Über die Ehe.

Dritte viel vermehrte Auflage.

Berlin, 1792.
in der Vossischen Buchhandlung.

[Verf.: Hippel, Theodor Gottlieb v.]

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Goc 1738.

VORBERICHT.

Ein Sohn *oder* eine Tochter? fragt der Vater die Hebamme, wenn seine Frau zum erstenmal ins Wochenbett gekommen ist; denn zum zweitenmale sieht or es ihr schon am Gesicht an, und sie läfst ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen ist, und ruft, wenn er an das Wort *oder* kommt: *ein Sohn.* Auch vier Kreuzer wegen der Dank-

sagung zur Kirche, sagt der Landpriester, und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge ist. Es kommt doch zum Besten der Kirche, sagt er. Ist es aber ein Mädchen, so sucht er, ob es gleich auch zum Besten der Kirche kommt, aus allen Taschen Scheidemünze zusammen. "Hier," seufzt er, "sind vier Kreuzer. Gott schenke uns einen sanften Regen; denn, in Wahrheit, das Getreide steht schlecht!" Ein Frauenzimmer, wenn es vierzehn Jahr alt ist, fragt die Amme: "*ist es ein Söhnchen?*" Ja! gnädiges Fräulein. "*Ein niedliches Kind!*" und schnell ist es in seinen

Armen. Warum das gnädige Fräulein das Kind liegen läfst, wenn die Amme gesagt hat: "ein Mädchen," kommt daher, dafs es vierzehn Jahr alt ist.

Wozu dieser Anfang? Guter Freund, frage lieber: wozu diese ganze Schrift? denn in diesem Anfange liegt alles: ist der gut, so ist mehr gut; ist er schlecht, so geb' ich für die ganze Schrift keinen Dreier. Ein Autor ist ein geistlicher Vater, und schreibt Söhne oder Töchter, wie sie der leibliche zeugt; aber, zu bestimmen, von welchem Geschlecht ein Buch sei, ist so schwer, dafs sich die kritischen Hebammen oft Jahre lang darüber

streiten. Damit es indefs Se. Wohlehrwürden nur wissen, so geb' ich für die Danksagung keinen Kreuzer aus: für mein Kind darf nicht gedankt werden; und hiermit Gott befohlen!

INHALT.

Erstes Kapitel. Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung. . . . . Seite 1

Zweites Kapitel. Der Endzweck der Ehe. Eine akademische Vorlesung. . . . 73

Drittes Kapitel. Warum die Ehen heilig genannt werden. 118

Viertes Kapitel. Ueber die Treue in der Ehe. *Der Männer.* 140
Der Weiber 166

Fünftes Kapitel. Ueber die Herrschaft in der Ehe. 202

Sechstes Kapitel. Zum Besten der Jünglinge. 230

Siebentes Kapitel. Für die Mädchen. . 218

Achtes Kapitel. Die Wittwer und Wittwen 373

Beschluss 397

ERSTES KAPITEL.

Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung.

Fast alle Schriftgelehrten und Männer des gemeinen Lebens haben sich das Ehrenwort gegeben, dafs man nicht nach vergänglichem Silber oder Golde, sondern nach der Menschenzahl den Reichthum der Staaten bestimmen müsse; und nicht nur im Grofsen, sondern auch im Kleinen, nicht nur im Staat, sondern auch in der Privathaushaltung, geben Menschen der Balanz den Ausschlag. — Der Hausvater des gemeinen Standes, der sich seiner erwachsenen Kinder bedient, hält mit dem Landesvater verhältnifsmäfsig gleichen Schritt, wenn letzterer mit Landsleuten und nicht mit Miethlingen zu Felde zieht. — Wie es aber in aller Welt zugehe, dafs bei so klar ausge-

machten Wahrheiten und bei den vortreflichsten Preisschriften für die Ehe-Einsetzungs-Worte: *Seyd fruchtbar und mehret euch*, diesem heiligen Werke so viele Steine des Anstoßes und Felsen der Aergernifs in den Weg gelegt werden; ist nicht schwer zu entwikkeln. — Vorurtheile, die nach mütterlicher Weise zur anderen Natur geworden sind, machen die Menschen untauglich, die Rolle zu spielen, die sie hätten spielen sollen oder können; und eben diese Vorurtheile sind auch mehr Schuld an der Entvölkerung als egyptische Dienstbarkeit, Auflagen im Staat, die Eitelkeitsforge der Weiber ihre Schönheit durch Schwangerschaft zu verderben, der Menschenfeind Luxus, und der Kummer, nicht darüber, dafs die Zeiten schlecht sind, sondern dafs sie's werden könnten. Es ist nun einmal so der Lauf der Welt, dafs die Menschen nach Allem in der Weite forschen, was doch in der Nähe liegt — sie gehen auf die Jagd, wenn sie mit Händen greifen können; sie suchen das Pferd, dem

sie den Sporn geben. Die Gesetze bestimmen die Männlichkeit und Mannbarkeit oder Mutterfähigkeit; (die Deutschen entlehnen die Übersetzung der Worte *Pubertät* und *Viripotenz* vom Manne, obgleich das andere Geschlecht bei dieser Angelegenheit bei weitem nicht blofs der leidende Theil ist;) die Natur bestimmt Beides noch genauer, und niemals waren Natur und Philosophie sich entgegen. *(Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.)* Es wäre allerdings zu wünschen, dafs man nicht zu zeitig zur hohen Schule der Ehe dimittirt würde, und ich bin nicht der Meinung, dafs man die Ehe, so wie die Buſse, nicht aufschieben müsse; allein dies läfst sich nicht durch Ehegesetze, sondern durch Erziehung erreichen: nicht durch einen *Salto mortale*, sondern allmählich kommt man hier zum Ziele. Zwinge die Natur, heifst eben so viel, als: halte die Sonne auf, oder bitte die Erde, sich ein wenig auszuruhen; — lade Geister auf eine Schüssel Gerngesehen, oder erwecke Tod-

te. — Je verfeinerter ein Volk ist, je schneller werden die Menschen reif, je geschwinder kommen sie mit ihrem Leben zu Ende — sie können die Zeit nicht abwarten, und übereilen sich im Leben, woher es auch nicht ungewöhnlich ist, dafs es ihnen wie Kindern geht, die voraus laufen, den Weg doppelt machen und immer ermüdet an Ort und Stelle kommen. Bei den Römern war ein Jüngling schon im vierzehnten Jahre vaterfähig, und ein Mädchen konnte schon im zwölften Jahre *Ja* sagen und dieses *Ja* auch beweisen; denn nur alsdann, wenn es vor dieser Zeit heirathete, war es *quasi uxor*, eine Frau so zu sagen, oder mit Urlaub zu melden. Die Römer zogen die damaligen Verfassungen in Erwägung, und waren der Meinung der Natur. Allein heut zu Tage ist man, wie Recht ist, von Rechts wegen, anderer Meinung. Man ist nicht nur später männlich und mannbar, — denn dieses wäre noch eine Kleinigkeit, und liefse sich vielleicht aus unserm Klima erklären — son-

dern, wenn man auch die gesetzmäfsigen Jahre erreicht hat, so mufs man das bei weitem nicht seyn, was man ist. Es geht eine unnatürliche Mode, die man Tugend nennt, im Schwange, die vorzüglich den Mannspersonen zur Last fällt, und nach der man nicht eher heirathen mufs, als bis man kaum mehr dazu fähig ist. Man verbindet nicht Personen mit Personen, sondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Thalern, ein Landhaus mit einem städtischen Pallaste. Das Obst bricht ein jeder ab, wenn es reif ist; allein ein junger Mensch mufs nicht nur drei und vierzig Jahr alt seyn, sondern auch zweitausend Reichsthaler Einkünfte haben, von Adel seyn, just sechszehn Ahnen zählen, warten bis sein Vater todt ist um sein Haus zu beziehen, sechs Pferde besitzen, vor allen Dingen auf Reisen gewesen seyn, fünf Leute in Liverei halten, und — was weifs ich, was alles vorhergegangen seyn mufs, ehe ihm erlaubt wird, bei einem Mädchen zu wachen. Wenn man vom Verlangen, das beide Ge-

schlechter haben, auf die Fähigkeit, wie von der Sehnsucht der Seele nach Unsterblichkeit auf ihre ewige Dauer, schliefsen sollte; so müfsten gute Erziehungsgesetze in kurzer Zeit in Absicht der Bevölkerung grofse Dinge thun. Die Gesetze beschäftigen sich indefs so viel mit dem *Mein* und *Dein*, dafs sie nicht Zeit haben, an die *Personen* zu denken. In neuen Staaten, wo der gemeine Mann weniger eingeschränkt ist und der Vornehmere nicht so viel bedarf, gehen die Menschen fort, wie die Weiden an den Wasserbächen. Das Wort *Vater* ist ein grofses Wort, das gröfste im Staate. Wer es nicht ist, verdient auch den Namen *Bürger* nicht, und, um freigebig zu seyn, halb den Namen: *Mensch*! Warum wollt ihr aber menschliche Stimmen, Jünglinge, da ihr göttliche hören könnt? warum ein positives Recht, da ihr ein natürliches habt? warum den Buchstaben, da ihr den Geist besitzet? — Seht nicht auf die Gesetztafel, die oft so tyrannisch hoch

hängt, dafs das Auge sie nicht erreichen kann, sondern sucht diesen verlornen Groschen in eurem Hause; und wenn ihr ihn gefunden habt, bittet eure Nachbaren zusammen, macht Hochzeit, lafst taufen, und glaubt, ihr werdet glücklich seyn. Wer gesund an Leib und Seel ist, hat alles, was er braucht; wer glücklich seyn und es nicht scheinen will, kommt sehr leicht ab: er darf nur wissen, was er entbehren kann. Und was wollt ihr mit poetischem Übel, da man schon so viel in Prosa hat? — "Wie werde ich meine Kinder erziehen?" — Hast du schon Kinder, lieber Freund? — "Ich hoffe aber" — Gut, hoffe auch auf den Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er gab dir das Bessere, und wird dir das Geringere nicht versagen. Einer der besten Köpfe, die je die Sonne beschienen hat, macht die Erziehung zu einer so schweren Last, dafs ich ihm bei der wahren Hochachtung, die ich ihm hiermit dedicationsweise in Absicht dieser Seite bezeuge, geradezu wi-

dersprechen muſs. "Wir sollen," will dieser von der Sonne beschienene Mann, "dem Geschlechte Menschen, der Gesellschaft gesellige Menschen, dem Staate Bürger geben. Wer dies alles nicht zu leisten im Stande ist, soll auch nicht Vater seyn, und der ärmste kann hiervon nicht ausgeschlossen werden." Der Staat muſs *Bürger* ziehen, wir ziehen *Menschen;* und das ist leichter, als man es sich vorstellt, leichter, als es die Vorurtheile uns einzubilden sich bemühen: denn ist es nicht unerhört, daſs uns nur das in Sorge und Kummer setzt, was wir nicht unumgänglich nöthig brauchen? Die beste Erziehung geht darauf hinaus, uns glücklich zu machen; und hierzu gehört nicht viel Geld und Gut, und nichts, wobei man das Wort: *viel,* anbringen kann. Wir sind in einer der schimpflichsten Sklavereien, indem wir nicht nur von *Personen,* sondern von *Sachen* abhangen. Die Römer erniedrigten *Menschen* zur Rubrik von *Sachen;* wir schütteln darüber die Köpfe, und erhe-

ben leblose Dinge zu Götzen, ohne uns zu grämen und zu schämen, wenn wir ihre Sklaven sind. Die mehresten Essen schmekken uns darum so gut, weil wir sahen, dafs vornehme Leute sich daran den Magen verdarben. So weit sind wir von den Ufern der Natur verschlagen! Die Mutter ernährt das Kind nur das erste Jahr, weil sie das zweite schon ein unsichtbares zu ernähren hat; der Vater ernährt es das zweite und dritte Jahr; im vierten, wenn es nicht anders ist, kann es sich selbst helfen. Komm näher, Armer! ermorde den Trieb nicht, den die Natur in dein Herz legte! Komm näher, wenn du kein Hektikus bist, — und so was überlässest du gern reicheren Leuten — tritt an den Altar! Wenn dein Junge nur weifs, dafs Gott im Himmel, eine Seele in ihm, und der Teufel in der Hölle ist — was braucht es mehr? Hat er noch nicht einen Arm zum Heuschlagen, so kann er doch Erdbeeren sammlen. Gieb ihm was du kannst; assignire ihn auf die Natur, deren Schatzkammer unermefs-

liche Summen hat: sie honorirt deine Anweisung gewifs. Auch sei versichert, dein Scherflein wird mehr bedeuten, als die gefüllten Hände der Reichen. Und was ist es denn, was vornehme Leute — merkt wohl! — durch anderer Art Ammen ihren Kindern beibringen lassen? Wenn du es ins Licht setzest, sind es Ammenmärchen und Gaukeleien in mancherlei Zungen und Sprachen. Ein Unterricht, Messer und Gabel zur Rechten, das Brodt zur Linken zu legen, deinen Vater nicht *Du* zu heifsen, sondern: *gnädiger Papa, seyn Sie so gnädig zu hören;* zur Mutter nicht zu sagen: *liebe Mutter, Du bist das beste Weib in der Welt;* sondern: *gnädige Mama, Sie sind geputzt wie ein Engel;* wenn du Leuten begegnest, die deines Gleichen sind, ihnen die Frage aus dem Munde zu stehlen: *Wie befinden Sie Sich?* und sind es Vornehmere, dir die Erlaubnifs zu nehmen, dich nach derselben *Wohlergehen* oder *Hochergehen* zu erkundigen, ein Visitenblatt abzugeben, wenn die Leute im Fenster

liegen und doch vermittelst einer unrömischen Fiktion geglaubt werden mufs, Herr und Frau wären über Land gezogen. *Diogenes* war nach meiner Meinung reicher geworden, da er einsehen lernte, man könne auch mit der Hand Wasser schöpfen. Wenn der Staat seine Bürger in so schlechten Umständen läfst, dafs sie ihre Kinder nicht erziehen können; ist es dann nicht seine Pflicht, Höchstselbst für die Erziehung zu sorgen? Welch ein Verlust für den Staat, wenn er tausend Menschen, die alle bürgerfähig sind, verliert, um hundert extrafein erzogene Bürger zu erhalten, welche aber im dritten und vierten Gliede gewifs nicht mehr zeugen können, was ihrem Bilde ähnlich ist! Wer nicht einsieht, was ich sagen will, mit dem will ich nicht streiten; und wer es mir übel nimmt, dafs ich hier, und sonst nicht, lange Perioden gemacht, darf mich nicht lesen. Nichts ist unnatürlicher, als sich zu einer Sache so lange vorzubereiten, die in so kurzer Zeit geendigt ist.

Die Folge ist leicht abzuleiten, dafs Ehe und Liebe sich eben darum aus zwei Häusern herschreiben; denn man beschneidet uns die Flügel, um desto besser zu fliegen. Die Weisheitszähne, *(dentes sapientiae)* die erst im zwanzigsten Jahre keimen sollen, sind, wie mich dünkt, zum Heirathen nicht nöthig; und wenn es auch wahr wäre, dafs wir unsere Kenntnisse zum eignen Vortheil nicht vor dem vierzigsten Jahre zu benutzen verständen, sondern bis an diesen Gränzpfahl nur für Andere, nicht aber für uns selbst, klug wären — was geht dem Ehebette hierdurch ab? Dieses erfordert keinen berahmten Plan; und oft ist es in der Ehe am besten, aus der Hand in den Mund zu denken. Die Criminalisten behaupten, dafs die Bosheit einem Verbrecher Jahre beilege; und warum sollte die Liebe nicht gleiche Rechte haben? Ich weifs mehr als Einen Staat, wo sich der Adel die Würden in der Armee vom Generalfeldmarschall bis zum Fähnrich vorzüglich zueignet; ich weifs aber einen, wo ihm die-

ser Vorzug ausschliefsend zustehet. Nichts ist gewisser, als dafs hierdurch Familien bis zum letzten Buchstaben ihrer Namen vertilgt werden. "Wenn Krieg ist?" Auch wenn er nicht ist, ungeduldiger Freund! dem ich aber diese eingreifende Frage nicht verdenke, weil er fünf Söhne unter der Armee hat, von denen kein einziger in den ehestandsfähigen Jahren zu heirathen im Stande ist. Hättest du einen Krüppel unter ihnen, so wärest du glücklich; er hätte wenigstens deines Namens Gedächtnifs gestiftet. Wir heirathen heut zu Tage, leider! nicht um zu heirathen, sondern das Andenken derer zu begehen, die ehemals geheirathet haben. *Pia recordatio!*

Es ist die Hauptpflicht der Eltern, oder derer, die zum vierten Gebote gehören, (das wie die vierte Bitte einen weiten Umfang hat) ihren Kindern zur Liebe Gelegenheit zu verschaffen. Die Liebe ist der Stimmhammer des Herzens, und setzt dem Ehrgeiz und jedem andern Geiz oder Laster

(welches einerlei ist) Ziel und Maafs. Sie macht gefällig, mitleidig, und Menschen zu Menschen; sie ist die Experimentalmoral, so wie es eine Physik dieser Art giebt. Unsre Verfassungen, sowohl in Absicht der Religion, als des Staats, erlauben uns in der Liebe kein Vergnügen ohne Nutzen. Die Eltern müssen dalier auf Mittel denken, so geschwind als es sich thun läfst, die Kinder zu verheirathen, oder, mit andern Worten zu sagen, aus der Noth eine Tugend machen. Wer Kinder zeugen will, mufs selbst kein Kind mehr seyn, sagt man; allein giebt es wohl ein ernsthafteres Geschäft als dieses in der Welt? und müfste man nicht eben dadurch *veniam aetatis* erhalten, wenn man heirathet? Der Polterabend beschliefst die Jünglingsrolle, und man kann eher Theolog, Richter und Arzt *spielen*, als Vater; dieses letzte *ist* man nur. Ein dergleichen Meisterstück müfste die Kinder emancipiren; und was braucht es des *Anastasius* und des *Justinianus*, wenn *die Natur* das Wort nimmt?

Aristoteles will, dafs man im fünf und dreifsigsten Jahre heirathen soll; *Plato*, dafs es nicht vor dem dreifsigsten geschehe: allein ein andres ist *sollen*, ein andres *können*. Die alten Deutschen hielten dafür, dafs ein Mann dreifsig Jahr alt seyn müsse; allein, das waren auch die alten Deutschen, die wir jetzt nicht mehr sind: wer jetzt dreifsig Jahr alt ist, ist ein alter Deutscher im andern Verstande; denn ein jeder vermuthet von ihm, dafs er im Cölibat bleiben werde. "Wie kommen Sie zum Podagra, Herr Hauptmann?" sagte *v. M . . .* der *Leonidas* unserer Zeit, ein mit Ehren grau gewordener Feldherr; "so etwas kam zu meiner goldnen Zeit nur einer Excellenz zu." Je aufgeklärter die Zeiten sind, je zeitiger werden Jüngling und Mädchen reif. Von diesem Punkt fängt sich die Aufklärung der Zeiten an; denn er allein belebt und machet Muth: es ist das Salz, ohne welches keine Handlung Geschmack hat. Von Verschnittenen ist niemals eine erhabene That ge-

schelten. Sie sollen treu im Dienst seyn; allein wer ist es wohl, der niemals zu befehlen gedenkt? und wenn er es ist, wie klein ist sein Verdienst? Es soll nie ein Kastrat ein grofser Bösewicht gewesen seyn. Wenn es wahr wäre, so siehe dich um, ob er Fähigkeiten genug besafs, ein Bösewicht zu werden.

Einem Menschen, der nur einen halben Körper hat, fehlt es auch an Seele; nur selten findet eine blinde Henne ein Korn.

Das Leiden eines Verschnittenen ist gröfser, als das Leiden des Kreuzträgers *Hiob*, der nach ausgestandener Versuchung Söhne und Töchter zeugte; und sein Tod — wenn man ja noch dieses Wort von einem lebendig Todten brauchen kann — wäre er auch fürs Vaterland, ist kein Ruhm: denn sein Leben hat keinen Werth. Er kann nicht an Kindesstatt annehmen, weil die Adoption eine Fiktion, eine schöne Kunst ist, die sich nach dem Lineal der Natur richtet, und kurz, er mufs sich aufs Singen,

so wie der Kapaun auf schönere Federn, einschränken.

Vielleicht würden wir bei spätern Heirathen Vortheile haben, die ich hier aus einander zu setzen nicht gesonnen bin. Die Israeliten sind klein gewesen, sagt man, weil sie so zeitig geheirathet haben; allein ich sehe keinen Nachtheil von kleinen Bürgern ein; wenigstens sind sie besser, als gar keine. Kleine Soldaten lassen sich, wie mich dünkt, vortheilhaft brauchen: Feinde, die grofs sind, schiefsen entweder über sie weg, oder sie müssen sich bücken; in beiden Fällen gewinnen jene. In Rufsland, wo die Sonne stärker wirkt, wird alles in zwei Monathen reif....

Ist es nicht Schade, dafs das erste Glas vom Jünglinge — denn wie soll er es anders machen? — einer Buhlschwester zugebracht wird, und die Hefen für ein ehrliches Mädchen aufbehalten werden? und wer kann es diesem verdenken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer frischen Bouteille umsieht?

Ein Licht zündet das andere sehr leicht an, und man könnte annehmen, daſs Genies von einem noch ungeschwächten Vater gezeugt werden müssen; wenigstens sind die ersten Kinder von jeher immer die besten gewesen. Kein Wunder, daſs uneheliche Kinder gemeiniglich die besten Köpfe sind; sie sind die Folge einer geistreichen Stunde, die ehelichen oft der Langenweile: jene sind Dithyramben, diese Lehrgedichte. Die Erklärung eines von den *Kindern*, die man *natürliche* zu nennen pflegt, über diesen Umstand, enthält so etwas Keckes und Wahres, daſs man nicht umhin kann, ihr Gerechtigkeit zu erweisen. "Ich rechne es mir," sagte es, "zur Ehre, ein *natürliches* Kind zu seyn, da es so viele *unnatürliche* giebt." — Auch die Gestalt des Leibes ist bei den ersten Kindern schöner, welches uneheliche Kinder ebenfalls beweisen, und eheliche noch unleugbarer bewiesen haben und beweisen können, wenn Vater und Mutter in ihren besten Jahren sich der Liebe heili-

gen, indem eben in Hinsicht dieser Heiligung kein Vorgefühl des Vorwurfs diesen Kelch der Menschenfreuden verderbt. Die Eindrücke, die ein paar runzelvolle Gesichter auf einander machen, können nichts Regelmäfsiges hervorbringen; wogegen der Sohn, der in einer ruhigen Stunde von einem es treu meinenden und sich selbst gelassenen Vater in seinen besten Jahren erzeugt wird, die Spuren dieser vollen Wonne in der Gestalt trägt und der Abdruck seines Schöpfers an Leib und Seele, an Stärke und Edelmuth ist. — Und damit ich es ja nicht mit der Mutter dieses muntern Jungen verderbe; so ist es sichtbar, dafs auch sie von ihrem Wesen und Seyn dem Sohn ihres Leibes Eindrücke beilegte — und dafs dieses Ehefest eines Priesters und einer Priesterin bedarf, wenn es Gott gefällig und für die Welt segensreich werden soll. Ich bin kein Liebhaber von Karrikaturen, sonst würde ich diesen Sohn eine Karrikatur von Vater und Mutter nennen. Indefs sey es mir erlaubt, zu dieser seiner

Zeit oder Unzeit zu bemerken, dafs es, des Antheils halben, den Vater und Mutter an ihrem Kinde nehmen, wohlgerathen und gut ist, wenn sich Personen verbinden, die nicht zu nahe verwandt sind — indem eben hierdurch zur Ehre der Natur ein gewisses Einerlei zerstört wird und ein neuer Schlag zu Stande kommt, den die Natur überall so sichtbarlich begünstigt. Es war von je her gebräuchlich, den *Menschen* auf Kosten des *Bürgers* leiden zu lassen; und es ist und bleibt barbarisch, dafs man schwächliche Kinder, unter dem Vorwande, sie könnten mit genauer Noth Menschen, nicht füglich aber Bürger werden, tödtete und, als thäte man dem Moloch des Staats einen Dienst daran, diese Kindermorde gesetzlich beförderte. Indefs sind die Vorzüge, die man in alten und neuen Zeiten der Erstgeburt verstattete, als welche aus eben der Quelle abgeleitet werden müssen, billig und recht. Denn wenn gleich die Eltern die jüngsten Kinder am meisten lieben, so haben klügere Leute ihnen doch

die Hände in Absicht der Vorzüge gebunden, die bei der Verlassenschaft der Erstgeburt zufallen. In Frankreich ist der älteste Sohn der Erbe der Güter; der zweite wird Soldat, und der dritte — ein Geistlicher. Wollt ihr noch weiter zählen, so werdet ihr nicht nur in Frankreich, sondern beinahe überall finden, dafs die jüngsten oder Kinder der Pflicht gemeiniglich im Hospitale sterben. Die Ursache hiervon werde ich in der Folge anmerken.

Ist es nicht etwas Widersinniges, dafs ein Mann, den der Staat ehrt, der über das Vermögen und das Leben der ganzen Familie zu erkennen das Recht hat, sich in diesem Stücke dem Urtheil einer Person aus derselben, Vater, Mutter, Base u. s. w. unterwerfen mufs? Man bedienet sich, um diese Schwierigkeiten, die einem Ehelustigen gemacht werden, in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, des Wortes: *anwerben*, welches eigentlich im Schweifse des Angesichts eine Sache treiben heifst. Die Werbe-Officiere

sind gemeiniglich die Pastores und Advocati loci, denen auch zuweilen die Stadtpoëten, (die von jenen ungefähr wie das Los- vom Festbäcker-Gewerk unterschieden sind) beitreten, nicht minder die Herren Hausärzte, die sehr genau zu bestimmen wissen, ob der Puls ehelustig schlägt. *Anwerbung*, heifst es indefs in einem bewährten Sprichworte, *macht keine Verbindung*. Wenn also gleich die Rekrutin *Ja* sagt, so mufs dennoch ein Tag anberaumet werden, an welchem die Sache näher erwogen wird. Alsdann kommt die Familie zusammen, wobei die Weiber, die bei den Römern kein Wort mitzureden hatten, nicht nur Sitz und Stimme haben, sondern auch wegen ihrer Träume darüber, die sie im Wachen oder im Schlafe gehabt, in Ansehen stehen.

Oft wird das *Ja* unter dem Vorbehalt des *Näherrechts* gegeben. Oft findet sogar das *Angebot* statt, welches sonst Unterthanen in Absicht der Waaren, die sie verkaufen wollen, ihrer Herrschaft schuldig sind. Hieraus

sind die Verlobungen, mit und ohne Bedingung, entstanden; und wenn das *Angeld*, welches gemeiniglich in einem Ringe besteht, gegeben worden und das Aufgebot geschehen ist, so wird endlich nach allen diesen *Fristen*, und nachdem sich noch die ganze Familie neu gekleidet, und ein paar Paranymphen sich geputzt, die *Einweisung* nachgegeben. Ich brauche mit Fleifs diese Worte, weil ich die Eltern sogleich für Schuldner, den Bräutigam aber für den Gläubiger halte, wenn die Braut mit diesem Manne ziehen will; aus diesem Grunde heifsen verheirathete Kinder: *berathene Kinder*. Man würde sich wundern, wenn bei diesen Weitläuftigkeiten dem Bräutigam, selbst wenn die Morgenröthe seiner Anwerbung ihm eine angenehme Nacht verkündiget und gleich die erste Antwort ein Lehnsschein und nicht ein Mutschein ist, nicht alle Lust vergehen sollte. Allein gemeiniglich pflegt er sich schadlos zu halten. Man macht sich während dieser Zeit mit der Kammerzofe bekannt, und übt sich in

einer Sache, welche die besondere Art hat, dafs man in ihr ohne Übung am stärksten ist. Zwar sagt man, *Swift* habe durch eine vieljährige Bemühung gewisse Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verloren, sie zu befriedigen, als weshalb er sowohl der *Vanessa* als *Stella* eine Platonische Liebe beigebracht, bei welcher der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist.

Ich weifs nicht, ob jemand von meinen Lesern den Herrn *von H..y* kennt.

Nein, mein Herr *von B..fs*, meine Tochter ist nicht für Sie, waren seine ersten Worte.

"Aber mein Herr *von H..y*," antwortete Herr *von B..fs* —

Wie gesagt, es wird nichts draus, versetzte dieser.

"Lassen Sie mich aufrichtig reden."

Ich werde Ihrem Beispiel folgen.

"Sie sind arm." —

Ich arm? so lange dieses Pergament noch leserliche Buchstaben hat, und —

"Lorchen liebt mich."

Die Liebe ist das Wenigste; die Ehre mufs Ehen binden.

"Alle Achtung für die Ehre, da unser Glück, und selbst unser Vermögen, von der Gunst und von dem Ansehen unter Menschen abhängt. — Aber —"

Mein *Aber* beweise ich aus dem *Corpore juris Romani.* Schlagen Sie auf *Matth.* 8. v. 15. Hollah! da kommt der Hauptmann von Kapernaum vor. Ich weifs nur zwei *locos* zu citiren, einen in der Bibel, wo der Hauptmann vor dem Herrn Christo auf die Wache zieht, oder ins Gewehr treten läfst: *"Gehe hin, so geht er; komme her, so kommt er!"* und wo der Heiland viel Achtung für das Militär zeigt; und dann den, welcher hieher gehört. *L. 42. ff. de rit. nupt. non solum quid liceat, sed etiam quid honestum sit.*

"Ich bin ein Kavalier."

Aber Sie können nicht Johanniterritter werden; denn hierzu ist ihr Blut viertehalb Loth zu leicht befunden.

"Ihre Tochter wird sich zu Tode grämen."

So stirbt sie auf dem Bette der Ehren.

"Und ich" — — Hier ging er davon, und man weifs, dafs er aus Verzweiflung nach Paris gegangen ist, und sein Vermögen als Sklav einer Theaterprinzessin verzehret hat. Wenn ein Gebäude fällt, so pflegt es gemeiniglich andere Leute mit zu beschädigen. Die Kaufleute sagen daher bei Bankerutten vortreflich: *das Haus ist gefallen.* Wie leid thut es mir, dafs unser Pariser (die mitgetheilten Buchstaben seines Namens werden meine Leser bei sich behalten) noch sechs Schwestern hat! Arme Mädchen! Hätte euch euer Bruder unter seine Flügel nehmen können, ihr würdet nicht der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgesetzt seyn, ohne Liebe zu leben. Ein hübsches Mädchen, welches das Glück hat, vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahr in einem guten Hause zu seyn, wo es sein Licht leuchten lassen kann, findet zuverläfsig einen Liebhaber, welcher

geneigt ist, sich in einen Ehemann verwandeln zu lassen, ob es gleich kein Geld hat. Addire, lieber Leser, wie viele Bürger durch diesen Vorfall der Welt entzogen werden. Jedem Fräulein gieb sechs Kinder, und sechs mit sechs multiplicirt! Rechne Lorchen! und die recht gute Natur unseres *verlornen Sohnes* mit — so hast du fünf und vierzig Menschen.

"Lorchen?" ruft Herr *A..*, "Wie ist der "Verfasser auf diesen Namen gekommen, "der in mein Herz mit goldnen Buchstaben "geätzt ist, wie Calais in das Herz der Kö- "nigin *Maria?* Müssen denn alle Lorchen "unglücklich *seyn* und unglücklich *ma- "chen?* Grausamer Vater einer so gütigen "Tochter!"

Der grausame Vater (damit ich meine Leser nicht den romanhaften Weg nach Paris noch einmal führe, den ein Deutscher ohnedies selten zweimal reiset, oder reisen kann) wollte, dafs sein zukünftiger Schwiegersohn unter dem Namen *et Compagnie*

ihm zu den zweimal hunderttausend Thalern, noch einhunderttausend Thaler hinzu verdienen, und so viel hundert Wittiven und Waisen, als Tausend in seinen Büchern vorkommen, unglücklich zu machen behülflich seyn sollte. Und Herr *A* . . stirbt? Ich weifs wohl, dafs alle Autoren mit der höchsten Gerichtsbarkeit belehnt sind, die über *Hals* und *Hand* geht, wie die Kunstverständigen sich ausdrücken; allein ob ich gleich über den Herrn *A* . . das *jus vitae et necis* in Händen habe, will ich ihn doch aufkommen lassen, um zu zeigen, dafs er in gute Hände gerathen ist. Herr *A* . . ist Lorchens *Cicisbeo*, und Lorchen ist seinem Manne ungetreu.

Was soll ich von Herrn *B* . . sagen, und was von Herrn *C* . . und was von Herrn *D* . . und was von allen Herren durch das ganze Alphabet? Fast sollte man denken, es sei eine mifslungene Liebe daran Schuld, dafs die Quadratur des Cirkels noch nicht erfunden, die Meereslänge nicht be-

rechnet, und das Seewasser noch nicht süfs gemacht worden ist. Dafs die Griechen und Römer gröfsere Genies aufzuweisen hatten, als wir, kommt davon her, dafs sie in tausend Stücken vernünftiger heiratheten, und nächstdem nicht Griechisch und Lateinisch lernen durften. Und da wir mit dem Deutschen *A. B. C.* fertig sind; so ist es ausgemacht, dafs *α*) mit einem Kaufliener entwischt, weil sie der Vater an keinen Rath geben wollte; dafs *β*) ihrem Gemahl untreu ist, weil die Mutter sie, bei einem versagten Herzen, zum deutlichen und unaufrichtigen *Ja* gezwungen hat; dafs *γ*) keine Kinder hat, läfst sich aus ihrem Fräuleinstande erklären. — Kannst du den Regen aufhalten, und die Blüthe nur eine einzige Stunde verlängern, oder den Apfel bewahren, dafs ihn kein Wurm stiebt? Eben so wenig bist du im Stande, deine Tochter zu verschliefsen, wenn sie ausgehen will. Die Mädchen behalten, wie Wechselbriefe, nur Jahr und Tag nach ihrer erlangten Mannbarkeit ihre Kraft, und die

Natur läfst sich nicht zwingen. Wer selbst Vater und Mutter werden kann, sollte wenigstens in Absicht dieses Punktes nicht unter seinen Eltern stehen. Die Eltern müssen höchstens das *votum consultativum*, oder, wie der Oberprediger in einigen Ländern bei der Wahl des Kaplans, das *fidele consilium* haben, und aus Wohlstand, (der oft weit strenger als das Gesetz ist) aber nicht aus Nothwendigkeit befragt werden. Ich kenne einen Staat, wo die Eltern mit dem funfzehnten Gründe bereichert werden, ihre Kinder zu enterben, wenn diese nehmlich wider den Willen der Eltern das Ehebette beschreiten; allein ich würde nicht blofs den funfzehnten, sondern auch die vierzehn andren Gründe aufheben, und den Eltern bei dem Vermögen, das sie nicht unter der Bedingung, es ihren Kindern nachzulassen, geerbt, sondern selbst erworben haben, uneingeschränkte Hände lassen. Die wechselseitigen Nothbeerbungen der Eltern und Kinder werden als ein wechselseitiges Testa-

ment angesehen, welches das Gesetz ein-für allemal für die Interessenten gemacht hat; allein die Natur hat hier nicht mitvotirt. Zwar haben Eltern den Kindern mehr als Vermögen verliehen: Leben und Erziehung; allein, warum will man die schöne Pflicht der Dankbarkeit durch ein Gesetz verderben, durch Zwangsgebote dem edlen Herzen des Kindes den Weg vertreten, und das, was sich von sich selbst versteht, sehr *unzeitig* commentiren? Noch bedenklicher ist es aber, die Eltern zu verpflichten, ihren Kindern, wenn nicht vierzehn oder funfzehn Umstände eintreten, ihr selbst erworbenes Vermögen zurückzulassen. Die Natur wird schon von selbst und ohne diese harte Verpflichtung sich nicht verleugnen, und wir werden, wenn die Eltern hier ungebunden bleiben, nicht nur gehorsamere, sondern auch bessere Kinder aufzuweisen haben. — Selten frommt es, wenn ein Kind schon so zeitig seinen unfehlbaren Reichthum überschlagen kann; und alle jene unmenschlichen

Wechsel: *a dato vom Ableben meines Vaters über* 8 *Tage zahle ich* — werden zu unerhörten Dingen gehören. Es ist eine aufgelesene, indefs nicht völlig unrichtige Bemerkung, dafs Eltern aus diesem Gesichtspunkt ihre Kinder als ihre Feinde betrachten, und den Grofskindern, als Feinden ihrer Feinde, mit so viel Freude und Wonne entgegen sehen. — Bevor indefs diese wechselseitigen Nothbeerbungen aufhören, könnte man die Gewalt der Eltern, Ehen aufzuheben, die ohne ihre Beistimmung vollendet werden, einschränken. Bei unedlen Kindern wird hierdurch des letzte Uebel immer ärger, als das erste; gutgeartete Kinder, welche das Glück des häuslichen Lebens, die patriarchalische Freude des Familienbandes kennen, werden von selbst diese Wonne nicht durch den Übellaut einer von ihren Eltern gemifsbilligten Wahl unterbrechen. Kein Mensch in der Welt kann lebhafter von der Verpflichtung Vater und Mutter zu ehren, durchdrungen seyn, als ich; allein man

lege

lege edle Grundsätze in die Seelen seiner Kinder, man zeige ihnen, wie sich Alles, und auch die Liebe, der Vernunft unterwerfen müsse: und die Begierden der Kinder werden mit der Vernunft gleichen Schritt halten, und nie stärker als ihre Grundsätze werden. Selten wird die Vernunft ein Arzt der Liebe seyn; allein, wenn sie ihr Beichtvater ist — wird nicht bei dieser Ohrenbeichte so mancher gute Rath gegeben und genommen werden können? Eltern vertreten die Stelle der Vernunft bei ihren Kindern in der Jugend; und von der Richtung, die sie der aufkeimenden Vernunft ihrer Kinder beilegen, hängt es ab, ob sie Freude und Trost, oder Undank und Herzeleid an ihren Kindern erleben wollen. Ich bin weit entfernt zu behaupten, dafs ein Kind, in einer Winkelehe erzeugt, von den Eltern für ein Zeichen vom Himmel gehalten werden müsse; allein es ist auch billig, dafs man die Vernunft, sobald sie volljährig ist, in ihre Rechte setzt, und dafs die Herzen der Eltern, die

oft so hart wie die Metalle sind, an deren Dienst sie getreten, fleischern werden — dafs sie erwägen, wie wohl es ihnen thue, dafs der Staat sie selbst nicht ewig am Gängelbande leitet und ihnen nicht als Kindern, sondern als Bürgern begegnet, und dafs, so wie es Schätze giebt, die der Schildwache nicht werth sind, es auch Dinge giebt, die über alle Schildwachen erhaben seyn sollten. Heimliche Verlobungen werden zu öffentlichen, wenn ein gewisses Etwas dazu gekommen, und es ist Schande und Sünde, dafs das *dominium quiritarium*, welches die von der Natur vorgezeichnete Gränze der väterlichen Gewalt erweiterte, noch Ueberbleibsel zurückgelassen hat. Kinder gehorchen ihren Eltern nur wenige Jahre aus Nothwendigkeit, nachher aus Erkenntlichkeit; und mehr hat die natürliche väterliche Gewalt nicht auf sich. Wenn eine Saite zu hoch gespannt wird, so springt sie; und so geht es auch mit Söhnen und Töchtern. Der Zwang in der Liebe, den ihr einige recensirte, und

andere verschwiegene, samt und sonders aber an Kindesstatt angenommene Vorurtheile zuziehen, zeuget die Galanterie; und diese ist die Pest der Ehen.

Die Ehe ist eine Last; und zu Uebernehmung einer jeden Last muſs man aufgemuntert, nicht aber daran behindert werden. Was man schon auf den Schultern hat, trägt man eher, als was man sich noch auflegen soll. Ein wahrer Beweis, daſs die Menschen mehr können, als sie sich zutrauen, mehr haben, als sie brauchen, und aus Unordnung in Absicht ihrer Rechnungen, oft Kapitalien borgen und Interessen bezahlen, da sie hingegen welche verleihen und Interessen ziehen könnten. Kann man gut zur Miethe wohnen, warum sollte man sich sein eigenes Haus anschaffen? Wir sind Pilgrimme in der Welt: kein Wunder, daſs wir die Veränderung lieben! Ein Eigenthümer selbst trägt sich entweder mit dem Gedanken herum, sich ein anderes Haus anzuschaffen, oder zieht wenigstens aus einem Zimmer

ins andere. Im sechzigsten Jahre wünscht sich alle Welt ein Landgut, zum Zeichen, dafs die Natur abgelaufen ist. Man sagt von einem Kranken, er hüte sein Zimmer; vielleicht hat die Deutsche Sprache darum dem Worte *Frau* das sonst wenig anpassende Wort *Zimmer* angehängt. Erhält man die Vorzüge der Ehe, ohne die Pflicht eine Frau Tag und Nacht zur Seite zu haben und allerlei Wind und Wetter übernehmen zu dürfen, so wird sich jeder bedenken zu heirathen. Der Staat sollte auf nichts ein so wachsames Auge haben, als auf Abstellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können; denn die Ehe ist ein kleiner Staat. So wie es in den meisten Häusern zugeht, so geht es in der Stadt zu, und die Hauptstadt ist weit öfter ein getreues Ebenbild der Provinz, als der Hof das Ebenbild des ganzen Staates. In der That, das Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe: so wie es mit den Ehen stand, so standen auch die Aktien der Sitt-

lichkeit. Auch der politische Zahlenarzt kann hier aus bekannten Zahlen unbekannte herausbringen, und aus dem Ehesegen im Lande viel Stoff zu seinen wohlweisen Spekulationen finden, wozu die subdividirten Ehen der Edelleute, der Gelehrten, der Bürger, der Bauern hülfliche Hand leisten werden. Geh in die Gefängnisse, wo du willst, du wirst den gröfsten Theil Ehelose finden; rechne die Bubenstücke zusammen, die gröfste Summe wird unter der Aufschrift: *im Cölibat*, zu stehen kommen. Ein Mensch im Cölibat nimmt nur Rücksicht auf sich; ein Verheiratheter hat noch Geliebte, die ihn alle angefafst haben, wenn ihn die Elektrisirstange berührt. Ueberhaupt sind Mannspersonen, die im Cölibat leben, im Durchschnitte gottlos; ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm. Man sagt, dafs Leute, die im Cölibat bleiben, länger leben; allein dies läfst sich noch bezwisten: denn ein Hagestolz reinigt und läutert sich; er steuert und wehrt jeder Falte, und man verfehlt

dieser Maske wegen sein Alter: wenn er aber stirbt — wen kümmert sein Tod, und wer weifs es, dafs er gestorben ist?

Man hatte bei den Römern Aufmunterungen zur Ehe, und noch wird man in vielen Theilen von Deutschland gewisse kleine Strafen für diejenigen ausgesezt finden, die sich nicht verheirathen, nachdem sie einige Jahre Bürger gewesen sind. Im Hildesheimschen sind Eheleute, wenn sie keine Kinder bekommen, dem *Pastori loci* jährlich einen Hahn wegen des Abganges an den Taufgebühren zu geben verbunden, den man den *Geduldhahn* nennt, weil Se. Wohlehrwürden mit ihrer Schwachheit Geduld haben sollen; und an vielen Orten Deutschlands heifst es: *viel Kinder, viel Pater noster.* Es ist nicht zu leugnen, dafs es dem Staat obliegt, die Zahl seiner Bürger zu multipliciren, und dafs Kinder der nützlichste Tribut sind, den ein Bürger bezahlen kann. Ist es indefs nicht eine unbegreifliche Härte, Jemanden durch Zwang und Strafen zu einer Sache

bringen zu wollen, zu der man Lust und Liebe haben muſs, wenn sie irgend gedeihen soll? Man hat im Grunde den in ihrem Gehege stolzen Personen durch alle ihnen zugefügte Härten weniger geschadet, als ihren Anverwandten, indem man ihnen das Recht zu testiren raubte; denn man nahm ihnen ihr Vermögen zu einer Zeit, da sie es nicht weiter brauchen konnten. Ein guter Deutscher Schriftsteller sagt: ein Eheloser sei ein für die Zukunft sorgloser Wilder, der den Baum fälle, um die Früchte zu brechen. Ist denn das aber der gewöhnliche Fall mit allen Ehelosen und Hagestolzen? Ohne Sittlichkeit und ohne Vernunft würden sie freilich so handeln; indeſs gab es von jeher unter ihnen Menschenfreunde, oder solche, die nicht bloſs auf die Spanne ihres Hauses, sondern auf das weite Feld des Allgemeinen dachten? und war ihre Tugend nicht reiner und uneigennütziger, als wenn sie alles der lieben Ihrigen wegen gethan hätten? Sind schon

Mönche, die gezwungen werden nicht zu heirathen, die stärksten Stützen der Kirche; so werden Ehelose, die ohne diesen Zwang oft so gar aus Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Besten diesen Weg des Fleisches nicht wandeln, dem Staate, und der Welt weit ergebener seyn. Ohne allen Zweifel waren Klöster und Kirchen diejenigen, welche an den Hagestolzen ihren Muth kühlen wollten; das Böse, das man selbst an sich hat, straft man desto härter an Anderen, und die Klöster befanden sich bei den Hagestolz-Strafen aufserordentlich gut, indem sie für die Verachtung dieses Laien-Sakraments sich der Güter der Hagestolzen bemächtigten, bis die Monarchen Hohepriester wurden, und ihr Fiskus die Klöster noch bei ihrem Leben, und die Hagestolzen nach ihrem Tode, beerbte. Auch haben die Herren Mönche, wenn sie der T— gar übel plagt, ein *argumentum ad hominem*, warum sie so sehr für die Verheirathung der Laien sind, um ihnen, wenn aus der Noth eine

Tugend gemacht werden soll, förderlich und dienstlich seyn zu können. Ich mag nicht in die Worte jenes Demagogen ausbrechen, der bei Gelegenheit der Französischen Revolution, in der National-Versammlung zu behaupten sich die Laternen-Freiheit nahm: "dafs bei der Geistlichkeit nichts natürlich, sondern alles hyper- und excentrisch sey;" wer kann es aber leugnen, dafs bei dem geistlichen Cölibate das Natur-, das göttliche Gesetz dem Kirchengesetze unterliegt, und dafs man der Menschheit trotzt, wenn man der Natur widerspricht. Sich mit der Kirche vermählen, heifst: eine moralische stumme Sünde begehen; die Kirche hat nicht Bein von unsrem Bein, und Fleisch von unserem Fleische; man kann sie nicht *Männin* nennen, da sie nicht von einem Manne genommen ist. Auch ist dies kirchliche Cölibat der gerade Weg zur Hierarchie und Schwärmerei, so weit auch diese beiden Extremen aus einander sind oder es zu seyn scheinen. Werden aber, wenn man das

Laien-Cölibat ohne Hagestolzen-Strafen läfst, die Ehen sich nicht vermindern? und der Staat, dessen eigentliche Schatzkammer Menschen sind, nicht *bonis* cediren? Giebt es nicht aufser den heiligen Klöstern und dem unheiligen Fiskus noch andere Gotteskasten, wohin der Hagestolze sein Vermögen zu opfern mit mehr Anstand gesetzlich angewiesen werden kann? Ein Gesetzbuch, welches sich von andren durch den natürlichen Umstand unterscheidet, dafs es in einer Monarchie von dem gehorchenden Theile, wenn gleich nicht gegeben, so doch in gewisser Art genehmiget worden, hat sich in der letzten Zeit wider die Hagestolzen erklärt; und im siebenten Titel (des ersten Theils dritter Abtheilung), welcher von *Armen-Anstalten* handelt, im 16. und 17. §. angeordnet, dafs Mannspersonen, welche nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn, mit Tode abgehen, und Erben, die sich selbst in guten Umständen befinden, hinterlassen,

verpflichtet seyn sollen, den Armen- und Waisen-Anstalten *einen Theil* ihres Nachlasses zuzuwenden, und dafs, wenn sie dergleichen Zuwendung nicht selbst bestimmt hätten, die Waisen- und Armen-Anstalt des Ortes auf den *sechsten Theil* des Nachlasses einen gegründeten Anspruch habe. Es liegt aufserhalb meines Gesichtskreises, mich über Armenanstalten weitläuftig auszulassen; doch ist so viel gewifs, dafs überflüfsige Almosen die Zahl der Armen vermehren, und eine zu gute Anwartschaft auf Rechnung Anderer leben zu können, die Thätigkeit im Staate schwächen, wo nicht gar ersticken mufs, und dafs es gefährlich ist, eine Sache des Gewissens durch ein positives Gesetz zu verwürzen. Wenn der Staat sich die Mühe zu geben geruhen würde, die Verarmten nicht aus der bürgerlichen Gesellschaft *bonis modis* herauszusetzen, sondern ihnen nach den Verhältnissen ihrer Kräfte im Staat Mittel und Wege anzuzeigen, sich selbst schätzen zu lernen; die so genannten *Armen* würden

nicht, wie es jetzt leider! nur zu oft der Fall ist, so leicht aufhören *Bürger* zu seyn und der Gefahr nicht blofs gestellt werden dürfen, auch auf die Ehre, *Menschen* zu seyn, Verzicht zu leisten. Dem sey wie ihm wolle — warum sollen denn Hagestolze die Armen- und Waisen-Anstalten bereichern? waren sie etwa blofs diejenigen, welche nach den Anlagen unserer bürgerlichen Verfassung an gewissen Unterdrükkungen den gröfsten Theil nahmen? machten sie jene grofse Staatsschuld? konnte ihrentwegen dieser und jener Stand nicht zu Kräften kommen? oder würden sie nicht vielmehr die Zahl der Armen vermehrt haben, wenn sie in Jahren, wo sie kein Weib und Kind ernähren konnten, sich zur heiligen Ehe in einem Staate verstanden hätten, der zwar *Menschen*, allein nicht, was zu *ihrer Leibes-Nahrung und Nothdurft* gehört, berechnet?

Zugegeben, dafs unter der niedern Menschenklasse Ehelose allerdings nicht im be-

sten Rufe stehen; werden dagegen nicht grofse Menschen, die eher für die Welt als für ein Haus geschaffen sind, durch die Ehelasten in ihrem grofsen Berufe behindert? Wer Kinder hat, glaubt schon hinreichend mit jenem edlen Triebe zur Verewigung und zur Unsterblichkeit seines Namens sich abgefunden zu haben; — Ehelose kommen so leicht nicht ab, und wenn weise Männer von ihnen behaupteten, dafs eben sie am meisten für die Nachkommenschaft besorgt wären, so zogen diese weisen Männer ihre Behauptung von der edlen Sorgfalt und Selbstaufopferung ab, welche Hagestolze anwenden, um unsterblich zu seyn. Sie ringen darnach, und wandeln den schmalen, den geistigen Weg, wenn der gröfsere Haufe auf einem breitern gemächlicheren Wege die Krone des Lebens erreicht. Frei von den Fesseln, die das Hauswesen anlegt, achten sie nicht gute, nicht böse Gerüchte, nehmen keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Besorgnisse ihrer Gat-

sinnen; haben mehr Zeit, Freunde, Richter und Wohlthäter des Staats, und — was mehr gilt — des menschlichen Geschlechtes zu seyn.

Suchet, so werdet ihr in euren Genealogien finden, dafs Hagestolze das Glück und den Ruhm der Familien gegründet oder befestiget haben. *Sokrates* und *Plato* liebten, ohne verliebt zu seyn; *Leibnitz* und *Kant* sind Hagestolze; und würde *Rousseau* wohl so oft *Hans Jakob* seyn, wenn er nicht *Theresiens Ehemann* gewesen wäre? Selbst den Dichter begeisterte nie die Liebe, sondern nur ihre Vorstellung; man mufs wachen, wenn man seinen Traum erzählen will: Gesundheit und Wohlbehagen sind die Musen, die göttlich entzücken und uns über uns selbst erheben. *Simson* hatte Stärke, und *Salomo* Weisheit; Beide verloren durch die Liebe. Selbst wenn jenes Preufsische Gesetz bei vorkommenden Umständen, etwa den Soldatenstand, die Gelehrten und die Staatsbedienten ausgenommen hätte — würd'

es nicht überhaupt gefährlich seyn, sich in die Mysterien und Kabinetsgeschäfte der Natur einzudrängen, die sie sich ganz eigentlich vorbehalten hat?. Wahrlich! Zeugung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes sind ihre Mysterien von der höchsten Klasse! Ans Kinderspiel — welch ein Ernst! Auf dem Wege des Fleisches ein Geist dem göttlichen Bilde ähnlich! — Jener entscheidende Instinkt, wodurch die Natur diese grofsen Dinge thut an uns und allen Enden, jene so bewundernswürdige Sache, die jedermann kennt, und von der kein gesitteter Mensch spricht, überhebt uns aller positiven Befehle und Strafen, um etwas zu befördern, was durch Befehl und Strafe weit eher leiden als gewinnen könnte. Niemand kann zweien Herren, dem Gesetz und dem Instinkte, dienen, ohne es mit den einen oder dem andren zu verderben. Seht! alles Sittenverfalls ungeachtet, hat sich die Vorsehung bei der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes noch immer gerechtfertiget, und

ihre Uebermacht und Weisheit einem jeden politischen Rechenmeister beweisen! Sie wird ihren Liebling, den Erben der Natur, den Menschen, und seine königliche Familie, nicht in der Sündfluth aussterben und verderben lassen, sondern, trotz allen stummen und lauten Mängeln, erhalten und bewahren zum ewigen Leben. — Ist der grofse Fingerzeig Dessen, der auf seine Jünger mit den Worten zeigte: *Das sind meine Brüder, Schwestern und Mutter*, nicht segensreich für Hagestolze? und wer würde es dem Ehelosen verbieten, sein Vermögen bei seinem Leben an den Mann, nicht aber an den rechten Mann, zu bringen? Wer würde ihm den Weg vertreten, wenn er nach dem vierzigsten Jahre bei einem Anfall von Schlagfluss sein Haus bestellte, und sich ein Weib antrauen liefse, die, wenn der Würgengel bei ihm vorüberginge, ihn täglich sterben lassen würde? Was hat die unschuldige Familie verwirkt, sich mit einer solchen Tante bereichert zu sehen? weshalb soll sie blofs

darum

darum leiden, weil sie *nicht arm* ist? ist es denn ein Verdienst, arm zu seyn? und warum sollen denn nur Hagestolze, und nicht alte Jungfern, dem Fluche des Gesetzes unterworfen seyn? sind diese nicht öfter an der Ehelosigkeit Schuld, als die alten Junggesellen? verbittern sie nicht durch Sprödigkeit und Eigendünkel die Ehelust? und bleibt es nicht rathsam, jeden so frei als möglich mit seinem Vermögen, zu dessen Schutz und Schirm man das Bündnifs des Staats einging und seine Herrschaft anerkennt, schalten und walten zu lassen, und sich, bei edler Bemühung den Menschen moralisch zu verbessern, überzeugt zu halten, dafs ihm alles Andere zufallen werde?

Dieses Buch ist nicht dazu angelegt, dem Ehelosen das Wort zu reden; allein das wohlgemeinte Preufsische Gesetz hat es *nolens volens* zum Assistenzrath seiner Gerechtsame gemacht: denn es schien ihm hart, eine Klasse von Menschen bestrafen zu wollen, die oft blofs des Staates wegen auf die

ersten und besten Freuden des Lebens Verzicht thut. —

Hat der Hagestolze Verwandte, so hat er Kinder; besitzt er Menschenliebe, so hat er Erben die Hülle und die Fülle. — Schon von selbst wird der Ehelose Kinder erziehen; denn es ist so etwas Erhabenes und sich selbst Belohnendes in der Erziehung, dafs sie so wenig wie guter Wein eines Kranzes bedarf. Und bleibt es nicht bewundernswürdig, wie hier Alles so ungesucht ins Verhältnifs kommt? Was dem Hagestolzen an der Wonne der Erziehung selbst eigener wohlgerathener Kinder abgeht, das gewinnt er in demselben Maafse, wenn die ihm weniger nahe angehenden Kinder mifsrathen.

Es giebt ohne Armenkasse und ohne Gesetze Mittel und Wege, Ehen zu befördern, wenn man sie leicht und angenehm macht.

Man erlaube mir einzuschlafen, und nachher einen Traum darüber zu erzählen. Wem er nicht gefällt, der bilde sich ein, dafs ich

im Schlafe geredet hätte. Mir träumte, es wäre ein Staat, wo die Frauenspersonen keinen Rang behaupteten; und mir träumte, dieses wäre ein Einfall, der auf ein gutes Land fallen und tausendfältige Früchte bringen könnte. Die Weiber können nach den Rechten nicht viel mehr ohne Vormund und Beihülfe thun, als zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) macht eine Exception; allein dieser Hermaphrodit gilt nur in Handlungssachen, wo ihr doch gemeiniglich ein Faktor zur Hand geht. Von Regentinnen rede ich nicht, denn diese hören auf Frauen zu seyn, sobald sie den Thron besteigen; allein aufser ihnen und den Kronprinzessinnen sollten alle Frauenzimmer fast gleich seyn. Im Orient, geht es, wie man erzählt, mit den Mädchen wie im Himmel zu, wo kein Ansehen der Person ist. Der Vornehmste heirathet das gemeinste, und die Tochter eines Königs glaubt kein Recht zu haben, einen König zu heirathen; sie verlangt nicht einen König, sondern einen

Mann. Die Bäuerin, die Bürgerliche, die Adeliche, die Fürstliche, könnten zwar einen kleinen Unterschied machen; allein auch dieser Unterschied müfste nie so beträchtlich werden, dafs nicht dabei ohne grofse Umstände beständige Ausnahmen Statt finden sollten. Alsdann würde die Neigung sehr oft einen vortreflichen Zweig mit einem wilden Stamme kopuliren; eine edle Knospe würde einen schlechten Baum befruchten, und eben diese Neigung würde uns der goldnen Zeit näher bringen. Der gemeine Mann würde sich einen Ton herauf, der vornehmere einen Ton herab stimmen, und die Welt würde mehr Väter, mehr Brüder, mehr Freunde haben, als sie hat; allmählich würde sich ein dauerhafter edler Schlag Menschen hervorfinden, in denen Verstand, Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit erblich wären. Dergleichen Provinzen haben sich schon Andere vor mir gedacht; ich wünschte, dafs der Weg, den ich dazu angegeben, nicht zu jenen gehören möchte, von denen

es heifst, dafs wenige sind, die ihn finden! Ist es nicht eine hervorbringende, so ist es gewifs eine Gelegenheits-Ursache; und ich wette, es ist mehr. Ein denkender Kopf mufs die Ketten der Naturursachen nicht eher verlassen, als bis er sie augenscheinlich an das unmittelbare Verhängnifs geknüpft sieht. So lange von der Menschheit und Glückseligkeit die Rede ist, faist in euren Busen, lernt eure Lektion, so wird es wohl im Hause und in der Welt stehen. Die Weiber sollten es für eine Beleidigung ansehen, dafs sie keine Stelle in Absicht des Staates bekleiden, und doch den Titel und die Ehre davon geniefsen; denn eine Ehre, die ich nicht verdiene, ist so wenig Ehre, dafs ich keine gröfsere *Schande* kenne. Frau *Doktorin*, Frau *Präsidentin*, ist eben so lächerlich, als jemanden *Ew. Excellenz* zu nennen, weil er mit dem Minister in Einem Zimmer schläft. Wenn die Frau als *Räthin* stirbt, und der Mann nach ihrem Tode *Präsident* wird, gewinnt die Frau bei

diesem Vorzuge? und kann dieses Avancement durch die Veränderung des Leichensteins bekannt gemacht werden? Eine Frau gehört, wie mich dünkt, zu Hause ihrem Manne, und in Gesellschaft anderen Frauen an. Der Frau Ministre Excellens dienen dem Staate weniger, als der Sekretär des Herrn Gemahls gleichmäfsiger Excellenz; und nichts ist vernünftiger, als den Rang abzuschaffen, den die Weiber in Absicht der Männer behaupten. Damit ich aber dem schönen Geschlecht auch selbst im Traume den Vorzug nicht benehme, den ihm die Natur verliehen hat, so würde sein Rang auf das Geschlecht einzuschränken seyn, und in der Tugend und in der Treue gegen seine Männer und in vielen Kindern bestehen. Von diesem ihm eigenthümlichen Range ist es durch falschen Schimmer entfernt worden; und warum sollte es sich Titel kaufen, da schon sein Amt ihm viele Würde beilegt? Eine gewisse Kirche ist zwar der Meinung, dafs die Ehen die Erde, die Keuschheiten

den Himmel bevölkern; allein ich bin der Meinung: je mehr Seelen für die Welt vorhanden sind, je mehr sind es auch für den Himmel; und so kann ein Staatsmann, der die Bevölkerung befördert, für den Himmel ein gröfseres Verdienst haben, als ein Superintendent, welcher letztere nur die Sorge über die Seelen hat, die schon vorhanden sind. Hieraus würde auch einigermafsen jene grofse geistliche Würde sich mit vertheidigen lassen, welche ein jeder Monarch in seinem Lande bekleidet oder bekleiden kann.

Die Römer hatten viele Vorzüge für Väter welche Kinder hatten, so dafs sie zu vielen Privilegien Gelegenheit gaben, wovon einige der Sache gar nicht angemessen sind. Das *jus trium liberorum*, welches denen zustand, die in Rom drei, in Italien vier, und in den Provinzen fünf Kinder hatten, ist so bekannt, wie dessen Mifsbrauch, welcher sich so weit erstreckte, dafs man es sogar den Göttern gab. Bei den Juden war die Kin-

derlosigkeit und der Vorzug wegen vieler Kinder, ein Umstand, der die Weiber vorzüglich anging. *Lea* und *Rahel* überwanden dieser bürgerlichen Ehre wegen den Trieb der Natur in Absicht der Eifersucht, und ihre Mägde mufsten *in ihrem Leibe* Kinder gebären. Soll ich die Wahrheit sagen, so kommen die Juden der Natur der Sache näher, wenn sie den Weibern die Ehre in Absicht der Kinder zueignen, welche die Römer den Männern zuschrieben. Die Weiber haben bei diesem Geschäfte die gröfste Mühe, und — noch mehr — man ist bei ihnen gewifs, dafs sie Mütter sind, wogegen es sich, ob der Mann Vater sei, kaum wahrscheinlich bestimmen läfst. Man läfst also den Weibern nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man sie für ihre Kinder belohnt. Sie können wahrlich auf diese Thaten so stolz seyn, wie auf Siege. Geschichtschreiber sollten diese Siege für die Nachwelt aufzeichnen, und auch auf sie die Wahrheit deuten, dafs derjenige, der sein Leben für

das Vaterland verloren hat, nimmer stirbt. Wer seine Pflicht in der Welt erfüllte, verdient Belohnung; warum soll man diese der gnädigen Frau zugestehen, welche Blätter und keine Feigen hat? *Viele Kinder*, war eine göttliche Segnung des alten Testaments, und ein Wunsch, den gute Freunde gegen einander wechselten. Der gemeine Mann in Deutschland nennt sein Weib, so bald sie ihm mehr als Ein Kind geschenkt hat: *Mutter.* Dieser Titel will bei ihm mehr, als *Weib*, sagen; und gewifs er sagt mehr! Die Aufhebung des uneigentlichen Weiberranges und die Einsetzung in seinen eigentlichen Rang wird ohne Zweifel ein Land mehr bevölkern, als alle andere Hülfsmittel. Der Aufwand, der jetzt so viele Ehen unmöglich macht, würde von selbst schwinden, und die Ehe *ad morganaticam* würde zur Regel werden, da sie jetzt als Ausnahme wo nicht geradezu verwerflich, so doch äufserst bedenklich bleibt. Es ist lächerlich, dafs die Weiber den Stand ihrer Männer

annehmen; billig aber ist es, dafs sie auf den Fall, wenn sie Wittwen werden, an seinen Gütern Theil haben, und es ist den Eltern weit eher zu vergeben, wenn sie den Kindern nichts nachlassen, als wenn die Männer für ihre Frauen auf den Wittwenfall unbesorgt sind. Die Worte, Wittwen und Waisen, haben sich so zusammen gefunden, man weifs nicht wie. Die Waisen verdienen, wie mich dünkt, so viel Sorgfalt nicht, als man für sie verwendet. Es ist unerhört, dafs, wenn Unmündige sich gleich verbriefen, ihre Kontrakte dennoch nur in so weit gelten, als sie ihren Vortheil in sich begreifen. Diese gesetzliche Gunst ist ein unaufhaltsames Verderben für die Jugend, und gewöhnt sie, meuchlings zu handlen. Recht und Gunst — wie reimt sich das? Es ist nicht löblich, dafs die Gesetze in diesem Punkte mit so schlechtem Beispiele vorgehen. Kinder, wenn sie nicht Krüppel sind, können sich, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens, *lociren;* und

es ist eben nicht nothwendig, dafs, wenn der Vater Rath war, der Sohn es auch werden mufs. Eine Wittwe ist immer ein Krüppel, und kann überdies, ohne sich der Verachtung auszusetzen, die Stelle nicht verlassen, die ihr durch ihren Ehemann angewiesen war. Bedenke, sorgloser Ehemann, dafs ein gutes Herz selbst an leblosen Dingen eine gewisse Erkenntlichkeit beweiset, die, wenn sie gleich nichts Wahres in sich schliefst, dennoch etwas Mildes verräth. Du setzest deine gebrauchte Tabatiere in den Schrank, als ob du sie zur Ruhe brächtest: Bedenke, wenn dies am dürren Holze geschieht, wie sehr du zu sorgen verbunden bist, dafs deine Frau nach deinem Tode keiner Noth ausgesetzet werde. Ein Ehemann, der diese Pflicht verfehlt, verdienet nicht das beständige Andenken seiner Wittwe, ob er gleich das Recht dazu in Händen hat.

Die Töchter verscherzen den Zunamen des Vaters so leicht und so gern, oft gegen ein schnödes Linsengericht von Gemahl,

und würden sich wenig oder nichts daraus machen, von Kindesbeinen an auf ihn Verzicht zu thun. Wenn mein Nachbar *Heidefeld* hiefse, so könnte seine Tochter *Fräulein Minchen aus dem Heidefeldschen Hause* genannt werden. Hätte sie aber Lust, im funfzigsten Jahre, wenn sie in einer *Familienstiftung* untergebracht wäre, den Namen des *Amadäi Kreuzbergers* anzunehmen, so lasse man ihr dieses Vergnügen, wie der *Fräulein von Gournay*, die, so schön sie war, es für eine Ehre hielt, den Namen des *Montagne*, des Autors mit dem offenen Leibe, zu führen. Ein Frauenzimmer ist ein Consonans, den man ohne Mann nicht aussprechen kann: wie ungerecht also die Gesetze sind, wenn sie verordnen, dafs ein Frauenzimmer durchaus einen Mann nehmen soll, der ihm *ebenbürtig* ist, fällt in die Augen. Eine Mifsheirath ist in den meisten Fällen ein unausstehlicher Begriff. Die Römer hatten *contubernium*, *matrimonium*, *connubium*, oder *nuptiae conjugium*, oder *matrimonium*

in specie, und alle diese Wege führten zu Einem Ziele, wie *Beilager* und *Hochzeit*. Man sahe bald ein, dafs gar zu viele Ausnahmen die Regel schwächen, und schon *Antoninus Caracalla* schenkte den Fremden das *jus connubiorum*, und vieles ward unter Einen Hut gebracht; alles aber wollte sich, der Römischen Einrichtungen wegen, nicht unter diesen Hut bringen lassen. *Lex Julia et Papia* schränkte die Senatoren und ihre Kinder ein, mit Freigelassenen kein Eheband zu knüpfen; und wir, die wir den Römischen Rechten Kolonistenfreiheiten zugestanden haben, übertreiben die Gefälligkeit zuweilen ohne Noth.

Ein Edelmann sieht jetzt eine Bürgerliche in Gnaden an, wenn er ihr seine Hand, oder, falls ihm ein paar Finger abgeschossen sind, die drei übrigen Finger reicht. Ich weifs die Folgen, die man bei Turnieren, Duellen und Kanonikaten aus der Ehengeburt ziehet; allein ich weifs auch, dafs vernünftige Gesetze allen diesen Thorheiten ein

Ende machen würden. Monarchen haben zwar Ursache, in ihren Staaten der Ehre das Wort zu reden, denn sie ist das Bollwerk der Monarchie; allein durch diesen Vorschlag dürfte der Adel nicht leiden, der im Freistaat nützlich werden kann, und der in der Monarchie nothwendig ist. Ich kann es leiden, wenn die Motten es leiden können, daſs ein Pergament bei der Familie aufbehalten wird; denn wenn ich gleich weiſs, daſs rühmliche Thaten der Vorfahren die Nachkommen sehr oft unrühmlich bestimmen, die Hände in den Schoofs zu legen, so waren doch auch von jeher edle Beispiele die Triebfedern zu ähnlichen erhabenen Handlungen. Eben der *Königo*, welcher von Prinzen behauptet: *les bâtards y valent mieux que les legitimes*, war aufserordentlich sehr für gewisse Familien und den Adel überhaupt. Man zähle immerhin Ahnen; allein man sei nicht zu strenge in Absicht der Mütter. Die Kinder folgen dem Vater; die Töchter nicht in dem strengen Sinne

wie die Söhne: indefs würde ich mich darüber und über so Manches vertragen, was ich hier nur blofs berühre. Ich verlese eigentlich in diesem Werkchen nur Texte, über die ein jeder, der Lust hat, predigen kann.

Es ist wahr, dafs bei dieser Methode die Schmeichelei gestürzt wird; allein, wenn der Tyrann des Landes verwiesen ist, so verdient sein gleichgesinnter Minister eben das Schicksal. Wer die Leiter hält, ist eben so gut, als wer stiehlt, und die Schmeichelei so unnatürlich, wie der Weiberrang. Warum sollen wir kriechen, da wir gehen, warum bitten, da wir fordern können? Ist nicht selbst jetzt bei unsern patentirten Vorurtheilen das einzige Mittel, mit einem Frauenzimmer sich auszusöhnen, es ärger zu machen? Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküfst hat, erhält keine; allein in Wahrheit, es wird ihm verzeihen, wenn er seine Hand weiter setzt. — Die Stecknadeln, mit denen die Frauenzimmer

sich verschanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben diese Fortification vom Rosenstrauche gelernet; Rosen werden indefs gepflückt, und so geht es auch mit den Mädchen. Die Gesetze haben den unverheiratheten Frauenzimmern eine Klage gegeben, wenn sie wider Willen geküfst werden; allein ich weifs mich an keinen Fall zu erinnern, dafs davon Gebrauch gemacht wäre, es müfsten denn Zeugen dabei gewesen seyn. Auch haben die Juristen für gut gefunden — denn was finden diese Herren nicht alles für gut! — den Fall zu beherzigen, wenn eine Mannsperson von einem Frauenzimmer entführt werden sollte, und diesen Fall mit Strafen ausgestattet. In England, wo der Buchstabe tödtet, ist ein dergleichen Gesetz verzeihlich. Das Natürliche, welches aber bei der Strafsucht am seltensten gefunden wird, wäre, einen Mann, der sich hätte entführen lassen, aus dem Geschlechte zu verstofsen; und in der That, diese *Geschlechtsverstofsung* würde bei Männern und Weibern,

bern, wenn sie ihre Geschlechtsgränzen verrückten, nicht ohne Nutzen seyn. Ich weifs auf Ehre nicht, welche Schande gröfser wäre: wenn die Frau unter die Männer, oder der Mann unter die Weiber verstofsen würde? Heilige Natur! deine Wege sind immer Güte und Wahrheit; und wohl uns, dafs du so unablässig mütterlich bemühet bist, deine Rechte nicht aufzugeben, sondern bei so manchem Greuel, der an deiner heiligen Stäte getrieben wird, den Lauf der Präskription zu hemmen! — Die gute ehrliche *Herzogin von Orleans*, die ihrer Briefe halben den Namen *Deutsch-Französin* so wenig verdient, dafs sie eben in diesen Briefen eine grofse und eigenthümliche *Deutsche* ist, hat den nicht ungewöhnlichen Gedanken, ein Männlein seyn und nicht ein Fräulein bleiben zu wollen — *"Ich bin mein Lebetage,"* nimmt sie sich die Freiheit zu sagen, *"lieber mit Flinten und Degen um-"gegangen als mit Puppen, wäre gar zu "gerne ein Junge gewesen, und das hätte*

"mir schier das Leben gekostet; denn ich "hatte erzählen gehört, daſs Maria Germain "vom Springen zum Mannsmenschen gewor- "den, das hat mich so erschrechlich springen "machen, daſs es ein Mirakel ist, daſs ich "nicht hundertmal den Hals gebrochen habe."

Wär es zum Ernst gekommen, die liebenswürdige Schwätzerin würde vielleicht, wie ich nach der Liebe hoffe, Flinten und Degen weggeworfen und mit dem Springen nachgelassen haben. — Doch, ist es einem Weibe von Gefühl wohl ganz zu verdenken, wenn es sich über die Fesseln bitter beklagt, die man seinem Geschlechte so unverschuldet anlegt? wenn es sich wider Einrichtungen sträubt, die das männliche Geschlecht ohne sein Wissen und Willen traf? — — Wenn ich nicht träumte, so würde ich vielleicht noch andere Vorschläge kurzweilig anbringen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn das schöne Geschlecht aus dem Diensthause der Mode ins Land der Freiheit, aus der sklavischen Nachahmung zur Originalität

aus- und einginge, und nicht für andere Weiber sich in Kosten setzte, sondern auf eigene Hand sich kleidete? Wenn nicht eine Putzdespotin, die oft nur eine Theaterprinzessin ist, dem ganzen an sich schon schönen Geschlechte Modegesetze vorschriebe, sondern jedes Frauenzimmer sich hier selbst zum Gesetz würde? Warum denn eine Uniform ausser dem Kriegesdienste, der nicht die Sache des andern Geschlechtes ist? Warum sklavische Uebereinstimmung, da die Natur in Allem so unerschöpflich abwechselt? Liegt nicht in jeder feinen Seele ein Bild oder ein Vorbild von Vollkommenheit des Geistes und des Körpers? Dies zu entwickeln und zu erreichen, sollte der Preis der Begehrungskräfte des Frauenzimmers seyn, um den Namen des schönen Geschlechtes zu verdienen; und dies Ziel ist ihm um so sicherer, da es von Haus aus weit weniger als wir zur Nachahmung geneigt ist. — Es würde ungezogen seyn, in einem Buche *über die Ehe* nur ein einzigesmal

an Putz und Mode zu denken, und hoffentlich wird sich Gelegenheit finden, diesen Faden wieder anzuspinnen.

Der Versuch des Hausmittels, dem Frauenzimmer mehr als das *votum negativum* bei der Wahl zu lassen, kann nicht unvortheilhaft ausfallen. — Würde wohl unter zehn Hagestolzen auch nur Einer, wenn er von einem edlen Mädchen um seine Hand angesprochen wäre, sie ihr abgeschlagen haben? und ist es — zum Troste der edlen Mädchen sei es gesagt! — ist es mehr als Ungezogenheit, auf einen Brief die Antwort schuldig zu bleiben, und nicht zu danken, wenn man gegrüfst wird? Ach! der Fall ist gewöhnlich, dafs diejenigen sich nicht zusammen treffen, die gern mit einander gegangen wären. Auch würde es Ehen befördern, wenn Wir von Gottes Gnaden dem Luxus nicht durch Gesetz und Zwang, sondern durch Beispiel kräftiglich widerstritten; wenn die höheren Stände den Versuch machten, noch eine Stufe höher zu steigen,

sich zu *Menschen* zu erheben, und das in sich selbst zu suchen, was sie jetzt aufser sich erjagen wollen. — Endlich, *recipe*, eine bürgerliche Verbesserung der Weiber, welche diese gute Sache ohne Zweifel vollenden würde. Wie manche Wittwe hat durch bessere Einrichtung und Ordnung den unter der Regierung des seligen Herrn verfallenen Nahrungszustand *in integrum* restituirt? und wie viele Beschäftigungen giebt es nicht, die das schöne Geschlecht zu übernehmen von der Natur ganz eigentlich berufen ist? Nicht *Rousseau der Philosoph*, sondern *Rousseau der Sonderling*, dem hier, wie oft, seine *Therese* zur Muse diente, erklärt den Mann für den natürlichen Despoten des Weibes. Zwar ist der Mann, in Hinsicht des Körpers, allerdings stärker als das Weib; aber auch in Hinsicht der Seelenkräfte? Manche derbe Bauerdirne würde diese Stelle sogar nicht blofs durch Kopfschütteln widerlegen, wenn sie von einem der Tausende aus unserem Stutzerphalanx zum Zweikampf aufgefordert

werden sollte. Kommt es nicht selbst, wenn vom königlichen Rechte des Stärkeren die Rede ist, mehr auf Seele, als auf Leib an? Beide Geschlechter haben einen gemeinschaftlichen Endzweck; und wenn gleich jedes dieser Geschlechter seine Eigenthümlichkeiten besitzt und rühmlichst bewahren mag, so sind doch selbst diese Eigenthümlichkeiten Mittel, bei jenem vorgesteckten allgemeinen und gemeinschaftlichen Ziele desto sicherer zusammen zu treffen. Scheinen nicht Mann und Weib gleichsam nur Einen Menschen auszumachen? und hat nicht vorzüglich die Vernachlässigung und die Weichlichkeit des andern Geschlechtes, der Menschheit den Druck zugezogen, unter dem sie so ängstlich seufzet? Warum vergifst das männliche Geschlecht, *der Adam*, dafs es an dem weiblichen, *der Eva*, eine Gehülfin hat? — Da wollen Einige analytisch, Andere synthetisch bei der Aufklärung des Menschengeschlechtes zu Werke gehen, und bald soll der Thron seine mündig gewordenen Kinder für das erklären, was sie geworden,

bald sollen die Kinder um diese Mündigsprechung anhalten, und so soll hier von unten hinauf und dort von oben herunter Reformation beginnen. — Man ziehe das andere Geschlecht in diesen Plan; man gebe diesem *Volke Gottes* Menschen- und bürgerliche Rechte: und das Reich Gottes wird näher kommen, als es je gewesen ist; und wer der kleinste schwächste Theil unter uns war, wird der gröfste seyn im Reiche Gottes. Die Gestalt eines Weibes dient allen Arten von Tugenden, und der Tugend im Ganzen zur Abbildung. Gern lassen die Weiber unserem Geschlechte die Ehre, die *Gelehrsamkeit* durch eine Mannsgestalt darzustellen, wenn sie nur die *Weisheit* abbilden. — Die *Kaiserin Katharina* II. (gern würde ich diese wahrhafte *Selbstherrscherin* DER *Kaiser Katharina* nennen, wenn SIE selbst nicht der Wahrheit und der Natur so hold wäre) hat sich auch ihres Geschlechtes durch eine weise Gesetzgebung angenommen, und es von jener unwürdigen

Vormundschaft befreiet, unter welcher es noch fast überall seufzet. Wahrlich, *sie* zeigt, was eine Frau werden kann; und so gewifs es ist, dafs sie keine Gottheit auf Kosten der Menschheit seyn mag: so *selbstständig* erhaben ist *ihre Seele*. *Sie* hat Kraft und Weisheit, einem Geschlechte, dessen *Kaiserin* sie in besonderem Sinne ist, die Rechte zu schaffen, deren es bis jetzt entbehrte — wenn dagegen manche Fürsten, die über meine Traum-Vorschläge lächeln, insgeheim eine gröfsere Unterwürfigkeit gegen Personen aus diesem Geschlecht anerkennen, welche dieser Überlegenheit nicht werth sind. — So endet sich mein Traum mit einer Anmerkung im Wachen. — Guten Morgen, lieber Leser. Bist du aber über meinen Traum selbst sympathetisch eingeschlafen, so mache dir eine kleine Bewegung. Lafs uns in einem privilegirten Gasthofe der Wahrheit, in einem Hörsaal einsprechen. Du wirst daselbst während des Frühstücks entweder aufwachen — oder noch fester einschlafen.

ZWEITES KAPITEL.

Der Endzweck der Ehe. Eine akademische Vorlesung.

Ein Jurist, meine Herren, unterscheidet sich vom Moralisten, so wie ein Wundarzt von einem Mediciner. Der Jurist, damit ich die Sache mit dem ersten Buchstaben angebe, ist aus Athen, der Moralist aus der Welt; und wenn *der güldene Mund* jenen *oraculum totius civitatis* nennt, so könnte dieser von einem silbernen Munde *oraculum totius mundi* genannt werden. Zum Juristen gehört, wenn ich so sagen soll, viel Wetterklugheit; zum Moralisten, den man einen *Juristen der Welt* nennen könnte, viel Verstand: der Jurist lehrt, sich vor Schaden hüten; der Moralist lehrt, wenn nicht glücklich *seyn*, so doch der Glückseligkeit *würdig werden*.

Ihre Vorväter, meine Herren, besafsen, wie *Ulpianus* sagt, eine wahre Philosophie; die Kraft derselben breitete sich über ihre

Rechtsgelehrsamkeit aus, wenn andere unpraktische Weltweisen nur Sack und Bart hatten. Es sei niemand unter ihnen ein *Legulejus*, wie ich einen unphilosophischen Juristen zu nennen pflege, sondern suche vielmehr dem Winke zu folgen, den ich ihm, so viel es sich thun läfst, geben werde. Beobachtungen, meine Herren, sind Arbeiten, die von Unzünftigen verfertiget werden können, welchen aber oft nichts weiter abgehet, als eine Charlatanerie, ein ausgehängtes Schild mit der Beischrift: *Meister und Bürger.* Beobachtungen gelüsten oft wider Systeme, und Systeme wider Beobachtungen; wie Fleisch gegen Geist; und doch sollten sie sich wie Leib und Seele, wie die obern mit den untern Facultäten und Seelenkräften vertragen: denn sie sind beide aus Einer Sippschaft. Hat man Brandwein, der an sich gut ist, so kann man ihn leicht durch einen Grapen abziehen. Zieht man den Witz in der Art ab, so demonstrirt man, und — Sie wissen, meine Herren, was ich sagen wollte.

Wir haben zwar vieles nicht mehr, was uns ehemals zugehört hat; indefs kann uns niemand das Anlags- oder Nachbarrecht streitig machen, wovon wir *in casu alienationis;* der sich in diesen Jahren oft genug zuträgt, Gebrauch machen können; denn in der That, wir bemühen uns, die Geldbarren der Philosophie auszumünzen und im gemeinen Leben auszugeben, und sind die lebendige Logik, da es deren auch einige giebt, die lebendig todt sind. Diejenigen unter meinen Herren, die schon *veteranos* vorstellen, werden meine Methode kennen und mir diesen hier angebrachten Wegweiser verzeihen; denen aber, die, ich will nicht sagen *tyrones;* sondern *salva venia dupondii* sind, mufs ich zum freundlichen Willkommen anführen, dafs ich meine Stunden *ratione formalis* weder *Pandekten*, als wäre alles darin enthalten, noch *digesta*, als wäre alles fein symmetrisch eingerichtet, oder besser gesagt, als wäre alles unter das Prisma gebracht, nennen kann. Es kommen indefs häufige

Authenticae vor, wenn man unser Lehrbuch *Novellen* nennen wollte.

Ueberhaupt, meine Herren, muſs ein Antecessor bei seinem Lehrgebäude eine groſse Pforte für den ersten Anlauf, für alles was kommt, und eine Hinterthür für einen guten Freund haben, oder bei der Kultur der feinen, und gelehrten *Vernunft* den gemeinen aber thätigen und gesunden *Verstand* bilden. Jenes geschieht für das betrachtende, dieses für das thätige, bürgerliche Leben: jenes für die Schule, dieses fürs Haus. Der baronisirte Professor *Wolf*, der das Reich der Möglichkeit und Unmöglichkeit unrichtig maſs, war der Mann, welcher die Deutschen an Ort und Stelle zu bringen geboren war, und wir wären schon da, wo wir seyn sollten, wenn wir seinem Zeigefinger gefolgt wären. Die Deutschen haben alle etwas von mathematischer Methode, und von einer Weitläuftigkeit, die doch auch ihr Gutes hat; sie schlagen alle zur Ordnung ein, und in ihren Originalwerken sind Schiebladen;

sie haben ein systematisches Genie, und wenn die Engländer grob und klein Geld in Einen Beutel legen, so verfahren wir genauer, und bringen jede Münzsorte zu der andern. Wir sind zu *Institutionen*, die Engländer zu *Pandekten*; die Franzosen müssen sich in diese Unterredung gar nicht einlassen, weil sie in diesem Fache eigentlich alles für das schöne Geschlecht thun, und eben darum grofse Dinge klein, und kleine grofs zu schwarzkünsteln bemühet sind. In den Werken des Geschmacks könnten wir, da die Franzosen die weifsen, die Engländer die schwarzen Schafe gepachtet haben, immer bei den sprenklichten verbleiben; allein es müfsten dennoch Wörter, die zu Wissenschaften gehören, gesammlet und mit Realdefinitionen begleitet werden: denn hierdurch könnte die Nation allmählich zu einer gewissen Präcision im Ausdruck kommen, und selbst der gemeine Mann würde sich so distinkt ausdrücken, dafs die Sprache sogleich die Deutschen verriethe. Mit der

Zeit könnte es selbst von dem gemeinen Manne heifsen: der Engländer schreibt Zeitungen, der Deutsche ist Philosoph, und ein Französisches Wäschermädchen kann ihrer Lebensart wegen morgen *Dauphine* werden.

Herr *Kant*, unser *Deutscher Plato* und *Aristoteles in Einer Person*, hat, wie *Alexander*, den Gordischen Knoten nicht gelöset, sondern zerhauen; gleich gut, das Orakel ist erfüllt. Da seine Philosophie Sachen enthält, welche der Stifter der christlichen Religion nicht so ins *Reine* brachte, (obwohl das Neue Testament, recht verstanden, und von Menschensatzungen geläutert, Winke der reinen theoretischen und praktischen Vernunft in sich fafst;) so ist Herr *Kant* ein solcher Christ, wie selten ein Philosoph vor ihm, und seine reine Lehre wird erst, wenn sie aus den Büchern ins Leben eingegangen, stärken, kräftigen, gründen. — Für uns, meine Herren, ist es nun freilich eben nicht das Trostreichste, wenn diese christliche Lehre herrschend wird; denn wenn

die Kantische Bergpredigt ins Thal des gemeinen Lebens tritt, so wird es schlecht und recht mit uns aussehen. — Aufser dem so genannten *äufsern Gottesdienste* hat der Stifter der christlichen Religion es vorzüglich auf uns angelegt, und wir werden ohne Zweifel die ersten seyn, über die jene christliche Philosophie den Meister spielen wird. — Mag doch, wenn es nur für das Ganze nützlich und selig ist. —

Doch ich komme von der Menschheit zur Nation. Zur Beförderung des Originalgeistes der Nation würde ein Schneider, der durchaus Deutsche Moden erfinden müfste, nicht nur etwa handreichend seyn, sondern mehr thun, als Lehr und Wandel von Deutschen Köpfen gethan hat.

Vorzüglich sollten sich dergleichen Original-Schneider auf Universitäten niederlassen, und ich wette darauf, es müfste wirken. Ich weifs wohl, dafs die Engländer Geschmack zum Ueberrock, die Franzosen zum Kleide haben; allein aufserdem, dafs uns die

Beinkleider noch übrig bleiben, so müfsten wir uns dergleichen Dinge auch nicht einreden lassen. So viel bleibt überhaupt, dafs wir Deutschen Engländer in der Monarchie sind, und dafs den Schweizern nur blofs ein Grofsbritannischer König fehlt.

Klugheit ist sonst Pulver, Gelehrsamkeit Schrot; die Augen haben ein Kreditiv vom Verstande, die Nase vom Willen. Doch, alle diese zufällige Gedanken, die, so wie alle Zufälle, nicht in unserer Gewalt sind, dürfen eben nicht die rechtlichen Begriffe, wozu wir eigentlich berufen sind, verdrängen. So gewonnen, so zerronnen!

Die wenigsten jungen Leute, wenn sie auch auf Akademien mehr thun als wetterleuchten, wissen, was sie blofs lernen, und worüber sie weiter denken sollen. Sie lernen *Gedanken*, allein sie lernen nicht *denken*; sie lernen *Philosophie*, allein nicht *philosophiren*; sie lernen die *Gesetze*, allein nicht das *Recht*. Was ich also oft gebeten habe, das bitte ich, weil wir heute so schönes

Wetter haben, wiederholentlich, meine Vorlesungen nehmlich nicht als ein Urbild des Urtheils anzusehen, sondern als eine Veranlassung, über unsern beliebten Autor und über mich, und *wider* den Autor und *wider* mich zu urtheilen. Ich will keinen allgemeinen Maafsstab einführen, sondern es brauche ein jeder den seinigen. Beiläufig will ich noch gestehen, dafs ich vorzüglich in den ersten drei Stunden meinen Herren Zuhörern auf den Dienst laure und mit einer Art von Zuverläfsigkeit bestimme, wefs Geistes Kinder sie sind, und ob der Stamm in dieser Baumschule fortgehen werde oder nicht. Ein jeder befolgt meine Bitte, und schreibt mir nach; allein ein grofser Kopf schreibt auf einem Zettel, ein mittelmäfsiger auf einem Quartblatte, und ein dummer auf einem ganzen Bogen.

Ein gewisses vorläufiges Urtheil ist einem jeden Menschen so natürlich, dafs es gut wäre, hierüber weiter nachzudenken. Dieses ist der Plan, wonach man die künftige

Ausführung des Urtheils entwirft: das Interlocut, wonach die Definitivsentenz zugeschnitten wird. Dieser Vorläufer des Urtheils ist nicht peinlich, und oft ist die erste Verbeugung, die Haarfrisur, das Kleid die Vorrede des Menschen; und, sagen Sie selbst, ist nicht ein gutes Buch mit einer schlechten Vorerinnerung etwas Seltenes?

Was man am geschwindesten vergifst, hat man am deutlichsten eingesehen. Behalten, heifst seinem Gedächtnisse Wunden schlagen; und auf Gedächtnifsgelehrsamkeit stolz thun, heifst seine Narben zeigen.

Es bleibt indefs ein so grofser Unterschied zwischen einem Menschen, der eine ihm bekannt gewesene Sache vergessen, und zwischen einem, der sie nie gewufst hat, wie zwischen einem Gelehrten und einem Ungelehrten. Täglich ereignen sich hier Auferstehungen der Todten, und oft stehet, was ins Gedächtnifs gesäet wird in Unehren, auf in Herrlichkeit, und was in Schwachheit gesäet wird, stehet auf in Kraft.

Was nun den Mittelpunkt oder die gegenwärtige Stunde insbesondere anbetrift, so sind wir noch immer auf der Hochzeit; denn da ich gefunden, dafs mir der Xte oder *Kreuztitel* des ersten Buchs unserer Institutionen, während meines Lehramts sehr viel Beifall zugezogen, so habe ich bei diesem wohlhergebrachten *Gränzzeichen* verschiedene Fragen aufgeworfen, an die unser beliebter Autor, den ich durch häufige Biegungen in meinen Weg gelenkt, auch nicht einmal in einer Exclamation gedacht hat. Indefs hat die Ehe das Prädicat: *heilig*, und also die Befugnifs, *Exceptionem fori* in Absicht einer freien Denkungsart zu machen. *Turpe est jure consulto sine lege loqui.* Ich will also, um in dieser Stunde so viel als möglich *zu paaren*, zwei anführen. *Wer das Gelübde des Gehorsams auf sich hat, mufs nichts Eigenes besitzen;* und *wenn zwei Herren befehlen, so mufs man dem gröfsten gehorchen.* Sie wissen, dafs ich bei diesem Titel nach Anzahl der funfzig Justinianischen Decisionen

funfzig Fragen aufgeworfen; allein Sie wissen auch, dafs wir in Absicht der acht und vierzig abgeurtheilten als am Tage gewandelt, und die Strafse nie verfehlet, die da heifset die richtige, oder, anders gesagt, dafs wir die *Sauve Garde*, welche diesen Titel bezeichnet, nicht aus den Augen verloren haben. Da hat der Preufsische Grofskanzler *von Carmer*, *Friedrich den II.*, den man den *König* nennen kann, wie die Vorwelt *Rom* die *Stadt* nannte, inspirirt, dafs er Alles, Grofs und Klein, in ein Centrum brachte, wovon die weltberühmte Cabinets-Ordre vom 14. April 1780 das Centrum des Centrums enthält; und ich gestehe frei, wenn auf diesen Grund gebauet wäre, so müfste es mit unsern Vorlesungen und mit meinem Kreuztitel ein gar trauriges Ansehen gewinnen, wo nicht gar ein Ende mit Schrecken nehmen. Wir würden uns in diesem Plan verlieren, und unsere Stäte wäre nicht mehr. Doch ist es bei der Ausarbeitung des Gesetzwerkes so arg nicht geworden, wie die Cabinets-Ordre

es vorblitzte; und wenn gleich dem Frieden nicht ganz zu trauen ist, so sind wir, Gottlob! doch noch, was wir waren: und ein jetziger Jurist, besonders wenn er weit vom *Jove* und seinem *fulmine* ist, der einen Römischen Rock mit kanonisch gearbeiteten Knöpfen, eine Deutsche Weste, ein paar Beinkleider seines Vaterlandes trägt, Schuhe und Strümpfe in seiner Stadt, und den Hut endlich bei der Natur arbeiten läfst —, ein jetziger Jurist, der Allen allerlei ist, kann und mufs noch in dergleichen Fall, wie der gegenwärtige, Christen, Naturalisten, Civilisten, und wie sie mehr heifsen, da sie doch ohnedies alle auf *isten* ausgehen, zu vergleichen suchen; und eben dies bin ich auch in Absicht der neun und vierzigsten Frage Willens, welche auf die acht und vierzigste folgt und vom Endzwecke der Ehe handelt. — Was ist der Endzweck der Ehe? Ich will, um diese Frage etwas ordentlich zu fassen, *das zweite Paar aufführen*, und zuerst mit gebührender Genauigkeit erwägen, was der

Gegenbeweis ihrer guten Eigenschaften geführt, und dennoch keine Kinder zeugen können? Aus welchem Gesichtspunkte wollen Sie wohl dieser Ehe ihre Gültigkeit geben? und unterstehen Sie Sich, dieselbe für nichtig zu erklären? Soll man *fügen* oder in die Lehre gehen, und nicht eher, als bis ein Meisterstück vorhanden ist, die Zunft gewinnen, und wenn das Meisterstück misslingt, mit einem *conditione tua non utar* abziehen? Soll man erst *miethen*, ehe man *kauft*, und wenn das Haus einem nicht ansteht, den Stab weiter setzen, oder wenn es gut ist, es sich *brevi manu* tradiren lassen? Nein, meine Herren, es läfst sich in einem gesitteten Staate nicht *fügen*; und dieses würde auch der aufgeworfenen Schwierigkeit nicht völlig abhelfen. Kurz und gut, es muls Ehen geben, ohne dafs Kinder erzeugt, und folglich auch, ohne dafs etwas erzogen wird; denn das sehen meine Herren wohl von selbst ein, dafs wenn nicht Kinder vorhanden sind, auch Kinder nicht erzogen

werden dürfen und können.“ Noch etwas *ad marginem* zu setzen: was dünkt Ihnen von den regierenden Herren, welche in den Jahren, da sie noch nicht Kinder zeugen können, heirathen? Sollte deshalb ihre Ehe ungültig seyn? Ha! sagte mir Herr — — bald hätte ich ihn genannt, und meine Herren hätten einen Mann in schwarzem Kleide kennen lernen, der sich gestern die vierte Frau hat antrauen lassen —: *„Es ist besser freien, als Brunst leiden;* und die Auslöschung dieses Feuers muſs, nach Gestalt und Gelegenheit der Sache, der Endzweck der Ehe seyn. Ohne ein gewisses — Hm! setzt er hinzu, ohne ein gewisses — können keine Kinder erzeugt werden. Ich rede aus der Erfahrung und nicht aus einem Historienbuche, fährt er fort; denn ich habe sechzehn Kinder am Leben, und sechzehn sind bei Gott.“

Genug! denn das merken Sie Sich, meine Herren, daſs es schwer hält, jemanden zu fassen, der uns zu nahe ist. Man muſs die Leute nicht mehr reden lassen, als man

beantworten kann; und diese gelehrte Nothwehr; ist die Seele von allen gelehrten Disputen, wobei ich nur anspinnen will, dafs sich vor einer ungeladenen Flinte zwei Leute fürchten. Das vortheilhafteste bleibt, wenn sich ein paar Andere streiten; denn alsdann ziehet ein Dritter, fast so als wenn sich zwei Diebe schlagen, den Vortheil. Indefs giebt es Ehrenfälle, wo man den Streit nicht abschlagen kann. Genug! hab' ich gesagt, und würde dazu setzen, damit ich meine Pistole auch losschiefsen könne, wenn ich nicht ziemlich deutlich bemerkt hätte, dafs den Gelehrten die Pistole, so wie der ersten Liebe die Zunge, versagt und uns nur das Handgemenge oder Faustrecht eigen ist. *Euripides* heirathete der Keuschheit wegen; und es ist gewifs, dafs sich viele eben durch Heirathen kasteien. Zur *Kriegsbefestigung*: was als Mittel gilt, kann als Endzweck verboten seyn. Wenig Worte, allein Materie zu einem Werke, ein *Menschenalter* stark. Unsere Sache scheint blofs zu seyn,

den Instinkt zu stillen; die Kinderzeugung geht über unsern Horizont, und wer sich einbildet, ein Kind schaffen zu können, hat nicht bedacht, dafs der Mensch aus Leib und Seele besteht, dafs, wenn ein Mensch in einer Champagnerstunde hingeworfen werden könnte, es doch in Wahrheit nicht der Mühe werth wäre, mit ihm die Umstände zu machen und seinetwegen Himmel und Hölle zu haben. — Lieber! zweifelst du an einem Etwas, das bei der Erzeugung des Menschen göttlich ist — zähle Männlein und Fräulein! Was meinst Du wohl, wenn lauter Männlein oder lauter Weiblein zum Vorschein kämen?

"Es steht doch aber," fährt unser Herr Opponent fort, "es steht doch aber mit dürren Worten: *es ist besser freien, als* —" Noch ein *Funken*, den ein einziger Tropfen verlöschen wird; und wenn es irgendwo mit dürren Worten stände: *es ist besser, einem die Zähne in den Hals schlagen, als aufhängen; quaeritur?*

Unser Gegner schweigt. Die Mauls ... welche in diesen Tagen gewöhnlich *in post-famine* bei Disputationen, wiewohl in elegantem Latein angeboten werden, haben ihn auf andere Gedanken gebracht. *Qui tacet, consentire videtur;* und wenn er hätte reden können und reden sollen, und schweigt, so willigt er vollkommen ein. *Restituit te populus.* Das wäre also einfältiglich mein erster Theil, nehmlich, was der Endzweck der Ehe *nicht* sei.

Ich bin dabei um so mehr kurz verfahren, weil meine Herren von selbst merken werden, dafs, wenn ich gleich diese Stunde wie eine Predigt abgetheilt, ich jedoch in der Abhandlung mich von derselben unterschieden habe. Wenn ich diesen hochwohlehrwürdigen Weg hätte einschlagen wollen, so wäre es mir ein Leichtes gewesen, noch ein paar Stunden über die grofse Wahrheit, was der Endzweck der Ehe *nicht* sei, zu reden. Ich habe aber diese Kanzelmethode vermieden, und meine *Axiu* nach philoso-

phischer Art eingerichtet. Wenn die Philosophen sagen, was ein einfaches Ding *nicht* sei, so muſs man ihnen doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daſs sie uns nicht völlig im Bloſsen lassen, so daſs man, nach Anlage dieser Definition eines einfachen Dinges, die Philosophie eine gründliche Kenntniſs von allem dem, was wir *nicht* wissen, nennen könnte.

Ich hätte zwar Lust, nach väterlicher Weise alles dieses und was sonst noch ein jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat, an seinen Ort zu stellen; allein ich besorge, dieser Ort möchte mit der Zeit zu voll werden, weshalb ich ohne diese Wendung zum zweiten Theile, oder zur andern halben Stunde, schreite: Was ist denn der Endzweck der Ehe? Ich glaube, damit ichs kurz mache, weil es schon spät ist, es sei *arctissimum vitae commercium.* In einer Parenthese muſs ich anzeigen, daſs ich dasjenige, was ich glaube, noch nicht für gewiſs halte; und daſs *gewiſs* sich auf mich,

wahr dagegen auf das Allgemeine bezieht. Gewifs wissen, könnte man *Contant, für baar Geld kaufen;* glauben, einen *Kauf auf Kredit* nennen. Was die Gelehrten gewifs wissen, hat auf einem halben Bogen Raum; was sie aber glauben, das können viele Kameele nicht tragen. Ich habe mit Fleifs diesen juristischen Ausdruck *multorum camelorum onus* beibehalten wollen, um zugleich einem gewissen andren Thier auszuweichen. *Arctissimum vitae commercium,* hab' ich gesagt; allein warum soll ich ihnen verhehlen, dafs der Philosoph dawider noch viel einwenden würde, indem dieser Begrif noch zu viel Poësie in sich schliefst. Die Natur, meine Herren, wie ich bei einer andern Gelegenheit gezeigt habe, ist der Positivus, die Philosophie und alle dahin einschlagende Wissenschaften der Comparativus; die Poesie *cum att. et pertinentiis* der Superlativus. Ein Philosoph aber, der kein Dichter ist, wird schwerlich erfinden. Die Poësie ist die wahre Algebra, welches wir

durch grofse Erfindungen in der Philosophie nachweisen könnten. Der poëtische Kopf ward, von der Imagination auf Dinge gebracht, und der philosophische rechnete das Exempel noch einmal über, und machte die Probe dazu. Ein Hülfsmittel zum Erfinden ist, das Gegentheil von dem versuchen, was allgemein gelehrt und gelernt wird. Auch werden meine Herren bei dieser Gelegenheit sich noch erinnern, dafs ich den Geschmack durch die *Vernunft in concreto* definirt habe, und bei allen diesen Erinnerungen, die nicht so füglich hieher gehören, sich einen Umstand merken, der nicht unpassend ist, dafs nemlich derjenige, der den angemessensten Ausdruck zu einer Sache, den Leib, wenn ich so sagen soll, zur Seele findet, ein schöner Geist genannt zu werden verdient. *Arctissimum*, sage ich — wer hierzu Kinder zeugen rechnet, der rechne es; wer andere Gränzen annimmt, der nehme sie an: dieser Begrif ist so voller Toleranz, dafs nicht nur alle *isten*, sondern auch alle *aner*, die weit

ärger als jene sind, dabei ihre freie Eheübungen exerciren können. Lassen Sie uns bei dem Worte *exerciren* ein wenig Halt machen, und, da wir die Ehre haben *milites togati*, Rocksoldaten, zu seyn, zu Folge dieses Kommandowortes der juristischen Taktik zu Ehren, erwägen, wie das Naturrecht strikter Observanz von dem natürlichen Rechte, nach der Meinung berühmter Lehrer, unterschieden sei, obwohl, die Wahrheit zu sagen, viele fromme Schafe in einem Stalle Raum haben. Nach dem strengen Naturrecht ist — wenn Gott will! — Alles und Jedes verstattet, was einem Dritten und denen Personen, die sich unter einander verbunden haben, nicht zu nahe tritt. Hier ist, den natürlichen Trieb zu befriedigen, das Ende vom Liede. Nun geruhen zwar freilich feine Leute, und das mit allem Recht, es die niedrigste Stufe der Vollkommenheit zu nennen, wenn man unter dem Ende vom Liede bloſs den natürlichen Trieb *quaestionis* zu befriedigen, verstanden wissen will;

ob

ob man gleich denn doch auf der angeblich höchsten Stufe nur ein kleines Licht ist, falls man auf jener niedrigsten nicht in der Wahrheit besteht. Das natürliche Recht, welches mit der Sittenlehre *in arctissimo commercio* ist, und die gröfsere Vollkommenheit und das ausgebreitetere Wohl des Menschengeschlechtes bezweckt, will nun schon ein höheres *Examen* von den Ehecandidaten; und da setzt denn endlich die bürgerliche Verfassung diesem beliebten und belobten Gegenstande eine doppelte Krone von Einschränkungen auf, indem sie den Menschen nicht schlechtweg als *Bürger*, sondern als *Christen* beherziget. Hier kann ich nicht spatzieren gehen, nicht gehen *um* zu gehen, sondern ich mufs anzeigen, woher und wohin? Ich kann nicht blofs säen, sondern mufs auch erndten und in die Scheuren sammeln. — Die Ehe stehet unter dem Schutz und Schirme des Gesetzes, und ist eine ausschliefsende, lebenslang dauernde Verbindung, wodurch zwischen

den beiden Ehelustigen und den zu erzielenden Kindern gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten eingeführt sind. Sie wissen, meine Herren, was ich zu seiner Zeit über eine *gesetzliche Definition* ins Gelach hineingeredet habe, und die Römisch-gesetzliche, nach welcher die Ehe eine gesetzliche Verbindung eines Männleins und eines Fräuleins zu einem möglichst genauen ausschliefslichen Umgang ist, *legitima conjunctio maris et foeminae individuam vitae consuetudinem continens*, bleibt in Wahrheit mit meinem *arctissimo vitae commercio* so übereinstimmend, dafs es eine Lust ist. In dem genauen, ausschliefslichen Umgange ist das Kinderzeugen lichterloh begriffen; und was braucht es denn eines besondern Fingerzeiges auf diesen Hauptzweck, da es bekannten Rechtens ist, dafs Mann und Weib Ein Leib sind, und dafs Männlein und Fräulein nicht des *Paternosters* wegen mit einander liebäugeln — als weshalb des rechtlichen Ernstes, einer Frauenzimmer-Sequestration ungeachtet, sogar *Heineccius*

sich doch nicht entbrechen kann, sie *bellissimam sequestrationis speciem* zu nennen, alldieweil diese Sache immer sehr kitzlich bleibt. Der Heerführer *Moses* untersagte, um früher Verführung und daher entstehender Sittenverderbnifs vorzubeugen, die Ehe zwischen Personen, die einander, nach einem alten Brauche seines Volkes, ohne Schleier sehen durften, und also zwischen Eltern, Kindern, Schwestern und Brüdern, Stief- und Schwieger-Eltern und deren Kindern, auch der Bruders-Wittwe, wenn nicht der Bruder ohne Kinder gestorben war; und es ist nicht der Mühe werth, sich weitläuftiger über eine Sache auszulassen, von welcher auch Sie, meine Herren, lebhaft überzeugt zu seyn nicht ermangeln werden. Nach dem weisen *Plato*, ist die Liebe nichts andres, als der Wunsch nach der genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande; und in der That nicht nur die Natur Allerhöchstselbst, sondern auch das Deutsche und das kanonische Recht, das Tridentinische

Concilium und die Augsburgische Confession und das daraus abfliefsende protestantische Kirchenrecht sind hier mit dem Römischen Rechte Ein Herz und Eine Seele, und mein *arctissimum vitae commercium* ist Gleich und Gleich, das sich gern gesellt. Sobald ein Paar Eheleute zusammen treten, sollte es von ihnen abhangen, wie sie dieses *arctissimum vitae commercium* zum voraus bestimmen und erklären wollen. *Non coitus matrimonium facit, sed maritalis adfectio,* heifst es daher; und anderswo: *non concubitus sed consensus facit nuptias,* und weil ich Doctor beider Rechte bin, so heifst es ferner: *non defloratio virginitatis sed pactio conjugalis facit conjugium.* Also kann *procreatio sobolis* nicht die Hauptsache seyn, sondern es mag, wenn gehörig protestirt worden ist, auch ohne sie eine Ehe bestehen. Mit einem Worte: es giebt *Seelen-* und *Körperehen,* wovon eine jede besonders, so wie beide vereinigt, eine förmliche Ehe ausmachen. Ich habe in einem handgreiflichen

responso juris bewiesen, dafs auch Verschnittene heirathen können; und ob ich gleich nicht glaube, dafs irgend Jemand von meinen Herren aus Liebe zur Gerechtigkeit sein Fleisch so sehr gefangen nehmen wird, wie es *Origines* aus Liebe zur Gottseligkeit gethan hat: so will ich dennoch einen concentrirten kurzweiligen Auszug aus diesem *Responso* machen, wo nicht zur Original-Nachfolge in der *Jurisprudenz*, so doch zur Ausfüllung dieser Stunde.

Im Vorzimmer, das ganz artig gebauet ist, wird dem demokratischen Sprichworte: viele Augen sehen mehr als Ein Auge, eine unverdiente Ehre erwiesen; denn es können fünfhundert fehlerhafte das Ziel nicht so gut treffen, wie ein Paar gesunde: und wenn man ganz genau sehen will, mufs man noch obendrein das eine zudrücken. Im Vorzimmer nimmt mans indefs nicht so genau.

Es hatten drei theologische Facultäten schon ein Paraklet für unsren Freund massiv aufgeführt; und wenn gleich eine vierte

feindselige, doch allemal ehrwürdige Facultät etwas daran zerstört hatte, so durften wir dennoch nur die Tapeten wieder anschlagen, das beschädigte Dach ausbessern und ein Paar Schornsteine wegen des Zugwindes vermauern lassen.

Beiläufig — die Theologen brauchen beständig Tapeten, die Juristen weifsen ihre gelehrten Gebäude aus. Eben dieser drei theologischen Facultäten wegen zählten wir die meisten Augen, indem drei theologische und eine juristische mehr, als eine vierte theologische sehen müssen. W. Z. E.

Im Hauptzimmer unseres *Responsi* untersucht ich den Zweck der Ehe, und dieses kann ich übergehen, weil meine Herren meine unvorgreifliche Meinung darüber schon vernommen haben. Die ehelustigen Personen waren ein General, der im Felde in die Nothwendigkeit gesetzt worden, ein *Responsum* zu suchen, und ein sehr vernünftiges Fräulein, die aus ihrem Geburtsjahre kein Geheimnifs weiter machte, und an dem Tage

der Anfrage ihr sieben und vierzigstes Wiegenfest frisch und gesund, wie die Worte lauteten, erlebt hatte. Sie wurde mit *X* und Er mit *Z* bezeichnet; und beide wollten weiter nichts, als sich unter einander freuen und betrüben, und, da sie Beide verwandt waren, einen weitläuftigen Vetter, der einem *Responso* glücklich ausgewichen, nicht weiter als seine Bienen gezogen, und schon vom siebzehnten Jahre seines Landlebens an ein Ehemann war, so reich an Gütern machen, wie er es an Kindern geworden war. Ich warf den Zweifel auf, was wir thun würden, wenn funfzig *X* und eben so viele *Z* eine dergleichen Beantwortung verlangt hätten? Allein dieser Einwand schien sich in einen Bewegungsgsund mehr zur Bewilligung zu verwandeln. "*Wenn sie alle postfrei ein-*"*sendeu, kein Zweifel.*" Aber der Staat verliert funfzig frische und gesunde *X*? "*und gewinnt durch funfzig Vettern.*" Wie Sie wollen, meine Herren Collegen. — Da wir einmal Lanzen brachen, fand Einer

unter ihnen, dessen Verstand, wenn er böse wird, zum Schornsteine hinausgeht, oder auskocht, die kanonische Bedenklichkeit unrichtig, darum Jemanden das Priesterthum zu versagen, weil er dem General *Z* ähnlich wäre; allein, "was für ein Gelübde würde "wohl eine solche Keuschheit seyn?" antwortete ich ganz gelassen.

Kein Verschnittener, fuhr ich fort, um Sturm zu laufen, soll in die Gemeine Gottes kommen: nur gesunde Thiere konnten im A. T. geopfert werden; und hauet man denn denen, die bei der Kirche dienen, die Hand ab, damit sie nicht den Gotteskasten bestehlen können? Ich weifs, dafs unter unsern Geistlichen sich kein *Origines* vorfinden wird; allein ich wollte auch um alles in der Welt willen nicht einen zu meinem Beichtvater haben. Dieses brachte uns auf Herrn *D. Martin Luther*, und unsere vollstimmige Meinung war, dafs er wohl gethan hätte, die Geistlichen zum Geheimnisse der Ehe zuzulassen; nur darüber, dafs er selbst

diesen Weg alles Fleisches eingeschlagen, ward etwas Puder verschüttet. Auch sagte ich, indem ich aufsprang: meine hochgeehrten Herren Collegen, die Thüre können wir aufmachen, nur die Angeln nicht ausbrechen, und wenn ich wüfste, dafs einer unter ihnen über kurz oder lang ein solches *Responsum* bedürfen sollte, er wäre denn der General *Z* im moralischen Sinn — ich versichere auf Ehre: ich verbäte allen Antheil an diesem Gelde, und thäte Verzicht auf diesen Lehnstuhl und auf die neue Tuchdecke, womit unser Sessionstisch aus den Zehenten, die wir von dem verdienten Gelde für ihn abgelegt, angezogen werden soll.

"Aber sollte ein Vater nicht aus väterli-
"cher Gewalt, um seinen Sohn glücklich zu
"machen, in der Wiege — ?" Nein, so wenig als dem Sohn in der Wiege das Leben nehmen.

Bei der Beantwortung selbst, die viel Haltung hatte, kommen die genauesten Eintheilungen vor unter den moralisch und

philosophisch Verschnittenen, unter Spadonen und Evnuchen, unter denen, die um der Seele, und die um des Leibes willen es geworden; wir waren aber so fein, den Herrn von *Z* nicht zu klassificiren, sondern ihn blofs durch die Finger zu sehen, um der Meinung der Rechtslehrer zu entgehen, dafs die Heirath der Spadonen zwar unter einer gewissen, der Kastraten aber unter gar keiner Bedingung nachzulassen sei. Das Ende vom Liede war: weil das Fräulein *v. X.* vorher alles genau untersucht, sie hiernächst nicht aus Neugierde oder böser Lust, sondern blofs des Herrn Vetters wegen sich verheirathen wollte, die *Traditio* auch *symbolica* seyn sollte, und endlich der Brief an die Facultät frankirt gewesen; so könnte sie mit gutem Gewissen, wiewohl ohne Ehebette, als welches heilig zu halten wäre, sich verheirathen. Ihret- und Anderer wegen sollte indefs des Herrn *v. Z.* Verfassung verborgen bleiben bis an den jüngsten Tag.

Die Herren Theologen, welche zum *Proč-*

mio vom Schneelichte der Vernunft gehandelt, hatten in der Abhandlung selbst, als wenn alle drei Facultäten unter einander Ohrenbeichte gehalten, *extinctionem libidinis* zur Ursache angeführt, und ihre *Responsa* aus dieser Quelle abgeleitet; allein wir waren der Meinung, dafs, wo keine Wiege möglich wäre, auch kein Ehebette zu verstatten sei, weshalb wir blofs auf das *mutuum adjutorium* gingen, und dem *arctissimo vitae commercio* die Gränzen auf ein Haar zumafsen. Der Spruch 1 Cor. 7. V. 29. *haben Weiber, als hätten sie keine,* hat uns hierbei Dienste gethan.

Jene redeten vom *Origines,* wir vom *Abälardus*, obgleich Beide sehr unvermuthete Gäste vorstellten; jene stritten sich über den Propheten *Daniel,* ob er ein Verschnittener gewesen sei, und führten zum Amen ihrer Abhandlung den frommen *Abraham* an, dem Gott aus *Steinen Kinder erwecket,* und den Spruch, dafs wenn es Gott gefiele, er auch den Einsamen Kinder geben könnte, wo-

nächst sie, nach einem wahren Schneckengange, dem neuen Ehepaar eine angenehme Ruhe wünschten.

Wir nahmen, um eine Brandmauer aufzuführen, auf den Herrn Vetter Rücksicht, dem wir zur Schadloshaltung des Staats annoch eine gesegnete Erndte wünschten, versicherten auch schliefslich, dafs wir leichter über dieses *Responsum* einig geworden wären, wenn *Z*, nur um seine vor dem Kriege mit dem Fräulein *X* gehabten Kinder zu legitimiren, diese Heirath nachgesucht hätte.

Da man kein unbärtiges oder notenleeres *Responsum* zu geben gewohnt ist, so bezogen wir uns auf *C.* 4. *et* 5. *X de frigidis et maleficat.*; gossen überhaupt hier und da etwas Lateinischen Hefen zu, trugen dem kanonischen Rechte die Schleppe nach, und machten *Z* zum Bruder, und *X* zur Schwester, und erlaubten den Tisch, allein nicht das Bette, brachen darauf ganz kurz ab, und wünschten eine gesegnete Mahlzeit.

Es kommt, damit ich dieses *Responsum*

befriede, wie mich dünkt, alles auf Bedingungen an; und einem, der es so will, geschieht kein Unrecht. Kapitulirt man, so darf die Festung nicht mit Sturm übergehen. Ist indefs nichts vor der Ehe verabredet, so müfsten die Ehe und die damit verbundene theure Pflicht, nicht so wie Privilegien im engern, sondern im allerweitesten Verstande interpretirt werden. So viel ist gewifs, dafs die Aerzte auf diese Art bei Ehewerbungen beinahe mehr, als die Juristen gebraucht werden dürften; indefs heifst es auch hier: leben und leben lassen; und da schon bei Testamenten in Absicht dieser guten Leute eine Hand die andere wäscht, so kann diese abermalige Zusammenkunft nichts schaden, sondern vielmehr einem jeden, der das Handwerk versteht, Vortheil bringen. Unsere Geheimnisse sind ohnehin verrathen und verkauft, seitdem *Caj. Flavius* und *Sext. Aelius* die Formalien öffentlich bekannt machten; und wir bedenken blofs, was zu unserem Frieden dienet, wenn wir

mit dem ungerechten Mammon Freunde werden. Ein jeder, der jetzt Rechtssachen hat, hält sich auch für geschickt, zu rechten und zu richten; und wenn er gleich Beides, der Ordnung gemäfs, Andern überlassen mufs, so wird er doch übel dabei geplagt. Er spielt es nach, wie Kinder wenn sie Soldaten gesehen haben, wirft das Hundert ins Tausend, pflügt die Wiesen zum Grasen um, und führt sich und Andere auf keine ebene Bahn. Noch besser können Sie Sich die ganze Sache vorstellen, meine Herren, wenn Sie einige Umstände aus der Lehre von Kauf und Verkauf, welches ein Consensual-Contrakt ist, entlehnen. Man wird uns um desto eher leihen, weil die Ehen mit dem Kauf und Verkauf Geschwisterkinder sind, und die ältesten Völker kauften, wenn sie heiratheten, wie denn auch dieser Contrakt *in dubio* den Vorzug hat, dafs er geglaubt wird. Die Widerrufsklage, *actio redhibitoria*, stehet dem Käufer wider den Verkäufer zu, wenn er ihm ein gewisses

Haab und Gut für vollkommen gut und ohne Mangel verkauft, nachher aber sich ein verborgener Schade hervorfindet. Man fordert das Geld, und giebt die Sache. Die *actio quanti minoris*, oder die Geringschätzungsklage, ist vom Käufer wider den Verkäufer anzustellen, der ihm ein schadhaftes Gut verkauft, damit ihm der Verkäufer so viel Geld zurückzahle, als das Gut weniger werth ist. Ich bitte die Zeit nicht zu vergessen, in welcher diese Klagen angestellt werden mufsten, um alles desto besser bei der Ehe anzuwenden: wiewohl ich, aufrichtig zu gestehen, wünschen würde, dafs, da die Sonne nicht in unserm Zorne untergehen soll, alle Klagen in einem halben Jahre verjährt seyn möchten. Wir würden hierdurch weniger Rechtsfachen, die Advocaten weniger Kartengeld, und überhaupt jeder *Vultur togatus* weniger Gelegenheit zum Betrügen haben.

Zum Beschlufs will ich noch die funfzigste sehr kritische Frage, *wie oft?* mit-

nehmen. Sonst hat diese Frage nicht viel auf sich; denn der Anfang ist bei allen Sachen allein schwer. Im gegenwärtigen Fall aber ist es eine Frage von einer solchen Wichtigkeit, dafs ich mich dabei kaum der Wehmuth enthalten kann. *Non amplius vos moramur.* Wie oft also? Ehe der Akkersmann nicht überzeugt ist, dafs seine Saat aufgeht, wird er nicht noch einmal säen; und wenn ich mein Feld nur einmal des Jahres nutze, so habe ich keine Ursache es zweimal zu bearbeiten. *Plato* nennt etwas einen Mord, das unsern Geistlichen nicht einmal einen subtilen Todtschlag zu nennen in Sinn und Gedanken gekommen ist. Diese Wahrheiten könnten zu mancherlei Reflexionen Gelegenheit geben, an die überhaupt Niemand gern denken mag. Die Weiber sollten, um hierdurch ihre Männer beständig verliebt zu erhalten, dieses Vergnügen so lange als möglich aussetzen; indefs ist es eine gewöhnliche Sache, dafs das Gegenwärtige und die Zukunft ein sehr ungleiches

Paar

Paar sind, und, sobald es zum Streit kommt, das Gegenwärtige den Sieg erhält. Eine lebhafte Empfindung unterdrückt eine schwächere. Rechnen Sie, meine Herren, diesen Satz durch alle fünf Species der Sinne durch, Sie werden ihn richtig finden. Die fünf Sinne zusammen nehmen, ist fein und juristisch geredet, und bedeutet ein Collegium von Fünfen, wo Niemand das *votum decisivum* haben darf. Wer Hunger hat, ifst; wer müde ist, schläft; und nur der gemeine Mann fühlt, wo nicht allein, so doch wenigstens stärker, die Glückseligkeit, dafs es alle acht Tage einen Ruhetag giebt. Unser aller Trost ist, dafs Werke der Liebe und der Noth auch am Sonntag erlaubt sind. Wenn indefs darüber gestritten werden sollte, ob der Ehemann zu sparsam wäre; so müfste es ihn wenigstens vor allen Gerichten schützen, dafs er wie ein Ackersmann verfahren.

Ich will diese paränetische Rede abbrechen, der aufgeworfenen Frage näher kommen, und nur so viel bemerken, dafs des-

halb von Weisen und Thoren durch Gesetze und durch ertheilten Rath eine bestimmte Zahl festgesetzt worden. Indefs ist es mir allemal sehr erwecklich gewesen, dafs die *Gelehrten*, nach dem Talmud, nur alle zwei oder drei Jahre die Hochzeitsnacht celebriren oder wiederholen dürfen. Akademische Lehrer verdienen diesen Namen mehr als Andere, weil sie nicht nur gelehrt *sind*, sondern auch Andere gelehrt *machen*, und in Absicht des kleinen Honorarii ihren Schülern, so wie die Erde dem Monde, vierzehnmal mehr Licht geben, als sie erhalten. Das beste wäre, wenn wir gegen Gedanken alles was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, einhandeln könnten. — Nur noch einen Gnadenstofs wegen der Frauen der Gelehrten. Sehen Sie ihn als ein Wort an, das von Herzen kommt und das auch zu Herzen gehen sollte; und wenn Ihnen diese Stunde zu lang dünkt, denken Sie, was man von einer langen Meile sagt: dafs sie Verliebte gemessen haben. *Xantippe* wird

gemeiniglich für die Stammmutter der Frauen der Gelehrten gehalten; aber wenn sie gleich nicht den Pranger verdient hat, an welchem sie steht, so würde ich doch die *Hipparchia*, die Ehegattin Sr. Clarität- und Spektabilität des *Professoris Philosophiae Krates*, weit eher empfehlen, welche, ungeachtet des cynischen Gegenvermächtnisses ihres Herrn Bräutigams, ihr Herz an ihn hing und im Fall der Noth durch die Brille seiner Sekte die öffentliche Strafse für ein Ehebette ansah.

Mancher Gelehrte von Profession, der nicht *semper augustus* ist, hält die Ehe, so wie der gemeine Mann den Gottesdienst, nicht für eine *Aufmunterung* zur Handlung, sondern für Handlung *selbst:* er glaubt, was *Plinius* von seiner Gemahlin schreibt, dafs sie nehmlich nicht in seine Jugend, in seine Bildung, als ein paar hinfällige Vorzüge, sondern in seine Ehre verliebt sei; allein er hintergeht sich, und seine liebe Frau ist blofs metaphysisch vollkommen. Zu seinem Glück ist er, in seinem Hause ein Fremdling,

und seine andere Hälfte zeigt ihm den Weg, den er wandeln soll. Er weifs zwar, dafs Höfe und Akademien ein wahres *Korinth* vorstellen, wiewohl mit dem Unterschiede, dafs bei Höfen die Eheweiber, auf Akademien aber die Mädchen mehr in Schand' und Sünde fallen; allein der Geist eines *Sylla*, eines *Pompejus*, eines *Claudius* ruhet auf ihm.

Man singt auf den Strafsen von seiner Frau; allein er hört es nicht, und verflucht sei die dritte Hand, die es ihm berichtet! Eine solche Zeitung mufs man, wie *Sylla*, von Feinden erfahren; und dieses gilt von allen schlechten Zeitungen. Entdeckt sie uns ein Freund, so ist dies die erste Gelegenheit zum Bruch, ob man ihm gleich äufserlich Dank weifs. Man verekelt sich einen solchen Freund, wie ein gutes Gericht, in das von ungefähr etwas hinein gefallen ist.

Die meisten Gelehrten sind noch glücklicher: sie philosophiren sich über so etwas hinaus; und nichts ist gewisser, als dafs ein Kerl, der lesen kann, schon ein Maafs Muth

weniger hat: singt er, so fehlen ihm zwei Maafs. Ein Kriegesknecht, welcher liest, stellt sich nur, als wenn er Herz hätte, selbst wenn er Heldenthaten zum Gegenstande seines Lesens wählt. Nichts macht feiger, als Lesen; erzähl' ihm aber eine Alexanders-That: und er brennt, er wüthet, er siegt! Gute Menschen begehen in trunkenem Muthe Liebesthorheiten, weil sie sich einbilden, man vergesse dasjenige weit eher, was man trunken, als was man nüchtern thut. Sie betrinken sich oft zu einer wissentlichen Liebessünde; ein Gelehrter aber trinkt sich nie Herz an. Der Trunk ist bei ihm nur ein Vergröfserungsglas, wodurch er sich selbst und seinen Nächsten, das ist sein Büchelchen, ansieht. Wie klein ist ihm alsdann sein Hauswesen, für welches er nie *aufgeräumt* (ein schönes Wort) ist. — Schliefslich bitte ich meine hochgeehrten Herren, sich nicht fernerhin mit Abendmusiken, meiner Frau zu Ehren, in Kosten zu setzen.

DRITTES KAPITEL.

Warum die Ehen heilig genannt werden.

D. *Martin Luther* sagt: die Ehe sei ein weltlich Ding und so wie Kleidung, Speise, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indefs bleibt sie doch ein heiliges Werk. Da Niemand seine Personalität auch nur eine Zeitlang abtreten, viel weniger aber auf Zeitlebens überlassen und verkaufen kann: so ist die Ehe, wobei zwei Personen von verschiedenem Geschlecht sich einander widmen, ihre Leiber auswechseln, und ihre Seelen gleichsam einander einhauchen, etwas Heiliges; und es ist gewifs, dafs der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, bei dem man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltsamkeit leistet, wozu bei der Frau das Gelübde, nicht des *Gehorsams* — denn dieser Ausdruck geht in der That zu weit — sondern des unumschränkten *Zutrauens* oder eines freiwilligen und eben dar-

um desto festeren Zutrauens kommt. Die Liebe ist durch die Natur gestiftet; die Ehe durch die Vernunft: und will man unter Sacrament eine Handlung verstehen, die durch eine religiöse Auctorität bestätigt worden; so ist es die Ehe. Da die Vernunft eines Theils zu schwach ist, den Menschen zu bestimmen, andern Theils aber fast jederzeit stärker in der Polemik als in der Thetik zu seyn scheinet, so dafs die Neigung bei ihren Einwendungen und Zweifeln sie tausendfaltig überlistet und anführt: hat es die Natur nicht allerdings sehr wohl bedacht, als sie die Menschen mit Trieben gar reichlich versah? Wäre der Geschlechtstrieb nicht, so wäre auch die Menschenwelt nicht mehr; und ohne Zweifel existirten keine Ehen, wenn die Einbildungskraft nicht noch immer die Güte hätte, Freiwerberin zu seyn. Man ehrt den Mann, der nach Grundsätzen handelt; allein man liebt ihn nicht: man will, und besonders will es das schöne Geschlecht zur Ehre seiner Schutzpatronin der Natur,

dafs er auch aus Neigung handle, die aus einem dauernden Antrieb erwächst und gleichsam ein gröfsgewordener erwachsener Trieb ist. Es soll Hang und Begierde sichtbar seyn, und die Vernunft nur die Einwilligung geben und den Segen darüber sprechen. Die Neigung ist blind, wie die Liebe; allein die Vernunft ist der Oculist, wodurch sie und Alles, was blind ist, den Gebrauch des Seelengesichtes erhält. Die Vernunft ist das Salz, ohne welches nichts und auch kein Trieb, wär' es selbst der Geschlechtstrieb, schmackhaft ist. So lange der Mensch noch über seine Neigung reflektiren und sich und sie sondern und trennen, und den auswendigen und inwendigen Menschen von einander unterscheiden kann; wird er zwar straucheln, allein nicht fallen, und fällt er, sich nicht moralisch beschädigen. Alle Triebe zusammen genommen, könnte man *das Fleisch*, den auswendigen Menschen, die Bewegungsgründe der Vernunft aber, *den Geist* oder den inwendigen

Menschen nennen; und die Ehe ist in dieser Rücksicht ein so *wohlgetroffenes Bild* vom Menschen, dafs er in der Ehe *lebt*, und dies Bild von ihm aus dem Spiegel gestohlen ist: auch er besteht aus Leib und Seele; und so wie es recht und billig ist, dafs wir die Ehe uns aus dem Lichte der Vernunft und aus einem sinnlichen Lichte vorstellen, so müssen die Neigungen des Fleisches durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilliget werden: und dies ist die *Heiligung*, ohne welche keine Ehe glücklich seyn kann, wenn sie es gleich in den ersten oder den Flitterwochen zu seyn scheint. Flitterwochen sind eine Art von Concubinat; ist es nicht Schand und Sünde, wenn Verlobte durch diesen Weg zur Ehe gehen? Noch mehr. Wir werden geboren zu Menschen, und wiedergeboren zu Bürgern. Die erste Geburt könnte man *seyn*, die Wiedergeburt *leben* nennen. Die Eltern haben Gottlob! nicht blofs Triebe zur Fortpflanzung, sondern auch Triebe, das Wohl ihrer

Kinder zu bewirken; die Kinder erwidern ihnen diesen Trieb blofs geistig, aus Dankbarkeit, welche die Folge des Nachdenkens ist. — Die Thiere kennen und lieben ihre Jungen nicht langer, als bis sie grofs sind; die Zuneigung der Eltern gegen ihre Kinder dauert nicht allein so lange sie leben, sie pflanzet sich bis auf Enkel fort. Ich sage mit Fleifs: bis auf Enkel; denn kommt es weiter, so ist man gegen einander kälter, vielleicht um die höchste Stufe des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Man frage sich selbst, ob man wohl dem Erzvater *Adam* die Hand küssen würde? Die Thiere werden in Kurzem das, was sie von Anbeginn gewesen sind, und was sie bis ans Ende der Tage seyn werden: so, wie sie noch jetzt sind, gingen sie aus dem Paradiese und dem Kasten Noä; der Mensch aber sieht sich nicht mehr ähnlich: was Einer nicht weifs, weifs der Andere, und was Dieser nicht kann, kann Jener. Wir können uns nicht blofs leibliche Güter erwerben und sie

einander zurücklassen, sondern auch geistige: diese durch Erziehung, jene durch den letzten Willen, welchen gesittete Völker, vermöge der Hoffnung im Tode nicht aufzuhören, in Ehren halten. — Der Mensch wird später reif, als Alles, was auf Erden lebt; seiner Kräfte, seiner Fähigkeiten sind aber auch so viele, und überdies sind sie so köstlich, dafs die Erziehung nicht mit der Muttermilch aufhören kann, sondern dafs durchaus eine *vernünftige Milch*, wie der Apostel sich ausdrückt, zur Erziehung erfordert wird. — Im Menschen soll nicht nur der Mensch wachsen, sondern der Staats- und Weltbürger erzogen werden; und wo möglich soll durch jeden Menschen das Geschlecht gewinnen, als worauf es doch diesseits des Grabes vorzüglich mit den Menschen, wenn sie nicht ewig ein Chaos, ein unordentlicher Haufe Wilder bleiben sollen, angelegt zu seyn scheint. So *heiligt* die Erziehung die Ehe, und bewirkt, was sonst nichts bewirken kann: Tugend bis zu einer

Höhe, wohin aufzublicken schon Wonne ist! Die Erhaltung, sagen die Theologen, sei die zweite Schöpfung, und nichts ist wahrer, als jener *mutatis mutandis* veränderte königliche Gedanke, dass man seinem Erzieher mehr, als seinem Erzeuger, zu danken habe. Auf Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieser Hinsicht sind die Ehen dem Staat und der Welt heilig. — Ein Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, nichts; allein es kann alles werden. Und du *heiliger Körper des Staats!* brauchst du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Postillon; und du *heilige Seele der Welt!* willst du einen Weltbürger — nichts wird euch geboren, alles erzogen. Ein Edelmann wird geboren, sagt man; allein man sagt noch mehr Unrichtigkeiten, als diese. Lege des *Kochs kleinen Jakob* in die Hochgräfliche Wiege, und nimm den *kleinen Grafen Alexander*, und lege ihn in *Jakobs* Bettlein: wer kann sie erkennen? Der Hauptvorzug des Adels besteht in der Erzie-

hung. Nur in *Monarchia hereditaria*, und zwar, wo die *successio jure familiae hereditaria* ist, wird die Geburt im Staate bedeutend, und *stirps regnatrix* kann auf sie auch ohne Erziehung stolz seyn; sieh dich aber nur um, wie viele Mühe sich die Regenten bei der Prinzen-Erziehung geben! *Friedrich II.* und *Katharina II.* waren so grofs, dafs sie sich zu den kleinen Prinzen herab liefsen, die ihre Nachfolger werden sollten. Die Vorschriften der Religion und der Philosophie richten nichts bei uns aus, wenn der Acker, auf den dieser gute Saame fallen soll, nicht vorbereitet ist; und diese Kultur heifst Erziehung. — Jeder Eigenthümer mufs sein Feld kennen: er kann nicht säen was er will, sondern was der Boden tragen kann; und unselig ist die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet! Die Erziehung ist eine Schöpferin, wie die Dichtkunst; der Gegenstand darf nur verschönert werden. Der Dichter, sagt man, findet überall seine Natur; und dies gilt auch von dem

Erzieher: doch beide müssen zu suchen verstehen. Die Mutter erzieht das Kind, so lange es noch nicht die Welt gesehen hat, und entweder sie oder die Amme mufs es so lange erziehen, als es an der Brust liegt. Ich lebe des festen Glaubens, dafs eine Person, die nicht in der Erziehung substituirt werden kann, auch keine Fähigkeit besitzt, beim Säugen Mutterstelle zu vertreten. Weiber sind die ersten Erzieherinnen des menschlichen Geschlechtes: *Eva* erzog sogar den *Adam;* aus der Schwächlichkeit des Instinkts verhalf sie ihm zum Gebrauch des freien Willens, und wirkte nicht nur auf seine Physik, sondern auch auf seine Moralität. Zeigt diese Hieroglyphe nicht ganz deutlich, was jede Mutter ihrem Kinde seyn mufs, da *Eva*, selbst Naturtochter, es dem Natursohn *Adam* schon seyn konnte? Wenn nun gleich das schöne Geschlecht überhaupt das paradiesische Privilegium hat, das Daseyn zu erhöhen und zu versüfsen, unser Geschlecht zu veredlen, unsere Talente zu ent-

wickeln und sie brauchbar zu machen; so ist doch die Mutter in Hinsicht ihrer Kinder so wenig die allein seligmachende Kirche, dafs vielmehr auch dem Vater die Erziehung obliegt, und nicht blofs, wie Einige wohl wähnen, die Erziehung der Söhne, sondern auch, und fast möcht' ich sagen vorzüglich, der Töchter. Wer Vater und Mutter hat, mufs auch von Beiden erzogen werden, und Niemand, weder Mutter noch Vater, kann für Geld und gute Worte den Kindern eine andere Mutter und einen anderen Vater erhandeln. Eltern können sich dies Geschäft unendlich erleichtern, wenn jedes sich die ihm gebührende Klasse und mit ihr die Wollust einer jeden Zunahme im Wissen und Thun zutheilt. — Auch übernimmt die wechselseitige Neigung der Lehrenden und Lernenden mindestens die Hälfte der Bemühung. — Die Mutter ist bei dem Erziehungsgeschäfte nie zu dispensiren. — Wenn aber der Staat den Vater von diesem Geschafte ausnimmt, so erlaubt

es das höchste Tribunal der Natur nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs er die gewissenhafteste Uebersicht behalte, und der Bürge bleibe, den man bei Vernachlässigungen und bei jedem Deficit würgen mufs. — Man hat in unsern Tagen sich mehr um die Erziehung bekümmert als vorhin; und man hat wohl gethan, diese Sache zur Sprache und in Umlauf zu bringen, wär' es auch nur, damit der reiche Leib nicht über die arme Seele vergessen werde. — Es gab eine Zeit, wo man nur strafte oder streichelte, liebkosete oder schalt, und diesen Wechsel *Erziehung* nannte; allein der Mensch ist nicht zu Extremen, zu Trauer- und Freudenfesten, sondern zu dem täglichen Brodte des gemeinen Lebens und zur Festigkeit berufen: und nicht erst die Nachwelt wird den Nutzen von dieser Erziehungs-Chemie einerndten; der Vortheil zeigt sich sogleich, oder es giebt gar keinen. Da wir zum Handeln den Leib gebrauchen, und der Mensch zum Handeln geboren ist; so erfor-

erfordert die Erziehung Mund und Herz, Wort, That und Wahrheit. Freilich wäre es die leichteste Sache in der Welt, wenn man, ohne sich im mindesten zu bemühen, schon durch Worte Andere in Othem setzen, und durch die Bewegung der Lippen Andere zum Handeln bringen könnte; doch lernen die Menschen durch Handeln allererst reden, das heifst *recht reden*. Ein Officier mufs selbst exerciren können, wenn er kommandiren will. Es giebt *Vornehme*, die nicht wissen was sie sagen. Nach ihren Worten sollte man glauben, sie verständen Alles; allein sie verstehen nichts. Wer in der Welt und ihrem kunstreichen Blendwerk unerfahren ist, glaubt in manchem dieser Grofssprecher auch den Thäter des Wortes zu hören, und bewundert im Stillen den vortreflichen, so viel umfassenden Mann. "Wären deren Zwölf, und aufser denen Zwölfen noch Siebzig in der Welt; wie viel weiter müfsten die Menschen seyn!" — denkt der Jüngling, und betet an. Junger Mensch!

dieser viel versprechende Mann ist so wenig grofs, wie Leute heilig sind, welche mit Gott im Gebet ringen. Dein Held lallet nur, hat nicht Geist, und verbindet keine Kraft und Wahrheit mit seinen todten Tönen; das Geplärr seiner Lippen ist ein heruntergebeteter Rosenkranz, ein Psalm in dem Munde einer Nonne; nie hat er etwas versucht, und Gott behüte dich vor seinen Experimenten! denn er weifs nicht, was er spricht; wie will er denn wissen, was er thut? — Wenn dem aber also ist; wer kann *erziehen?* Eine Frage, die mit jener viel Aehnliches hat: wer kann selig werden? *Werdet wie die Kinder,* ist ein Ausspruch, welcher, der schnöden Erbsünde unbeschadet, es aufser Zweifel setzt, dafs die Erziehung so unendlich schwer nicht ist, dafs es so übel mit den Kindern nicht steht, und dafs es nur von der Art abhängt, um dem Kinde beizukommen. Erziehung ist nichts anderes, als bloſse Entwickelung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. Die

Geistlichen behaupten zwar, der Mensch sei nur ein Zögling für die *andere Welt*, und in *dieser* eine durchlaufende Post, wie die Rechnungsführer sagen, ein Pilger und Fremdling. — Doch soll er durch sein Verhalten in dieser Welt der zukünftigen nicht unwerth werden; und es ist bei der Erziehung durchaus auf dieses Leben zu sehen und das Kind vorzubereiten, nicht nur das Böse, sondern, was unendlich schwerer ist, auch das Gute zu ertragen, das heifst: es soll nicht über Gebühr empfinden, und alles mit Vernunft geniefsen lernen. — Wenn man das Kind so erzieht, als ob es in einerlei Weise da, wo es geboren worden, auch leben und sterben sollte; so hat man vergessen, dafs es auch in der moralischen Welt Revolutionen und Jahreszeiten giebt, und dafs Alles was menschlich ist, dem Wechsel und der Veränderung unterworfen ist. Jeder Tag hat seine eigene Wonne und seine eigene Plage! Wer das Kind nur befehlen, nicht aber gehorchen lehrt, hat es

verwahrloset, und es vielleicht zum Fürsten, zum Edelmann, zum Bürger, zum Bauer, nicht aber zum Menschen erzogen. Unser Joch ist überhaupt nicht sanft, und unsere Last ist nicht leicht — nur durch Selbstverleugnung, durch Arbeit im Schweifs des Angesichts, durch Muth, durch Achtung für Andere und ihre Rechte, durch Genügsamkeit mit dem was da ist, und Verzichtleistung auf Alles, was die Phantasie als Nothwendigkeiten vorgaukelt — und überhaupt durch weisen Genufs, wird man das Leben erträglich, und der Mensch überhaupt das Menschliche nicht fremd finden. Wollt ihr noch mehr dergleichen *Rath ad hominem?* — Bücher sind nur schlechte Kopien des Menschen. Gesetzt, sie hätten den Menschen zum Sprechen getroffen, so können sie ihn doch im Handeln nie erreichen; da mufs, wie ihr wifst, die Erfahrung lehren. Damit aber diese äufserst richtige Lehrerin nicht nach ihrer Weise zu strenge werde, so erleichtert einem Kinde die Erfahrung: seht

nur, wie das Kind mit Hand und Fuſs nach Thätigkeit ringt, wie es zu leben strebt —! Nutzt diese Gelegenheiten; und ihr werdet euch selbst überzeugen, daſs Worte nur Kunst sind, und daſs wir der Natur, die unser Aller Mutter ist, nicht entwöhnt werden müssen, wenn nicht auch sie uns verlassen und versäumen, und dem Gerichte der Kunst, welches in gewissem Falle dem Gerichte der Verstockung nahe kommt, übergeben soll. Ist es euch entgangen, daſs aus *Kindern*, die man in der Jugend als Wunder dargestellt, nur selten *Leute* werden? Sie bleiben Kinder, und begnügen sich, in ihrem Cirkel geliebt und gelobt zu werden, wissen von Allem etwas, vom Ganzen nichts. — Auch, lieben Freunde und Freundinnen, ist es eine menschliche Dreistigkeit, wenn wir aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, und aus ein Paar Minuten das Leben überhaupt berechnen wollen. Ist denn der, welcher heute tugendhaft ist, es schon immer? Was verändert sich leichter, als

der Mensch, ein Geschöpf, das Verstand und Willen, und ausser der vernünftigen Seele einen thierischen Körper hat? Erziehet, ich bitt' Euch, erziehet das Kind nicht zum Jünglinge, zum Manne, zum Greise, sondern *zum Menschen im Ganzen!* zeigt ihm Methoden, wie es sich selbst erziehe, Grundsätze, die nichts verändere! überlasst es in einigen Fällen schon früh sich selbst! denn in Kurzem werdet ihr es in Allem Keinem weiter, als sich selbst, anheim stellen können; und wie übel wird es seyn, wenn es alles Übrige kennt, nur sich selbst nicht! — Fordert nicht positive Tugend von ihm, sondern trachtet am ersten, die Seele des Kindes rein und unbefleckt von unedlen Leidenschaften zu erhalten; und die guten Eigenschaften werden ohne euer Zuthun in ihm erwachen und dem Kinde von selbst zufallen. Man verstehet von der schöpferischen Kunst der Erziehung eben so wenig, wenn man Mädchen und Knaben, auch selbst in den ersten Jahren, als den Hauptjahren

der Erziehung, gänzlich auf Einen Fuſs nimmt, als wenn man sie himmel- und erdenweit von einander entfernt. So lange es bei den gegenwärtigen Verhältnissen beider Geschlechter bleibt, müssen beide gehorchen; wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen ist, so dürfen die Wünsche des Knaben nur erschweret werden. Ein Mädchen muſs, nach dem jetzigen Weltlauf, Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen können, ein Knabe aber sie rächen lernen. Zugegeben, daſs man diese Absonderung übertreibe, wenn man Kinder beiderlei Geschlechts, wie Schafe von Böcken, scheidet, da die geistige Kupplerin, *die Imagination*, unendlich viel Unheil stiftet; zugegeben, daſs beide Geschlechter Menschen sind, und daſs man sie nicht so, als wären sie es nicht, von einander entfernen muſs, wie Melonen von Gurken und Kürbissen, weil die herrlichsten Melonen-Arten in jener Gesellschaft in den künftigen Generationen ungenieſsbar werden: so sollen sich doch Mann und Weib nicht

wie ein Ei dem andern, nicht wie ein Tropfen Wasser dem andern ähnlich werden, sondern selbst durch Verschiedenheit im Einzeln die Übereinstimmung im Ganzen bewirken. *Lykurg* scheint wenigstens sein Gesetz aus der Natur genommen zu haben, wenn er die fünf Sinne gegen einen Reiz abhärten wollte, der oft blofs darum Reiz ist, weil man ihn verhängt. Durch Schatten gewinnt das Bild; Bescheidenheit ist die feinste Betrügerin; und durch Pausen, durch einsilbige Worte erregen wir den Affekt mehr, als durch ermüdende Phrases, wenn sie auch noch so schön und lieblich klängen. Ein abgebrochener Gedanke bringt Andere zum Denken; ein Gedanke in seiner vollen Lebensgröfse ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege. Wir wüfsten vielleicht nichts von der Lust, wenn das in künstliche Falten gelegte Halstuch nicht sagte, ich weifs nicht ob: lafs dich, oder lafs dich nicht gelüsten. Ich zweifle daran, dafs *Lykurg* seine Absicht *völlig* und *für die Dauer* erreicht

und jene paradiesische Unschuld ganz in den vorigen Stand gesetzt hat, wo schon ein Feigenblatt ein Beweis des Falles ist. Gelegenheit macht Diebe; Gewohnheit wird zur andern Natur, und die Natur läfst sich nicht zwingen. Soll indefs sogar Kraut und Unkraut durch einander wachsen; warum denn nicht Mädchen und Jünglinge? Sind wir in Einer Kirche beisammen, wollen wir einmal in Einen Himmel; so müssen wir auch auf Erden uns mit einander begehen lernen. Die Geschlechter werden durch einander veredelt, ausgebildet und vollendet. Auch wollte *Lykurg* die Körper der Mädchen durch Übung im Laufen und Ringen und durch Werfen der Wurfspiefse stärken und kräftigen, damit sie zu ihrer Zeit desto leichtere Geburten hätten und desto stärkere Kinder zur Welt brächten. Doch was wollte *Lykurg* nicht Alles? Ich schreibe kein Buch über die Erziehung, (obgleich Erziehung und Ehe sehr nahe verwandt sind;) nur eine Lobrede auf diese Wiedergeburt der Menschen hab'

ich übernommen, und mein Herz macht mich beredt: denn, wie wünschenswerth ist es, dafs die Menschen mündig werden, aus der Finsternifs ins Licht kommen und in diesem Lichte wandeln! Was aus der kleinsten Vernachläfsigung der Erziehung entstehen könne, lehrt die älteste Urkunde. Man denke! Schon *Kain* schlägt seinen Bruder *Abel* todt. Was für ein Herzeleid für unsere armen ersten Eltern! Nie kann ich an diese Geschichte denken, ohne mich deiner im Besten zu erinnern, menschenfreundlicher *Schwarz*, Erfinder des Schiefspulvers, der du, wie alle Erfinder, so manchen Vorwurf erlitten hast! Nimm bei dieser Gelegenheit meinen feurigsten Dank, wie aus der Pistole; denn du hast uns wenigstens gelehrt, Menschen menschlich und auf eine gute Manier tödten: man macht einen Dampf, der dem Mörder nicht verstattet, das Blut so vieler *Abels* zu sehen, und der ihm den Blick zum Himmel vertritt. Wer den Himmel und seinen Bruder sehen; wer sogar seine Hand an

seinen Bruder — wir sind Alle Brüder — legen, und sich mit seinem Blute beflecken kann, wenn er mordet: der ist ein Unmensch, ein *Kain!* —

Noch ein Schlufswort. Die Männer haben die Gewohnheit, über die Kinderzucht ihre Grund- und Ungrundsätze kund und zu wissen zu thun und in schönen Worten ihr Licht über die Wichtigkeit dieses Punktes leuchten zu lassen; allein auch hier ist unter andern der Fall, wo die Weiber mehr thun, als sagen. *Hans Jakob* selbst, der den Ton zur Erziehung angab, welcher jetzt, wenn mich nicht Alles trügt, so ziemlich auch in Deutschland in Segen herrschend ist, wufste so wenig seine Theorie geltend zu machen, dafs er seine eigenen Kinder ins Findelhaus gab: (ein schönes Philantropin!) und da er bei fremden Kindern eben so sehr den Kürzern zog — thut man ihm zu viel, wenn man behauptet, er habe nichts zu erziehen gewufst und seine schöne Theorie verrathen und verkauft?

VIERTES KAPITEL

Ueber die Treue in der Ehe.

Der Männer.

Du, der du als Richter nicht Geschenke nimmst, weil es wider deinen Amtseid ist, weifst du, dafs du ein Meineidiger bist, indem du deiner Frau *untreu* geworden? Wer zwang dich, ins *Ehekloster* zu gehen? warst du nicht lange genug im Noviciat? Da du aber einmal die *Vota* abgelegt hast; warum wirst du niederträchtig? Wenn es keine Sünde wäre, neben dem Ehebette noch eine Ruhebank zu haben, so würde es schon darum unverantwortlich seyn, weil es wider dein einmal gegebenes Wort ist. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Der Maskopiecontrakt ziehet die *actionem pro socio* nach sich, und ein Maskopist kann von dem andern dasjenige fordern, was ihm wegen der

Gesellschaft gebührt. Du gebührest *ganz* deiner Frau, und wenn es dir schwer wird, Blumen zu sehen, ohne sie zu brechen, schöne Kinder liebenswürdig zu finden, ohne sie zu lieben; so ziehe in ein Haus ohne Garten, und bemühe dich, zwischen deinem Herzen und deinem Verstande ein so gutes Vernehmen zu knüpfen, dafs dieses Band weder gelöset noch zerschnitten werde. Ein Frauenzimmer giebt, wenn sie heirathet, ihre Schönheit auf Leibrenten aus; und wie unverantwortlich würde es seyn, einen Contrakt dieser Art *(contractum vitalitium)* zu schliefsen, und das arme Kind hernach hungern zu lassen. Wie hart, einer Frau die Ehre ihrer Reize, und Alles, worauf sie stolz war und stolz seyn *konnte*, in falschem Spiel abzugewinnen! Es wäre viel zu deiner Entschuldigung, wenn dich deine Ehefrau mit einem Pafs zu Nebenwegen versehen oder wohl gar eine Mäklerin in Absicht deiner Ausschweifungen seyn sollte; allein, glaubst du dich dadurch rechtfertigen

zu können? Der Staat ist hier Intervenient; und sobald es ausgemacht ist, dafs nur eben so viele Weiber als Männer in demselben geboren werden, so ist es Mord und Raub, sich nicht mit Einer Frau behelfen zu wollen. Ist es aber sogar wahr, dafs mehr Knäbchen als Mädchen zur Welt kommen, so hast du Ursache dem Himmel zu danken, dafs du eine Frau hast, und die Europäischen Staaten haben Ursache, die Eherechte auf alle nur mögliche Weise in Schutz zu nehmen und Ausschweifungen in diesem Falle, wie auswärtige Lotterien, zu verbieten. Menschen sind das beste Produkt, das ein Land tragen kann, und die Bevölkerung ist die grofse Achse im Staat, um die sich alles drehet; denn die Bevölkerung dienet zur Festung wider den Nachbar, und zum Magazin für die Bürger, und kein Boden ist so schlecht, dafs er nicht Menschen nähren sollte. Ich sage: *Menschen*; denn wenn ihre Hände nichts ausrichten können, so haben sie noch etwas, welches auch auf felsigem

Acker Frucht trägt: *Verstand.* Der Ehepatron der protestantischen Kirche, das auserwählte Rüstzeug, erlaubte dem Landgrafen *Philipp*, noch eine Frau zu nehmen; und Einige, die den *Melanchthon* wider meine Meinung für ein weniger auserwähltes Rüstzeug halten, schreiben es auf die Rechnung dieses frommen Israeliten, in welchem kein Falsch war. Die Sache an sich ist eben so unerhört nicht, wenn ich nur wüfste, wie diese geistlichen Männer zur Vollmacht gekommen sind, in diesem Falle zu entscheiden.

Wenn ein Landesherr eine unfruchtbare Gemahlin hätte, und das Land deshalb verlegen wäre, so würde sich alles von selbst ergeben. Der, welcher die Gewalt hat, kann in diesem Falle privilegiren; allein es müfste dabei nicht auf seinen Appetit, sondern auf den Vortheil des Staates gesehen werden. Man reizt den Appetit durch verschiedene Speisen und durch *Solöcismen schwelgerischer Vergnügungen*, wie übertriebene

Leckerbissen in Speise und Trank im *Lucian* heifsen, indem man sie nicht nach dem Wohlgeschmack, sondern nach den Schwierigkeiten sie zu erjagen, schätzt, und vom Karpathischen Meere bis an die Gestade des Oceans aufsucht. Es giebt unter den Indiern Klassen, *(Banianen)* die nur einerlei Speise genieſsen, von denen die Englischen Matrosen, wenn sie auf Gemüse und Pflanzenspeisen gesetzt werden, dieses Fasten ein *Banianenleben*, und eine dergleichen Mahlzeit eine *Banianenmahlzeit* nennen; und diese Menschen sind bei weitem so lüstern und gefräfsig nicht, wie solche, die kein Gastmahl ohne fünf Akte halten, und Zungen, Hirn, Milch, Leber und andere vorzüglich geschätzte Theile von den unzähligen Thieren in ein Ragout zusammen schmelzen, und diese Epigramme noch durch tausend reizende Brühen und Gewürze erhöhen. Wenn *Noa*, der zum Glück noch nicht so weit in seiner Zungenkenntnifs gediehen war, dafs er sich auf den Wein und seine Kräfte ver-

verstanden, einen solchen Gaumenkitzel gekannt hätte; er würde in sechs Mahlzeiten die ganze Thierwelt aufgegessen haben, und wir wären darum gekommen, wir wüfsten nicht wie. Aber nicht allein der Staat, sondern auch das eigene Hauswesen, sollte dich zur Treue in der Ehe aufmuntern. Du entziehest deinen Kindern das, was die Gesetze ihnen zuerkannt haben, und schändest dich selbst, da du, anstatt Söhne und Töchter zu zeugen, Bastarte zur Welt bringen läfst, die du vor aller Welt verbergen mufst, die dein Weib verabscheuet, und denen du in jedem deiner rechten Kinder einen Todfeind erziehest. Ein Mann, der seine Frau verachtet, verachtet auch seine Kinder; denn er verwünscht die Gelegenheit, die ihn zum Vater gemacht hat, und gewöhnt sich zu einer Unnatürlichkeit, welches die übelste Gewohnheit in der Welt ist. Die Liebe hat blofs das Vergnügen zum Endzweck, und ist ein vorbeigehendes Bedürfnifs, ein Spatziergang zur Bewegung; bei der Ehe ist dieses gegen an-

dere wichtigere Obliegenheiten eine Kleinigkeit, und man will, wenn man geht, an Ort und Stelle. — Willst du deine angetraute Frau blofs als einen Gegenstand der Freundschaft ansehen, so hättest du dazu kein Frauenzimmer nöthig; oder hältst du ein Frauenzimmer zu gewissen Dienstbezeigungen, die besonders auf die Reinlichkeit der Zimmer und deiner Wäsche hinauslaufen, für nothwendig — warum nahmst du nicht deines Vaters alte Schwester ins Haus? Ein grofser Geist mufs sich nur in gewöhnlichen Handlungen zeigen; ungewöhnliche bringen auch den mittelmäfsigen zu einem ungewöhnlichen Schwunge. Treue gegen die Frau und Enthaltsamkeit sind sehr gemeine Tugenden; allein, wenn du eine solche nicht erreichen kannst — was will bei einer schwereren werden! Es beweiset vielen Scharfsinn, wenn man an seiner Frau beständig etwas Neues zu finden versteht. Oft wechselst du, wie *Glaucus* und *Diomedes*, Gold gegen Blei, und bekommst *Körper*, da

du auch den *Willen* zu bekommen dir einbildest. Wer fasten soll, verdient indefs mehr Entschuldigung, wenn er durch Vogelnester, Repphühner und Ananas, als durch Pökelfleisch verleitet wird, sein Gelübde zu brechen; und die Weiber selbst verzeihen es in diesem Falle leichter, als wenn sie mit anbrüchigen Personen gewogen werden. Wie selten aber ist die Verführerin eine *Lais*, die zu ihrer Zeit den Verstand aller Philosophen und das Herz aller Helden überwand? und wäre sie es — wie kommst du zu so viel Kenntnifs von ihren vorzüglichen Eigenschaften, da du sie nicht ansehen sollst, um ihrer zu begehren. "Mir verbieten zu lieben, sagst du mit dem Ritter *Hudibras*, heifst, meinem Puls verbieten zu schlagen, und meinem Barte zu wachsen." Allein, hast du denn nicht schon einen Gegenstand, den du lieben kannst? und würde, neben ihm noch eine Geliebte haben, nicht heifsen, deiner Vernunft verbieten zu überlegen? Die Liebe ist der Hauptschlüssel, der

alles beim Menschen aufschliefst. Siehe! diesen Hauptschlüssel besitzest du in deiner Frau, und es ist und bleibt eine weise, göttliche Einrichtung, dafs Mann und Weib sich auf Zeitlebens verbinden, wenn gleich ein Theil, so wie bei jeder Einrichtung, hierbei leiden sollte. So sind in der besten Welt Hospitäler kein Stein des Anstofses, und ein Hochgericht kein *argumentum ad hominem*. Freilich, wenn ein Durchlauchtiger Jüngling, der an lauter seltene Kost gewöhnt ist, dessen Gaumen durch Gewürze gekitzelt, dessen Ohr durch Italiänische Triller gereizt, und dessen Leib durch köstliche Leinwand und Purpur bedeckt wird, jetzt *ad sacra* geht oder zur heiligen Ehe schreitet — so glaubt er, so fest nicht gebunden zu seyn, wie es die strenge Regel will. Doch ist es nicht von Anbeginn so gewesen; und bist du auf Beispiele oder auf Gesetze, auf Ausnahmen oder Regeln gewiesen? Verliert der Busen nach Jahr und Tag, wie ein Wechsel, seine Kraft; ist Mancherlei und Manches so lieb-

lich nicht anzusehen, und so weich und fleischicht nicht anzufühlen: immerhin! was soll denn auch Spielwerk bei einem so heiligen, so ehrwürdigen Geschafte, das es auf nichts Geringeres anlegt, als Menschen zu schaffen und Gott nachzuahmen. Die Römer erlaubten es sich, die Menschen ganz förmlich und gesetzlich in *Personen* und *Sachen* einzutheilen; allein kein Mensch ist eine *Sache*, und es ist so gar unrecht, dafs unser oft sehr gerechter Redegebrauch den Artikel *das* bei *Weib* in Anmerkung bringt. *Die* Frau, *die* Männin. *Weib!* der herrlichste Ausdruck, dem das Ehrenwort *Gemahlin* nicht gewachsen ist! Weib sollte *generis foeminini* seyn. Sind Weiber nicht Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleisch, und — was mehr als Alles ist — Geist von unserm Geist? Sie können so wenig über ihre Person oder Persönlichkeit nach Gutbefinden schalten und walten, dafs ein dergleichen Contrakt *ipso jure* null und nichtig ist. Dienste, in so weit sie die Persönlich-

keit nicht angreifen, kann der Mensch verschenken, verkaufen, vermiethen; nur sein *Ich* nicht, und nicht das kleinste Stücklein Finger oder ein minderes, noch unwichtiger scheinendes Stück an seinem Körper! Es gehört nicht ihm, sondern dem ganzen Geschlechte! Wir sind Eins; wir sind Gottes! — Nie ist der Mensch *Mittel*, allemal ist er *Zweck*; nie Instrument, sondern der Spielmann; nie kann er genossen werden, sondern er ist Genieſser! In der Ehe verbinden sich zwei Personen, einander gegenseitig zu genieſsen: das Weib will eine Sache für den Mann seyn, und auch der Ehemann macht sich dagegen in bester Form Rechtens verbindlich, sich dahin zu geben. Da Beide sich zu Instrumenten herabsetzen, auf denen wechselsweise gespielt wird, so geht Null mit Null auf; und dieser einzige Menschengenuſs-Contrakt ist erlaubt, nöthig, göttlichweise. Wie aber, wenn dieser Contrakt nur auf Jahre wäre? Der Mann verliert durch das Ehegeschäft keine Rippe; er

bleibt, wenn er mäfsig ist, oft bis ins hohe Alter *Mann* im *Eheverstande;* der Frau Gemahlin hingegen wird bei der ersten besten Gelegenheit so übel mitgespielt, dafs, besonders wenn sie eine Blondine ist, ihre Stäte kaum mehr finden wird. — Recht, lieber Ehemann! aber gehe ins Ehechor der Herrenhuter, und du wirst finden, dafs die eheliche Liebe kein wildes Feuer, sondern ein sanftes Flämmlein ist. Hast du keine Kinder, so hast du ein Weib, das sich lange in ihrer Originalität erhält. *Hast* du Kinder, so besitzest du vermittelst derselben dein Weib in der ersten Jugend: du hast die Erinnerung ihrer ersten vollen Blüthe; und hat ein gesunder Apfelbaum mit hängenden Früchten nicht seine Schönheit? Mufs er denn immerwährend in der Blüthe stehen, um reizend zu seyn? Hat der Ehestand nicht auch seine Frühlings- und Herbstblumen, wenn es auch nicht Lilien und Rosen sind? Warst du es nicht, der die Rosen und Lilien auf der Wange deines Weibes

knickte und brach? und findet nicht bei ihr eine ganz besondere Anwendung dessen Statt, was geschrieben steht: *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen?* Gäbe es einen Weibermarkt oder einen Weibertausch; was würde aus beiden Menschenarten und dem ganzen Geschlechte werden? Das *Votum castitatis* der katholischen Geistlichkeit, wogegen ich doch so herzlich bin, könnte mich übervortheilen, wenn es blofs aus frömmlender Einfalt dem Menschengenufs auszuweichen beabsichtigte. Schon das Fleisch von Thieren zu essen, die eine Menschenähnlichkeit haben, oder von Thieren, mit denen wir umgehen, z. B. von Hunden, scheint barbarisch; und Menschenfleisch zu essen — welch ein Gräuel! Wer kann sich entbrechen, die zu bewundern, welche sich des Fleisches völlig enthalten! und wer ist dem Gerede unhold, dafs unsere Erzväter vor der betrübten Sündfluth, als dem zweiten Sündenfalle, kein Fleisch gegessen haben! Da wir indefs in- und auswendig überzeugt

sind, dafs Niemand, der frisch, munter und gesund ist, das *votum castitatis* in jenem strikten Sinne zu erreichen vermögend sei; so kommt uns alle affektirte Übermenschlichkeit wie eine Titularheiligkeit vor. Du aber, lieber Ehemann, kannst ohne viele Umstände das menschenmögliche Gelübde der Enthaltsamkeit in Erfüllung bringen, indem du Eines Weibes Mann bist. Von den *Katharern* in der Schweiz, einer Sekte, die auf Enthaltsamkeit drang, meldet *Elbert* in einer seiner Sermonen, dafs sich zwei Männer und zwei Frauenspersonen in Ein Bette zusammen gelegt hätten, damit eins von des andern Keuschheit ein (immer sehr kritisch bleibendes) Zeugnifs ablegen könnte; und hat es nicht grofse Helden in dieser Selbstüberwindung gegeben? Die Minnesänger brachten zu ihrer Zeit eine Nacht in dem Bette ihrer Geliebten zu, ohne die Blumen zu pflücken, die ihnen so nahe waren! Dergleichen zu hoch gespannte Selbstverleugnungen können dich, guter Ehemann, we-

nigstens auf eine gute Art überführen, wie weit es Menschen zu bringen im Stande sind. Und der erste Mensch? hatte er nicht *nur Eine* Frau? und sollte sein Beispiel für seine Nachwelt nicht um so mehr die Kraft des Gesetzes behaupten, da die Natur hierdurch ihren Willen deutlich und zu einer Zeit anzeigte, wo Noth an Menschen war? Liegt nicht in einer jeden feinen Seele, in jedem Sonntagsmenschen, ein Bild von Vollkommenheit, in welchem die Gefährtin seines Lebens getroffen ist oder seyn sollte? Richtest du deine Begehrungskräfte auf dieses Bild, und hast du nur einen Funken jener schöpferischen Kraft einer glücklichen Phantasie; so bedarfst du nichts mehr, und findest hier, wie in der Ananas, eine jede Frucht, die du dir einbildest. — *Montagne* sagt: *C'est une religieuse liaison et dévote; le plaisir qu'on en tire, ce doit être un plaisir retenu, serieux et messé, a quelque severité ce doit etre une volonté aucunement prudente et conscientieuse.* Kaiser *Älius Verus* ent-

schuldigte seine Nebenlieben gegen seine Gemahlin sogar mit seiner Gewissenhaftigkeit, weil die Ehe ein Stand der Ehre und nicht der Wollust und Ausschweifung sei: eine Entschuldigung, die so übertrieben als misslich ist; und in der That, es kommt nur auf Vernunft an, die zwar das Vergnügen des Menschen einschränkt, allein nie verdirbt; denn ein weiser Genuss dieses Erdenlebens ist der wahre Stein der Weisen, den man nirgends anders, als in der Ehe findet. Kuren pflegen unangenehm zu seyn; allein du kannst diesen Härten in Absicht des Leibes, so wie der Seele, ausweichen, wenn du *mäfsig* bist — und wenn du Alles an Speise und Trank vermeidest, was Hunger und Durst erregen kann. *Augustus* bemühete sich gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die ausschweifenden Römer durch Androhung harter Strafen und durch Zusicherung nicht unwichtiger Vortheile, zu besseren Bürgern zu machen, indem er sie zu besseren und glücklicheren Hausvätern

erheben wollte. Indefs mufste er bei dieser edlen Absicht, Menschen von Irrthum und Thorheit zurückzubringen, fast dreifsig Jahre an seinen Ehegesetzen arbeiten, und mildern und verstärken, ehe er nur einigermafsen zum Ziele kommen könnte. Fasten und leiblich sich bereiten, mag auch hier eine ganz feine äufsere Zucht seyn, obwohl Kasteiungen, wie man versichert, den alten Adam eher erregen, als ihn dämpfen und unterdrücken sollen; dies Mittel gehört indefs zu den künstlichen und heroischen, die nicht bei allen Naturen Dienste thun. Mafsigkeit hilft ohne alle Prahlerei, und kann wie das tägliche Brodt gebraucht werden: sie ist bei weitem probater und dem Menschen angemessener, als alle jene Uebertreibungen, bei denen man vor dem Laster fliehet, ohne ihm die Pfeile zu brechen, und es durch Muth zu überwältigen. Auch könnten Fleifs und Geschäfte das Werk der Bekehrung des Menschen heifsen; und man kann mit Wahrheit behaupten, dafs ein der

Enthaltsamkeit und Mäfsigung Beflissener, besonders wenn er Glauben an sich und Zutrauen zu seinen Bestrebungen hat, mit weniger Mühe, als man glauben sollte, sich und die Welt überwinden wird. Eins von diesen Hausmitteln, oder alle zusammen, werden dich sicherlich nicht zu Schanden werden lassen, lieber Ehemann! Willst du aber durch die Erfahrung Anderer — denn unsere eigenen sind zwar untrügliche, allein harte Lehrerinnen — weise werden; so nimm dir Zeit, die Kränkungen zu berechnen, denen sich ein Ehemann durch seinen Lustwandel aussetzt. Die Eifersucht mufs unter vielen sich gleichen Weibern, noch mehr aber unter *Saren* und *Hagars*, Brand stiften, Zank und Streit und Mord und Todtschlag anlegen. Werden die Töchter des Landes die Bewahrung der Jungfräulichkeit wohl der Mühe werth halten, wenn sie den Preis derselben oft so unwürdig zu theilen genöthigt sind? und was ist von der Bevölkerung bei Weibermonopolen und einem so

menschenfeindlichen Vorkaufsrechte zu erwarten? Blofs Vornehme und Reiche werden zu einem *Harem* gelangen; und wenn sie gleich bei zu vielem Wollen wenig oder nichts zu vollbringen im Stande seyn werden, so wird doch bei einer so aufserordentlichen Preiserhöhung der Weiberwaare bei weitem den Meisten der Weibermarkt verschlossen seyn, und ihnen nichts weiter als grausame Klöster und deren unnatürliche Sünden übrig bleiben. Auch wird jene Stärke an Leib und Seele, die unser Geschlecht zu Männern macht, den Kürzern ziehen, wenn eine solche Unmäfsigkeit den Geist schwächt, der alsdann nothgedrungen auch den Körper aufgeben mufs, den er nicht halten kann, wenn er auch wollte. Darf ich mehr als die Türken nennen, um dem Fasse den Boden auszustofsen? Nehmt jedes Volk, wo die Polygamie im Schwange ist — verdient es den Namen *Volk?* oder ist es nicht vielmehr ein Menschen-Chaos, aus dem um so weniger etwas werden kann,

da die Leute am Ruder der Gesetze schwerlich Herz haben werden, ihren wollüstigen Uebermuth zu überwinden und ein Gesetz abzuändern, dem sie selbst Thor und Thür geöffnet haben? — Siehe da, ungetreuer Ehemann, dein Weib seufzet, und deine Tochter lacht über dich. Du buhlest mit *Doris;* wenn aber *Damon* mit deiner Tochter es eben so machen sollte! — Du thust etwas, wovon du wünschen mulst, dafs es nirgends, am wenigstens in deiner Familie, geschehen möge. Wo der Hausvater ausschweift, will ich keine Cousine und Niece heirathen; denn er pflegt sich den Anatocismus zu Schulden kommen zu lassen, und von Zinsen Zinsen zu nehmen. Was ist glaublicher, als dafs dieser Bösewicht, unter dem Zeichen der Freundschaft, seinen Lüsten genug thut, und sein Haus zum B...ll, und seine Familie zur Hu... wirthschaft erniedrigt! Es ist kein unrichtiger Gedanke, dafs ein Weib ohne Mann es selbst in der Tugend nicht weit bringen könne und werde; denn es

entsprieſsen aus der häuslichen Verbindung so viele schöne Tugenden, daſs, wenn das Heirathen nicht so oft vorkäme, dies Schauspiel einer sich so ganz hingebenden Liebe etwas Auſserordentliches wäre. Auch giebt es Gruppen im Ehestande, auf die man geradezu Engel einladen kann, die sie mit Entzücken ansehen würden. Der Mensch war in der hohen Person des *Adams* glorreichen Andenkens noch nicht vollendet; vielmehr fehlte noch *Eva:* und durch dieses Paar kam nur *Eine* Person zu Stande, und diese Zwei sind *Eins.* — Ein Geschlecht ist da, um das andere zu erziehen und zu veredeln. Mann und Frau sind in einer jeden wohlgerathenen Ehe sich wechselseitige Lehrer, und nur ein Paar, Mann und Weib, machen einen vollständigen Menschen aus. Aus dem Freunde erkennt man den Freund; allein, aus der Frau ist der Mann, und aus dem Manne die Frau weit richtiger zu berechnen, wenn anders nicht blinde Neigung, bei welcher weder Wahl noch

Über-

Überlegung sichtbar werden kann, die Ehe schlofs. Bei einer blofs nach Grundsätzen ohne sonderliche Neigung getroffenen Ehe hat die Erfahrung oft gelehrt, dafs sich die Liebe, so wie der Reim, von selbst findet, wenn nur geborne Dichter den Gedanken in Vermögen haben. Die zufriedensten Eheleute spielen Liebhaberrollen am schlechtesten; desto sicherer ist von beiden Seiten ihr Eheband. Schon in den *ersten* Lebensjahren sollte man zwischen Kindern männlichen und weiblichen Geschlechtes keine zu grofse Kluft befestigen; wer aber angeblich von Rechtswegen *Männer und Weiber* absondert, weifs nicht, was er will. Eine Gesellschaft von blofsen Mannspersonen ist nur eine halbe Gesellschaft; von blofsen Weibern ist sie völlig unerträglich. Trennt ihr, *Männer*, euch etwa aus Eifersucht, so wifst ihr nicht, dafs die Einsamkeit, die Gemüthsfreundin der Phantasie, die wahre Gelegenheitsmacherin ist, und oft für das Verbot eine so grofse Erbneigung, als gegen

das Gebot einen Erbwiderwillen hegt. Ist es, um eure Zeit desto höher anzuschlagen, und keinen Augenblick ohne Staatsgewinn entkommen zu lassen; so wifst: wer Arbeit und Erholung so in einander mischt, versteht weder zu arbeiten, noch sich zu erholen. Krieger, wenn sie im Felde sind, machen eine Ausnahme, weil sie das Leben verachten und alles verleugnen müssen, was sie an den hohen Werth desselben und an die schöne Natur erinnert. Wären ihre Weiber selbst Amazoninnen im Lager; — Stroh taugt nicht beim Feuer: die Natur würde ihre Rechte geltend machen, und der leidige Feind hätte bei halber Mühe gewonnen Spiel. Der Gedanke, dafs etwas im Unglück unserer Freunde sei, was uns, wo nicht Vergnügen, so doch kein Mifsvergnügen mache, hat viel Kopfschütteln verursacht. Wenn man ihn in der Art schwächt, dafs etwas im Glücke unserer Freunde sei, was uns betrübe; so verliert er zwar etwas von seiner schrecklichen Härte, aber — auch

von seiner Richtigkeit? Wahrlich, unser Gesicht darf nicht weit reichen; es wird, aller langweiligen Condolenzen und Glückwünsche ungeachtet, die Schlange bald entdecken, die sich im Grase verborgen hält; und es ist die sicherste Probe einer guten Ehe, wenn das Glück des Einen das Glück des Andern, und wenn das Unglück des Einen das Unglück des Andern macht. Die Anmerkung jenes *angeblichen Franzosen*, dafs man in Deutschland sich zu oft malen lasse, gereicht meinem Vaterlande zu einer nicht kleinen Ehre. Dieser Schriftsteller will zwar hieraus die Französische Folge erzwingen, man sei in Deutschland zu eitel und zu stolz; allein mir scheint die Folge weit bündiger, dafs in Deutschland die Liebe unter Eheleuten bis jetzt noch weit treuer und herzlicher sei, als in Frankreich: die meisten Portraits sind wechselsweise für Mann und Frau. Dies beweiset auch die Fluth der Deutschen Romane, in so weit sie mit Tugend und guten Sitten in gutem

Vernehmen stehen, und, bei allen ästhetischen Fehlern, wenigstens keinen andren *moralischen* haben, als dafs sie die edle Zeit vertreiben, oder, was eben so viel ist, verderben. Wie Wenige aber sind, denen die Zeit nicht lang ward? Fast glaub' ich, dafs hier kein einziger den ersten Stein aufheben wird. Ein jedes Privathaus, in welchem Mann und Weib Nebenwege zu Schäferstunden einschlagen, wird wüst, und fällt über einander; und auf ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der ersten Ehekirche abweichen, wartet ein gleicher Verfall. Selbst Völker, die ihre Weiber als Sklaven hielten, fielen über kurz oder lang in Sklaverei; und, was noch mehr ist, die, welche ihre Weiber menschlich behandelten, wurden ihre Sieger. Der Staat, der eine Revolution anfängt, ohne den ersten aller Punkte *wegen des andren Geschlechts* und *wegen der heiligen Ehe* in Ordnung zu bringen, wird nie weit kommen. Wie will Der im Grofsen Menschheit, Güte und Gerech-

tigkeit beweisen, der in seinem Hause unweise, ungütig oder ungerecht ist? Ein Mann, der seiner Frau nur so lange Schutz und Unterhalt darreicht, als sie Reiz hat; der sie wie einen Kalender ansieht, welcher nur ein Jahr gilt, im übrigen aber sie von allen Rechten gegen ihn entblößt und das Dafürhalten äufsert, sie sei in seine Gewalt gekommen, und er ihr nichts weniger als Liebe und Treue schuldig: ein solcher Mann verkennet die Rechte der Menschheit, und schadet sich, dem Staat und der Welt! Auch der, welcher das andere Geschlecht aus Verachtung ehrt, so wie etwa die Franzosen uns Deutsche, und die Blumen mit Füfsen tritt, mit denen er sich, wenn er seinen schönen Tag hat, zieret, weifs so wenig was er will, oder spielt wenigstens eine so schwere Rolle, wie der, welcher über den Ruhm spottet, um berühmt zu werden. Jener Ungezogene, der, als man es ihm zur Pflicht machte, das Schwerste über Bord zu werfen, "dies ist meine Frau,"

erwiderte, ist mir erträglicher; denn man weiſs sogleich, woran man mit ihm ist.

Der Weiber.

Wenn ein Mann ungetreu ist, so ist es unrecht; wenn es aber eine Frau ist, so ist es unnatürlich und gottlos. Die Polygynie ist nicht rathsam; die Polyandrie aber das schwärzeste Laster in der Welt. Es ist nichts leichter, als Kinder zu erzeugen; allein nichts schwerer, als sie zu erziehen: und welch ein Frevel, einem Manne fremde Kinder aufzubürden! Die Verletzung über die Hälfte hebt einen Kauf auf; die allergeringste Verletzung der ehelichen Treue aber sollte die Ehe aufheben. Bedenke, Ungetreue, daſs dein Mann, da er um dich warb, dich aus der Sklaverei befreiete, in der du dich in dem Hause deiner Eltern befandest. Die Weiber werden durch die Heirath manumittirt, und sind ihrem Befreier zeitlebens *operas officiales* schuldig. Es ist sehr un-

richtig geredet, wenn das Mädchen von seiner verlornen Freiheit spricht, indem es heirathet; denn es kommt hierdurch zur Freiheit, und der Ehemann wird ein Sklav. Dieser Begriff ist so natürlich, dafs man bei sehr vielen Völkern den Gebrauch findet, dem Vater die Tochter abzukaufen: wiewohl sie hierdurch blofs aus einer gröfseren Sklaverei in eine gemäfsigte überging. Funfzig Sekel waren nach dem Gesetze der Hebräer der höchste Preis für einen Sklaven, und so viel erhielt auch der Vater für seine Tochter. — Die Juden haben noch Überbleibsel von dieser alten Sitte. — Die Römer hatten eine Art von Heirath *per coëmtionem*, und die Geschenke, welche aller Orten die Verlobten einander verehren, schreiben sich hiervon her. Ein jedes Frauenzimmer soll unstraflich seyn, Eines Mannes Weib: es mufs seinem Manne nicht eigentlich darum treu seyn, weil es dies versprochen hat, sondern weil es sich von selbst versteht *(ipso jure)*. Regeln haben Ausnahmen: Ge-

setze leiden Privilegia; allein kein Naturgesetz: ein Privilegium vom Naturgesetz ist mehr als ein Wunder; denn ein Wunder kann Gott thun, allein vom Naturgesetze privilegiren kann er nicht. Es ist gewiſs, daſs Privilegia nur von der Schwäche derer zeugen, welche die Gesetze gegeben haben.

Ein Mann kann in einem Jahre dreihundert fünf und sechzig Kinder zeugen, und im Schaltjahr noch eins mehr; ein Weibsbild kann nur Eins in dieser Zeit zur Welt bringen. Die Ursachen, die ein Mann für sich anführen kann, wenn er ausschweift, fallen bei dem Frauenzimmer weg. "Ich kann nicht "fasten," könnte er sagen; "mein Körper "verträgt es nicht. In acht Monathen kein "Fleisch!" — Oder, in eine andere Allegorie zu kommen: "ich will einen Nothhafen su-"chen; mein Weib ist krank;" oder noch in eine andere: "ich will meinem Nachbar "helfen, weil der Mann kein Angespann "hat." Wenn die Pest ins Land käme — man sage mir selbst, ob es nicht Pflicht im

Staate seyn würde, mehr als Ein Kind alle Jahre mit patriotischer Freiheit in die Welt zu schaffen, besonders wenn die Pest mehr Männer aufgerieben hätte und viele Felder brach lägen? Hört man nicht auf, eine Arzenei zu gebrauchen, wenn sie angeschlagen hat? Und man führe mir *locum Naturrechts* an, der den Mann verbinden sollte, da unzähligemale zu säen, wo er nur Einmal erndten kann.

Das wäre so etwas von dem, was ein Mann sagen könnte; mit welchem Grunde, ist nicht meine Sache zu untersuchen. Indefs ist es gewifs, dafs einen Mann vorzüglich der Staat und sein reiflich erwogenes und deutlich von sich gegebenes Wort binden; ein Weib aber bindet die Natur. Dies ist auch die Ursache, warum die Gesetze dem Manne *ob justum dolorem* das erschreckliche Criminal-Hausrecht erlauben, seine Frau und den Ehebrecher, wenn er sie auf der That betrift, zu ermorden; einem Weibe aber, die ihren Mann ertappt, ist

diese Rache nicht nachgegeben. Was ist wohl im Staate schädlicher, als wenn die Weiber ausschweifen? Sie verderben nicht nur ihren eigenen, sondern wenigstens noch einen andren Mann, und sind Mörderinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung anführen können. Der Schwabenspiegel nennet eine Ehebrecherin: eine *Überh* —; und ein Weib mag Ehebruch *begehen* oder sogar *treiben*: sie verdient diesen Namen und alle häfsliche Namen obenein. Verachtet ihr nicht selbst jenes alte gnädige Weib, dessen Busen ein übertünchtes Grab ist, und das doch von diesen so baufälligen Wällen Ausfälle wagt? Die ganze Stadt lacht darüber, und auch die, welche über eine kurze Zeit es eben so machen werden, finden es unanständig, dafs jene Frau hinter dem Rücken des Mannes einem Gecken die Hände drückt, und, ohne dafs ihrem Manne die Augen verbunden sind, mit ihm Blindekuh spielt. Es ist eine alte und wohlbetagte Wahrheit, dafs *Venus* ihre Lieben Getreuen am längsten im Dienste

behält. Können sie nicht mehr in Reih und Glieder; so lehren sie exerciren. Das Invalidenhaus dieser Göttin ist das possirlichste Ding, das man sich vorstellen kann.

In Wahrheit, ein Weib mufs von der Natur dem Gerichte der Verstockung übergeben seyn, wenn es die Fleischtöpfe Egyptens einem häuslichen Vergnügen vorziehet! und wehe ihm, wenn die Natur sich an ihm rächt! Die Wohnung einer galanten Frau ist ein öffentliches Haus: sie wohnt wie unter freiem Himmel; denn der Zufluss von Gästen hebt die Gastfreiheit auf: sie macht aus einem guten Hause eine Auberge oder ein galantes Findlingshaus. In dem schönsten Orte, den ich je gesehen habe, war mir in jeder Gesellschaft so zu Muthe, als ob ich bezahlen sollte. Einmal hatte ich wirklich schon Geld in der Hand, um es *der artigsten Wirthin,* die ich gekannt habe, zu geben. Es war ein Glück für mich, dafs ich mich besann; ich hätte *diese Frau um alles in der Welt willen nicht beleidigen*

wollen. Die Gemahlin des *Ulysses*, *Penelope*, dichterischen Andenkens, wird so vernünftig als keusch gemalt; allein es gefällt mir ein Zug nicht im Bilde, weswegen ich dieses Stück auch in kein Damenkabinet empfehlen werde. Man umgiebt sie nehmlich mit einer Menge Liebhaber, die sie zwar durch ein künstliches *Filet* hintergeht, die indefs doch die Erlaubnifs behalten, ihr aufzuwarten. Ein Richter, der Geschenke abweiset, ist in meinen Augen bei weitem nicht so erhaben, als einer, dem sie auch nicht einmal angeboten werden; und wenn gleich die Damen keinen Liebhaber *erhören*, so ist es schon unrecht, (damit ich diese Sache so sehr als möglich beglimpfe) dafs sie sie *hören*, und dafs sie Bittschriften annehmen. Ein Wassertropfen macht sich in dem härtesten Stein eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und ein gutes Wort findet, wo nicht heute, so doch morgen, einen guten Platz. Es ist nicht genug, dafs der Hauptstuhl unverletzt bleibt; sondern auch

der letzte Heller von den Zinsen gehört dem Ehemanne. Was können Sie sagen, gnädige Frau, die Sie ein ordentliches System über die Gränzen der Weibertreue entworfen und diese Sache *bereinet* zu haben scheinen? "Mein Mann schweift aus, und warum sollte ich" —? Warum? weil Sie eine Frau sind, und er ein Mann ist. Glauben Sie dadurch Ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen, wenn Sie ihm ausweichen? oder glauben Sie darum zur Linken gehen zu können, weil er zur Rechten geht? Wenn Sie glücklich genug sind, Ihren Mann, der auszuweichen anfängt, ins Ehegeleise zurück zu bringen, so verdienen Sie hierdurch gröfsere Bewunderung, als zu jener Zeit, da Sie ihn durch ihm noch unbekannte Reize fesselten, und da Sie seine *freie* Wahl so lenkten, dafs sie auf Sie fallen *mufste*. Der *Ehrenkranz*, den Sie an Ihrem Hochzeittage wegen Ihrer *ächten Keuschheit* trugen, kommt Ihnen jetzt wegen Ihres *ächten Verstandes* zu. Wenden Sie die Koketterien, die Sie ihren Lieb-

haben widmen, für Ihren Mann an, und überlegen Sie es selbst, daſs es Ihnen keine Ehre ist, Liebhaber, sondern einen Mann zu haben. Ein wohlgewählter Anzug, eine beständige Reinlichkeit tragen viel dazu bei, einen Mann eisern zu machen, oder, unjuristisch, beständig zu erhalten. Weiſs ist das Symbol der Unschuld; Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuschheit werden: ein reiner Anzug kündigt eine keusche Frau an; Unsauberkeit ist ein Aushängeschild der *Venus Pandemos.* Die Weiber aber unterlassen diese Aufmerksamkeiten, so wie diejenigen, deren Religionspflicht es ist, sich zu waschen. Die Juden und Türken beweisen meine letzten Worte. Vielleicht trägt der Bart hierzu bei; denn obschon die Polen nur einen Strich vom Barte *hegen,* so scheint doch eine gewisse Unreinlichkeit verhältnisſsmäſsig ihr Fehler zu seyn. Es ist schwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten, und (um figürlich zu reden) den, der alle Kleider gesehen hat, durch ein anders ge-

stecktes Band zu überraschen; nichts aber ist leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber zu kommandiren. Wer wollte sich nicht zur Weiberfahne werben lassen, wo man so gut und sicher dient? Wer wollte sich nicht vergnügen, ohne die Zeche bezahlen zu dürfen? Oft bringt die Frau ihren Mann dahin, dafs er ihr den Liebhaber selbst zuführt, und entwendet ihm den Schlüssel, um gemächlicher stehlen zu können. Aber, Madame, sind Sie bei dieser *joyeuse entrée* sicher, dafs nicht über kurz oder lang Ihr Geliebter Bekenntnisse schreibt, wie *Hans Jakob*, und ihre Liebeshändel sammt und sonders noch vor dem lieben jüngsten Tage unter die Leute bringt? — Auch dürfen die Weiber nicht glauben, dafs wir ihre Kunstgriffe, so fein sie auch immer angelegt sind, nicht bemerken. Wir wissen sehr wohl, dafs sie bei Unternehmungen, die zu dreist sind, als dafs man sie ihnen zutrauen sollte, sich am sichersten glauben; allein wir finden auch Blöfsen,

wenn sie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die schwächsten, die man für die stärksten ausgiebt. Die Furchtsamkeit ist bei einer jeden Thorheit noch das, was kein ganz verderbtes Gemüth verräth; und jene Gerechten, die der Buſse nicht bedürfen, sind uns die unerträglichsten von allen. Wir wissen, daſs, wenn die Liebe abnimmt, eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit in ihre Stelle tritt; allein, da die Liebe ohne alle Künstelei ein reiner Abdruck der Natur ist, so sind die Weiber nirgends leichter, als hier verrathen. Auch kennen wir die Weise, den Liebhaber durch den Mann zu reizen; und wenn gleich die Weiber in Deutschland bei weitem noch nicht so galant sind, wie in Italien und Frankreich, so wissen Deutsche Männer doch leichter, als die dortigen, Intriguen zu entwickeln. — Wenn ich bitten darf, Madame, so entfernen Sie jeden Hang zu mystischen *Geheimnissen*, der Ihrem Geschlecht eigen zu seyn scheint. Die *Groſse Kaiserin Katharina*

tharina II. verlachte die hermetische Weisheit in Lustspielen, und hat dadurch in ihrem Staate die Adoptions-Logen gewifs weit glücklicher erstickt, als wenn sie dieselben durch Gesetze Landes verwiesen hätte. Eine ganz andere Bewandnifs hat es mit jener Neugier, nach welcher das andere Geschlecht an allem, was vorgeht, Antheil zu nehmen geneigt ist. Von dieser kann der Gemahl zwar nie in seinen Geschäften Gebrauch machen; allein es kann ihm, besonders wenn er von der Welt und dem was drinnen ist, sich entfernt hält, zuweilen in die Verfassung setzen, dafs er kein Fremdling in seiner Stadt und seinem Lande bleibt:. und Ihnen, gnädige Frau, wird es keine Ihrer und Ihres Mannes Ehre gefahrlich werdende Mühe machen, die Stadt- und Land-Neuigkeiten zu erfahren.

Der Mensch hat den Vorzug vor den Thieren, die Natur zur Wollust zu verschönern und das Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delikater zu machen. Die-

ser Vorzug sei Ihr Studium, Madame, und Ihr Lohn eine Tochter, die Ihnen ähnlich wird! Wahrlich, ich kenne keinen gröfseren Ruhm für Sie, als eine Tochter zu haben, von der man mit Ehrfurcht sagt: sie ist wie ihre Mutter.

"Mein Mann ist mürrisch, und widmet seinen Geschäften mehr Zeit, als mir." Undankbare! die Zeit, die er zu seinen Geschäften ausfetzt, ist auch Ihnen mitgewidmet; denn nur, um Sie standesmäfsig zu unterhalten, ist er beschäftigt. Die Ehre, die er sich durch seinen Fleifs erwirbt, fallt mit auf Sie zurück. "Dies ist die Frau des geschickten Mannes" — Und woher glauben Sie denn, dafs alle Ihre Tage Festtage sind, und dafs Sie in Ihrem eigenen Hause nicht zu Hause gehören? *Nichts* thun, heifst, *nichts Gutes* thun: wer *nichts* thut, hat seine Seele zum öffentlichen Hause ausgeboten, wo ein jeder, der Geld hat, einkehrt. Warum machen Sie es so, dafs Ihr Mann bei überhäufter Arbeit sich noch in

die Polizeisachen des Hauswesens mischen mufs! Die Egyptischen Weiber durften nicht anders, als mit blofsen Füfsen ausgehen, um sie durch diese Beschwerlichkeit zu Hause zu halten; und die Schnecke ist das durch das Alterthum bestätigte und von *Apelles* angegebene Wappen der Weiber. Wissen Sie, damit ich diese Widerlegung mit einem Worte des Unterrichts beschliefse, dafs Gesellschaften, wo aller Schade auf Einen Theil gehet, im Staate verboten, und dafs die Ehen hierüber nicht privilegirt sind, oder es wenigstens nicht seyn sollten. Es ist schwer, dem Frauenzimmer unangenehme Dinge zu sagen; ich habe dieses sogar an Wittwern bemerkt, die ihren grofsen Töchtern nicht wie Väter, sondern wie Liebhaber zu begegnen pflegen: man lasse mich daher die Scene verändern, und über diese Materie den Männern noch ein paar Worte ins Ohr sagen.

Einige Weiber glauben, weil sie Vermögen zum Manne gebracht, so müfsten sie

regieren; und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, so suchen sie andere Eroberungen zu machen: "Haben wir doch Geld gehabt," sagen sie. Euer Wort in Gold gefafst; allein das Geld, das ein Weib zu seinem Manne bringt, ist eine solche Kleinigkeit, dafs es keine Bemerkung verdient. Männer, die selbst daraus eine Sache von Wichtigkeit machen, verdienen Lakaien bei ihren Weibern zu seyn. Ein Mann verkauft seine Freiheit, um seine Frau aus der Sklaverei zu befreien, und begeht eine eben so grofse Handlung, wie man in der Geschichte des *Damon* und *Pythias* bewundert, die aber wegen des dazukommenden dritten Blattes, des *Dionysius*, nicht völlig auf die Ehe pafst. Man hat die gelehrte juristische Frage aufgeworfen, ob Jungfern, oder eigentlich, unverheirathete Frauenzimmer — denn zwischen beiden ist ein grofser Unterschied — unter *personas miserabiles* zu zählen wären? und ob sie gleich mit einem deutlichen und aufrichtigen: *nein*,

beantwortet zu werden pflegt, so kommt es doch sehr auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man die Frage ansieht. Wenigstens halt' ich dafür, dafs die alten Jungfern die Grundsteine zu Hospitälern gewesen sind. Was wir nicht selbst erwerben, gehört uns auch nicht; und welch ein Weib hat ihr Kapital selbst erworben? *Es erbte, es bekam geschenkt.* Alles kommt von einem Manne; und wenn es dasselbe seinem Ehemanne zubringt, so giebt es ihm das, was von seinem Geschlechte kam, und was ihm dieser Verwandtschaft wegen zugehörte. Bei den Juden erbten eigentlich die Söhne: die Töchter nur alsdann, wenn unglücklicherweise keine Söhne vorhanden waren; allein zum Beweise, dafs sie nur damit belehnt wären, mufsten sie einen Mann aus ihrem Stamme heirathen. Oft sind die Weiber aus Ursachen ungetreu, derentwegen sie täglich ihren Mann um Vergebung bitten sollten. Ich habe keine Kinder von ihm, sagen sie. Warum hast du keine Kinder? Lies im *Buche der Weisheit:*

"es sei besser, keine Kinder zu haben, wenn "man fromm ist." Es kann dem Mann in solchen Fällen weit seltener etwas zur Last gelegt werden: der Thau hilft keinem felsichten Acker aus. Indefs ist es ausgemacht, dafs die Weiber gern Kinder haben mögen, weil das Tändeln ihnen angeboren ist. Man wird bemerken, dafs ein Mädchen weit länger mit der Puppe spielt, als ihr kleiner Bruder, so ungleich geschwinder es auch gegen ihn an Seele und Leib wächst. Spielt es mit männlichen Puppen, so darf man nicht die Ehrenlinie unter dem Goldfinger suchen; die Zeit wird's lehren. Diese Sache mufs auch, wie mich dünkt, gröfseren Reiz für das andere Geschlecht haben, als für das unsrige, weil sie für jenes mit gröfserer Schwierigkeit verknüpft ist. Eines Theils glaube ich auch, dafs sie die Kinder darum so sehr lieben, weil kein Geschöpf so sehr zum Zungengebrauch erschaffen ist, wie ein Frauenzimmer. Ehen, die von Kindern begleitet werden, haben unstreitig die beste

Anlage gut zu werden. Es sei, dafs der Vater hierdurch der Nothwendigkeit ausgesetzt wird, desto fleifsiger zu arbeiten, und dafs der Fleifs die bösen Gedanken austreibt, oder dafs es die Veränderung macht, die sich alsdann im Hause zuträgt, wo die Mutter mit jeder Niederkunft auch wiedergeboren wird; es sei, dafs der Vater seine Frau in seinen Töchtern so jung, so frisch wieder findet, wie sie war, da sie, wie aus seiner Rippe geschaffen, vor ihm stand, — er *Adam*, sie *Eva!* — oder dafs die Kinder selbst die Langeweile des Ehestandes unterbrechen. Grofse Geister müssen indefs nicht Söhne haben; und *Shakespear*, dieser Mann nach dem Herzen der Natur, würde das nicht geworden seyn, was er war, wenn er nicht blofs zwei Töchter gehabt hätte. Ein grofser Kopf, der einen Sohn hat, spart für ihn auf dem Wege zur Unsterblichkeit. Es ist mein Fleisch und Blut, und, was noch mehr ist, er führt meinen Namen. Bei Ehen, die mit Kindern begabt sind, ist es ausgemacht, dafs

sie im Himmel geschlossen worden und dafs Mann und Frau für einander geschaffen sind. Überhaupt aber vermag ein Mann, der sattelfest ist, alles im Hause; dieses ist das Palladium, welches ihn unüberwindlich macht. Die Frau verträgt von einem solchen Mann Alles, auch sogar seine anderen Liebesausschweifungen, wenn er nur kein Geld dafür ausgiebt. Sonst aber mufs ich bemerken, dafs Leute, die unvermögend sind, gemeiniglich die schönsten Mädchen heirathen; denn was ihnen in der That abgeht, ersetzen sie durch Worte. Wer seiner Frau Schmeicheleien opfert, pflegt gemeiniglich hierdurch alles zu thun, was er in Vermögen hat, und Kapital und Interessen zu bezahlen. Ein Mann, der es weifs, dafs er ein Mann ist, glaubt, dieser Kunstgriffe, dieser Tropen und Figuren entbehren zu können, weil er einen *männlichen Vortrag* hat. Wittwen greifen nach ihm, auch Mädchen, die etwas versucht haben; unerfahrne Mädchen, die sich durch Schmeichler betäuben lassen, be-

klagen ihren Irrthum, und führen das Regiment, und der Mann sei so klug wie er wolle, er schwingt sich nicht auf den Thron. Eine Schatzkammer von Wörten ist überhaupt eine Schatzkammer von Scheidemünze, die keinen innerlichen Werth hat: Handlungen sind Goldgeld. Bei den Worten eines Verliebten ist zwar höchstens nur das zweite Korn zu berechnen; indefs ist Niemand verlegen, wenn er lügt und seine Schöne versichert: "dies Alles will ich dir geben." Sonst schielt ein jeder Mensch welcher lügt, oder sieht auf die Nase, als ob er einen Wegweiser nöthig hätte, weil er sich verirret hat: das Zifferblatt zeigt nicht die rechte Zahl. Rohe Völker handeln; gesittete reden; die polirten singen. Was bleibt in Fällen des Unvermögens einem baufälligen Manne übrig? Kann der Mann seine Frau in Korrespondenz mit dem benachbarten Frauenzimmer setzen, so hat er gewonnen Spiel: man liebt alles, was man geschrieben hat. Es sollte ein grofses Verbrechen seyn,

Projekte schriftlich aufzusetzen; denn selten werden sie abgeändert. Man vertheidigt seine schriftlichen Aufsätze; seine Worte weniger, es wäre denn, dafs Wetten mit ihnen verbunden worden, die ein geistiges Duell sind, und hauf die schicklichste Weise jede unbescheidene Zunge in Zaum halten, und mit einer guten Art dem Streit ein Ende machen. Kannst du deine Frau gar zu Versen bringen, so wird *Adonis* sie nicht verführen. Ein Seelenerbe ist ihr lieber, als zehn Leibeserben. "Schaffe mir Kinder," heifst bei ihr: hilf mir einen Reim finden. Die Poëten nennen einige Reime männlich, andere weiblich; und nichts pafst sich besser, als dieser unschuldige Umstand, zu der gegenwärtigen Bemerkung. Findet deine Frau nicht Vergnügen an der Korrespondenz, oder hat sie nur Briefe an Mannspersonen schreiben gelernt, so lege dir, armer Mann, der du dich getroffen findest, ein niedliches Hündchen zu; das vertritt manche Stelle. Insbesondere rathe ich einem jeden schwach-

lichen Ehemann, sich einen Garten zu kaufen und seine Frau in dieses Vergnügen einzuflechten. Glaube mir, das thut mehr, als alle Bälle und Concerte und ein neues Kleid. Ich weifs, dafs dieses die gewöhnlichsten Mittel sind; allein sie sind auch die gefährlichsten. Wenn die Frau eines solchen Mannes eine Tulpe pflanzt, so steht es gut im Hause; sagt sie aber heute Luperkalien oder, in einer freien Übersetzung, Redoute, morgen Ball, übermorgen Concert, Freitag Komödie, so ist sie auf dem Wege, ihre Reize *publica auctionis lege* auszubieten, und du, lieber Ehemann, sinne darauf, ihr entweder einen Scheidebrief zu geben, oder ein *Sokrates* zu werden.

Noch eine Messerspitze voll von der *Eifersucht*, wodurch man die eheliche Treue, wiewohl gemeiniglich mit schlechtem Erfolge, zu sichern glaubt. *Eifersucht* macht Schein-Treue; ihre Gegenfüfslerin, *Gleichgültigkeit*, erzeugt Schamlosigkeit oder, eleganter ausgedrückt, *Cicisbeat*, Französische

Galanterie. — Man paaret zwei böse Dinge: *Eifer* und *Sucht;* wenn nun gleich die Eifersucht dazu beiträgt, die Schamhaftigkeit zu erhalten, so bewirkt und befestigt doch eine edle Freiheit die Ehetreue mehr, als aller dieser Eifer und alle diese Sucht. Härte gegen die Weiber macht sie nachgebender und ihre Liebhaber erhitzter. Je enger man den Weibern die Gränze abzeichnet, je weiter werden sie gehen, wenn ihr Fuſs einmal unrichtige Bahnen betreten hat. Wird ihnen schon der unschuldigste Umgang als Verbrechen ausgelegt; so werden sie sich nichts versagen: kleine Mysterien führen zu den gröſsern, und Weiber und Juristen halten alles für gut, bis das Gegentheil handgreiflich wird. Desto übler für die armen Weiber! Wenn indeſs ein Weib in Gesellschaft eben so wie allein ist; wenn sie sogar die Gesellschaft als eine Vorübung zur Einsamkeit zu benutzen weiſs, und es je länger je mehr einsehen lernt, daſs sie nicht durch Schmeicheleien, sondern durch wahre Ach-

tung gelobt werden kann: wird sie nicht ihr Haus und ihren Mann reizender, als Redouten, Bälle, Conversationen und ein ganzes Heer zu Gebot und Dienst verbundener Diener finden? Sogleich wie eine Orgelpfeife zu schreien, wenn man ihr zu nahe kommt, ist so wenig ein mathematischer Beweis ihrer Ehrlichkeit, dafs vielmehr eine edle Dreistigkeit sie gleichgültiger gegen Alles machen wird, was ihrem Ehemanne nachtheilig werden kann. Auch bewirkt jene ihr nachgelassene wohlgeordnete Freiheit, dafs sie das Zutrauen zu sich und zu ihrer Tugend nicht verliert, welches mehr thut, als man sich vorstellen sollte. Zu glauben, man sei tugendhaft, und es wirklich seyn, sind ein paar sich aufserordentlich nahe Umstände. Da wo schon der Schein Laster ist, macht man sich aus Lastern wenig oder gar nichts, und wo die Wohlanständigkeit blofs in Geberden und Worten ihren Sitz hat, da wird sie gemeiniglich durch Werke widerlegt; wo viele Gesetze sind, wird auch

viel gesündiget. Die Schrift sagt: das Gesetz macht sündigen; und Zäune bringen auf den Gedanken des Übersteigens. Wo viele Gesetze sind, erstickt oft eins das andere, und keins wird gehalten. Eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon wirklich aufgehört, eine Tugend zu seyn, oder wird in Kurzem es zu seyn aufhören. — Wer wird der Hüter der Hüter seyn? wer die Wache bewachen? und warum sollte denn auch jene feuerspeiende Orthodoxie eine gewisse Feinheit des Umgangs verdächtig machen, und sich wider die Ehestandstoleranz erklären? Klebt nicht den Männern sowohl, als den Weibern, eine Schwachheit an, dafs beide verlangen, man solle sich in sie verlieben, ohne dafs sie etwas dafür erwidern wollen? Junge unerfahrne Springinsfeld werden durch dergleichen einladende Blicke freilich leicht aus Reih und Gliedern gebracht; aber gesetztere Leute, die schon ihre Lehrjahre in der Welt ritterlich überstanden haben, wissen denn wohl,

was Flaggen, die in dieser Hinsicht wehen, bedeuten. Da sieht ein gesetzter Mann blofs Höflichkeits halber die losen Blumen am Busen sich wiegen, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, dafs diese Lässigkeit der Schönheit einen eigenen Reiz giebt; und eine kluge Frau des Herrn Raths heftet ihr Auge abwechselnd auf den Ring und die Ziererei mit dem beringten Finger des Herrn Präsidenten, weil sie ihrem Gemahl eine sechswöchige Erlaubnifs bewirken will, aufs Land zu gehen, um in seinem treuen Arm froh und glücklich zu seyn. — Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie können Gott in der Natur schauen! Es kommen nur weise Männer und Weiber, und zwar gemeiniglich sehr spät, zu der Einsicht und Überzeugung, dafs es besser sei, diese wechselseitigen Ansprüche blofs auf Achtung und Ergebenheit zu richten; und so entstehen denn, anstatt jener Koketterien, bei denen man übrigens so treu und ehrlich als möglich seyn kann, und die nur Gaukeleien und

Vorspiegelungen eines thörichten Eigendünkels sind, und mit den Seifenblasen der Kinder viel Ähnliches haben, *Freundschaften* von einer besondern Art, denen gewisse Annehmlichkeiten eigen sind, welche Freundschaften unter Personen Eines Geschlechtes schwerlich leisten können. Darf ich rathen, so widerstehe jeder dem Hange, Andere in sich verliebt zu machen; denn Gelegenheit macht Diebe, und Hehlen ist so übel als Stehlen. Das Auge, welches ein Weib oder einen Mann ansiehet ohne zu begehren und ohne einen Ehebruch im Herzen zu begehen, greift sehr leicht weiter. Wer das ehrt, was er liebt, und seine Handlungen nicht nach Leidenschaft, sondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eifersucht blofs von ihrer vortheilhaften Seite kennen, und durch sie den an sich fast zu einförmigen Geschmack der Liebe durch einen Reiz erhöhen, der zwar nicht süfs, allein edel-bitter ist. Die schlechteste Kur der Eifersucht unternimmt man, wenn man

den

den oder die eifersüchtig macht, der oder die zur Eifersucht Gelegenheit gab; denn oft wird aus Scherz, Ernst. — *Eriphyla* ward Verrätherin ihres Mannes *Amphiarus*, um eines Geschmeides willen; und Geizhälse zwingen ihre Weiber, beim Nachbar zu borgen, der dann Gelegenheit nimmt, Zinsenwucher zu treiben. Männer! ist es Wunder, wenn ein Verliebter, der nicht geliebt wird, seiner Gebieterin aus Eifersucht sogar das Leben raubt, da sein schrecklicher Neid ihn rasend macht? ist es Wunder, wenn er, der sie keinem Sterblichen gönnt, sie selbst den Engeln, da sie alle *generis masculini* sind, anzuvertrauen Bedenken trägt? — Übrigens ist der Mann bei einem bösen Gewissen feiger, als das Weib: er giebt gute Worte, wenn er der That überführt ist; das Weib dagegen ist voll Wuth, wenn sie sich nicht mehr durch Auswege helfen und retten kann. Oft ist die Ungewifsheit das Schrecklichste bei der Sache; und ich habe Menschen gesehen, die sich

glücklich faſsten, als sie ihres Schicksals gewiſs waren: sie wurden sogar durch diesen Fluch gesegnet; denn sie überzeugten sich, daſs sie Verstand und Willen genug hatten, die Liebe zu einer Person aufzugeben, die ihrer Liebe nicht werth war. Nur der, welcher Verdacht hat, den Zweifel quälen, und der bei dem allen vor Liebe brennt, ist zu bedauern. Wie kann man aber eine Person lieben, die nicht wieder liebt?

Die Folge von Verletzung der ehelichen Treue pflegt auf Deutschem Grund und Boden, weil wir keinen Spaſs verstehen und das *Cicisbeat* bei uns noch nicht patentisirt ist die Ehescheidung zu seyn. Wäre diese Verletzung der einzige Ehescheidungsgrund, ich hätte nichts dagegegen; jetzt aber ist die Ehescheidung so gäng und gäbe, daſs es nicht undienlich ist, sich über diese Freigebigkeit zu beschweren. Ist es nicht besonders, daſs ein Volk, welches christlich heiſst und es auch mit Hand und Mund seyn will, ein Gebot seines Stifters, welches nicht klä-

rer gegeben werden konnte, so geradezu mit Füfsen tritt? ein Gebot, wodurch er, wie alle Gesetzgeber es sollten, blofs ein Naturgesetz in das gehörige Licht setzte! *Moses* bewilligte die Scheidebriefe, der Herzenshärtigkeit wegen; und wenn der Mann es weiter nicht für gut fand, sich mit seinem Weibe zu befassen, so war er gesetzlich berechtigt, sie mit einem ehrlichen Abschied in die weite Welt zu senden. Schwerlich wird sie sich anders, als durch Almosen, forthelfen, die arme Invalidin! — Der Stifter der christlichen Religion verwarf alle Ehescheidung, aufser die einzige nicht, des Ehebruchs halben; und diese ist eigentlich nicht Scheidung, sondern Verlautbarung derselben, und blofses Formale, indem der Ehebruch die auffallendste Scheidung an sich selbst ist. Und so bleibt es, dieser anscheinenden Ausnahme ungeachtet, bei der Regel: Was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden. Hat es denn aber Gott zusammen gefügt? Lieber, daran zweifelst du?

Entweder mufs das menschliche Geschlecht untergehen, oder die Ehen müssen heilig und das Ehebette unbefleckt gehalten werden. Kinder-Zeugung ist bei Menschen das Wenigste; "denn, sage selbst, können wohl Mann und Weib sich zusammen thun und sprechen: lafst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey? — Nur die Erziehung macht ein Bild, das uns gleicht; die Zeugung — kann ich es oft genug sagen? — ist der Leib, Erziehung die Seele in der Ehe: und da man nicht erziehen kann, ohne dafs vom Elternpaar, Mutter sowohl als Vater, gemeinschaftlich Hand ans Werk gelegt wird; so bricht der Bruch der Ehe auch das Glück der Kinder: und wo würden wir, ohne die Ehe, Beispiele des Wandels, des Duldens, des Hoffens, wo den eigentlichen Spiegel des menschlichen Lebens hernehmen? — "Wer "kann aber eine Person ertragen, die zu "ihm pafst, wie die Faust aufs Auge?" Und doch wähltest du sie, du, der du bedenken solltest und konntest, was zu deinem Frieden

dienet!" In ihrem Brautstande und in den ersten sechs Wochen eurer Ehe war sie die Huldin deines Herzens, und ihr waret Ein Herz und Eine Seele. Lieber, sollte jene Leidenschaft bei dir mehr auszurichten im Stande seyn, als die Vernunft? Gefälligkeiten aus Grundsätzen sind vielleicht so reizend nicht, wie die, welche aus brennender Liebe kommen; sie verbreiten aber mehr Ruhe und Glückseligkeit über uns, als Alles, was blofs leidenschaftlich ist. — Wer der anlockenden Neuheit nicht widerstehen darf, wird auch bei dem Besitze des besten aller Weiber in Kurzem ermüdet werden. Giebt es denn einen Stand in der Welt, der nicht sein Kreuz hätte? Freund, siehe diese Eheleiden als eine Gelegenheit an, die dir nützlich und selig ist, und dir gegeben ward, deine Tugend zu gründen. Vergieb, so wird dir vergeben; gieb, so wird dir gegeben; übe dich, in deinem Hause das zu seyn und zu werden, was du überall zu seyn und zu werden verbunden bist. Hauskreuz

ist schwer; allein willst du nur in den untern Klassen bleiben? Was nicht zu ändern ist, mufs man ertragen lernen. Müssen, wir nicht alle den Tod ertragen? Die Ehe ist eine hohe Schule; zur Vorschrift, *sich selbst kennen zu lernen*, gehöret auch die Kenntnifs eines Weibes, wenn du den Namen eines Menschenkenners verdienen willst! — Ist hierzu besser Zeit, Ort und Gelegenheit, als im Hausstande? Ohne Zweifel fällt dir die Kirche ein, worin die Scheidung nicht erlaubt wird; und wenn du glaubst, dafs in einer dergleichen Kirche die Geistlichen durchaus im Cölibate leben müssen, so versteh' ich dich. Allein, allein — versteh' auch mich, wenn ich dir erwidere, dafs dein Einwand mich nur von Einer Seite, und gewifs nicht von der bedeutendsten, widerlegt hat. "Was soll aber aus den meisten unserer "mifsrathenen Ehen werden?" Willst du Böses thun, damit Gutes daraus entspringe —? Sehr oft gehen in Ländern, wo die Ehescheidung leicht ist, die Geschiedenen wie-

der zusammen, zum unwiderlegbaren Beweise, dafs sie nicht wufsten, was sie thaten. *Wer die Abgeschiedene heirathet, bricht auch die Ehe!* Wahr, in Rücksicht der Kinder; wahr, weil die Abwechselungssucht hier ein Laster ist, da sie sonst gemeiniglich nur Thorheit zu seyn pflegt; wahr, in Rücksicht des bösen Beispiels, und wahr noch aus vielen anderen Ursachen. Du willst dein Gewissen durch den Umstand beruhigen, harter Ehemann, dafs deine unglückliche Frau zur Ehescheidung ein deutliches Ja verlautbarte? Allein, warst du es nicht, der sie durch immerwährenden Hader, durch die leichtsinnigsten Ausschweifungen, durch schimpfliche Verachtung und niederträchtige Kargheit zur Einwilligung brachte? Es würde in protestantischen Staaten ein in Geduld Frucht bringender Umstand seyn, wenn den Getrennten gar nicht erlaubt würde, zu heirathen; allein dieses Mittel ist nicht ohne Steine des Anstofses und Felsen der Ärgernifs, die wirklich nicht gehoben sind, wenn

man anordnet, dafs nur der oder die Abgeschiedene die Person, die durch verbotenen Umgang zur Scheidung Gelegenheit gab, nicht ehelichen könne; denn wenn jenes Mittel zu hart scheint, so ist dieses mifslich. List, Behutsamkeit und Verschlagenheit werden hier den Schuldigen zum Unschuldigen erkünsteln, und die Verführungen sind ohne Zweifel wegen gröfserer Heimlichkeit desto häufiger und in vieler Rücksicht desto gefährlicher. —

Ich habe mein Wort treulich gehalten, und so manche Erinnerung, woran die Damen gewifs Antheil nehmen konnten, blofs den Männern ins Ohr gesagt; darf ich indefs durch den *Seneka* die Nutzanwendung an die Herzen des schönen Geschlechtes gelangen lassen? "Keine Frau, bemerkt er, erröthet mehr über Ehescheidung, seitdem einige der vornehmsten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Häupter des Raths, sondern ihrer Gatten, zu zählen angefangen haben." — Dafür waren aber auch die

weiblichen Gewänder zu *Seneka's* Zeiten so dünne und durchscheinend, dafs es einer Schönen unmöglich ward, ihrem Liebhaber in den geheimsten Zusammenkünften mehr Reize zu offenbaren, als sie dem ganzen Publico öffentlich gezeigt hatte. Und zu unserer Zeit? In der That, ich getraue mir zu behaupten, dafs die Männer, und nicht die Weiber, an den meisten unglücklichen Ehen Schuld sind. —

FÜNFTES KAPITEL.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Wenn den Männern die Herrschaft im Hause zustehet, so kommt der Frau die Regierung zu; ist der Ehemann Präsident von der Haus-Justiz, so ist sie Polizei-Präsident. Die Gesetze, nach denen erkannt wird, heifsen das *Hausrecht*. Hausrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiserrecht. Man beschuldigt die Weiber, sie wären herrschsüchtig; allein wer ist es nicht? wir sind Alle Könige, Priester und Propheten, nur jeder auf seine Weise; und doch ist fast mit Gewifsheit anzunehmen, dafs die Weiber mit aller ihrer Hoheit nichts weiter beabsichtigen, als jene Kleinigkeit — uns zu besitzen und von uns geliebt zu werden: wir nur sollen ihnen zugehören. Jene Zeit ist nicht mehr, da dem Ehemann die Gerichtsbarkeit über *Hand* und *Hals* zustand, und da ungetreue Weiber

dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als ob die schamhaften Gesetze von einem so gräulichen Verbrechen nichts wissen wollten; die Zeit, wir, und das schöne Geschlecht haben uns mit der Zeit geändert. Was sollte auch Weiber von der Theilnahme an der obrigkeitlichen Würde im Hause abhalten? Das Recht des Stärkeren überzeugt nicht; der Spruch, auf den bei der Trauungsformel ein so bleiernes Gewicht gelegt wird: *und er soll dein Herr seyn*, heifst in einer freien Übersetzung: *dein Beschützer.* Man denke nur an den Ritter *d'Eon* und an so grofse Regentinnen, um gewifs zu werden, dafs es nicht am schönen, sondern am starken Geschlechte liegt, wenn hier und da eine Frau im Hause nicht sonderlich regiert. — Da die Weiber eben so gut Menschen sind wie die Männer, und da ihnen gleiche Rechte gebühren; konnt' es wohl an Vorschlägen fehlen, beide Menschenklassen auf gleichen Fufs zu setzen? Indefs hielt der Umstand, dafs der Mann

beschützen und die Frau gefallen soll, den Plan zurück, Knäblein und Mägdlein in Eine Schule zu schicken, und das mit Recht, so lange es bei der gestrengen Einrichtung verbleibt, kraft deren der Mann nicht blofs vor dem Rifs stehet, wenn Noth am Mann ist, sondern auch allein ins Publicum tritt. Mittlerweile und so lange noch das Publicum von der Frau keine Notiz nimmt, sollten denn aber doch, da Niemand zweien Herren dienen kann, die Männer dem Staate dienen, und durch ihre Frauen das Haus bedienen lassen. Dafs der Staatsausdruck *dienen*, sehr oft *befehlen* bedeute, darf ich nicht bemerken; und eben so wenig, dafs die Staatsgeschäfte von den Herren Männern nur so ziemlich fabrikmäfsig gehandhabet werden. Der Besitz macht *selig!* Je mehr die Weiber sich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu thun, je mehr entfernen sie sich von der Herrschaft, indem diese ihnen völlig unangemessene Rolle ihnen so viele Zeit raubt, dafs sie in allem zu kurz

kommen. Bittet ein freies Wesen ein anderes freies Wesen um seinen Beistand, so begiebt es sich nicht in dessen Sklaverei; vielmehr ist es die Pflicht des Stärkeren, diese Beihülfe zu leisten. Der Schwächere macht dadurch eigentlich keine Schuld; allein, der Stärkere berichtiget eine. Sein Gläubiger ist die Natur; und will er darum scheel sehen, dafs sie so gütig gegen ihn war? Wäre das schöne Geschlecht eben so stark, wie das unsrige — was würde aus der Welt geworden seyn? was noch aus ihr werden? Die Menschen haben die Ehre und die Schande, das Glück und das Unglück, ihres Gleichen untergeben zu seyn. Unsere Allerdurchlauchtigsten sind so gut Menschen, wie ihre allerunterthänigst Treugehorsamsten: und so ist auch der Mann, dem in der Regel die rechte Hand im Hause gebühret, so wenig fehlerfrei, wie seine Gattin; aber bei dem allen kann letztere nichts Weiseres thun, als sich in die Zeit zu schicken, so lange es böse Zeit ist. Bringen

nicht auch die Männer mit augenscheinlichem Gewinn einen guten Theil ihrer Menschenrechte dem Staate dar? und wer kann wider den Strom schwimmen? — Die Männer ertragen von Staatswegen sogar so viele Ungerechtigkeiten, dafs die Weiber wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Übel gefafst zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen sie durch Sanftmuth und Duldung Alles, so dafs es von ihnen im Geist und in der Wahrheit heifsen kann: *wenn sie schwach sind, sind sie stark.* Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müfsten sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wollen. Männer haben die Erlaubnifs zu trotzen; Weiber müssen vorstellen: Männer können behaupten; Weiber dafürhalten: wenn alle Stricke reifsen, können

Männer lachen; Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt ist, und die man nur gar zu gern aus der Zahl der Tugenden, welche eine Stärke vorausfetzen, verstofsen möchte, gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu verderben und doch der Sache so nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage, "wem die Herrschaft gebühre?" antworten: *der Vernunft?* Wahrlich, diese herrscht überall; und wenn der schwächste Landesherr nicht blofs einen *besonders lieben getreuen*, sondern auch *einsichtsvollen* Liebling hat, so ist alles im Geleise. Bei der Preisantwort: *der Vernunft*, wird Niemand beleidigt, weder Mann noch Weib; sie herrschen beide, in so weit sie vernünftig sind. — Will man einwenden, dafs meine Kasuistik den Knoten nicht löse, sondern zerstöre; so bin auch ich bereit, eine Probe der Geduld abzulegen und diesen Vorwurf

gelassen zu ertragen. Wollte nur Gott, unsere Kasuisten hätten von jeher die Fragen mehr zerstört als gelöset! Das andere Geschlecht ist schwach; wie will es befehlen? es ist zum schmeichelnden Bitten geboren; wie will es schelten? es ist schön, wie will es seine Gesichtszüge entstellen? — Der Verstand der Weiber, der über den unsrigen so oft triumphirt, der Alles auf Worte setzt und Alles überreden kann, wird sie nie sinken lassen; und wenn wir nach den Sternen sehen und fallen, sind es die Weiber, die uns aufhelfen; wenn wir uns in Abstraktionen verloren haben, sind es die Weiber, die uns orientiren! Sie besitzen eine praktische, wie eine theoretische Vernunft. — *Rousseau* sagt, die Frau hat mehr *Verstand*, und der Mann mehr *Genie*; die Frau beobachtet, und der Mann philosophirt darüber. — Mit dieser Anmerkung könnte man sich vertragen, obgleich in den Oden der *Sappho* ein so hohes Ideal und eine so erhabene Einfalt liegt, dafs sie kaum ein männlicher

Dichter

Dichter übertroffen hat; wenn aber *Hans Jakob* in seinen Behauptungen sich so weit versteigt, dafs er sagt, die Weiber lieben keine Kunst, und verstehen sich auf keine; ja, wenn er ihnen sogar geradezu alles Genie abspricht: so wird er sich schwerlich von aller Partheilichkeit los machen; und seitdem wir *seine Bekenntnisse* haben, läfst sich dieses alles auf ein Haar erklären. Zugegeben, dafs Streit und Zank weibliche Trutzwaffen sind, wodurch die Weiber mehr ermüden, als in die Flucht schlagen; und dafs Neugierde, Leichtgläubigkeit, Neid und Schadenfreude ihre bösen Eigenschaften sind, an denen unser Geschlecht, leider! gewifs auch keinen Mangel hat: gehören dagegen nicht zu den guten weiblichen Eigenschaften sinnreicher Witz, Geduld und eine gewisse kosmopolitische Liebe? Unserem Geschlechte scheint mehr Familien- und Vaterliebe eigen zu seyn. — Auch ist ihre Empfindung inniger und schneller; und da wir bei aller Vernunfts-Höhe und Tiefe uns doch am

Ende mit Glauben behelfen müssen; so verstehen es die Weiber, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, lassen die Vernunft *in optima forma* an ihren Ort gestellet seyn, und wenden sich gerades Weges an das Herz. Die wichtigsten Belehrungen sind durch Weiber geschehen. Zu öffentlichen Reden sind sie nicht aufgelegt; dagegen geboren zum Colloquiren: so können viele Menschen nicht zehn Schritte gehen, welche die ganze Nacht zu tanzen im Stande sind. — Wann, wo und wie haben denn die Weiber auf Staatsgeschäfte Verzicht gethan? Dafs sie sich die Stimmen im Volksgerichte nicht nehmen lassen, wissen wir Alle. — Je länger man sich nicht entblödet, den Weibern Stimmen und Sitz in allem dem, was Vaterlands- und Staatswürde betrift, so ungerecht zu nehmen; je ärger wird dies Geschlecht ausschweifen, sobald die Zäume des Zwanges und der Sklaverei gebrochen sind. — Schon ist der Schwächere immer der Grausamere; allein wenn man

den Schwächeren noch obendrein künstlich schwächer macht, als er es schon von Gottes und von Natur wegen ist: was und wer kann diesen zu Kraft gekommenen Schwachen halten? — An Gesetze glaubt dies Geschlecht wenig oder gar nicht, weil es keine Stimme dazu zu geben eingeladen ward; an Flittergold der Gröfse unserer Hohen und Weisen eben so wenig. Weiber sehen mehr als wir ein, dafs Weisheit und Hoheit die Fehler der Menschen zwar verheimlichen und überglänzen, allein nicht heben: sie lauern den Weisen und Hohen gewaltig auf den Dienst, um sie jede in Herrlichkeit verkleidete Schwäche auf der Stelle empfinden zu lassen oder sie ihnen schalkhaft nachzutragen. Will man dreiste Urtheile über regierende Herren, über ihren Leib oder ihre Seele, über die Weisen des Landes und seine Vorsteher hören; so gehe man zum Orakel eines aufgeweckten Weibes, und sie wird ihr *Urtheil* und *Recht* eben so frei aussprechen, als mit Gründen belegen. — Auf diesem Geschlechte

ruhet der Geist der Revolution. — *Voltaire* und *Rousseau* gingen in seine Schule. Der Gedanke, Akademiker wären Mönche der Wissenschaften, der Litteratur und der freien Künste, ist der Gedanke eines Weibes. Sehr viele Galanterien der Weiber, in die sie sich verwickeln lassen, entstehen nicht aus Neigung und Liebe, sondern aus Hang zur Herrschsucht; — sie zeigen, dafs sie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunter zu bringen sind, um willenlos zu werden, und entschädigen sich durch die Ehre, dafs sie Könige und Fürsten, Minister und Weise, Geistliche und Dichter an Ketten öffentlich herumleiten, und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, bis der Zeitpunkt erscheinen wird, wo sie öffentlich zeigen, wer sie von Naturwegen sind! Man sehe die Geschichte; und man wird finden, dafs, wenn gleich die Weiber nicht regierten, Alles doch durch sie regieret ward, und dafs sie sich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verstanden, um so oder an-

ders zu diesem Ziele zu kommen. Die Herrschaft der männlichen Römerinnen über die weiblichen Römer kann hier zum Beweise dienen; und — wurden nicht die verderbtesten Männer von ihren ihnen ähnlichen Geliebten viel unumschränkter, als brave Männer von ihren würdigen Gattinnen, beherrscht? ob man gleich bei den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zustand; eben darum, dünkt mich, waren die Weiber so mächtig — und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch noch jetzt, wie zum Beispiel in England bei den Wahlen der Parlementsglieder, wo eine Herzogin es unbedenklich findet, für *Fox* zu werben und Kohlenträger mit Küssen zu bestechen. Man lasse dies Geschlecht mehr zu Worte kommen; und es selbst — und wir werden gewinnen. *Caesonia* und *Drusilla* hatten viel mehr Gewalt über den *Caligula*, die *Messalina* und *Agrippina* über den *Claudius*, als die einsichtsvolle *Livia* über den *Augustus*, und die

liebenswürdige *Agrippina* über den *Germanicus*.

Es wird der Rede werth seyn, uns mit einigen Einwendungen, die man dem schönen Geschlecht entgegen setzt, abzufinden, und diesen Ehehaften ein geneigtes Gehör zu verstatten. "Schwangerschaft und Kindbette." Dacht' ich es nicht? Die Gesetze erklären das, was erst wird, für etwas das schon ist, sobald es auf dessen Vortheil ankommt; und nichts ist gerechter und weiser, als diese Anordnung. Schrecken, Verdruſs und alle unverhofte Vorfälle haben einen so ausgemachten Einfluſs auf die Schwangern, daſs man hundert Dinge mit Sorgfalt aus dem Wege räumen muſs, wenn auch die Lehre vom Versehen unter die Gespenster-Histörchen aufgenommen wird. Darum, Lieber, hätte die Natur die Weiber für unfähig zu regieren erklärt? Gehen denn Se. Excellenz nicht jährlich ins Bad? Giebt es nicht in der Justiz Vacanzen? und werden die Weiber, wenn ihr Geschlecht zu einer

andern Form gedeihet, nicht mit den Schwangerschaften leichter fertig werden, als jetzt? Vor der gründlichen Entschuldigung: ich habe nicht Zeit krank zu seyn, hat jede Krankheit tiefe Achtung; nur da macht sie Wohnung, wo sie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo sie gehegt und gepflegt wird. . Gilt dir das unzuunterdrükkende Sehnen der Weiber nach Herrschaft nichts? — es gehet so weit, dafs sie sich sogar wohl entschliefsen, Thoren zu heirathen, um nur kraft dieser Thorheit sicher regieren zu können; — oder hast du nicht bemerkt, dafs jede Frau in der Regel für den hohen Cours des Verstandes ihres Mannes äufserst besorgt ist? — ich weifs nicht, ob, um dem Verstande überhaupt zu huldigen, oder um zu beweisen, dafs sie beim allgemeinen Schutze des Staates auf keinen andren besonderen beim Ehemanne rechne, als auf den Schutz des Verstandes, welcher bei Mann und Frau wechselseitig ist.

"Geschäfte," sagt man, "sind den Wei-

"bern nicht angemessen, selbst Handarbei-
"ten nicht; das Schneider-Handwerk etwa,
"wenn es bei Frauenskleidern bleibt, ausge-
"nommen. Weibspersonen können nicht
"zu Beinkleidern Maafs nehmen: sie sind
"überhaupt so stark in der Einbildung, dafs
"junge Mädchen selten Mannshemden pas-
"send zu machen verstehen; fast immer
"werden diese von ihnen verschnitten."
Sind aber Handarbeiten Gegenstände der Regierung? und hast du, Freund, nie Weiber gekannt, die ihre Männer auch in Handarbeiten weit zurückliefsen? Ich würde den Ehrenstellen zu nahe treten, die jetzt so hochverordnet als hochlöblich von Mannspersonen bekleidet werden; sonst könnt' ich dir zehn für Eine nennen, wo die Weiber in ihrem Elemente wären. Nimm, zum kleinen Beispiel, das *Finanzfach* und die Arzeneikunde, zu welcher letzteren sie selbst wegen ihrer Schwächlichkeit eine unzubestreitende Anlage besitzen. Ein kränklicher Doktor ist der beste; er weifs, wie es Kranken ist,

und gewifs wird er wenigstens *den* Feind kennen, der *ihm* nach dem Leben steht. Fast ist es unschicklich, dafs Männer das schöne Geschlecht kuriren. — Lafst uns einmal *sub rosa* erwegen, wie es wohl im ersten Stande der Natur gewesen seyn könne. Dafs man, um die ursprünglichen Verhältnisse zwischen Mann und Frau im Stande der Natur aufzusuchen und die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen zu bestimmen, nicht um die Welt reisen und hiebei rohe, aufser aller gesellschaftlichen Verbindung lebende Menschen zum Grunde legen könne, versteht sich von selbst, da dies nicht *Naturmenschen*, sondern *Menschengattungen* sind, die durch günstigen oder ungünstigen Einfluss des Klimas, des Bodens oder anderer Umstände von der Art zur Unart gediehen sind. So wie Mann und Weib aus den Händen der ersten oder auferstandenen Natur kamen, wie sie im Stande der Unschuld sich befanden, wo sie ein beglücktes thierisches

Leben führten, und wie sie sich in den Stand der Freiheit setzten und zur Erkenntnifs des Guten und Bösen übergingen: so müssen wir sie uns vorstellen. War es nach der ältesten Urkunde nicht *Eva*, welche die höchstwichtigste aller Revolutionen beförderte? Wenn man zugeben könnte oder wollte, dafs die Liebe zwischen beiden Geschlechtern auch schon in früherer Zeit sich von dem blofs vorübergehenden Triebe des thierischen Bedürfnisses merklich unterschieden, sich hier und da zu Trieben von Wohlwollen, Gesellschaft oder Freundschaft geneiget, und einen Umgang, eine dauernde Vereinigung zwischen Mann und Weib bewirkt hätte; so gab es doch der Bedürfnisse zu wenig, und der Gelegenheiten sie zu befriedigen zu viel, als dafs der Mann, vermöge des Nahrungserwerbes und etwa des Schutzes, den er seinem Weibe in den Sechswochen leistete, die zu jener goldenen Zeit ohne Zweifel Sechs*tage* geheifsen und vielleicht nur eine Dauer von sechs Stunden

in sich begriffen haben werden, irgend nur auf den Gedanken einer Überlegenheit in Hinsicht seiner anderen Hälfte hätte fallen können. Ohne Zweifel war die Ehe so lange eine gleiche Gesellschaft, bis die Menschen sich mehreten und einander vertrieben, bis es auf weit gröfsere Mühe und Arbeit um sich zu ernähren, und auf stärkeren Schutz gegen wilde Thiere und, was oft noch wilder ausfiel, gegen andere Menschen ankam, bis die Menschen einander auf ihren Wildbahnen und Fischereien Abbruch thaten, und hieraus Befehdungen und Conföderationen entstanden. Hier gewann der Mann die Oberherrschaft über sein Weib, das er sich unterwarf; doch, wie mich dünkt, nur auf so lange, bis die Vernunft das abzuwenden und auszurichten vermögend war, was zuvor nur ein starker Arm leisten konnte. Mit der Einfachheit der Bedürfnisse, mit den Begierden des Besitzes (möchte doch dem schönen Geschlechte dieser Umstand, dessen ich schon oben gedacht

und unten wieder gedenken werde, ein Wink zur Lehre und zum Troste seyn!) verloren die Weiber Vorzüge, und es liegt nicht in der Bestimmung des Menschen, dafs *Eva* die Untergebene *Adams*, und er das einzige Haupt der ehelichen Gesellschaft und ein Herr des Weibes ist; die männliche Herrschaft beweiset vielmehr, dafs die Vernunft sich noch bei weitem nicht in dem vollständigen Besitz ihrer Rechte befindet: und so sind die Weiber zwar noch im Diensthause Egyptens und in der Wüste; doch wird ihre Kanaans-Zeit erscheinen. Bis dahin, Madame, wenn ich bitten darf, fassen Sie Sich in Geduld; und, wenn auch der Herr Gemahl weniger Verstand hätte, geruhen Sie Sich wie ein Minister im Kabinet eines blöden Herrn zu führen, der seinem Allergnädigsten Alles zur Stempelung vorlegt. Vielleicht könnte man sonst aufs neue die scheinheilige Frage zur Verheimlichung der Tyrannei ausstellen: ob es nicht gut wäre, Ihrem Geschlechte geistiges Feuer und Wasser, Lesen

und Schreiben, zu verbieten. Romane und Liebesbriefe werden diesen vorzuschiebenden Riegel und die Gränzverkürzung: *bis dahin und weiter nicht*, mit Schein des Rechts vertreten. Glauben Sie durch Geduld zu verlieren? Man verehrt diejenigen als Helden, denen die Gesetze zu viel thun; und diese Kanonisation bleibt ihr Theil und Erbe. Ist nicht jede kluge Frau vermögend, ihren Gemahl so vorzubereiten, dafs er nur befiehlt, was die gnädige Frau selbst will? und dies sollte die Art jeder Gesetzgebung seyn. Da, wo man Gesetze auf andere Weise giebt, steht es nur schlecht mit dem Volke. Überhaupt, dem Menschen mit einem Gesetze forthelfen wollen, heifst ihn nur schlecht kuriren. Man ordne das an, was man auch ohne Befehl thun würde; man begnüge sich in den meisten Fallen, wo man jetzt unter Donner und Blitz gebietet, zu ermahnen: und wir werden den Menschen weiter bringen, als mit Galgen und Rad. Die Weiber müssen in der Ge-

meine schweigen, können sich nicht verbürgen, und nichts ohne einen Mann, der ihren ehelichen Vormund vorstellet, bewirken; allein auch noch vor der Zeit jener Revolution der Vernunft und der Erlösung, die dem andren Geschlechte, wenn die Zeit erfüllt seyn wird, segensreich bevorstehet, können Weiber durch tugendhaften Wandel und Treue sich die Einschränkung erleichtern, in der sie von den Männern gehalten werden. Wenn den Männern blofs Mangel an Gelegenheit die weibliche Treue verbürgen kann; ist es ihnen zu verdenken, dafs sie den Weibern als Sklavinnen begegnen? Die Hausherrschaft hat übrigens, wie mich dünkt, die Regierungsformen erzeugt, je nachdem der Ehemann mehr oder weniger Herr war, obgleich nach der Zeit die Regierungsformen Einfluss auf das Hausregiment behaupteten, und der Mann, hier und da etwas abgerechnet, im monarchischen Staate Monarch ist, und in den aristokratischen und demokratischen Staaten eine die-

sen Regierungsformen ähnliche Rolle übernimmt. Zur Ehre der Vernunft muſs ich bemerken, daſs die Herrschaft eines Mannes über seine Frau auch selbst im monarchischen Staate sich von aller anderen Herrschaft so sehr unterscheidet, daſs der Name das Fürchterlichste bei der Sache ist. Weiber haben zwar die Sävitien-Klage gegen Männer, welche Tyrannen gegen sie waren; allein dies ist das Wenigste, das ihnen zusteht. Ein Mensch, der den Schwächeren drückt, verdient allgemeine Verachtung; wer nur den Schwächeren bekriegt, verdient nie den Namen: *Sieger;* denn vom Duell bis zum blutigsten Kriege muſs der Streit allemal eine Wette seyn, wo anfänglich beiden Theilen unbekannt ist, wer den Preis erhalten werde. Aus diesem Grunde ist es ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens, Frauenzimmer zu beschützen und zu vertheidigen. Wo die Tyrannei des Mannes das Weib zur Rebellin gemacht hat, da muſs jeder wünschen, dem armen Weibe zu

Hülfe zu kommen. Das Recht kann nicht länger dauern, als die Pflicht. Die Herrschaft des Mannes über die Frau mufs nicht seyn, wie des Herrn über sein Haus, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern, nach dem Ausspruch eines Weisen im Alterthum, wie der Seele über den Leib — besser wäre: wie ein paar gleichgestimmte Lauten, von denen, wenn die eine gespielt wird, die andere mitspielt.

Es ist schwer zu begreifen, warum es an Planen zur bürgerlichen Verbesserung des schönen Geschlechtes gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menschenrechten und bürgerlicher Freiheit spricht, da es bei dieser Verbesserung keines Laternenpfahls bedarf, und da diese Verbesserung die öffentliche Wohlfahrt des Staates in einem hohen Grade, sowohl in Hinsicht der Kultur als der Moralität, befördern würde. Ehemals kauften wir die Weiber; jetzt kaufen sie uns: und gewifs, es ist Zeit, denen, die uns so oft über Werth baar und richtig bezahlt

haben,

haben, zu leisten, was recht ist! — Und wer verband sich mit seiner andern Hälfte, als mit einer Untergebenen? war nicht vielmehr jeder, bei Stiftung der Ehe, seiner Braut Bewunderer, Verehrer und Anbeter? —

Die Herrschaft des Ehemannes in der Ehe ist mit der väterlichen Gewalt äufserst nahe verwandt; und da weder bei der Ehe, noch bei der Vater- und Kinder-Gesellschaft, ein Vertrag zum Grunde liegt, worauf doch sonst die Rechte anderer Gesellschaften zu beruhen pflegen und allein beruhen können: so will ich hier blofs bemerken, dafs die elterlichen Rechte sich auf die Pflicht der Erziehung gründen. Die Eltern dürfen indefs in gesitteten Staaten für ihre Kinder nicht einstehen: sie werden nicht gestraft, weil sie die Gewalt, welche ihnen die Natur gab, nicht gehörig gebraucht haben; auch sorgt die Natur so wohlbedächtig dafür, dafs die Eltern ihre Kinder lieben, und die Kinder in der Regel ihre Eltern in dem

Grade, wie sie von ihnen wohl erzogen worden sind, dankbarlich ehren. Also sollten sich weder die öffentlichen Anstalten in diese bloſse Natursache mischen, noch die Gelehrten hierzu Anlaſs geben, da auf diesen Wegen die natürliche Freiheit ohne Noth eingeschränkt werden, und die politischen Gesetze sich wohl gar in die geheimsten Kammern und in die Kinderstuben eindrängen und durch viele Künste die schönsten Naturgruppen verderben könnten. Die Schande, ungerathene Kinder zu haben, bestraft Eltern hinreichend; und ihre Liebe zu den Kindern wird mehr als alle Vorschriften ausrichten. Zu jener goldenen Zeit, in welcher die positiven Gesetze von den natürlichen in der geringstmöglichen Entfernung seyn werden, ist noch keine Aussicht; und in noch weiterem Felde ist die Hoffnung, Handhaber solcher Gesetze zu erleben, die auf dergleichen natürlich-positive Gesetze rein und lauter halten. — Daſs übrigens die väterliche und mütterliche Gewalt von

der gröfsern und geringeren Geschicklichkeit im Erziehen und der mehr oder wenigeren Zeit, die Eins oder das Andere zu diesem Geschäfte ausfetzen kann, abhänge, scheint die Frage: wie sich die väterliche und mütterliche Gewalt gegen einander verhalte, und ob eine gröfser als die andere, oder ihr gleich sei? am besten zu lösen, da hier keine allgemeine Festsetzungen möglich sind. Wenn man erwägt, dafs Väter ins Feld ziehen müssen, um ehrenvoll Menschenblut zu vergiefsen; oder dafs es ihnen obliegt, dem kränklichen Staat ein Gesetz, oder ein Recept zu verschreiben, wodurch, wiewohl fein methodisch, die oft gute Natur des kranken Staatskörpers verdorben, und ihr entgegen gearbeitet wird; dafs sie eine neue Auflage durch alle fünf Species zu berechnen haben, die höhern Orts desto mehr Glauben findet, weil sie es gerades Weges auf den Magen anlegt und dem Hungrigen sein Brodt bricht, so dafs die Tugend der Mäfsigkeit den Leuten recht in die

Hand gespielt wird; dafs sie Recht und Gerechtigkeit unter die Leute bringen, und klare Sachen in eine so gelehrte Verwirrung setzen müssen, dafs Niemand, als die Sportelkasse, weifs, woran er hierbei ist; dafs es ihnen aus ächter christlicher Liebe im Herrn obliegt, ihre armen Mitmenschen, weil sie in verstocktem Unglauben bei dürftigen Menschensatzungen beharren, zum ewigen höllischen Feuer zu verdammen; — wenn man diese wichtigen Geschäfte erwägt: so wird freilich in der Regel der Mutter die Kinder-Erziehung anheim fallen, und ihr ein Theil der Gewalt beizulegen seyn, wodurch sie unvermerkt und auf dem geradesten Wege zur ganzen Hausherrschaft gelangt; denn da ihr das grüne Holz der Kinder obliegt — was würde ohne ihre Übernahme am dürren des übrigen Hauswesens werden? Die Kinder müssen durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen, gefährlichen, oder nur unanständigen Handlung abgehalten werden, um ihr künftiges Unglück zu verhü-

ten. Dies ist kaum zu erreichen, ohne ihnen unangenehme Empfindungen zu verursachen; und so werden Kinder durch die Mäfsigung gewinnen, die den Müttern in der Regel eigener ist, als den viel härteren Vätern.

SECHSTES KAPITEL.

Zum Besten der Jünglinge.

Protagoras, als er gefragt ward, warum er seine Tochter seinem ärgsten Feinde gegeben hätte? antwortete: weil ich ihm nichts Ärgeres geben konnte. Vielleicht hatte er aber eine böse Tochter! *Demokritus* nahm sich eine kleine Frau, obgleich er selbst grofs war. Ich habe, sagte er, unter den Übeln das kleinste gewählt. *Salomo* spricht: *wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und schöpfet Segen vom Herrn.* Wer hat nun Recht? *Protagoras*, *Demokritus*, oder Se. Königliche Majestät glorwürdigsten Andenkens, *Salomo der Weiseste.* Es ist schwer, nicht zu heirathen; allein eben so schwer, in der Ehe glücklich zu seyn. Ich glaube nicht, dafs ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen ist. Vielleicht ist er es die meiste Zeit; allein es wird gewifs ein Schalttag kommen, wo er es nicht ist. Wo wäre

eine Ehe, die völlig Takt hielte? Heirathen heifst, sich einen Grund anschaffen, und im Kaufcontrakt sich verbindlich machen, nicht herauszuziehen, wenn gleich der Blitz die eine Hälfte niederrisse, der Sturm das Dach beschädigte, und eine Dachpfanne dir selbst den Kopf halb spaltete; heirathen heifst, ein Schiff befrachten, ohne dafs jemand die Assecuranz darauf zeichnen will; heirathen heifst, eine Erbschaft antreten, ohne den Nachlafs überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln; heirathen heifst, die Steine zerknicken, nachdem die Kirschen schon aufgegessen sind; heirathen heifst, mondsüchtig seyn und nicht eher aufwachen, als bis man die Sache beim rechten Namen nennt; heirathen heifst, aus einem freien Menschen ein *glebae adscriptus* werden. Das Leben eines Ehemannes ist, bis auf den Punkt zu sterben, zu Ende. Man sollte sich ein Ehebette und ein Erbbegräbnifs an Einem Tage bestellen: selten wird ein Ehemann mehr sein Glück machen,

er müſste es denn mit der Tugend seiner Frau erkaufen; und was noch ärger ist, so liegt gleich am Tempel des Hymen der Kirchhof der Liebe. Alle Romane, alle Komödien hören damit auf, weil das ewige Einerlei des Ehestandes keine Dinge abwirft, die einer Beschreibung werth wären. Man nennet an einigen Orten in Deutschland heirathen: *sich verändern;* und warlich man *verändert* sich. Ist die Frau häſslich, so miſsfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie Anderen; ist sie reich, so ist der Mann arm, und Armuth macht blöde; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so befürchtet man ein schlechtes Schicksal, wenn sie ins fünf und zwanzigste tritt; ist sie alt, so braucht sie Pflege; ist sie — sie sei was sie wolle, sie ist eine Frau, und das ist genug. Hast du jemals einen vernünftigen Mann über die Liebe ernsthaft sprechen hören? Er meldet seinem Freunde seine ver-

liebten Umstände kurz vor dem "alter treuer "Freund und Diener;" und eben an der Stelle, wo in den christlichen Zeitläuften zum Oster- Pfingst- und Weihnachtsfeste Glück gewünscht ward, kommen die Worte: "Noch eins! ich bin Bräutigam." Was soll man thun? Thue was du willst, sagt *Sokrates*, es wird dich gereuen. Was gereuet aber am wenigsten? eine oder keine? Alle Menschen haben Hang zur Bequemlichkeit, und mithin den Beruf, sich einen eigenen Herd anzulegen; und eine Frau ist eigentlich das Feuerzeug, ohne welches kein Licht angeschlagen werden kann. Wenn ein Haus, ein Landgut ausgeboten wird, so sagt man: es ist baufällig, es hat kein Weizenland, trägt nicht landübliche Zinsen, es hat verborgene Fehler; ist es zugeschlagen, so will es Jedermann, und der Käufer könnte gewinnen, wenn er Geld nehmen und nicht das Gut oder Haus behalten wollte. So geht es auch den Mädchen! Ehe sie versagt sind, findet sich kein Licitant; sobald

sie es sind, sagen Hundert: das hätt' ich wissen sollen! Das Adjudications-Dekret ist indessen publicirt, und um sich zu beruhigen, schlägt man ein anderes Kapitel auf: man schändet und lästert. Allein seid ruhig, junge Eheleute! acht Tage nach der Hochzeit ist alles überwunden.

Warum nicht ein abwechselndes Vergnügen? 'Weil wir vernünftige Menschen sind, und die Seele allererst durch die Erziehung das wird, was sie werden kann. Die H . . . i ziehet eine Verachtung des menschlichen Geschlechtes nach sich; und von dem menschlichen Geschlechte schlecht denken, heifst, auf dem Wege seyn, ein schlechter Mensch zu werden. Ich kenne einen Staat, der Freuden- oder Leidenhäuser privilegirt; allein ist es gut, dafs man eine wirkliche Unsittlichkeit zu Ehren kommen läfst und die Fahne der öffentlichen Verstattung über eine Immoralität schwingt? etwas, das sich selbst zur Finsternifs verurtheilt, ans' Licht der bürgerlichen Bewilligung zieht? Diese leich-

tere und bequemere Art, die Geschlechtsneigung zu befriedigen, wird die Ehen mindern, und nicht Hagestolze, sondern Liederliche machen, denen ihre Familie ein solcher Gräuel ist, wie sie es der Familie sind. Und wie? auch sogar das Gefühl jener Schande, welches in mancher Unglücklichen die mütterliche Liebe gegen ein um Hülfe und Schutz flehendes Kind zu ersticken im Stande war, will man auslöschen und jene Schamlosigkeit begünstigen, die aller Schande und allen Lastern Thür und Thor öffnet? eine Person setzt man in bürgerliche Achtung, die sich selbst der Gesellschaft ihres Geschlechtes für unwürdig hielt? Auf der Ehre: *keusch und züchtig*, beruhet der ganze moralische Werth eines Frauenzimmers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüßt, hat sie sich auf immer aufgegeben und nichts andres als eine ewige Verachtung zu erwarten. Wir sind zur Gesellschaft geboren; und wo ist ein festeres Band, als die Ehe?

Warum nicht eine Concubine? *Thomasius* eröffnete zu Anfange dieses Jahrhunderts einen Streit über die Rechtmäfsigkeit des Concubinats; aber der Streit betraf indefs nur ein blofses Wort, und ward darum so gelehrt geführt, weil beide Parteien sich nicht verstanden. Bei den Römern wurde der Concubinat geduldet, zu neueren Zeiten aber verboten. Redet man vom *concubinatu temporaneo*, so bin ich ganz dawider, weil man keine Ehen auf Jahre schliefst, und keine Frauensperson verpachtet werden kann. Hätte der Mensch keine anderen Kräfte und keine anderen Pflichten, als seine Triebe zu befriedigen; wäre dem Staate nur an Menschen, nicht aber an erzogenen Menschen gelegen, und wäre die Ehe blofs Menschenfabrik, nicht aber ein Heiligthum der Sittlichkeit; hätte endlich die Natur durch eine unproportionirte Anzahl von Mädchen diese Winke gegeben: so würde die Polygamie, bei noch immer sehr vielen Zweifeln, Gründe für sich haben. Allein keine Ehe,

kein Concubinat, auf Jahre, ist selbst hier erlaubt, weil es natürlicher Weise wegen der Kinder, die nicht den Eltern allein, sondern dem gemeinen Wesen mit gehören, von nachtheiligen Folgen begleitet seyn mufs. Was aber den *concubinatum perpetuum* anbetrift, so ist er kein Bubenstück: giebt es doch ein *matrimonium ad legem Salicam*; und damit man diese sonst genannte *leichtfertige Beiwohnung* in eine *christliche* verwandle, so schicke man zum Geistlichen, und gebe der Concubine die linke, und dem Herrn Pfarrer seine Gebühren mit der rechten Hand.

Um Verzeihung, das war im Schlafe des ersten Kapitels. Sobald ich wache, sobald ich die Weiber nehme, wie sie jetzt sind, so ist zu keiner Concubine zu rathen. Eine Concubine mufs im Tanzen, im Spielen und in andren Dingen unterrichtet werden, die deine Frau schon als Candidatin weifs. Sie hat keinen andren Hausrath als sich selbst; und wer steht dir für den Werth desselben?

Waaren, die für halbes Geld verkauft werden, sind gemeiniglich verdorben, oder es geschieht, wenn es Eſswaaren sind — weil es warme Zeit ist. Eine Maitresse ist an kein *Gesetz* gebunden; denn die ganze Handlung ist gesetzwidrig. Hat sie Lust mit einem andren Manne zu ziehen, so kannst du sie nicht durch Urtheil und Recht vindiciren. Sie war nicht die deinige, und es ist eine Schande, daſs du der Ihrige zu seyn bekennen muſst. Alle Dinge haben eine Form, und wenn du kein Gut und kein Haus kaufen, keinen Contrakt machen, nichts schenken, nichts auf den Todesfall verheiſsen kannst, ohne eine gewisse vorgezeichnete Regel zu beobachten: wie willst du denn ohne diese Form heirathen? *Plinius* sagt: der Regent könne keinen gültigeren Beweis von seiner Göttlichkeit geben, als einen guten Nachfolger; und wirst du diese göttliche Pflicht auf einen andren als dem Wege der Ordnung und der Anständigkeit erfüllen? Du willst die Schwester des *Cajus* ohne die gesetzlichen Um-

stände; und wenn *Cajus* deine Schwester auf eben die Art verlangte? Am Ende — wenn du zwanzig Jahre von deinen Anverwandten abgezäunt gewesen; in der Kirche im Winkel gesessen; dich zur Beichte mit niedergeschlagenen Augen geschlichen, weil ein jeder wufste, was du beichten würdest; ins Schauspielhaus, aus Furcht dich getroffen zu finden, nur zu Trauerspielen gegangen bist; am Ende — wenn du mit dem Manne deiner Schwester vier Processe ausgeführt, und dich mit deinem leiblichen Bruder geschlagen hast; am Ende — thust du das, wovor du dich scheutest, und mufst noch obenein die Deinigen reichlich beschenken, damit sie bei dir schmausen, und wenn sie weggehen, *ma soeur* zu deiner Frau sagen. So geht es denn diesen Ehemännern fast wie *Tarquin dem Stolzen* mit den Sybillinischen Büchern. Das Kaufgeld, wofür er anfänglich alle neun haben konnte, ward am Ende der Preis vom Rest, den drei Überbleibseln. — Hast

du Kinder — welch eine Kränkung für dich; wenn Knaben hinter deinem Wagen stehen, die deine Züge haben! Du giebst dein Bildnifs auf den Trödel; die Leute kennen es: der Vater von diesem Burschen, sagen sie, wohnt zur rechten Hand am Markt. Vortreflich getroffen! Welch eine Herzbeklemmung mufs es dir machen, wenn du deinen Sohn küssen willst, und ihn nicht küssen darfst! Gesetzt, du lässest ihn legitimiren: ist er dann in seinen Augen legitimirt? Eben das Verbot des Vorwurfs ziehet ihm die gröfsten Vorwürfe zu; und kann wohl, genau genommen, eine nachher erfolgte gesetzmäfsige Handlung eine vorhergegangene unrechtmäfsige gut machen? Der Fürst! ja, wenn er die Gedanken confisciren könnte! und hat sein *fiat wie gebeten*, aufser den Gränzen seines Landes eine Bedeutung? Der Vater bleibt immer ein Altflicker, wenn gleich der Sohn drei Ahnen erhält. "Ein schönes Haar," sagt eine Dame der andren ins Ohr. Dein legitimirter Sohn wird roth;

denn

denn er hat es von seiner Mutter. So hoch bezahl' ich die Reue nicht, sagte jener Philosoph; und wenn ich gleich nicht Beredsamkeit genug besitze, dich, lieber Jüngling, zur Ehe zu bewegen, so glaub' ich doch Gründe genug angeführt zu haben, dich vor einer Concubine als Civilist zu warnen. Ich habe eine geraume Zeit geglaubt, es sei eine Ehre, wenn ein gemeines Mädchen sich in uns verliebt; "eine vornehme, dachte ich, will dich zum Mann." Allein ich habe mich geirrt: eine gemeine will unsre Maitresse werden. O Zeiten! o Sitten! Man ist nicht mehr im Stande, durch die Wahl seines Weibes Geschmack zu zeigen, und ich mufs es mit einem Seufzer gestehen, dafs in unseren Zeiten nur die Wahl einer Maitresse Geschmack verräth.

Der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen ist und bleibt allerdings etwas Willkührliches; und wenn wir die Ehe aus dem rechten wesentlichen Gesichtspunkte nehmen, da es göttliche Ord-

nung, weiser Fingerzeig ist, den Menschen über alles Fleisch zu erheben und ihn in den Stand zu setzen, wo er sein menschliches *Ich*, seine Person und das göttliche Ebenbild fühlt: so kann der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen höchstens im Gesetzbuche Lücken füllen. — Gott copulirt; die Natur knüpft das Eheband. Es ist göttliche Ordnung; der Staat, sowohl weltlicher als geistlicher Seits, thut eigentlich nichts zur Sache. Er ziehe aus seine Schuhe; diese Stäte ist heilig. Hat man aber zu einer gültigen Ehe wohlgemeint gewisse Feierlichkeiten vorgeschrieben, die denn doch in allen gesitteten Staaten mit keiner so aufserordentlichen Schwierigkeit verbunden sind; so thut der mannbare Jüngling wohl und weise, wenn er kurz und gut in Holland auf das Rathhaus, und in Deutschland in die Kirche gehet und das *Amen* zu seinem *Ja* sprechen läfst. *Ehe*, kommt her von dem altdeutschen Worte *E, ee*, Gesetz, und fafst den Begriff der Ge-

setzmäfsigkeit in sich. *Ewärt* hiefs ein Priester, der des Gesetzes wartet.

Diejenigen von meinen Lesern, welche nicht Lust haben zu heirathen, können die Fortsetzung dieses Kapitels überschlagen; diejenigen aber, welche entschlossen sind, in den heiligen Stand der Ehe zu treten, belieben eine Tasse Chokolade mit mir zu trinken! Ich sage, Chokolade; denn ich will mir nicht den Vorwurf machen lassen, den man dem *Grandison* macht, dafs zu viel Thee darin getrunken wird. Die Worte, worüber wir uns erbauen wollen, sind befindlich in den *Sprüchen Salomonis* Kapit. 31, v. 10 bis zu Ende des Kapitels, und heifsen in unserer Deutschen Übersetzung also: *Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie*

ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie stehet des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause, und Essen ihren Dirnen. Sie denket nach einem Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Frommen bringet; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht. Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem Schnee, denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr selbst Decken; weifse Seide und Purpur ist ihr Kleid. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzet bei den Ältesten des Landes. Sie machet einen Rock, und verkaufet ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer. Ihr Schmuck ist, dafs sie reinlich und fleifsig ist, und wird hernach lachen. Sie

thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertrifst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Eine so vortrefliche Beschreibung von einer Ehefrau sollte man wohl eben so wenig vom Könige *Salomo* erwarten, als dafs *Lex Papia Popaea* den Namen von zwei Leuten führt, die weder Frau noch Kind hatten; allein eben darum ist mir beides desto lehrreicher. Wer kann es läugnen, dafs Ehen das Regieren von Land und Leuten aufserordentlich erleichtern, da Hausvater und Hausmutter eine Art von Friedensrichteramt bekleiden und dem Staate mehr

als alle obrigkeitliche Gewalt frommen! Ehen halten Menschen zusammen, und befördern Ordnung, Fleifs und Thätigkeit: man weifs, für wen man Alles erwirbt, was über sein Bedürfnifs geht; und hat es mit der Ehe nicht dieselbe Bewandnifs, wie mit der Tugend, die selbst von denen, welche sie äufserlich verachten, innerlich verehrt wird —? Der Anfang dieses Kapitels wird vielen ein Gräuel gewesen seyn, und er ist es mir selbst; da es indefs nichts in der Welt giebt, was nicht, wie *Janus*, zwei Gesichter hat, so mufs man thun, was man nicht lassen kann. Wäre es möglich, dafs die Stimmen des gesitteten *Menschen-Alls* gesammelt würden — die Pluralität würde sichtbarlich für die Ehe seyn, indem jenes abwechselnde Liebesvergnügen, jene berauschende Wollust, den Menschen zur Verachtung aller moralischen Pflichten und aller edlen Grundsätze verleitet, und jede Person, die sich diesen Ausschweifungen überläfst, sich derselben schämt. Nimmt nicht an

einem wohlgewählten Ehepaar die ganze gesittete Welt Antheil? Man geniefst hier jene einfachen Freuden, die nur für unverderbte Gemüther Seligkeit sind; man sieht, dafs jene innige Liebe, jene Herzlichkeit, die alle Köstlichkeiten der Leidenschaften hat, ohne sich ihre Ausschweifungen zu Schulden kommen zu lassen, ein Vergnügen ohne Leidenschaft geben kann, welches man, oft ohne die Vielvermögenheit dieses Ausdrucks recht einzusehen, ein *himmlisches Vergnügen* nennt. Das Eheband erhebt die Seele; und man kann schwerlich erwarten, dafs dem Menschen nach diesem Leben noch so viel bevorstehe, wenn sein Eintritt in diese Welt unfeierlich, unbedeutend und nichtswürdig ist. In der Ehe liegt ein Geheimnifs; sie scheint, mehr als man glauben sollte, die Unsterblichkeit der Seele wahrscheinlich zu machen, da sie, wie die Gottseligkeit, die Verheifsung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Freund, was dem gröfseren Theile der Menschen Vortheil bringt, wird dir zur

Pflicht: Geh' ins Ehe-Kloster! — Sieh! du erfreuest deine Mutter, die dich mit Schmerzen geboren hat, und dein Vater ist fröhlich, bald den Geburtstag seiner Grofsvaterschaft feiern zu können. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dir sein Bild angehängt; bedenke, was für ein Glück es für dich seyn wird, dich *Vater* nennen zu lassen! Ein lautes Bekenntnifs, dafs wir sind, könnte man die Freude nennen. Mache nach diesem Begriff dir einen von dem Gedanken: *Freude an seinen Kindern haben.* Wenn du lange nicht mehr bist, werden noch vernünftige Seelen seyn, die dem Himmel danken, dafs du warst; und wahrlich! wer Kinder nachläfst, hört nicht auf zu seyn. *Matrimonium sic est honestum, ut humano generi videatur immortalitatem introducere.* Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählich wachsen zu sehen. Ich nenne es *göttlich*, weil es dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil alles, was man davon sagen kann, mir

unvollständig vorkommt. Die ersten Tage der Schöpfung waren die Erziehungsperiode, worin der Schöpfer jedes seiner Geschöpfe sich entwickeln sah. Blätter, Blüthe und Früchte sind zu schön, als dafs das Auge der Gottheit nicht hätte sehen sollen, dafs jedes gut war. Siehe da, dieses göttliche Vergnügen ist dir bereitet: du siehest keimen, sprossen, blühen und allmählich reif werden; jede Bemerkung ein neues Geschenk! Eine Geburt ziehet zehn andere nach sich. Um meine Meinung zu befestigen, ein Wort von dem Deutschen *D. Martin Luther*, der, so beherzt er auch war, durch den Gedanken, du bist Ehemann, so aufs Haupt geschlagen wurde, dafs er sich verlauten liefs: diese Demüthigung würde bei den Engeln Freude, und bei den Teufeln Verdrufs nach sich ziehen. Ein *kleiner Luther* aber versöhnte ihn mit ihm selbst, und *Crösus* war ein Bettler gegen den Deutschen *D. Martin Luther!* Ich habe bemerkt, dafs auch ein Bösewicht von Mann an dem Tage,

da seine Frau ihm ihre Schwangerschaft entdeckt, und an dem Tage, da sie niederkommt, keusch und züchtig ist, und der Name: *Vater*, den sein Sohn auf seinem Schooſse lallt, hält ihn mehr von aller Entheiligung ab, als alles Andere, auch selbst das vierte Kapitel meiner Abhandlung nicht ausgenommen. Hast du mit Herz und Sinn geheirathet, so werden sich die schweren Stellen des Weges, den du betrittst, ebnen lassen. Dein Weib wird beständig bei der zweiten Violine seyn, und, wenn dein Gemüth auch noch so verstimmt ist, es ausstimmen. Den Magen verdirbt man sich ohnedies weniger, wenn man mit Frauenzimmern zu Tische sitzt; allein alles gedeihet dir besser. Deine Gattin empfindet, was dein bester Freund nicht kann, deine Freude eben so wie du, und verdoppelt sie; deine Leiden hilft sie dir besiegen, weil du sie erstickst, um sie vor ihr zu verbergen. So oft sie aus den Wochen kommt, tragt ihr wieder ein Nest zusammen, und alles ist

nen um euch her. Euer spätestes Alter ist ein schöner heller Wintertag, der seine grofsen Reize hat.

Ich lobe deinen Entschluſs, lieber Jüngling, ein Ehepriester zu werden; allein sei behutsam, ehe du dich weihen läfst. Du stirbst für deine Freunde, sobald du auf dem Teppich gewesen bist, und thust also wohl, wenn du in Absicht derselben an deinen letzten Willen denkst, und dein Herz durch eine wohlgewählte Gattin entschädigest. Ein von Empfindung schwellendes Herz sucht sich einen Freund, wenn es ihn auch an den Straſsen und Zäunen finden sollte. Daraus sind die guten Männer, die Freiwerber entstanden. Ein Verliebter muſs einen haben, dem er sagen kann: ich liebe; seine Empfindungen haben nicht Platz in Einer Seele: er muſs noch eine haben, um sie zu beherbergen, und lieb würde es ihm seyn, wenn er für jedes Glied an seiner Göttin eine besondere Seele haben könnte. *Es ist nicht gut, daſs der Mensch allein sei,*

ist alsdann seine Losung; und aus der Nothwendigkeit einer Lieben, entsteht die Nothwendigkeit eines Treuen. So fängt die Liebe, und zwar die erste Liebe, an; allein wie hört sie auf? Mit der Verabschiedung seines Freundes. Die Liebe ist ein verzogenes Kind, das Alles haben will. "Freund," sagt der Bräutigam am Hochzeittage neben dem Brautbette zu seinem Vertrauten, und schlägt den einen Vorhang auf, "so lang' ich denken kann, werd' ich an ihre Freundschaft denken. (Der Vorhang fällt zurück.) Täglich müssen wir uns sehen. Ich weifs, dafs die Geburt der Liebe der Tod der Freundschaft zu seyn pflegt; allein wir denken Gottlob! anders." — Ein feierlicher Abschied! wer sollte es glauben, dafs sie sich nach der Zeit nur alle Jahr einmal sehen, weil sie zum Unglück an einem Tage geboren sind; *zum Unglück!* denn sonst würden sie doch wenigstens zweimal im Jahre einen Leichenschmaus ihrer Freundschaft halten können. Die Ursache kann

nicht schwer zu finden seyn. Die Menschen sind interessirt, wenn sie für einen ganzen Körper handeln, und dieses Interesse macht einen grofsen Theil vom so genannten Patriotismus aus; in ihren eignen Angelegenheiten sind sie es weniger. Ein Kassirer von einer öffentlichen Kasse, der ohnedies geizig ist, übersteigt die Begriffe, die man sich vom Geize macht. Leute, die den Geiz malen, müssen, um dem Vorwurfe der Übertreibung auszuweichen, einen Rendanten dieser Art schildern. Man schliefst von seiner Neigung zum Vorrath, auf so viele Neigungen zusammen genommen; man denkt von dem Vorwurfe, den man sich selbst machen würde, auf so viele Vorwürfe hinauf, die uns irgend ein Verlust oder eine unnöthige unüberdachte Ausgabe zuziehen könnte! Dies Alles deute auf den Hausstand, wenn er nehmlich unverfälscht ist; und du wirst finden, was dort der Patriot that, thut hier der Hausvater! Verzeihe, lieber Jüngling, den Leichensermon; auch

mir hat dieser Tod schon so manchen Freund entrissen. Nur ehegestern habe ich einen zu Grabe gebracht: der Himmel schenke ihm eine sanfte Ruhe! — Die Tugend und die Wollust; welche dem *Herkules* erschienen, waren Beide Frauenzimmer, und es ist Eine Sache, die uns glücklich und unglücklich macht: es kommt nur auf uns an, wie wir es haben wollen. Du kannst alles eher los werden, als eine Frau. Zwar ist die Scheidung in vielen Ländern leicht; allein ein geschiedener Ehemann ist einer gröfseren Verachtung ausgesetzt, als man glauben sollte: bei einer abgeschiedenen Ehefrau hat es wenig oder nichts zu sagen. Leute, die über Vorurtheile weg sind, denken hier, wie der gemeine Mann; und woher kommt dieses, dem Anschein nach in nichts gegründete, Ärgernifs? Nichts ist für einen Mann unanständiger, als sein Wort zu brechen, und man verlangt von ihm, dafs er eher bis ans Ende seines Lebens unglücklich seyn, als die Befreiung von

seinem Weibe suchen soll. Ein Müller schläft auch in einer Mühle in stolzer Ruh: — ein Mann soll gehen und sich nicht umkehren, er soll überwinden und nicht weichen. Der weibliche Einwand der Furcht müfste jeden Mann unehrlich machen; er soll ein Held seyn, und nicht bitten. Die Weiber bewegen nur, wenn sie bitten, so wie sie auch siegen, wenn sie fliehen. Ein Mann, der sich durch die Bitte eines Mannes zum Mitleiden bewegen läfst, ist eben so wie dieser zum Bettler geboren. Trotz, Muth, Standhaftigkeit sind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn eine männliche Hand sie abschiefst. Ich gehe sogar nicht gern mit Leuten spatzieren, die sich umkehren, sondern weit lieber mit denen, die durch einen andren Weg in ihr Land ziehen. Es ist eine unnatürlich rühmliche That, dafs jene Weiber in Sparta sich für ihre Männer hinrichten lassen wollten; es ist aber das Schlechteste, was ich von unserem Geschlechte weifs, dafs die Ehe-

männer sich durch die Kleider ihrer Weiber befreien liefsen; es wäre denn die Geschichte, da die Persischen *Weiber* ihren fliehenden *Männern* ans Thor entgegen kamen, sie in Mutterleib nöthigten, und eben hierdurch den Sieg veranlafsten. Ein weibischer Mann ist unendlich unerträglicher, als ein männliches Weib. Es kann kein traurigerer Anblick für einen Vater seyn, als hiervon schon in der ersten Jugend Proben zu bemerken. Die Mütter selbst sind mit solchen Söhnen unzufrieden, weil sie nach dem Tode ihres Mannes bei ihnen Schutz suchen wollen, und wenig oder nichts erwarten können. Ist der Vater über die Beschaffenheit seines Sohnes ungewifs, so thut er sehr wohl, seinen Sohn etwa im siebenten Jahr an einen Zaun zu bringen, wo er übersteigen und durchkriechen kann. Es versteht sich, dafs er ihm nicht den Weg zeigen, sondern ihn sich selbst überlassen mufs. Steigt er über, so ist er ein Mann; kriecht er aber durch, so bedaure der Vater,

dafs

dafs es sein Sohn ist, und lass' ihn Garnweber werden. Auch, ehrsamer Freund, willst du wissen, ob dein fähiger Sohn in Prosa oder in Versen Palmen brechen wird? *Recipe:* ein Glas Medicin, davon alle Stunden sechzig Tropfen in beliebigem Getränk zu nehmen. Lafs ihn selbst dieses auspunktirte Maafs messen. Tröpfelt er, so ist er ein flügellahmer Prosaist; läfst er laufen, und zählt während dieses Platzregens eins, zwei, drei, bis sechzig, so ist er ein Poët; kann er mit diesem Löffel, dem er sechzig zugezählt hat, gleich essen, so könnte er, wenn es sein Verleger und er wollten, *methodo mathematica* schreiben; kann er aber in vier und zwanzig Stunden diesen Löffel nicht sehen, so ist er ein Liederdichter; kann er in sechs Tagen ohne kalten Schauder keinen solchen Löffel brauchen — zieh ihn darnach; und, wenn das Glück gut ist, wird er *Homer*.

Was ferner die Kinder anbetrift, die in einem zerrissenen Ehebette erzielt worden sind, so werden sie nicht viel besser, als

Bastarte angesehen: der Vater selbst hält sie dafür; denn wenn ein Mann einmal seiner Frau wegen zu zweifeln Ursache gehabt, so fällt ihm auch ein, dafs sein kleiner *Leopold* blaue Augen hat. "Blaue Augen," sagt er; "richtig! ** hatte blaue Augen." — *Darius* liefs sich, so oft er sich zu Tische setzte, durch einen Knaben dreimal zurufen: "Herr, denke an die Athenienser!" und *Leopold* ruft seinem Vater unzähligemal zu: "Herr, gedenke an den Menschen mit den blauen Augen!" Ganz anders ist es mit den Weibern, weil sie ihrer Sache gewifs sind; denn wenn der Mann nur halb und halb Besserung verspricht, und gleich darauf durch ein gutes Werk, nehmlich durch —, sein Versprechen besiegelt, so glaubt die Frau es ganz und gar.

In den Hospitälern sind die Ärzte mit ihren Kuren glücklicher, als bei Männern und Frauen von Bedeutung: denn dort ist ihre Heilart einfacher; hier wollen sie es erkünsteln und erwitzeln. Bei der Ehe ist

es auf Nutzen, Gerechtigkeit, Ehre, Beständigkeit angesehen: sie verschafft ein Vergnügen, das zwar nicht so empfindlich ist, indefs sich auf wahrhaft reelle Dinge erstreckt; da man hingegen bei der blofs leidenschaftlichen Liebe auf Vergnügen ausläuft, das man nur selten findet, indem sie gemeiniglich eher ein verzehrendes, als ein wohlthätiges Feuer zu seyn pflegt. Die Wahl hat ihre Qual, und weit seltener gerathen diejenigen Ehen, die mit einer zu grofsen Bedächtlichkeit geknüpft werden, als die, welche fast der Zufall vollendete. Wenn der Bräutigam seine Vielgeliebte auf Wegen und Stegen verfolgt, nichts von den Fufssohlen bis zur Scheitel unbesungen läfst, auf der Redoute in der Maske des *Diogenes* bei seiner Vielgeliebten seine Laterne, die er vor den Leuten leuchten liefs, auslöscht: so scheint es die Natur der Sache mit sich zu bringen, dafs ein dergleichen Liebesfeuer nicht lange prasseln kann; und wer weifs nicht Beispiele, dafs, wenn nun endlich eine

über alles gehende Zärtlichkeit zum Ehestande gedeihet, jene Freude nur von kurzer Dauer ist? Eine bodenlose Lustigkeit macht unfähig, wahren Quellen des Vergnügens nachzuspüren. Bei jeder Leidenschaft opfern wir etwas von unserer Thätigkeit, von unserm Zustande, von unserer Zeit und von uns selbst auf; und da wir nicht zu Neigungen, sondern zu Grundsätzen berufen sind, so ziehen jene fast jederzeit Unruhen und Beschwerden nach sich. Beinahe wollte ich mich verbürgen, dafs Soldaten-Ehen bei den Engländern, wo der Bräutigam vor der Trommel sich eine andere Hälfte geben läfst, oft besser einschlagen, als jene weit ausgeholten, besungenen und empfindsam angelegten Verbindungen. Ist der Mann sich bewufst, ein *Mann* zu seyn; so thut er am besten, wenn er es einem Freunde aufträgt, für ihn auszusuchen, oder wenn er es auf das Loos ankommen läfst. Die weibliche Neigung ist allgemeiner, oder — wie soll ich sie nennen? — unbestimmter, instinkt-

artiger, als die männliche. Man hat ihnen nichts übrig gelassen, als einen leisen, zephyrleisen Wunsch gewählt zu werden; und auch *der* wäre ihnen genommen, wenn man gekonnt hätte. Weiber sind also indifferenter gegen einzelne Mannspersonen; Männer dagegen fallen leichter auf eins. Es ist den Weibern fast gleich, ob sie diesen oder jenen bekommen: sie lassen sich wählen, und machen sich aus dem Wahlrechte wenig, weil sie sich mit ihrer Assignation auf das männliche Geschlecht begnügen; sollten wir uns denn aber beschämen lassen? — Glaube nicht, lieber Jüngling, dafs du durch etwas weniger Bedenklichkeit die Liebe an die Ehe verkaufst, wenn du anders die vernünftige Liebe meinst. Hang und Neigung sind nichts weiter, als Winke, welche durch die Vernunft gelenkt werden müssen. Aus Liebe heirathen, heifst gemeiniglich: aus Drang sinnlicher Triebe, ohne Überlegung und ohne alle Rücksicht auf das wahre und bleibende Glück einer guten Ehe sich ver-

binden. Die Liebe sollte nicht mehr, nicht weniger, als ein in Kopf und Herz getretetener Naturtrieb seyn. Die Natur legte Leidenschaften in uns, um uns desto geschwinder zum Ziele zu bringen; allein wer sie anklagen und seine Thorheiten auf ihre Rechnung setzen will, begeht eine Bosheitssünde wider die heilige Natur. Gab sie uns nicht Vernunft, um durch sie den Zügel der Leidenschaften nicht nur in unsere Macht bringen, sondern sie auch, wenn es nöthig ist, zu unseren Bundesgenossen machen zu können? Hang, Trieb, Neigung sind Winke; wer sie höher schätzt, wirft das Hundert ins Tausend, und verrechnet sich gröblich. — Man kann lieben, ohne verliebt zu seyn; und ist gleich diese Liebe kaltblütig, so ist sie doch dauerhaft, wie Alles, wobei die Vernunft der Herr und Meister ist. Diese Liebe erlaubt den Menschen Überlegungen, ob nehmlich Befriedigung einer Neigung mit der Summe aller Neigungen übereinstimmen werde; und man

kann lieben und sich doch erkundigen: ob Fräulein *Elisabeth* Verstand und Geld habe? ob sie die Küche dirigiren könne? u. s. w. Lafs, lieber Jüngling, das Auge immerhin den Geschäftsträger, den Machthaber deiner Liebe seyn; die Vernunft aber bleibe der Principal, der Machtgeber. Vernünftig seyn und lieben, soll mehr in sich fassen, als Sterbliche vermögen, und nur den Engeln im Himmel vorbehalten seyn. Nicht also, Freund! denn dort werden wir weder frçien noch freien lassen und seyn wie die Engel Gottes. Die Vernunft ist zu allen Dingen nütze; warum soll sie sich denn nicht in dem vornehmsten aller Dinge offenbaren? Es bleibe übrigens ein theologisches Frag- und Wagestück, ob am grofsen Gerichtstage die Weibspersonen nicht erst Mannspersonen werden müssen, weil doch sonst der alte Adam sich regen könnte, und die Engel, wie es heifst, alle *generis masculini* sind. — Wenn ich nur wüfste, lieber Freund, was es denn eigentlich wäre, dafs du so ängst-

lich, und fast hätt' ich Lust hinzuzufügen: im Schweiſse deines Angesichts, suchest? Eine Frau? Diese hat die Natur für dich besorgt; und wenn auch die leidige Erziehung Fräulein *Elisabeth* hier und da verderbt hätte — nur von dir und deiner männlichen Art dich zu betragen, wird es abhangen, sie wieder zurück zur Natur zu bringen. Ein Geschlecht, das schwach, in dessen Organisation die geringste Festigkeit und Stärke ist, kann wenigstens fürs erste nicht ohne alle Kunst seyn; was wäre es denn auch, wenn gröſsere Maschinen die kleineren in Bewegung brächten? Genau genommen, ist der Mann auch bloſs physisch stärker; sonst aber ist es die Frau fast in allen Hin- und Rücksichten. Siehe! die Weiber bestehen bei ihren Männern auf einen blinden Glauben; und wenn sie des Mannes Groſsmuth hier und da durch ihre Schwäche rege machen, so beweisen sie in weit mehreren, und fast möcht' ich sagen, bedeutendern Fällen, diese Groſsmuth gegen den gestren-

gen Eheherrn. Sobald die Vernunft im Volke mächtig wird, und wohlthätige Strahlen ihrer Wirkung über das schöne Geschlecht verbreitet, welches nur da, wo die Vernunft wenig oder nichts gilt, unter der Sklaverei der Männer erliegt; wie viel mächtiger und stärker wird das Weib seyn! — freilich nur nicht in Beziehung des Körpers, und mit mehr Gemächlichkeit. — Man sagt, eine schwangere Frau habe besondere Appetite; allein diese sind nichts anders, als Hemmungen der Präskription, und Vorbehalte ihrer Überlegenheit, welche nicht füglicher als *zu einer Zeit* angebracht werden können, *da* sie sich auf diese Opfer bei dem hocherfreueten Vater die sicherste Hoffnung machen kann: und dergleichen Reservationen legt das schöne Geschlecht so oft ein, als es keinen Widerstand befürchten darf. Eben den Abend, da er einen Freund begleiten, in der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung lesen, oder Sr. Excellenz zum Geburtstage Glück wünschen will, ver-

langt Fräulein *Doris* mit ihrem Vielgelobten über Feld zu gehen; er soll einen Orden ausschlagen und sich dagegen mit einer Blume begnügen, die sie die unaussprechliche Güte hat ihm anzustecken. — Wer im Besitze seiner Rechte ist, darf sich nichts vorbehalten; und alle jene Übertreibungen werden von selbst aufhören, wenn man das schöne Geschlecht nicht länger beeinträchtiget. Ein melancholisches Temperament ist vorzüglich zur Festigkeit in der Freundschaft und zu allem dem aufgelegt, was Beständigkeit ist und heifst; und so wird denn in ächte Zärtlichkeit Melancholie verwebt, und jeder Liebhaber, jede Liebhaberin mufs nach den Vorschriften der Mode melancholisch seyn. Wozu denn aber durchaus dieses wunderbare Ingredienz zum Liebesrecept? — warum nicht auch die *Andacht*, die bei Frauenzimmern oft wohl nichts mehr und nichts weniger als ein dunkles Gefühl eines Bedürfnisses ist, worauf viel gepfropft werden kann, und wo vorzüglich Liebe zu

gedeihen scheint? Auch läfst sich der Fall leicht umkehren, und verschmähete Liebe hat dem Orden der Devoten unstreitig die meisten Schwestern geworben. Andacht giebt der Liebe ein sonderbares Colorit: je erhabener der Zweck ist, desto gröfser die Leidenschaft, die hier ein Diplom der Beschönigung erhält. — Mit dem lieben Traurigen mufs es ohnedies nie auf klösterlichen Ernst angelegt werden, auch selbst im Schauspiele nicht, wo man zum Vergnügen sterben läfst; sondern auf Schein. Wer wird die Statue anstreichen, um sie natürlicher zu machen? Jene beiden Philosophen, *Demokrit* und *Heraklit*, von denen der eine immer lachte und der andere immer weinte, waren weiter nichts als ein paar Akteurs, wovon der eine im Lust-, der andere im Trauerspiel aufzuwarten die Ehre hatte. *Garrick* war in beiden gleich stark; und so mufs es auch ein Jeder seyn, der es auf einen grofsen Akteur in der Welt anlegt. Warum aber ein Akteur? — Der Zuschauer hat

das beste Theil erwählt. Warum Theaterhelden und geschmückte Gesichter, da gesundes unverfälschtes Blut das herrlichste Roth auf unsere Wangen legt? — Freilich, lieber Jüngling, wenn du alle jene Eigenschaften zusammen haben willst, die man nach allen gestrengen Ehe-Theorien von einer Frau verlangt; so wirst du Mühe haben, eine zu finden. "Eine Hausfrau soll seyn wie eine Schnecke," sagt ein schalkhafter Saalbader: "wie eine Schnecke, die ihr Haus liebt, und nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Vermögen auf Kleider verwendet; sie soll seyn wie ein Echo: wenn man sie frägt soll sie antworten; und nicht wie ein Echo, damit sie nicht wieder erzähle, was der Mann ihr in redseligen Stunden anvertraute: sie soll seyn wie eine Stadtuhr, und sich in die Zeit zu schicken, ihre Zeit wohl einzutheilen und sie wohl anzuwenden verstehen; und nicht wie eine Stadtuhr, um Neuigkeiten in der ganzen Stadt herumzutragen und zu verkündigen: sie soll seyn,

wie ein Licht, um dem ganzen Hause zum Wegweiser zu dienen, und ihm durch gutes Beispiel vorzuleuchten; und nicht wie ein Licht, damit sie nicht aller Augen auf und an sich ziehe" — und was soll eine Frau nicht Alles *seyn* und *nicht* seyn, wenn man die Sache beim Lichte des Witzes oder des Systems besieht! Das Rittersystem hatte sein Gutes; allein wohl dir, ehelustiger Jüngling, dafs auch dies nicht mehr gilt! Der Ritter-Lehrling lernte Gott und Frauenzimmer lieben. Tugend und Liebe wurden nicht von einander getrennt, und es war eine Heldenliebe, der man diente, die Ritterdienst mit Minnesold vergalt. Die Dame war so gut Heldin, wie der Ritter Held; Weiber wurden erhaben und theilnehmend, ihre Seelen kamen zu einer Stärke ohne sich zu verhärten; und — ist die Tapferkeit nicht ein Feuer, das, so wie die Liebe, unterhalten werden mufs? Wenn ich je eine Künstelei bei der Liebe erlauben sollte, so wär' es jene ritterliche Weise. — Es

war süfs für ein Weib, sich einem stolzen unbesiegten Manne zu unterwerfen; und eben so schmeichelhaft für den Ritter, die Göttin seines Herzens zur Männin, zur Kennerin seiner Heldenwürde zu erheben. Er huldigte dem Verstande seiner Huldin; sie seinem Muthe und seiner Stärke: und von jeher galt ein nervigter *Herkules* bei den Damen mehr, als ein stutzerischer *Narcifs*. *Jetzt* sehen wir rühmlichst ein, dafs blofs die Furcht vor Schande tapfer macht; und so gehe denn, Freund, blofs mit deinem Kopf und deinem Herzen zu Rathe, und heirathe kurz und gut nach deinem besten Wissen und Gewissen, ohne weder dem Stolze, der allen Leidenschaften den Rang abzugewinnen und sich zum Befehlshaber derselben zu machen beabsichtigt, noch dem Geitze, der Wurzel alles Übels, noch der Wollust, der läppischten Leidenschaft unter allen, zu fröhnen. Sei von dem Augenblicke, da du es zu werden gedenkst, sei ein Mann, und glaube, (wenn du anders

nicht eine der männlichen Lilien bist, die nicht säen, nicht spinnen, sondern wenn du arbeiten kannst und willst,) dafs es dir nicht ermangeln werde an irgend einem Guten. *Peter der Grofse* brachte einen im Schweifs seines Angesichts verdienten Rubel und einen Käse der Kaiserin. "Da siehst du," sagte er, "dafs ich dich würde haben ernähren "können, wenn ich auch nicht Kaiser wäre!" Ich weifs nicht, ob je etwas Gröfseres von einem regierenden Herrn gesagt worden ist. Die Ehe bringt alles aus der Genie-Region ins Geleise des gemeinen Lebens, und die hier wandeln, sind die wahren Seligen *(beati;)* denn nur auf der Mittelstrafse übt man sich, das Leben in allen Punkten und Klauseln zu ertragen und im Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter sich gleich zu bleiben. Hast du, ehelustiger Jüngling, dies aus dem, was ich ein paar Seiten hindurch einfältiglich geprediget habe, noch nicht von selbst abgenommen, so erlaube mir, in einer Nutzanwendung noch näher an dein Herz

zu treten und dich zu warnen, dafs du dir nicht gar zu übertriebene Hoffnungen von dem Glücke machst, eine Frau zu haben. Wer nicht hofft, darf auch nicht verzweifeln. Die Hoffnung an sich hat keinen sonderlichen innerlichen Werth; sie verliert aber noch die Hälfte davon, wenn man nicht auf sich, sondern auf Andere hofft. Wer hofft, wird öfters hintergangen; und wenn er es nicht würde, so hat die Überraschung so etwas an sich, das sich nicht aussprechen läfst. Sie hält uns von allem andren Hoffen ab. Der Genufs, wenn wir gehofft haben und also nicht überrascht werden, läfst sogleich zur Hinterthüre andere Hoffnungen ein, und beschäftigt uns mit neuen Dingen; die Überraschung aber zieht uns von allem auf Eins. An Erfüllungen Geschmack finden, macht glücklich, nicht aber das Polster der Hoffnung. Der Himmel selbst hat keinen anderen Vorzug vor dieser kummervollen Erde. Der Liebhaber wird von der Einbildungskraft übel

geplagt:

geplagt: er sieht alles durch das Glas, und seine Vorstellungen sind Schwelgereien der Freude, welche Kopfschmerzen nach sich zu ziehen pflegen. Die Fliege, die sich auf dem kleinen Finger seiner Geliebten mit den Vorderfüfsen die Augen reibt, thut es blofs, um die batistene Hand desto besser sehen zu können. Was würde ein Freier nicht geben, um eine Stunde früher den Gottespfennig, den ersten Kufs, und Alles eine Stunde früher zu erhalten! was würd' er nicht geben, eben darum an jenem Orte zu seyn, den diese Eilfertigkeit, allein nicht der Liebe wegen, auszeichnet! Die Göttin aber wird Frau, *Adonis* ein Rathmann, der Nektar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte. Ich will dir nicht alle Hoffnungen nehmen; denn dieses wäre eine Plünderung, wobei du zum Sterben arm, ich aber auch nicht im geringsten gebessert würde. Ich rede nur von den übertriebenen Hoffnungen, die wir uns niemals über *eine Sache* machen müssen, die uns *in Kurzem* zu Theil

wird. Je näher wir einer Sache sind, desto weniger müssen wir uns von ihr vorstellen. Es scheint, dafs sich die Seele an dem Gegenstande, der sie so sehr hintergangen hat, rächt und ihn mit Verachtung straft. Als Bräutigam ist man gemeiniglich ein *Sophokles*, als Ehemann *Euripides*. Jener stellte die Frauenzimmer in seinen Stücken fromm und ehrbar vor, dieser aber boshaft; und oft ist man gedrungen, dem *Sophokles* als Ehemann Beifall zuzunicken. "Ich stelle," sagt er, "die Weiber so vor, wie sie seyn soll-"ten; *Euripides* aber, wie sie sind." *Plato* macht die Verordnung, dafs Weiber und Männer bei öffentlichen Leibesübungen nackt erscheinen sollen; und nichts ist geschickter, die Einbildungskraft zu dämpfen und nur auf eine einzige Sache einzuschränken. Es ist nicht gut, dafs sich Mädchen ihre Schönheit verhängen; man mufs ihrer Tugend, und nicht ihrem Tuche trauen. Noch ärger aber ist es, dafs sie Reize zeigen, und Schatten dabei anbringen, der die Sache, so

wie in der Malerei, erhebt. So lange ein Wanderer nichts sieht, geht er seinen Schritt; sobald er aber Thürme erblickt, nimmt er seine Kräfte *zusammen*, und thut Sprünge, oder wenigstens gröfsere Schritte, so müde er auch ist. Wenn du zum Heirathen ausgehen willst, so sei es dir eben so, als wenn du über Feld gehen oder sonst eine andere Sache verrichten wolltest, die eben keine so grofse Vorbereitung voraussetzt.

Unter allen Eigenschaften, die ein Frauenzimmer empfehlen, hat die Schönheit den Vorzug. Die Ammen sagen von Töchtern: ein *schönes* Kind; von Knaben: ein *starkes* Kind. Das Frauenzimmer schreibt sich aus dem Paradiese her; kein Wunder, dafs es niedlich ist. Ihre Seele und ihr Körper sind sich ähnlich: sie sind beide nur schön. Lies *schön*, anstatt *nur schön*; denn es ist ein Druckfehler. Ein Frauenzimmer, das diesen Vorzug, womit die Natur es ausgestattet, zu brauchen weifs, kann grofse Dinge

ausrichten. Es überwindet den gröfsten Helden und den stärksten Wucherer, ja so gar den tiefsten Gelehrten — wenn er sein Glas bei sich hat. Wer weifs es nicht, dafs *Herkules*, der ganz allein mehr als ein Regiment in Absicht der Köpfe der Hydra mit eigener Hand geschlagen, zuletzt, einem Frauenzimmer zu gefallen, sich maskirt und gesponnen hat. (Warum hat denn noch kein streitbarer Monarch den Einfall gehabt, ein Regiment Hydernköpfe zu errichten?) Sei hungrig, und finde bei Tafel von ungefähr eine besondere Schönheit — du bist völlig gesättiget. Die Liebe sättiget, sie macht alles; nur den Durst löscht sie nicht, und es scheint, als ob Liebe und Wein zwei gleich starke Dinge sind, die nichts gegen einander ausrichten können. "Es ist schändlich, Männer zu überwinden, und sich von ihren Weibern und Angehörigen überwinden zu lassen," sagte *Alexander* in Absicht der Gemahlin und Tochter des *Darius;* und ich halte dieses für den gröfsten Sieg, den er

je erfochten hat. Alle Mädchen wissen, dafs sie schön sind; und auch die es nicht sind, glauben es zu seyn. Kein Mann behält die Züge seines Angesichtes; er läfst sich malen, allein er weifs nie, ob er getroffen ist; ein Frauenzimmer hingegen weifs es auf ein Haar. Haben wir von ungefähr einen Zug aus unserem Gesichte behalten, ohne es zu wissen, so fühlen wir eine Art von Sympathie für diejenigen, die ihn auch haben, oder nur zu haben scheinen. Dieses geht bis auf die Gesichtszüge derer, die unsere Freunde gewesen sind. Ein Mensch von gutem Herzen bittet alle Leute zum Essen, die von seinem verstorbenen Wohlthäter etwas Ähnliches haben. "Ein allerliebster Mensch! ohne Umstände; mein Haus steht Ihnen offen." Der allerliebste Mensch weifs so wenig, wie der allerliebste Wirth, warum? "Ein fataler Mensch," sagt man; und die Ursache hiervon ist eine Miene, die unsere sanft und selig entschlummerte Tante aufblätterte, wenn wir auf ih-

rem Schoofse keine bleibende Stätte fanden, sondern durch Thränen unsere Mutter suchten. Gemeiniglich lieben wir die Leute, die unserer Amme ähnlich sehen. Wie viel das Gesicht, das Fenster der Seele, zur Freundschaft und zur Geselligkeit beiträgt, beweisen Leute, deren Gesicht nicht gut ist. Diese haben die wenigsten Bekannten, und die Thüren ihrer Herzen sind gemeiniglich, so wie ihre Fensterladen, beständig zu; desto gründlicher sind sie in ihrer Wahl, desto aufgeräumter in ihrem Cirkel, desto treuer in ihrer Gesinnung. Der Himmel schenke mir lauter Freunde, die ein blödes Gesicht haben, und mache meinen lieben ** noch blinder, als er ist.

Ich habe oben gesagt, das Frauenzimmer sei an Seele und Leib schön; allein hierbei dient zur Nachricht, dafs es nicht auf die Schönheiten der Seele, wohl aber auf die des Leibes neidisch ist. Es siehet gern eine schöne Seele, und diese kann das Frauenzimmer bei unsrem Geschlechte lieben, bei

dem seinigen ertragen; ein Frauenzimmer hafst aber die Mädchen, die ihm ähnlich sind. Ein Stutzer, der in der Kunst, sich selbst zu kennen und sich auswendig zu behalten, vor dem Spiegel Unterricht nimmt, und eine Ausnahme von der Regel macht, geht einem Mädchen nach, das ihm ähnlich ist, und das Mädchen fliehet ihn; einem gesetzten, ihm ähnlichen Manne hingegen kommt es näher, und findet keine Bedenklichkeit, mit ihm zu ziehen. — Es ist ein Glück für einen jungen Menschen, wenn er nicht ein Mädchengesicht hat; denn wenn er es hat, so wird es ihm schwer, wo nicht unmöglich, eine schöne Frau zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson; denn zwischen beiden ist ein grofser Unterschied. Ich habe bemerkt, dafs ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können; allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wenn sie Gefallen daran finden. Die schönsten Manns-

personen haben gemeiniglich häfsliche Weiber, und machen auch sonst nicht sonderlich beim Frauenzimmer ihr Glück. Die Weiber glauben, eine Mannsperson mit einem Jungferngesichte sei kein Mann; und eine schöne Mannsperson ist ihnen vielleicht verhafst, weil sie schön ist: sie darf, dem Glück den Weibern zu gefallen unbeschadet, so gar häfslich seyn; nur mufs sie dieses Privilegium nicht, wie *Pelisson*, übertreiben. Sie haben in Absicht auf ihr Geschlecht nicht einmal die Idee von Freundschaft: sie hassen sich unter einander; denn sie hassen alles, was schön ist. Ein recht häfsliches Mädchen können sie leiden: "Das Mädchen ist recht schön," sagen sie; "und doch will sich niemand zu ihm finden." Warum sie so sagen, fällt in die Augen; denn sie konnten keine feinere Lobrede auf sich selbst machen. Sie haben wider die ganze Mythologie keine Einwendung, aufser wider die Madam *Venus*, weil diese hübscher ist, als sie. Ich spreche den Weibern, doch so,

dafs sie davon *im Fufsstapfen* appelliren können, ein gewisses Gefühl für die Schönheiten der Kunst ab. Sie können nur die Natur beurtheilen; und in diesem Urtheil trügen sie sich weniger, als wir. Ein Gefühl von Schildereien, vom Ausdruck in der Tonkunst, nicht in so fern es Kunst, sondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Wir sind für die Nutzanwendung; sie für den ersten Eingang: der erste Gedanke, den man über eine Sache hat, den wir oft, wiewohl zuweilen ohne Ursache, ausstreichen, ist ihre Sache; sie halten ihn für eine Art von Eingebung, und kennen ihn unter tausend, wenn wir ihn gehabt haben, und sagen: "artig!" wenn sie ihn lesen. Alles, was zum Gebiete der blofs Natürlichen gehört, ist ihr Feld. Über eine gelehrte Frau (die der gütige Himmel von allen, die ihn lieben, in Gnaden abwenden wolle!) lächeln, die in einer Entfernung von ihr stehen; denn man weifs, mit welchen Kälbern sie gepflügt hat. Was diejenigen machen, die

sich in ihrem Cirkel befinden, will ich nicht aus der Schule plaudern. Ein Weib wird einen besseren Brief schreiben, als ein Mann; allein zur Dichtkunst, die allemal einen Schöpfer erfordert, scheint die Natur nur wenige berufen zu haben. Die zehnte Muse, *mascula Sappho*, mag ich hier nicht anführen, und wenn es auch nur wäre, weil sie sich *Phaons* wegen vom Felsen herunter gestürzt hat. Die Weiber selbst sind nur natürlich schön gebauet; der Bau der Mannspersonen ist künstlich schön.

Sonst mufs ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken, dafs die Weiber grofse Mannspersonen vorziehen. Auch eine starke Brust, lange Finger, und eine männliche, eine Fechterhand, machen auf sie eine schnelle Wirkung; nicht minder nehmen diejenigen Frauenzimmer, welche hören können, auf die Stimme Rücksicht, und, wie mich dünkt, nicht ohne Grund: man verändert oft seine Stimme in einer Nacht, wenn die Natur reift; mancher geht im Te-

nor zu Bette, und steht im Basse auf. Da die Natur das Frauenzimmer zu gefallen bestimmt hat, so ist es ihm erlaubt, alles dazu anzuwenden. Selbst ein schönes Mädchen kann sich also, wenn es will, *putzen*; warum aber der Überfluſs? Dem Mittelschlag gehöret der Putz eigenthümlich, und ein häſsliches Mädchen muſs durchaus schlecht und recht einher gehen. Es muſs sein Schicksal betrauern, und oft gefällt es, weil man es bemitleidet, da es hingegen verlacht wird, wenn es der Natur durch seinen Putz einen Possen zu spielen glaubt. Die Häſslichen bilden sich ohnedies ein, der Schneider habe ihnen mit jedem neuen Kleide ein neues Gesicht mitgebracht. Ich kenne ein Frauenzimmer, welches das Haus nach ihrem Gesichte abputzen lieſs: "so sticht es ab," sagte es, und es that besser, als wenn es sich geschminkt hätte. Die Schminke ist die abscheulichste Erfindung, die man nur nennen kann, weil sie die Schamröthe, die nach dem Morgen- und Abendroth das

schönste Roth in der Welt ist, verdeckt. Die Weifsen sind eben darum bei weitem schöner, als die Schwarzen; und, in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm sich vor, denen einen Dienst zu thun, die Mühe haben, zu erröthen. Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Kursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: *wefs ist das Bild und die Überschrift?* Lieber Freund, ganz kann ich es dir nicht übel nehmen, wenn du auf Schönheit siehst; allein nimm die Lehre an, wie einen grofsen Schatz Silbers, und behalte sie wie einen grofsen Haufen Goldes: heirathe nicht die Schönste in der Stadt. Die schönste Frau nimmt in den Augen ihres Ehemannes ab; allein bei Allen, die sie bewundert haben und noch bewundern, gewinnt sie durch den Zwang, den die Ehe erregt hat, und dieser Umstand ziehet Dünste zusammen, welche schreckliche Ungewitter verursachen. Ich stehe nicht dafür, dafs es nicht einschlägt. — Eine

schöne Person ist nicht gut zur Frau, wohl aber zur Concubine; denn diese läßt sich mit einem Licht unter dem Scheffel vergleichen. Es ist nicht schwer, das zu bekommen, was die ganze Welt haben will; allein es ist schwer, es zu behalten. Ich will das Heck mit ein paar Anmerkungen zumachen. Die erste betrift die Probe der Schönheit. Das Frauenzimmer sucht alles nur mögliche darauf zu verwenden, seine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht; wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es die Natur, und betrügt die Mannspersonen. Allein es betrügt auch sich selbst am allermeisten. Werft eure Schnürbrüste von euch; wir verlangen nicht Wachspuppen, und wie übel sieht es mit euch aus, wenn ihr euren Panzer ablegt! Nehmt, wenn ihr gleich christlich seid, den Beleg zu dieser Wahrheit von den Türkinnen. Wenn man auf dem Nachttisch blaue Adern, Zähne und gesunde rothe Farbe findet, so

sollte man zuletzt glauben, man fände auch Augen, Nasen und Ohren; und was kann hieraus anders als Verachtung entstehen? Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmittelbar an seinem Körper anbringt, führt auch uns vom Wege der Natur auf den Weg der Galanterie. Wir wechseln seine falsche Münze mit gleicher falschen Münze aus, und glauben, eine Person gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt. Diese Art von falscher Schönheit, von der ich jetzt geredet habe, läfst sich indefs sehr leicht entdecken; es giebt aber eine, bei der es schwerer ist, und zu dieser kann ich dir keinen Probierstein geben. Es kommt unendlich viel darauf an, das Gesicht in seiner Gewalt zu haben. Das Frauenzimmer versteht diese Kunst besser, als wir, und seine Physiognomie ist eine weit unsichrere Hypothek, als die unsrige: es agirt beständig; die Rolle, die es am besten zu spielen glaubt, heifst sein Umgang. Die Frau Gräfin macht ein niedliches bürgerli-

ches Trauerspiel, die Frau Baronin ein allerliebstes rührendes Lustspiel, ihre Schwester ein Lustspiel schlechtweg u. s. w. Der gewöhnliche Knoten sind Kopfschmerzen. Die Hypochondrie ist eine neue Erfindung, und in London hat man *encore* gerufen, und in Deutschland *bravo!* Traue nicht ihrem *Negligé*. Das Frauenzimmer verwendet eben darum, weil es weifs, dafs wir seinen Reiz danach beurtheilen, die meiste Geschicklichkeit darauf. Seinem gröfsten Putz ist eher zu trauen, als dem *Negligé*. Auch traue seiner Krankheit nicht: es weifs mit Anstand im Bette zu liegen; und ich wette, es sinnt darauf, schön zu sterben. Auf der linken Seite wird Madame liegen, wenn sie stirbt; es läfst ihrem Gesichte am besten. Der Schlaf ist fast eben so unsicher, besonders wenn sie von einer Mannsperson träumt. Sonst mufs ich beiläufig noch anführen, dafs die Seele zwar den ganzen Körper gemiethet hat; allein sie residirt im obersten Stockwerk. Man könnte sagen, sie gucke zum

Fenster heraus; denn man sage selbst, ob man sie nicht zuweilen im Auge beinahe sieht? Jeder grofse Mann hat daher einen Blick, den niemand, als er, mit seinen Augen machen kann. Dieses Zeichen, das die Natur in sein Angesicht legte, verdunkelt alle körperlichen Vorzüge, und macht einen *Sokrates* zu einem schönen Mann in besonderem Verstande. Wer dieses Zeichen hat, weifs, dafs er bezeichnet ist; allein er weifs selbst nicht wo: denn nichts ist verschiedener, als dieses Zeichen. Monarchen haben auch Einen Zug; allein diesen haben alle gemein, und man kann behaupten, dafs sie sich alle ähnlich sind: die Würde, die sie bekleiden, drückt sich in ihrem Gesichte aus. Ich rede von Alleinherrschern, von Monarchen, die, ob sie gleich Diener des Staates sind, sich dadurch von andern unterscheiden, dafs sie, wie die Kammerdiener, nicht Livrei tragen dürfen; denn die Könige, die *nicht* Monarchen sind, haben auch ihr Abzeichen, das sich aber durch den Gang

aus-

ausdrückt. Ich habe nicht die Ehre gehabt, *Friedrich den II*, König von Preufsen, zu kennen; allein ich habe von Leuten gehört, die es verstehen, dafs er das Zeichen eines grofsen Mannes im Auge, des Königes aber in seinen Gesichtszügen getragen hat.

Die Frauenspersonen haben nie etwas Grofses im Auge, allein etwas Schönes, Liebenswürdiges: ein gewisses Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anständigkeit.

Das Gesicht der Frauenspersonen ist übrigens von Tombak: es glänzt, allein es ist nicht dauerhaft. Alles was geschwind wächst, vergeht auch geschwind; kein Wunder, dafs nichts bei ihnen so geschwind baufällig wird, wie ihr Gesicht, da ihre Seele ihrem Körper nichts nachgeben will, und beide gleich schnell wachsen. Ein einziges Kindbette pflegt oft bei einem Frauenzimmer gräuliche Verwüstungen anzurichten und keinen Stein auf dem andern zu lassen. Der Ehemann, wenn er blofs auf ein schönes

Gesicht gesehen hat, wird alsdann Strohwittwer, und was weiſs ich mehr. Wenn gleich das Frauenzimmer am Gesichte leidet, hört es dennoch, falls es schlecht und recht denkt, nicht auf schön zu seyn. Denn nicht immer ist das Gesicht das Schild der Schönheit: und man kann, nach der ganz richtigen Bemerkung eines versuchten Weisen neuerer Zeit, Frauenzimmer sehen, ohne sie zu lieben; allein man kann sie nicht besitzen, ohne sie anzubeten. So haucht oft ein Weib ihrem Manne einen lebendigen Athem ein; sein Wissen wird lebendig, und sein Vorsatz reift zur Vollendung. Da das Frauenzimmer handelt, wenn es spricht, und selbst schon wenn es denkt; so kann man behaupten, daſs auch hier eine That die andere anzünde. Das Auge behält am längsten seine Kraft; und es ist kein Wunder, wenn der Jüngling den Augen seiner Schönen vorzüglich huldiget: wohl ihm, wenn das Auge seiner Geliebten so wenig wie die Sonne unächte Farbe leidet! Die Sonne zieht sie

aus, und das Sonnen-Auge seiner *Doris* drückt jeden zu Boden, der sich an ihr auch nur mit einem unsittlichen Gedanken versündiget. Die dauerhaftesten Frauenzimmerreize sind eine niedliche Hand und ein artiger Fufs. Verliebe dich in eins von beiden, wenn du Schönheit haben willst, und siehe das Gesicht nur als ein Geschenk an, das man nimmt, so wie es gegeben wird. Die Nägel an den Fingern sind mir die feinsten Schönheiten, und es würde mich sehr niederschlagen, wenn ich eine Frau hätte, der ein Nagel während der Ehe verunglückte. Sonst mufs ich noch anmerken, dafs der gröfste Reiz des Frauenzimmers im Busen besteht: ein nacktes Frauenzimmer wird sich, ob es gleich an andren Orten noch nöthiger wäre, den Busen mit den Händen verhalten, welches diejenigen, die es nicht aus eigener Erfahrung wissen, aus der Fabel vom *Aktäon* und der *Diana* lernen können. Die Natur selbst hat den Busen für den gröfsten Reiz erklärt und als das beste Brodt ans Fenster

gelegt; unser Herz hängt daran, und dieser Geschmack ist beinahe allgemein. Die Natur scheint es selbst gern zu sehen, dafs wir diesen schönen Theil vorzüglich lieben, weil hier der Reiz mit Nutzen verknüpft ist. An Höfen und in grofsen Städten findet man die schönsten Mädchen; denn Alles, was im ganzen Lande schön ist, ziehet dahin, um sich vortheilhafter anzubringen, als in der Provinz. Die Natur hätte, wenn sie eine Bildergallerie anlegen wollen, ihren Schauplatz nirgends anders, als an dem Hofe, wählen können. Übrigens ist der Fall möglich, dafs das Frauenzimmer *eines ganzen Landes* häfslich, die Mannspersonen dagegen schön seyn können; denn, wenn gleich reines gesundes Blut der wahre Grund der körperlichen Schönheit ist, so behaupten doch *Seele* und *Denkart* auf die Schönheit einen unverkennbaren Einfluſs, und die Sklaverei ist im Stande, das schöne Geschlecht eines ganzen Staates zum häfslichen zu machen.

Das wäre eine Tasse von der Schönheit; das Übrige will ich trocken sagen. Vor allen Dingen mufs man von dem Frauenzimmer weder zu gut, noch zu schlecht denken. *Weib* ist eine feine Übersetzung des *Mannes;* es bemächtiget sich des Originals, ohne sich an dasselbe zu binden, und es wäre zu wünschen, dafs in unserer Sprache jedes Wort, das *lieben* und *geliebt werden* ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wohl aber das feinste Gefühl von Sittsamkeit anzeigte! Dessen das Herz voll ist, gehet der Mund über. Die Königin *Christina* soll, nach der Behauptung eines Schriftstellers, der die Sache sehr witzig übertreibt, so gar im Wechsel des Glaubens eine Art von Wollust zu finden gemeint haben; und wenn wir auch nichts weiter von ihr wüfsten, als dafs man nach ihrem höchstseligen Ableben dreitausend verschiedene Anzüge in ihrer Garderobe gefunden hat: so wäre ihr Leben schon ein Spiegel, Regel und Riegel für dich, guter Jüngling. Doch

vergiſs nicht, daſs die Königin *Christina* zu den *Seltenheiten* gehörte, und daſs unser Geschlecht sehr oft so unschuldig schien, als das andere Geschlecht es war, daſs Männer sogar die Kunst, durch Wohlredenheit beim Frauenzimmer zu siegen, in Anwendung zu bringen verstehen, obgleich nur der am beredtesten ist, der am wenigsten empfindet, und daſs wir auch Weiber kennen und bewundern, die, von *Pythagoras* unterrichtet, alle ihre Kostbarkeiten und ihren weiblichen Putz in den Tempel der *Juno* brachten, um durch diese Haus-Andacht zu beweisen, daſs Keuschheit und Häuslichkeit der wahre Schmuck des schönen Geschlechtes sei. Zwar verräth es eine nicht geringe Verderbniſs des Volkes, wenn das Urtheil der Weiber den Männern gleichgültig ist; denn je tapferer und gesitteter ein Volk war, je mehr hat es die Weiber geehrt: doch ist es der einfältigste Stolz von allen, der bloſs auf der wankelmüthigen Huld einer Gebieterin beruhet. Es war ein Misogyn, der

uns hoch und theuer versicherte, es sei am Weibe nichts Charakter, sondern Alles sei Laune, selbst ihre Liebe sei es, versetzt mit dem Gifte der Gefallsucht; denn gehören Launen nicht auch bei *uns* zu Hause, und ringen wir nicht recht danach zu gefallen? Wer gefallen will, strebt nach Herrschaft; und wollen wir nicht die Herren der Schöpfung seyn? scheinen wir nicht in der ersten Lebenshälfte den Weibern gefallen zu wollen, um sie in der andren zu beherrschen? Die Beschuldigung jenes Alten, dafs die Frauenzimmer ehemals liederliche Mannspersonen gewesen wären, kann man mit der strengsten Wahrheit durch die Behauptung umkehren, dafs die Mannspersonen weiland die schlechtesten unter dem andren Geschlechte gewesen seyn müssen. Es war ein grofser Mann des Alterthums, der das Weib ein Ungeheuer der Natur nannte, und doch heirathete. Auch werden die Weiber eines zu grofsen Geizes beschuldiget, weil sie gemeiniglich Alles, was sie sind, in

einem höheren Grade sind, als die Mannspersonen. Hat man aber nicht zu alten und neuen Zeiten die stärksten Züge dieses Lasters, bloſs von Männern abgezogen? Karg sind die Weiber noch eher, als geizig, und oft müssen sie es seyn, wenn nicht Alles im Hauswesen untergehen soll. Freund, es kommt nur darauf an, daſs Mann und Frau, in das ihnen von der Natur vorgezeichnete Verhältniſs treten; und ich stehe dafür, sie werden Ein Herz und Eine Seele seyn und — durch das Gefühl, daſs eins habe, was dem andren fehlt, zum höchsten Gut in der Ehe gelangen, wozu ich von Herzen Glück wünsche. —

Sage nicht, Lieber, daſs selten Jemand galanter gegen das schöne Geschlecht gethan habe, als *Homer*, indem er seine *Penelope* so tugendreich schildert, und auch Andere ihres Geschlechtes mit recht edlen, herzlichen Gesinnungen ausstattet. Wären auch diese Abbildungen nicht nach dem Leben angelegt und historisch richtige Charak-

tere; sind es nicht poëtisch wahrscheinliche Umrisse? und werden wohl viele unserer Damen und Herren mit diesen Gesichtern zufrieden seyn, da ihnen die Feinheit unserer Zeit mangelt, wo wir uns vielmehr physische und sittliche Bedürfnisse und Menschensatzungen auferlegt haben; die *Homer*, welcher weit näher an die Natur gränzte, zu seinem und zu seiner weiblichen und auch männlichen Schildereien Glück nicht kannte? Unsere Damen haben die *Glorie* verloren, allein den *Nimbus* behalten. Wir lernen den Geschmack von Weibern, die Weiber von anderen Weibern, und nicht von uns; sie kleiden sich nicht für uns, sondern für das Frauenzimmer. Suche deiner Gattin, Freund, da sie durchaus einen weiblichen Umgang bedarf, einen solchen zuzuwenden, bei dem sie, auser zu Geschmack und Mode, sich noch zu etwas Besserem gewöhnen kann. Schon uns beurtheilt man aus unseren Gesellschaftern; dies ist noch weit mehr der Fall bei dem Frauen-

zimmer. Hast du deine Frau überzeugt, daſs *der* der gröſste Thor und Sklav in der Welt ist, der sich mit Bedürfnissen beladet, so hast du das höchste Loos in der Ehelotterie gezogen. Männlein *Adam* war älter, als Fräulein *Eva*; wähle dir keine Gehülfin, die älter ist als du. Weiber verbleichen zeitiger als wir, wenn gleich das menschliche Leben überhaupt eine Blume auf dem Felde ist; und *Shakespear*, der blumenreiche Menschenkenner und Treffer, sagt weislich: Weiber sind Rosen; in eben der Stunde, da sie ihre Blüthe ganz entfalten, fallen sie auch schon ab. Der Apostel *Paulus* ist eben der Meinung, daſs, wenn wir uns im Spiegel beschauen, wir *de facto* vergessen, wie wir gestaltet sind; und wenn gleich der Spiegel jede Gestalt verkehrt zeigt, wie Thoren auf die weisesten Fragen antworten, so glaub' ich doch, daſs es nicht ganz unrecht ist, sich eine Lebensgefährtin zu wählen, die von uns ähnliche Züge hat. *Eva* hatte von *Adam*

eine Rippe. Ein ruhiger zufriedener Mensch wählt auch gemeiniglich sein eigenes Bild und Überschrift; ein eigensinniger aber gewöhnlich das gerade Gegentheil: er hat weifsliches Haar, und seine Frau mufs rabenschwarzes haben. Die Erfahrung lehrt, dafs Mann und Frau in einer glücklichen Ehe sich je länger je ähnlicher werden: wenn Seele und Herz übereinstimmen, wird auch das Äufsere sich zu einer Übereinstimmung bilden. — Gemeiniglich heirathen wir lieber ein eingezogenes Mädchen; ein Frauenzimmer dagegen einen Bösewicht: denn die Weiber glauben ihre Männer während der Ehe zu bekehren; ein Mann aber verzweifelt an aller Besserung des schönen Geschlechtes. Mich dünkt, sie haben Beide nicht völlig Unrecht; indefs, wenn ich rathen soll, Jünglinge — nehmt euch kein Mädchen, das sehr eingezogen gehalten worden, oder das vorzüglich still und ehrbar erzogen ist. Mich dünkt immer, dafs die Galanterien in Italien, wo man jetzt nur

um ein Haus zu halten heirathet, insbesondere daher entstehen, dafs die Mädchen aus dem Kloster in die grofse Welt kommen. Man mufs die Eitelkeiten der Welt kennen, wenn man sie verachten will. *Augustinus* dachte in seiner Jugend nicht an seine *Civitatem Dei*, und Leute die weit in der Welt gewesen sind, wohnen ohne Anstand auf dem Lande. Wenn ein Mädchen das nichtswürdige Gaukeln eines stutzerischen Marktschreiers nur einigemale angehört hat, so sehnt es sich nach einem guten Schauspiel. Hat es diese Gaukelei zu sehen keine Gelegenheit gehabt, so glaubt es vielerlei bei ihr zu finden, und wird oft aus Neubegierde ungetreu. "Und wenn es doch nur zur Sache gewesen wäre," sagt es dann, und kann sich der Thränen nicht enthalten. Schöne Mädchen sind *a vista*, artige *a uso* gestellet. Ein aufrichtiges Mädchen verdient, wenn es halb so schön ist, einen besseren Mann, als ein schöneres, welches gleifset. Ein Mädchen von diesem heuchlerischen

Schlage schweift in der Ehe entweder mit der Seele oder mit dem Körper aus; auf eine von beiden Arten mufs es ausschweifen, und entweder eine Buhl- oder eine Betschwester werden. Die verwünschten Schwestern! Glaube nicht, dafs eine Betschweser eher, als eine Buhlschwester zu ertragen sei. Bei dieser lebt der Mann wenigstens einen guten Tag; bei jener aber wird er nie fett werden. "Mann!" schreiet sie, und wirft ihm wohl gar ein heiliges Buch an den Kopf: "Mann! "du Parther und Meder und Elamiter, und "die wir wohnen in Mesopotamia und in "Judäa und Cappadocia, Ponto und Asia, "Phrygia und Pamphylia, Egypten und an "den Enden der Lybien, bei Cyrenen und "Ausländer von Rom; du Jude und Juden-"genosse, Creter und Araber!" und dann macht sie ein frommes Gesicht, sieht gen Himmel, und spricht ganz leise: "Apostelgeschichte, Kapitel 2, v. 9 bis 11." — So wenig ich dir aber eine Heuchlerin anrathe, eben so wenig kann ich dich zu einer Frei-

denkerin aufmuntern. Nichts ist abscheulicher, als ein Frauenzimmer, das wider seine Kirche spricht. Ein kleiner Aberglaube kleidet es; geläuterte Begriffe seiner Religion sind die einzige Wissenschaft, die es verehrungswürdig macht. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zur Freidenkerei, grofse Geister zur Bigotterie in der Religion, in der sie geboren sind. Je gröfser man denkt, desto geneigter ist man, an dem zu zweifeln, was mittelmäfsige Köpfe glauben, und das für wahr zu halten, was der gemeine Mann glaubt. Der Adel geht schlecht, der Landmann gleichfalls; der hohe und der niedrige Bürger kleiden sich prächtig und wollen einander übertreffen: die Pracht bleibt; allein der Bürger wählt Kanten, wenn er Kaufmann, und Broderie, wenn er Gelehrter ist, der Officiant Tressen. Köpfe, die nahe an die grofsen gränzen, sind geheime Spötter; die auf eben dieser Klasse ganz unten sitzen, und den mittelmäfsigen Köpfen so nahe sind, wie jene den grofsen, sehen die

Religion als ein Paar Stiefel an, das man nur bei schlechtem Wetter braucht. Grofse Köpfe, die wider die Religion geschrieben, haben es gegen ihre Überzeugung gethan; nimm es immer als richtig an, dafs grofse Männer Gespenster glauben, oder sich wenigstens vor ihnen fürchten. — Wenn ich zuvor um Verzeihung gebeten habe, will ich noch ein paar Maschen anknitten. Kein grofser Kopf kann addiren; die anderen Species gehen besser, doch ist beständig verrechnet. Wer in seiner Jugend ein Rechenmeister ist, wird sein Lebelang kein Erfinder, kein *Newton*, kein *Kopernikus*, kein — ich setze ein Tabouret — *Leibnitz* werden.

Alles was schön ist, gehört zum Gebiete des Frauenzimmers, und folglich auch der Witz. Ein Einfall ist bei ihnen baare Münze, und das Gelächter an der Tafel bestimmt das Gehalt. Die Weiber pflegen daher sehr leicht zu sitzen, wo die Spötter sitzen; allein welch ein Feld bleibt ihnen noch zum Witze geöffnet, ohne dafs sie der Religion

und selbst den Vorhöfen derselben zu nahe treten dürfen! Der Witz ist überhaupt nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen. Ein Weib, das keine Religion hat, hat noch weit weniger einen Mann.

Ich glaube, dafs die Weiber in Erlernung der Sprachen es weiter bringen würden, als wir; sie fangen aber mit ihrem Bruder zu gleicher Zeit an, und das ist beinahe zu spät. Die Weiber reden alle gern; ein grofser Mann ist still: selbst ein Mann, der nur Fähigkeiten hat, lernt in einer Gesellschaft lieber Griechische Vokabeln, als dafs er sich unterhalten sollte. Unter derselben sind einige Hanswürste, welche gute Einfälle haben und die Übrigen munter machen. Seele und Körper können nicht zu gleicher Zeit verdauen. Man tadelt Leute, die bei Tische lesen; allein wenn sie leichte Sachen lesen, so kann es weniger schaden, als wenn ein Genie zuweilen viel bei Tische spricht: der Wein begeistert es, und es mattet sich unver-

vermerkt ab. Die Seele ist aufser sich, und der Schlaf selbst macht keine Pause; denn eine in Feuer gesetzte Seele läfst den Körper nicht ruhen: sie träumt noch Gedanken; und, schade um ein Genie! Es fällt alles auf ein schlechtes Land, und bringet keine Früchte. Das Gedächtnifs ist am schwächsten, wenn Beurtheilung und Witz im Fluge sind. Ein Genie säet Gedanken; mittelmäfsige Köpfe, die mit zu Tische sitzen, fangen manches Korn auf, bedüngen es, und bringen Früchte hervor, die sie für eigenes Getreide verkaufen. Einem Genie fehlt, so oft es zum Reden angefeuert wird, ein Buchhalter der Gedanken. Kurz und gut, wer *viel* spricht, kann nicht immer *gut* sprechen; nimm es aber als richtig an, dafs *jedes Weib*, das nicht spricht, *dumm* ist. Kein Frauenzimmer kann einen Brief ohne Postskript schreiben. Es hat sich kurz gefafst, wenn es mit zweien abkommt, und lakonisch, wenn nur Eins vorhanden ist. Gut, sagte die Frau von **, in deren Gegenwart ich

diese Anmerkung zu machen mir die Freiheit nahm; mein nächster Brief soll Sie widerlegen. Ich war neugierig; allein nach ihrer Namensunterschrift kam die Frage: ist das nicht wirklich ein Brief ohne Postskript? und dann noch hinterher: wer hat nun verloren, ich oder Sie? Die Ursache dieser Gewohnheit liegt in jenem feinen Postskripte: *Verzeihen Sie, dafs ich so viel geschrieben habe; ich hatte keine Zeit übrig.* Mit der Entschuldigung: *in gröfster Eil*, pflegt man gemeiniglich einen langen Brief zu besiegeln. — —

Wenn du die Osterbeichte ablegen willst und ein poröses Gedächtnifs hast, schimpfe das Apfelweib am Rathskeller, oder, wenn du es noch näher haben willst, frage deine Schwiegermutter, ob es wahr sei, was man von ihr erzähle, dafs sie, ehe sie deinen Schwiegervater seliger geheirathet —; und alsdann höre, und gehe mühselig und beladen, alles dieses deinem Beichtvater auf eine heilige Art ans Ohr zu geben. Die Leiden-

schaften, selbst die uns den Mund binden, scheinen die Weiber nicht stumm zu machen; ihr Schmerz wenigstens ist beredt. "Bald," schreibt eine Frau in einer unglücklichen Ehe, "bald werde ich nicht mehr seyn. Ich vergebe es meinem Mörder; möchte es ihm doch Gott vergeben! Ich weine über ihn tausend Thränen; und so viel Ursache ich hätte, ihn zu verachten, so sehr wünschte ich doch — bedauern Sie mich — in seinem Arm zu sterben. Sie werden diesen Brief nicht lesen. Es rinnt alles in einander. Vielleicht der letzte, den ich an Sie schreibe. Wenn Sie mir antworten, so vergessen Sie ja nicht, mir zu berichten, ob ich die Spitzen für den abgemachten Preis erhalten kann. Auch, liebste Schwester, bitte ich, meinen Halsschmuck mitzuschicken; denn ich glaube, der Juwelier wird den Stein schon eingesetzt haben. Wir haben hier auf dem Lande schlechtes Wetter. Gott sei meiner armen Seele gnädig!" So geht es auch mit ihrem Zorn.

Ja selbst bei den zärtlichsten Empfindungen der Liebe sprechen sie, wiewohl nur einsilbig. Zu seufzen schämen sie sich, und doch ist es ihre Sache; und wir schämen uns zu weinen, und seufzen lieber, obgleich nichts unanständiger ist, als wenn eine Mannsperson seufzet. Die Thränen sind, wenn es schon tragisch seyn soll, männlich; Seufzer weiblich. Man wird sich über die Seufzer eines Mannes kaum des Lachens enthalten können, wenn man vernünftig ist; und keine Weiberthräne rührt: sieh' aber einen Mann weinen, gleich hast du Thränen in den Augen, als ob das ganze Geschlecht mitweinen sollte.

Floren, ob sie gleich in ihrem Leben eine Erz— war, vergötterte ihr Reichthum; und auch noch jetzt machen *Floren* blofs darum bei Mannspersonen, die sich nicht schämen noch grämen, Glück. Wüfste ich, guter Freund, dafs du, wenn du auch verschuldet wärest, so denken und das Geld zu der *Dulcinea* deines Herzens vergöt-

tern könntest; ich hätte weiter nichts mit dir zu schaffen.

Wo die Eltern nichts als eine einzige Tochter ersiegt haben, gehe vorbei; denn sie ist gewifs verzogen. Je mehr Kinder, je besser die Zucht.

Noch ganz geschwind merke dir, dafs du dir keine Frau unterweges heirathest. *Constantin der Grofse* entband den Ehebruch, wenn er mit einem Mägdlein im Gasthofe vorgefallen war, von aller Strafe. Wir sind unterweges alle verliebt; und wenn man in gewissen Jahren ist, kann man kaum vor das Thor gehen, ohne sich zu beweiben. Es kann seyn, dafs wir es empfinden, wie wir uns alsdenn dem Naturstande nähern und, wenn ich so kühn reden darf, die gesunde freie Luft der Natur einziehen; oder dafs die Munterkeit des Gemüthes diesen Einfluſs auf uns hat. Die Mädchen in den Wirthshäusern kommen daher gemeiniglich ohne Priestersegen in andere Umstände, und die Weiber in Gasthöfen müssen eine grofse

Tugend haben, wenn sie den Nachstellungen widerstehen wollen. Selten wird ein Reisender krank, und noch seltener stirbt man als Braut und Bräutigam. Die Gemüthsbewegungen stützen auch schwache Körper; allein ist die Reise abgelegt und das Ehebette beschritten, so kann ich euch keine Stunde weiter retten. Auch, lieben Freunde, will ich euch rathen, dafs ihr nicht zu nahe in die Verwandtschaft heirathet. Im Naturstande kann ich diejenige heirathen, mit der ich Kinder zu zeugen im Stande bin, nur meine Mutter und Grofsmutter nicht, wobei ich nur anmerke, dafs ich die Ältermutter u. s. w. nicht ausgeschlossen haben will; denn diesen bin ich, wie mich dünkt, zu viel Achtung schuldig, als dafs ich so genau mit ihnen bekannt werden sollte. Warum es aber in allen gesitteten Staaten ein Gräuel ist, seine allernächsten Anverwandten zu heirathen, läfst sich sehr leicht begreifen; denn wenn dies nicht wäre, so würde sich die Jungfer Schwester, da sie

mit dem Herrn Bruder so vertraut umgeht, sehr bald in weiblichen Umständen befinden. Vielleicht sind diese Umstände, da sie wahr sind, bei uns zur anderen Natur geworden; denn wir sehen selten Leute, die sehr nahe verwandt sind, als Eheleute glücklich. Niemand will zu ihrem Glück etwas beitragen, weil sie, nach der gewöhnlichen Art zu denken, sich selbst verwahrloset haben. Gemeiniglich aber geschehen solche Heirathen, weil sie wegen des zu vertrauten Umganges, in welchem diese Personen schon gewesen, nothwendig sind; und alles, was geschehen mufs, geschieht mit Mifsvergnügen. In dem Lande, wo ich lebe, würde ich diejenigen Personen einander nicht heirathen lassen, die sich ohne Umstände küssen können; in anderen Ländern müfste man vielleicht andere Anordnungen treffen. Dieses sind die Cardinalspunkte wegen der verbotenen Heirathen, die zu nahe in die Verwandtschaft einschlagen; ich kann indefs noch eine Punktation zu einer politischen Erklärung

angeben: nehmlich, die Familien nicht gar zu mächtig werden zu lassen; und zu einer philosophischen: um desto bessere Racen zu bewirken. Der kirchenväterliche Grund, der auch bei dieser Gelegenheit angegeben wird: damit nehmlich die Liebe nicht zu stark werde, und bis zum höchsten Grade der Hitze ausschlage, ist nicht tief geschöpft; denn es stehet geschrieben: man wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch. — Die Ehegesetze *Mosis* sind heut zu Tage eine Sportultabelle für die theologischen Fakultäten, welche die Katholiken wegen der geistlichen Verwandtschaft mit Anhang und Zugaben versehen haben.

Endlich — ich sage nicht endlich, weil ich alles gesagt habe, sondern weil ich nichts mehr sagen will — endlich suche dir eine *reine Jungfer.* Die Jungfrauschaft ist der Mai im Jahr, die Blüthe am Baume, der Morgen am Tage; doch alles was schön und frisch ist, vermag noch lange nichts

dagegen: die Jungferschaft ist eine so feine Sache, dafs man kaum davon sprechen kann; ein Mädchen verliert sie in dem Augenblick, da es das Wort nur ausspricht, und uns kann kein Wort so sehr in Feuer setzen, wie dieses. Der Hohepriester mufste durchaus eine *Jungfer* heirathen, und die Popen haben noch dieses hohepriesterliche Privilegium, ich weifs nicht, ob, bei diesen verderbten Zeiten, *odiosum* oder *favorabile*. Es giebt zwar Gesetze, die eine H... zu heirathen, für einen Schlüssel zum Himmelreich erklären; allein die Natur ist wider diese Verordnung, und ich weifs nicht zu begreifen, wie man es billig finden kann, etwas für neu zu bezahlen, das doch wirklich schon getragen ist. Man sagt: Früchte, welche die Vögel gekostet haben, schmecken am süfsesten; allein dieses gilt nicht von Mädchen. Es ist ohnedies jede feine Lust etwas bitter; die subtilste Süfsigkeit hat einen Schmerz bei sich, und ein alter Wein etwas Herbes. "Wer wissentlich eine H...

heirathet, ist entweder ein Schelm, oder will es werden," heifst es in einem viel natürlicheren und vernünftigeren Sprichworte; und nichts ist gewisser, als dafs ein Mann, der sich über diesen Punkt wegsetzt, zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten fähig wäre. Nichts ist billiger, als dafs die Rechte den Genothzüchtigten keinen Brautkranz verstatten. Auch eine Person heirathen, welche in allgemeinem Verdachte stehet, ist schon der gerade Weg ein Schelm zu werden. Es kommt überhaupt bei dieser Sache beinahe mehr auf das an, was sie scheint, als was sie ist. Die Subtilitäten bei den Juden in Absicht dieses Umstandes mufsten das Vergnügen sehr einschränken, welches so wenig eine Furcht verträgt, dafs es vielmehr eine zügellose Dreistigkeit zu erfordern scheint. Es ist wahr, dafs nichts so sehr die Keuschheit zu behüten im Stande seyn konnte; allein was hilft Keuschheit, wenn man die Frucht derselben nicht so schmackhaft geniefsen soll, wie man es kann,

und wenn man allererst einen Apfel abzuschälen gezwungen ist, den man anzubeifsen Lust hat? Das bekannte Gesetz des *Lykurgus*, dafs die Eheleute zu Lacedämon nur verstohlen zusammen kommen sollten, war um so vernünftiger, da hierdurch nicht nur die Weiber ihren Männern neu blieben, sondern die Natur der Sache es mit sich zu bringen scheint, weil grofse Vorbereitungen schaden. Den Cynikern, welche die öffentliche Strafse zur Brautkammer machten, werden es Tausend und abermal Tausend nicht nachthun; ein öffentliches Examen ist bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Beschämung: der Geschickteste geräth in Verwirrung und in ein panisches Schrecken. Die Römischen Rechte, so vortreflich sie sind, und so gewifs es ist, dafs sie dem natürlichen Rechte den Dienst gethan haben, den die christliche Religion der Weltweisheit erwiesen, enthalten nichts von den Kennzeichen der Jungferschaft; und wenn man behaupten will, dafs die Morgengabe auch

bei den Deutschen ein *Fundgeld*, ein Geschenk für die Jungferschaft, gewesen sei, so ist dieser Satz allem nur möglichen Zweifel unterworfen, indem man dieselbe auch den Wittwen zuwandte. Unsere Vorfahren hatten nicht nöthig, über eine Sache sich zu ängstigen, die ihnen von selbst kam; und ich sehe nicht ab, warum sie dieselbe hätten bezahlen sollen. Den Ehemännern verstatten die Gesetze keine Morgengabe, und ich setze Hundert gegen Eins, kein angehender Ehemann fragt mich: "warum?" Es wäre sündlich, nicht einmal, wie *Montagne*, drei zählen zu können, oder zu behaupten, dafs *Adam*, so wie er für alle gesündigt, auch für alle geheirathet habe. Sicher giebt es noch Myrthenwäldchen, in deren Umkreise nicht jeder Wind gewehet hat, und sicher giebt es noch ehrliche Weiber. Heut zu Tage, lieber Jüngling, bleiben dir nur die Beweise des guten Rufs, eine vernünftige Erziehung und eine tugendhafte Mutter übrig. Ich weifs nicht, ob man es des Morgens den

Tulpen ansehen kann, welche schon aufgeblühet gewesen sind, oder welche nur eben heute zum erstenmal aufblühen sollen; und wenn gleich die Königin aus dem Schach gefangen ist, man gewinnt doch wohl sein Spiel. Die Jungferschaft ist ehrenwerth; doch nimm vorlieb, was Gott beschert. Was denkst du von dem Reim?

SIEBENTES KAPITEL.

Für die Mädchen.

Ein Mann hat mancherlei Beruf: ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu schwören, ich z. B. über die Ehe zu schreiben u. s. w. Ein Frauenzimmer hat einen einzigen: *zu heirathen.* Dein Plan also ist gemacht, liebes Mädchen; eine Sache, die tausend Mannspersonen ihre ganze Lebenszeit beschäftigt! Die Mittel allein sind deine Sache; und so wenig dir zu thun übrig bleibt, so sehr ist es deine Pflicht, deiner Bestimmung Ehre zu machen.

Einige glauben durch Eingezogenheit, andere durch Gefälligkeit, die oft ausartet, zu fesseln. Diese letzten stehen in einem öffentlichen Laden mit ihren Waaren aus, und tragen sogar kein Bedenken, sie den Vorbeigehenden anzubieten, damit nur ja kein Stück aus ihrem Kram, wie die Kaufleute reden, ein Ladenhüter werde. Es ist wahr,

dafs, wenn die Narren zu Markte kommen, sich die Kaufleute freuen; allein sehr oft machen diese guten Kinder einen Bankerutt, weil man beim Handel wagen mufs: und wer wagt, gewinnt seltener, als er verliert. Wenn ich über diese Sache den jungen Schönen einen Rath ertheilen sollte, so würde ich ihnen rathen, wenn ihre Mutter eingezogen ist und dafür gehalten wird, zuweilen aus Fenster zu gehen. Ist aber deine Mutter, liebes Mädchen, eine . . ., so mufst du übertrieben still leben: spricht sie mit dem Herrn Nachbar, so lies in einem geistlichen Buche; geht sie zur Maskerade, so habe Kopfschmerzen; steht sie vor der Thür, so sage deinem Freunde: "wenn sie nur wüfsten, wie ungern!" Eine Mutter, die eine . . . ist, opfert ihre Tochter mit Freuden auf, wenn sie nur ihre Rechnung dabei findet; ihr grofsjähriger Sohn ist zuweilen im Stande, sie abzuhalten. Ein Vater aber, wenn er gleich ein Freidenker ist, sieht es gern, wenn seine Töchter beten. Sollte

dein Liebhaber, mein schönes Kind, über deinen ausschweifenden Vater die Schultern ziehen, so weine sechzig Tropfen, und damit gut. Es ist vielleicht die sicherste Speculation für ein Mädchen, vor der Ehe eingezogen zu leben; indefs geht es mit dieser, so wie mit vielen andren Speculationen. Wer klug ist, heirathet lieber ein freies munteres Mädchen, als eins, das es nicht ist; denn ich sehe wenigstens nicht ab, warum ein Mädchen, das noch wie eine Feldblume ist und der ganzen Welt zugehört, nicht auch gegen die ganze Welt milde seyn sollte. Hat es einen Liebhaber, so kann man es mit einer Blume in einem verzäunten Garten vergleichen, und seinem Liebhaber stehet das Gartenrecht zu; hat es aber einen Mann, so blühet es gar im Zimmer im Blumentopfe, und der Geruch selbst eiguet und gebührt nur diesem Einzigen. Ich habe sehr oft bemerkt, dafs Mädchen, die durch Heucheln die Hauptschlacht gewonnen und einen Ehemann erfochten, auch wäh-

während der Ehe unter dem Panier der Heuchelei scharmuziren. Noch andere üble Folgen wollen die geneigtesten Leserinnen in dem vorigen Kapitel nachzuschlagen belieben.

Die meisten Geschenke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, sind noch nicht betagte Dokumente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig sind: es sind Pränumerationsscheine über Sachen, die erst nach langer Zeit herauskommen. Hieher gehören z. B. der Mutterwitz und das Augenmaafs. Wer Augenmaafs hat, besitzt einen zu allen Geschicklichkeiten fähigen Körper; ein Mutterwitziger eine solche Seele. Die Schönheit hingegen ist ein Geschenk der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechsel bestehet, der sogleich baar bezahlet wird. Es geht mit der Schönheit, wie mit dem Schwerdte: wer es nicht zu brauchen weifs, beschädigt sich selbst; und ein schönes Mädchen kommt oft später zum Glück der Ehe, als ein Mädchen, das nicht

schön ist. Jenes wird bewundert; und wer weifs es so genau, ob es bewundert wird, oder ob es selbst Andre bewundert! Ist ein schönes Mädchen spröde, so schreckt es ab; ist es nicht spröde, so trauet man seiner Tugend nicht. Ein schönes Mädchen, welches sich nicht merken läfst, dafs es schön ist, erhält hierdurch noch einen höheren Grad von Schönheit: es thut wohl, wenn es sich selbst bei den gröfsten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, sondern beständig schlecht kleidet und keine Kenntnifs verabsäumt, die man von seinem Geschlecht erfordert. Hierdurch wird es den Werth seiner Schönheit ohne die Beschwerlichkeiten derselben geniefsen, und es braucht weder einen geld- noch ahnenreichen Vater, um einen Mann zu heirathen, der beides ist; es kann aus dem Phalanx der Jünglinge sich einen Mann wählen. Ist es aus gutem Hause und hat Geld obendrein, so thut es wohl, dieses als Schaumünzen anzusehen, die man nur auf Nothfälle verwahrt.

Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf darum nicht verzweifeln. ‚Die Schönheit,' sagt ein philosophischer Dichter, wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens. Wie wahr! Die Schönheit ist keine dem Dinge anklebende Eigenschaft, sondern liegt in der Seele desjenigen, welcher siehet; daher sehen wir insgesammt, und jeder siehet anders. Güte des Herzens, ein milder Gesichtszug und tausend andere Dinge ersetzen die Schönheit; und so wenig ein Buch, zu meinem Troste, so schlecht ist, dafs es nicht irgend wozu dienen sollte, eben so wenig werdet ihr völlig ohne Reiz seyn. Wuchert mit diesem Pfunde, doch so, dafs ihr nicht übertriebene Zinsen verlanget; denn so viel ist einmal richtig, dafs eure Umstände nicht die besten sind, und dafs ihr nicht so wie Kapitalistinnen euch führen könnt. Seid ihr arm, so lernt die Wirthschaft; seid ihr reich, so lernt Musik. Eine schöne Hand auf der Laute hat oft das schönste Gesicht

überboten, ein niedlicher Fuſs im Tanz das liebenswürdigste Auge verdunkelt; einem vollen Busen kann nichts widerstehen. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daſs kein Mädchen völlig häſslich ist; und wenn es eins geben sollte, welches diesem Vorwurf nahe käme, so glaube ich doch, daſs, wenn ihr kleines Talent wohl angewendet wird, es auf einen vierzigjährigen Mann Ansprüche machen kann: und eine solche Ehe ist oft vorzüglicher, als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderschönen zum Troste dienen, daſs zwar *Paris* der Schönheit den Apfel gab, allein, daſs die schöne *Helena* auch viel Unheil verursacht hat. Um mit euch über die Schönheit mich noch genauer einzuverstehen, laſst mich hier einhalten oder etwas weiter ausholen; hoffentlich wird es euer Schade nicht seyn. Euer Geschlecht ist in Verhältniſs zu dem unsrigen kränklich und schwächlich, und man kann von euch nicht ganz unrichtig sagen: ihr sterbet täglich.

Da man bei vielen Thierarten findet, dafs das Weibchen ein Fünftheil kleiner und etwa ein Viertel schwächer ist, als das Männchen; so darf man sich nicht wundern, dafs das Frauenzimmer ein Fünftheil seines Lebens von Geschlechtswegen krank ist. Überhaupt hat das andere Geschlecht alles Gute und alles Böse von Kranken an sich; warum aber machen wir es nicht gesund? Ein ihnen angemessener Antheil an Staatsgeschäften würde, wie ich hoffe, hier gute Dienste thun: sie würden gesund werden zu derselben Stunde. Haltet den fähigsten Jüngling wie ein Kind — er wird nie die Kinderschuhe ausziehen und alles Gute und Böse vom Kinderleben beibehalten; entlafst aber den kleinen *Herkules* aus der väterlichen Gewalt, und er wird sich in Kurzem als ein Mann zeigen. Ich rathe den Mädchen, ehe die Zeit ihrer Entlassung kommt, wohlmeinend, wenn sie gleich nach unserer Verfassung noch keine Aktiv-Bürger sind und seyn können, sich doch als ächte Passiv-Bürger

zu beweisen, und auch in Egypten nicht zu vergessen, dafs ihre Bestimmung die Bestimmung des Menschen ist, und dafs sie bei ihrer besonderen Bestimmung, als Weiber, als Mütter, als Hausregentinnen und als Staats-Passiv-Bürgerinnen, sich zu offenbaren die häufigsten Gelegenheiten haben werden. Schon hab' ich das schöne Geschlecht wegen der es niederschlagenden Verhältnisse zur bürgerlichen Gesellschaft beklagt, nach welchen es sich in einem so abhängigen Zustande befindet, dafs der Staat mit ihm nur durch die Männer redet, wie Gott durch *Mosen* zum Israelitischen Volke, ja, dafs der Staat selbst nicht ein moralischer *Mensch*, sondern ein moralischer *Mann* zu seyn scheint. Auch hab' ich mir, ohne ein Verräther meines Geschlechtes zu werden, die Erlaubnifs genommen, Mittel an die Hand zu geben, diesen so schimpflichen als lästigen, in aller Art aber unverdienten und vor dem Falle nicht gewesenen Druck nicht heroisch, sondern allmählich zu heben; da ich

mir indefs ein- für allemal Wiederholungen in diesem Ehebüchlein vorbehalte, so darf ich euch aufs neue versichern, dafs, wenn ihr euch selbst von den Banden befreiet habt, womit euch unzeitige Bedürfnisse, Eitelkeit und Eroberungssucht fesseln, ihr durch einfache Seelen- und Körper-Arbeit bei anhaltendem Fleifse, der eurem Geschlechte ohnedies eigen ist, in Stande seyn werdet, euch zu stärken, zu kräftigen und zu gründen. Euer Geschlecht ist edel an sich; und nur durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit, durch Keuschheit werdet ihr zu jener Sittsamkeit und Frömmigkeit gelangen, die euch besser als alles kleidet und euch zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode noch selbsteignes Raffinement geben kann, und welche vielmehr das Geschenk eines guten Gewissens und einer strengen Beobachtung seiner selbst ist. Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, dafs sie ihm nichts aufdrang, sondern alles ihm überliefs; und der König der

Erde ist auch König über sich. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön; es sollte sich selbst schön machen. Es giebt Frauenzimmer, die, wenn man so sagen soll, wegen ihrer natürlichen, einleuchtenden Schönheit ein allgemeines Interesse haben; allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz: sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein; und gemeiniglich bleiben die Schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unleugbaren Beweise, dafs es, aufser der Naturschönheit, noch eine andere giebt, die jene bei weitem übertrift: und diese legt, kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bei, die selbst Krankheit nicht zerstören kann. *Helena* entzückte noch in Jahren, von denen es in Italien und Frankreich so gut wie in Deutschland heifst: sie gefallen uns nicht; und so giebt es einen Anzug, der mit dem Gesicht und dem übrigen Körper in einer so edlen Harmonie steht, dafs er sich mit jedem Gesichtszuge und jeder Geberde so zu sagen vermischt und so individuell zu seyn scheint,

dafs es das Ansehen hat, als sei er mit der Person, die ihn zu wählen versteht, zugleich zur Welt gekommen, ob er schon, wenigstens in den Hauptstücken, mit der Nationaltracht übereinstimmt, die durchaus keine sklavische Uniform seyn mufs, sondern sich nach Klima und National-Charakter, nicht aber nach dem, was in Paris die Losung ist, richtet. Ich bin, wenn nur der Ausdruck von Sittsamkeit und Ordnung dadurch nicht verfehlt und alles *medice* und *modice* eingerichtet ist, nicht dagegen, dafs die schönen Stellen und Verhältnisse des Körpers bescheiden bezeichnet werden. — Es hat sich unter den Menschen überall ein gewisses Ceremonial-Gesetz, ein gewisses stillschweigendes Übereinkommen in Rücksicht des Äufseren eingeführt und geltend gemacht, welches ihnen oft heiliger ist, als das Sitten-Gesetz; hier mufs das schöne Geschlecht durchaus keine Neuerung und keinen Geniezug wagen. Man wird auch selten oder nie finden, dafs ein einziges

Frauenzimmer selbst in der Mode die erste ist; sie beredet sich wenigstens mit noch einer anderen (die Königin mit der Kronprinzessin) wenn das Band, anstatt links, nunmehr rechts angesteckt werden soll. Die Wohlanständigkeit übertrift alle Schönheit; Frauenzimmer sind wie ein heller Spiegel, der auch von dem geringsten Hauche anläuft: sie können sich durch nichts, als die alleräufserste Strenge, mit dem Publikum abfinden, und eine Jungfer mufs das nicht *denken*, eine Frau das nicht *sagen*, was ein auch selbst ehrbarer Mann unbedenklich *thun* kann. So hat, zum Beispiel, ein Frauenzimmer, wenn es ein Geschenk macht, mehr als wir zu überlegen; Geld kann es nie unmittelbar schenken. Die Feindin der Wohlanständigkeit, als des Palladiums der Tugend, und auch die Widersacherin der Schönheit, ist die *Mode*, die mit einem eisernen Zepter regiert und die freieste Nation zur Sklavin macht. Wenn sie gleich in Freistaaten einigen Widerstand

findet, so spielt sie doch über kurz oder lang auch hier den Meister; so nimmt England, mit der ganzen gesitteten Welt, von Frankreich Reskripte in Mode-Angelegenheiten an. Wenn ihr nur versprecht, lieben Kinder, es mit meinen Kunstrichtern auszugleichen, so will ich gern noch bemerken, dafs die Mode eine Uniform zu Stande bringt, wodurch unsere Damen wie von einem, und unsere jungen Herren wie vom andren Regiment aussehen: eine Uniform, wodurch man nicht seine Gestalt heben und sie angenehmer zu machen bedacht ist, sondern nur beweisen kann, man gehöre zu der grofsen Welt, und wisse, dies oder das sei Trumpf darin. — Diese Art zu leben macht, dafs man geehrt wird, nicht, weil man etwas Ehrenwerthes gethan hat, sondern weil man zur Anzahl derer gehört, die sich das Wort gegeben haben, sich unter einander zu ehren: eine Ehre, die dem der sie erweist, und dem dem sie erwiesen wird, wahrlich keine Ehre macht! — Was thun aber diese

wichtigen Umstände zur Sache? die Mode ist über Alles: sie gebietet im Leben und im Sterben; und selbst bis in die andere Welt weifs sie durch die Seligkeitssprechung ihr Ansehen geltend zu machen. — Schade, dafs man sich auf diese Weise alle Gelegenheit verdirbt, Geschmack zu haben und ihn zu zeigen! — denn es bleibt nur ein kleiner Spielraum, den die Mode uns noch mit genauer Noth übrig läfst — ungefähr so viel, wie den Gefangenen vergönnt ist, um frische Luft zu schöpfen und sich eine Bewegung zu machen. — Gebraucht diesen Spielraum, guten Kinder, bis man allgemein einsehen lernt, welch eine Tyrannin die Mode ist! Verachtet die nicht, welche sich die Freiheit nehmen, in Kleinigkeiten dieser Despotin zu widersprechen, und sucht durch ein eurem Gesicht angemessenes Band und durch andere Mitteldinge euch ein paar Hinterthüren offen zu halten, bis ihr es öffentlich wagen dürft, die Unfehlbarkeit dieses päbstlichen Stuhls, der in *Paris* aufgeschlagen

ist, zu bezweifeln. — Allen Modegesetzen, die dem Wohlstande zu nahe treten und Blöfsen geben, widersteht mit Hand und Fufs — und es wird euch reichlich vergolten werden. — Überhaupt seid der *Natur* bis in den Tod getreu. Der Schimmer, den die *Kunst* giebt, so sehr er auch ins Auge fällt, kann euch nicht zu der Würde verhelfen, die euch eignet und gebührt! Selbst jene Gelehrsamkeit, vermittelst deren unser Geschlecht sein Glück oder sein Unglück macht, alle jene kopfbrechende Kultur, durch die man sich einen Namen erringt, der über alle menschliche Namen ist, und die sich vorzüglich durch Schriftstellerei äufsert, ist wenigstens fürs erste nicht eure Sache; dagegen giebt es für euch Kenntnisse, die weniger glänzen als nützlich sind. Seht nicht die Sonne im Dichter, sondern in der Natur aufgehen, vergefst über die Triller und Läufe des Sängers, der euch eine kunstreiche Arie gurgelt, nicht die Nachtigall, und sucht Alles, was ihr lernt, auf den

häuslichen Cirkel praktisch zu berechnen. Ihr habt in der That nicht nöthig aufzuhören schön zu seyn um zu gefallen, nicht dazu es anzulegen, uns mit Griechisch und Lateinisch zu überwinden; denn ihr glaubt es selbst nicht, dafs Schulverstand der Gipfel des menschlichen Wissens sei, da ihr durch Lebensweisheit so oft über alle Schulgelehrsamkeit siegtet; und — warum solltet ihr durch Hypochondrie den Umgang verstimmen, der durch euch so wohl lautet? Das Gebiet der Weisheit und der Grazien stehet euch offen, und man kann von euch sagen, dafs ihr das Ebenbild und ein Abglanz der Natur seid, und dafs man in euch, wenn ihr nicht Kunst sucht, die Natur leibhaftig zu sehen die Ehre hat. Ich weifs nicht, ob es immer eine sichere Regel ist, dafs von dem vorzüglichsten Prediger des Ortes am meisten, von der vorzüglichsten Frau am wenigsten, und von dem vorzüglichsten Mädchen zwar öfter, allein nie ohne Ehrerbietung gesprochen wird; wohl aber

weifs ich, dafs jener Verstand, den man angenehm und liebreich nennen könnte, den man weniger aus Büchern als aus der Erfahrung lernt, den man ohne Umstände in Worten und Handlungen umsetzen und in Umlauf bringen kann, und von dem ein Lehrer neuerer Zeit behauptet, dafs man nichts von ihm zu sagen wisse, weil man niemals weder mehr noch weniger davon bei Anderen antreffe, als bei sich, der eigentliche Frauenzimmerverstand ist. Wenn ihr euer Ohr durch Italiänische Musik zu empfindlich macht, so wird euch das Kauderwelsche der Kinderstube unerträglich seyn. Nicht euer Hauptbuch, sondern eure ganze Bibliothek ist die Natur, und vermittelst ihrer könnt ihr weit besser Menschen lesen, als wir. Ihr leset den gröfsten Gelehrten, sobald er aus seiner Studierstube geht und unter Menschen erscheint, ohne alle Furcht, die unser Geschlecht bei dergleichen Männern, ehe wir sie näher kennen lernen, besonders wenn sie nicht witzig sind, und

ihren Witz nicht leuchten oder spielen lassen vor den Leuten, weit eher anwandelt. — Da ihr wohl wifst, dafs Helden euch huldigen, und selbst der Generalfeldmarschall *Herkules* aus Liebe zu euch spann, dafs Niemand euch zu widerstehen im Stande ist, und, wenn er euch widerstehen wollte, einen Naturfehler verrathen und mehr verlieren als gewinnen würde; so geht ihr dem Helden und dem Gelehrten mit einer liebens- und achtungswürdigen Unbefangenheit entgegen. Nur der edle tugendhafte Mann ist in euren Augen von Bedeutung, und nur für ihn habt ihr Ehrerbietung. Ihr versteht immer, was ihr sagt; denn ihr bemühet euch, alle eure Gedanken auf Worte zu bringen, worin ihr eine aufserordentliche Leichtigkeit besitzt, die oft mit Kraft und Nachdruck verbunden ist. Die Griechen machten die Wissenschaften gemein, die Ägyptier verbargen sie; ihr seid in dieser Beziehung geborne Griechinnen und dazu bestimmt, das höchste Loos im Ausdruck

zu

zu ziehen und Dinge durch Worte zu versinnlichen, wo der Gelehrte nur Geister erscheinen lassen kann. Allem haucht ihr eine lebendige Seele ein; wer euch höret und klug ist, merkt auf euch. Die ersten Gedanken und die ersten Worte über eine Sache, zu denen wir, wie ich schon bemerkt habe, als zu Unwürdigen, kein Zutrauen haben, sind, wenn sie das Ehrenwerk eures Kopfes und eures Herzens sind, ein Schatzkästlein, weil ihr einfach, edel und natürlich zu denken und euch auch so auszudrücken gewohnt seid, und weil ihr alles Aufgeblasene und Verwickelte hafst. Wohl euch, dafs ihr alles Wissen für Stückwerk haltet, wenn es nicht zum Thun gebracht werden kann, und nur alsdann mit euch zufrieden seid, wenn ihr etwas besser bewirken könnet, als ihr es zu sagen im Stande waret; das heifst: wenn ihr mehr thut, als sagt! — Euer Spielraum zum Thun ist von der Art, dafs ihr durchaus mehr dabei sprechen müfst, als unser Geschlecht, und ich übernehm' es,

euch zu vertheidigen, wenn man euch des Zuvielsprechens beschuldiget. Auf einen einzigen Stutzer gehen im Punkte des Sprechens mindestens zehn Weiber und zwanzig Mädchen; — und wenn man mir den Pöbel unter euch vorrückt, so erwidere ich, dafs es selbst bei ihm sehr oft nur der Drang ist, thätig seyn zu wollen. Bei Leuten dieser Art kommen Worte den Handlungen sehr nahe, und in Wahrheit, in Hinsicht der Folgen können Worte zuweilen Handlungen übertreffen, so dafs die Verantwortung für jedes schädliche Wort gerecht ist — ! Darf ich bei dieser Gelegenheit bitten, alle Buchstaben fein ordentlich und deutlich auszusprechen, und euch nicht durch das *R* oder wohl gar einen minder harten Buchstaben abschrecken zu lassen? Vielleicht bringt euer Beispiel so manchen in Buchstaben affektirenden Mann auf bessere Gedanken. Auch verlang' ich nicht, das ihr ein Domitianisches Vergnügen darin suchen sollt, Fliegen zu schlagen; allein, wenn euch eine

Mücke sticht — macht keine Umstände: vielleicht helft ihr dadurch manchem Empfindler und Süfsling zu Kräften. Es kann euch mit keiner Verlobung gedient seyn, die der Doge mit dem Adriatischen Meere am Himmelfahrtstage eingeht; und es ist recht, dafs selbst alte Jungfern sich der heiligen Ehe herzlich annehmen: denn wer eine Nonne, eine Mönchin, für eine Blüthe der kirchlichen Pflanzen halten kann, bedenkt nicht, dafs Blüthen ohne Früchte nicht viel besser als Blätter sind, und dafs Bäume, die fruchtlos bleiben, nur das Land hindern. *Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete* — schreibt der Apostel *Paulus* — *und hätte der Liebe* (freilich eine andere Liebe; indefs kann diese Stelle ohne Entheiligung auch auf die eheliche Liebe gedeutet werden) *nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte und wüfste alle Geheimnisse und alle Erkenntnifs, und hätte allen Glauben, also dafs ich Berge versetzte, und*

hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts. Männer *sterben* für das Vaterland; Weiber *leben* für dasselbe. Jene zerstören, durch Krieg und leider auch durch ungeprüfte Plane und Einrichtungen, Familien; diese erhalten sie: und in Wahrheit! wenn Weiber dem Hauswesen so schlecht vorstehen sollten, wie Männer dem Staat — was wäre aus der so genannten gesitteten Welt schon längst geworden? Ihr könnt und müfst nicht vergessen, dafs ihr zu Müttern und zu Aufseherinnen des ganzen Hauswesens bestimmt seid, und alle Kenntnisse, die dahin einschlagen, sind euch nothwendig. Köchinnen dürft ihr so wenig wie Putzmacherinnen seyn; allein, um eure Männer einheimisch zu halten, müfst ihr die Küche, und euch zu kleiden verstehen, und in beiden Stücken einfach, leicht, natürlich und nicht Sklavinnen der Meinungen seyn. Macht es denn dem schönen Geschlecht etwa Schande, dafs es besser Fische kocht, als der erste Küchenmeister des *Lucullus*? und, in der That, es

giebt gewisse Zubereitungen, welche die weibliche Hand nicht entehren, sondern vielmehr verschönern. Wirthschafts-Erfahrungen und Handgriffe geben dem schönen Geschlechte nicht nur Realkenntnisse, sondern bewahren es auch vor jenem Zerstreuungs-Schwindel, der überall Ruhe sucht und sie nirgends findet. Die meisten jetzigen Handarbeiten der Frauenzimmer beschäftigen es so wenig, dafs Staatsarbeiten, wobei man gemeiniglich, auch bei der vorgegebenen höchsten Anstrengung, doch noch immer den halben Kopf über Feld schicken kann, ihnen sehr willkommen seyn werden — wenn die Zeit erfüllet ist.

Nach diesen ins Reine gebrachten Vorerinnerungen, werdet ihr euch selbst überzeugen, dafs der Wunsch, euch zu verheirathen, der natürlichste von allen ist; und ihr thut wohl, euch nach einem guten Mann umzusehen. Es schlummern in euch die Einsichten und Gefühle einer grofsen Seele und eines edlen Herzens; wendet euch also

an Männer, die dies zu schätzen in Stande sind, an Männer von Grundsätzen, die, wenn ihr gleich bei ihnen weniger auf willkührliche, als regelmäfsige Freiheit Rechnung machen könnet, dennoch einem Rohre, das vom Winde hin- und hergetrieben wird, einem Männlein mit vorüber rauschender Empfindung, unendlich vorzuziehen sind. Was soll euch ein Mann, der Ebbe und Fluth ist, der euch zu Füfsen liegt und euch vernachlässiget, verzagt ist und trotzt, lacht und weint, wüthet und bereuet, je nachdem das Wetter gut oder schlecht ist, oder er mit Sr. Durchlaucht wohl oder übel steht? Allerdings ist das nicht immer Grundsatz, was dafür ausgegeben wird: je verführischer die Gesinnungen klingen, je weniger pflegen sie oft Wort zu halten; allein ich habe euch keinen Mann vorgeschlagen, der von Grundsätzen *spricht*, sondern der Grundsätze *hat*, nicht einen, der sein Licht in *Worten*, sondern der es in *Werken* leuchten läfst. Aus tausend mündlichen Äufserungen

und aus einzelnen Handlungen läfst sich kein Mann beurtheilen; in leidenschaftlichen Lagen, bei unerwarteten Nachrichten, besonders wenn sie Glück bringen, kann man Menschen oft mit einem Blick übersehen; und eben darum hüten sich vernünftige Menschen, sich in diesen Lagen zu zeigen.

Was für Männer wollt ihr, Mädchen? einen Soldaten? Getroffen, wie mich dünkt! Das schöne Geschlecht braucht Schutz, und liebt Leute, die Herz haben. Ein Mädchen hat es gern, wenn man sich seinetwegen schlägt, und sieht die Narbe im Gesicht seines Liebhabers als einen Orden an, den es ihm verehrt hat. Vielleicht ist dieses die Ursache, warum ein Soldat, der zum Muthe berufen ist, gemeiniglich bei dem Frauenzimmer Glück macht. Ein Mädchen indefs, das einen Soldaten nimmt, sollte auch unter die Soldaten genommen werden. Ein Soldat mufs für sein Vaterland sterben, und mithin nicht heirathen. Ein Soldat mufs sein Leben verachten, folglich seine Frau

mit; denn sie ist ein Theil seines Lebens. *Lykurgus* verbot den Soldaten alle Plünderung und alle Geräthe; und nichts ist gewisser, als dafs das Wohlleben die Feigheit nach sich ziehet. Eine Frau schwächt nicht nur den Muth des Helden, weil er, wenn er gleich seinetwegen sein Leben verlieren würde, es doch für seine zärtliche Frau zu erhalten sucht; sondern, wie mich dünkt, giebt eine Frau auch den Feinden Muth. Lafst uns siegen, denken sie; unsere Beute sind schöne Weiber. Ein Held kann seine Frau lieben; allein diese Liebe mufs sie wenigstens mit seinem Pferde und seinen Waffen theilen: ein Held kann empfinden; allein, wenn er empfindet, mufs er thun, als empfände er nicht: und doch verlangen die meisten Weiber von uns nur, so zu thun, als empfänden wir. Sie stellen sich, und können es wohl leiden, dafs auch andere sich nur stellen. Das letztere kommt aus Stolz, das erste oft aus bösem Herzen, oft aus böser Gewohnheit.

Dem gemeinen Soldaten würde ich das Heirathen anderer Hülfsvölker aus Gründen verbieten, so sehr ich auch der Bevölkerung das Wort zu reden bemühet gewesen bin. Die Armeen, welche in dieser letzten betrübten Zeit müssen gehalten werden, sind zu grofs, als dafs der Sold mit mehr als einem einzigen Magen das Gleichgewicht halten könnte. Ein Augenblick, in welchem der Instinkt alle Zweifel in die Flucht schlägt, knüpft das Eheband; allein dieser vergnügte Augenblick gebieret tausend mifsvergnügte, und es ist nichts gewisser, als dafs das Kind selbst, welches das Elend dieser Welt schon in Mutterleibe empfinden mufs, die Muttermähler davon mitbringt. Ich glaube, man kann es jedem Kinde, welches, wenn ich so sagen soll, ein Nothfall ist, sogleich ansehen, dafs es lieber zu Hause geblieben, als gekommen wäre.

Ein schwaches Kind wird von den meisten Eltern noch mehr geliebt, als ein starkes; denn zu der Storch- oder Affenneigung,

welche die Eltern gegen ihre Kinder tragen, kommt noch das Mitleiden; und dieses macht, dafs man ein schwaches Kind so verzärtelt, dafs es der Republik eine noch unerträglichere Last wird, als es sich selbst ist. Es ist viel, dafs solche Kinder, aus denen nur halbe Menschen werden können, wenn sie die männlichen und mannbaren Jahre erschleichen, noch menschenähnliche Gestalten hervorbringen. Das Gesetz wäre freilich zu hart, dafs man, *der Republik wegen*, sich nicht unterfangen solle, mit schwächlichen Kindern bei der Erziehung eine Ausnahme von der Erziehungsregel zu machen; ist indefs ein geschwinder Tod nicht weit leichter, als eine ewige Gefangenschaft?

Ein gewisser irrender Ritter (*Johannes Leyser*) der sich falsche Namen beilegte und der Polygamie das Wort redete, ob er gleich selbst nicht einmal Eine Frau hatte, wollte seine Grundsätze unter andren mit dem Spruche bemänteln: *Verflucht sei, wer*

des Herrn Werk lässig treibet! Allein, wenn dieser Spruch bei dieser Materie entheiliget werden kann, so würde er hier eine bessere Stelle haben. Was ich überhaupt von Eltern sage, die nur Kinder entwerfen, ohne diesen Plan ausführen zu können, findet bei einem gemeinen Soldaten die genaueste Anwendung. Es ist erträglicher, dafs man seine *Kunigunda*, wie *Heinrich*, der sich hierdurch den Namen des *Heiligen* ersparte, lieber nicht berührt, als dafs man Zweige ohne Saft, Blätter ohne Frucht, Kinder ohne Leben hat. Ein gelehrter Vater hat selten gelehrte Söhne; allein ein gemeiner Soldat zeugt noch weit seltener Soldaten. Ich könnte hierüber, in Rücksicht dreier Armeen, nähere Umstände bemerken; aber ich schreibe nur für Leute, die nicht blofs lesen, was da ist, sondern auch was sich versteht. Zu viel Licht schadet den Augen; und nichts ist gewöhnlicher, als dafs Kupferschmiede taub werden. Sobald ein gemeiner Soldat einen Nahrungsstand nebenher

besitzt, so ist er kein Soldat in obigem Verstande; sobald für seine Frau, die zur Noth Amazonendienste thun könnte, und jedes seiner Kinder etwas Besonderes ausgesetzt wird, oder sobald der Soldat etwas über seinen Sold hat, so kann er sich immerhin eine Kinderstube anlegen.

Einen Gelehrten? Ist dieses deine Absicht, liebes Mädchen, so thue ungelehrt; lies nicht, und wenn du gelesen hast, so thue, als ob es nicht geschehen wäre, sondern höre. Wenn du ja reden mufst, so erzähle ihm Mährlein und lauter albernes Zeug. Stadtneuigkeiten können nicht schaden; es mufs aber etwas Groteskes dabei seyn. Spiele ein Gassenlied, und leire: unsre Mutter hat Gänse. Einen Astronomen, das weifs ich, nimmst du so wenig, wie einen Nachtwächter. Allein, unter uns, warum einen Gelehrten?

Willst du einen, der Aufwand macht, so heirathe einen geschickten Mann, der kein Geld hat, der es aber ohne sonderliche

Mühe verdienen kann. Bei Leuten dieser Art macht nur die viele Mühe geizig; und hat man einmal diesem Götzen gehuldigt, so bringt man ihm alles zum Opfer, und wenn es auch eine Erbschaft wäre. Überhaupt aber ist es besser, jemanden zu heirathen, der reich werden kann, als einen, der es ist: wohlgewonnenes Gut ist besser, denn Erbgut. Suche indefs noch bei seinem Leben einen Wittwensitz; denn sonst wirst du nach seinem Tode das Gelächter der Stadt.

Willst du einen Rang? Ich bedaure dich; auch die allerbesten Farben leiden durch die Sonne. Nicht allein der *Schlüssel Petri* macht, dafs man gebückt geht, ehe man ihn hat; sondern überhaupt bücken sich Leute, die etwas suchen. Ein Mann, der sich seines eigenen Vorzuges bewufst ist, hält es für unnöthig, sich von Andren ehren zu lassen, und für unanständig, diesen Vorzug zu suchen; ein Ehrgeiziger kriecht vor Obern, und hält alles, was ihm gleich

ist, und mithin auch seine liebe Ehefrau, für Klienten; die weniger sind, für Sklaven. Sieht eine Gräfin nach ihm, so kann er ihr nichts abschlagen; einer Prinzessin zu gefallen, würde er sich aufhängen.

Einen Reichen? Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menschen des Geldes wegen heirathet, setzet sich selbst zur Concubine herab. Heirathet es einen Alten, so hat es sich als Magd bei ihm vermiethet. Kinder zerstören alles; Leute bei Jahren, oder *alte Kinder*, heben alles auf, und wollen alles verewigen. Auch im Pallast wohnst du nur in Einem Zimmer; die übrigen sind für Andere. Wer steht dir bei Reichthum für den Geiz oder für die Verschwendung? In einem Falle ziehst du auf die Wache; im andren gehst du betteln. Oft verändert ein kleiner Umstand das Temperament; und so wie die Schwindsucht in die Wassersucht übergehen kann, so wird aus einem Geizhals ein Verschwender.

Willst du einen Poëten? Eine wunder-

liche Frage! Ich habe nichts wider einen Poëten einzuwenden; allein, glaube mir, in der Ehe ist eine gesunde Prosa immer besser als Poësie. Schwierigkeiten in der Liebe bringen Poëten zur Welt, und die Poësie, und die *Zona temperata*, in welcher das Land der Siege und der Kinderzeugung liegt, schicken sich nicht zu einander. Ein Dichter lebt, schwebt, und ist in der Einbildung; und die Ehe ist recht dazu gemacht, die Flügel der Einbildungskraft zu beschneiden und uns auf die Erde zu bringen. Die Geschichte vom *Pygmalion*, der sich in eine Bildsäule, und vom *Narcis*, der sich in seinen Schatten verliebte, sind keine Empfehlungen für Leute, die da sind, um sich etwas einzubilden. Die Poësie ist wie die Alchimie, welche die Metalle veredelt. Macht der poëtische Mann gute Verse, so hat er ein Mädchen; ein Gedicht auf seine Frau kann ihm nicht glücken, es müfste denn auf ihren Tod seyn. Die Frau indefs thut unrecht, auf einen Poëten eifersüchtig

zu werden; ohne dafs er seine Einbildungskraft anspannt, ist er völlig unthätig, und nichts als ein Hümpler: er mufs, wie die Kranken am Teiche *Bethesda*, angerührt werden; er mufs ein Mädchen haben, allein es ist hinreichend, dafs er sie *im Bilde* hat; er weifs die bekanntesten Dinge, und selbst seine Muttersprache nicht, wenn er sich nicht in Feuer gesetzt hat; er hat sich einmal beim Dichten daran gewöhnt, und seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte wollen in diesem Stücke nicht nachstehen. Warum, liebe Frau Poëtin, warum wollen Sie ihn verpflichten, ohne Sporn zu reiten und einen ganzen Tag auf einem Wege zuzubringen, den er in einer Stunde zurücklegen kann? Prose schreiben heifst überhaupt *fahren*, oft mit Sechsen, oft mit Vieren, oft mit Zweien, bald in einem bedeckten, bald in einem offenen Wagen, bald in einem Karren; die Poësie ist zu Pferde. Oft thut ein Mensch ohne Schule Wunder im Reiten, obgleich etwas Schule, wenn es auch nur abgesehen

gesehen wäre, beinahe unvermeidlich bleibt. Wer nicht Sylben zählen und den Zaum halten kann, ist bei allen Rittereigenschaften ein kleines Licht. *Bucephalus* und *Pegasus* zusammen gespannt, und was weifs ich, wer im Wagen — das müfste eine Reise werden! Unter uns, Madame, es ist mit allen Ausschweifungen des Lieblings der neun Schwestern, ihres lieben Ehemannes, so übel sie auch auf dem Papier aussehen, im Grunde genommen — doch alles nur Poësie.

Willst du ein recht glückliches Leben führen, so heirathe einen Edelmann, der auf seinen, wo möglich sattelfreien, Gütern lebt und Geschmack hat, wenn er auch, nach Storchenart, den Winter in die benachbarte Stadt zöge. (Hat er das letztere nicht, so ist er ein Bauer; und steht er in Bedienung, so gehört er dir nicht allein zu.) Du wirst ihm der schönste Abdruck der Natur seyn: der Winter wird ihm deine Schwangerschaft, der Frühling deinen ersten Ausgang abbilden; und so wenig er der Natur überdrüfsig wird,

so wenig hast du dieses traurige Schicksal zu befürchten. Ich mag mich nicht länger bei dieser Beschreibung aufhalten, um nicht verrathen zu werden. Überhaupt glaub' ich, dafs ein verliebtes Paar auf dem Lande, Genies aber in der Stadt leben sollten: ein Genie verbauert, sobald es beständig auf dem Lande ist; es wird durch die Natur zu sehr beschämt, als dafs seine Kunst zu Kräften kommen sollte: ein verliebtes Paar hingegen will nicht nachdenken, sondern das Schöne mit den Händen greifen, nicht lesen, sondern sehen. Die Leidenschaften gehören in der Einsamkeit zu Hause; hier entspringen sie, hier kommen sie zur Reife. In der Stadt entkräftet ein Trieb den andern, ein Gedanke den andern, und man ist nicht kalt nicht warm; man drückt sich artig und fein aus, weil man alle Augenblicke studiren mufs, der Sache eine Wendung zu geben, und auch da etwas Besonderes zu finden, wo nichts als Alltägliches ist. Eine Dame über Sechzig ist in der Blüthe ihrer Jahre,

weil sie eine Prinzessin ist, und der Graf der witzigste artigste Mann von der Welt, weil er einen Stern hat. Man erfindet in grofsen Örtern Kleider und Worte; und diese beiden Dinge sind gegen einander in einem solchen Verhältnifs, dafs ein guter Ausdruck im gemeinen Leben ein schönes Kleid zum voraus setzt. Selten wird ein Mensch in einem zerrissenen Kleide sich gut ausdrücken; in der Einsamkeit auf dem Lande denkt man. — "Es gehöret eine gesun-"de Seele dazu," sagt ein *Weltweiser* und ein *Mensch*, "wenn man den Reiz des Land-"lebens geniefsen will." Es ist einerlei mit dem, was *Juvenal* und die Christliche Gemeine singen: eine *unverletzte Seele und ein reines Gewissen;* allein ich füge noch hinzu, dafs auch der Körper gesund seyn mufs. Hospitäler und Ärzte gehören in Städte, wo unter sieben Hausern das eine schon ein Hospital ist, ob es gleich kein Abzeichen hat. Übrigens, liebes Kinder, seid, so lange es heute heifst und so lange ihr ledig bleibt,

fröhlich und guter Dinge. Die Eingezogenheit, zu der man euch gewöhnt, darf so wenig klösterlich seyn, dafs ihr vielmehr durchaus die Welt kennen müfst, in der ihr eine nicht kleine Rolle spielen sollt; ihr habt nicht nöthig, eure Blicke niederzuschlagen, sondern könnt euren Vielgeliebten, für den ihr euch berufen glaubt, mit edlen freien Augen auserwählen, und fast mit Üppigkeit die faden Stutzereinfälle abweisen, mit denen euch Schwachköpfe und Schwachherzen zu nahe kommen. Der feurige Busch eures Witzes wird einem jeden die Pflicht auflegen, sich euch mit Ehrerbietung zu nähern. Nicht *der* ist ein guter Wirth, der geizig ist, sondern bei dem man einfach und edel aufgenommen wird. Das Eigenlob: *bin ich denn nicht meinem Manne treu?* ist so wenig fein und süfsriechend, dafs ich kaum etwas Unerträglicheres weifs, ob ich gleich ein so getreuer Verehrer der Ehetreue bin, dafs ich ihr, ohne Ruhm zu melden, ein ganzes Kapitel eingeräumt habe. Du rühmst

dich deiner Ehetreue? warum nicht auch, dafs du issest, trinkst und schläfst? Bleibt es denn nicht deine allernatürlichste Pflicht, die mit der Welt, der Natur der Dinge, und deinem Wohl zusammenhängt, dafs du deinem Manne getreu bist? oder willst du verzehnten die Münze, Till und Kümmel, um dir Abweichungen von der Gerechtigkeit, dem Wohlwollen und der Verträglichkeit zu verstatten? Deine Ehetreue versteht sich von selbst, und du mufst auch gefällig, häuslich, reinlich, eine Mutter deiner Kinder, eine Frau gegen dein Gesinde, ein Weib deines Mannes seyn. Die Treue, derentwegen du dir so viel zu gut hältst, auf die du dir sogar so viel zu gute thust, kann deinem Ehemanne zuweilen so lästig werden, dafs er mit einer buhlerischen, ungetreuen, selbst treulosen Gattin weit zufriedener seyn würde, als mit dir, die du stolz, eifersüchtig, zänkisch, verschwenderisch oder geizig bist. Es ist ein nicht ungewöhnlicher Deutscher Ausdruck: "*ein Weib aus der sieben-*

"ten Bitte;" und hierunter wird nicht ein ungetreues, sondern ein Weib verstanden, das bei seiner Ehetreue dem Manne das Leben unerträglich macht.

Ich eile zum zärtlichen Lebewohl.

Wer einem Jünglinge zu heirathen abräth, kann seine Ursachen haben; wer aber ein Mädchen vor der Ehe warnet, ist rasend: denn wenn die Ehe wie eine alte Mode abkommen sollte, so würden die Männer viel, die Weiber hingegen alles verlieren. Vielleicht heifst darum die Ehe *matrimonium*, und nicht *patrimonium*. Greife oder fahre das Geschlecht an — man führet Munition herbei, und besinnt sich; wende dich aber wider die Ehe, und gleich verändert sich die Scene: alles ist Feuer und Flamme, was fräulich ist und heifst, und du bist ein Mann des Todes. *Heloise* bedeutet nichts, wenn man sie zum Gegenbeweise anführt; denn ob ich gleich weifs, dafs sie wider die Ehe mit dem *Abälard* war, so geht doch dieses den gegebenen

Punkt nichts an. Mädchen lieben laute Hochzeiten, und sehen sie als Rosenfeste an, die sie ihrer Tugend halben verdienen; auch macht die gnädige Mutter gerechten Anspruch auf eine Rose aus dem Brautkranz ihrer Tochter, wegen ihrer Erziehung. — — Die Weiber leiden, wir thun; wir sind, sie werden; wir schaffen, sie sind das Chaos, aus dem alles werden kann; sie hoffen, wir erfüllen; sie wünschen, wir erhören. Ein Weib ist ein Komma, ein Mann ein Punkt: hier weifst du, woran du bist; dort lies weiter. Die Weiber haben aufserdem Zeit, das Glück und Unglück des Ehestandes zu empfinden; der Mann wird hierdurch gestört. *Thales* warf den *Solon* durch eine falsche Nachricht vom Tode seines Sohnes vom Berge in ein tiefes Thal, und machte aus einem *Philosophen* einen *Vater;* und man erwäge nur selbst, ob der Ehestand mit dem Ernst und dem ununterbrochenen Fleifs unserer Geschäfte völlig harmonire? Lauter Scenen für Frauenzimmerseelen! Die Römi-

schen Gesetze verstatteten einem Mädchen, wenn sein Bräutigam drei Jahre abwesend gewesen war, einen andren zu wählen, damit es die zum Heirathen bequeme Zeit nicht verlieren möchte; und in Wahrheit, lieben Kinder, nichts vergeht so schnell, wie diese goldene Zeit. Wir Mannspersonen gehen langsamer, und behalten mithin länger Athem. Eine Mannsperson lebt im ersten Jahre, bis sie funfzehn Jahr alt ist: alsdann ist Halljahr, und sie fängt an zu zählen; ihren Geburtstag aber lernt sie nicht eher auswendig, als bis sie eine eigene Ökonomie angefangen hat. Selbst der Fähigste unter euren Brüdern, liebe Mädchen, muss euch in Absicht der Seelenkräfte nachgeben, ehe ihr zwanzig Jahr seid. Dieses ist euer Äquinoctium: die Tage eurer Seelen nehmen ab; denn die Natur bestimmt euch, Mütter zu werden: ihr sollt mit eurem Leibe die Natur preisen und den Staat bereichern. Jedes Ding erhält seinen Punkt der Reife, und alsdann nimmt es ab: *Adam* hätte vor Ent-

zücken sterben müssen, da er die Natur bei seiner Entstehung in dieser Reife sah, wenn er nicht unsterblich gewesen wäre. Nicht die Birne, welche abgefallen ist, sondern welche bald abgefallen seyn würde, ist reif; und selig, wer ein solches Mädchen brechen kann!

Noch eins im Vorbeigehen. Was geschwind geschieht, vergeht auch so. Eine Frucht aus dem Treibhause ist bei weitem nicht so vorzüglich, wie eine aus der Hand der Natur, obgleich jene eher da ist. Wein und Weiber arbeiten einander fleifsig in die Hände; der Trunk ist der Kunstgriff, den einige Mädchen brauchen, wenn sie aus dem Stegereif einen Mann nöthig haben. Sie haben alsdann nichts weiter zu thun, als die Hand des jungen Herrn, wie von ungefähr, zu berühren: es springen sogleich Funken heraus, und das Spitzchen des kleinen Fingers macht ihn über den ganzen Leib elektrisch; dafür aber kann niemand die Bürgschaft leisten, ob er nicht die Liebe so wie

den Wein ausschläft. Wem damit nicht gedient ist, gehe wie die Natur, die nicht Riesenschritte nimmt, aber auch nicht kriecht; allmählich kommt sie zum Ziele.

Wehe dem Mädchen, das darum auf den Teppich tritt, weil es Lust hat auszuschweifen! Ich weifs, dafs manches heirathet, weil sein Mann einen Bruder hat, weil er von drei bis fünf Uhr aufs Collegium geht, und kurz, weil es eine Spanische Wand braucht. Ich weifs, dafs Kinder auch den unschuldigen Mann Vater nennen, und dafs er dafür gehalten wird; denn die Kinder können die Missethat ihrer Mutter nicht tragen. Wehe aber der Mutter, die Vorhänge vor ihrem Frevel von den Gesetzen macht! Heirathet, Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und seid das, was ihr allein seyn könnt und sollt: *Weiber!* Wer von mir und meinem Ehewerke Gutes spricht, erweiset mir eine Ehre; wer aber von meiner Frau Gutes spräche, würde ihr eben so viel Schaden thun, als wenn er ihr

Böses nachgeredet hätte. Man sagt vom Wasser, es sei am besten, wenn man von ihm weiter nichts weder zum Lobe noch zum Tadel anführen könne, als dafs es Wasser sei. *Fiat Applicatio!* — *Plato* dankte den Göttern, dafs er zu *Sokrates* Zeiten zu leben das Glück gehabt. Ich würde sagen, dafs ihr dieses in Absicht auf euren Mann zu sagen Ursache hättet, wenn nicht diese Erinnerung etwas Unhöflichkeit mit sich führte. Der Dank, den die Gottheit begehrt, bestehet in einem rechtschaffenen Wandel; und hierzu fordere ich euch in eurer Ehe auf. Seid euren Männern nicht nur treu, sondern gebt auch weder ihnen noch anderen Leuten Gelegenheit, zu denken, dafs ihr es nicht seid: eins schadet *ihnen* so sehr, wie das andere; und eins schadet auch *euch selbst* eben so, wie das andere. Sind eure Männer eifersüchtig, so exerciren sie eure Leibgarde, setzen Hüter den Hütern, Wachen den Wachen, wollen einen *Argus* werben, der doch auch ein-

schläft, und verlieren Zeit und Geld, wovon sie einen besseren Gebrauch machen könnten. *Lepidus* schämte sich über die Untreue seiner Gattin zu Tode; und wenn gleich ein *Lepidus* so selten wie eine *Lucretia*, die, unter uns gesagt, sich auch eher hätte erstechen können, geboren wird: so ist es doch ausgemacht, dafs auch ein Ehemann, der gar nicht eifersüchtig ist, mit der schlechten Aufführung seiner Frau unzufrieden seyn mufs; er gilt blofs darum bei jedermann nur die Hälfte: man zweifelt an seinem Verstande, wenn er es sich nicht merken läfst, und macht ihn lächerlich, so bald er es gesteht. Ist er Richter, so appellirt man von seinem Ausspruch; ist er ein Soldat, so zweifelt man an seinem Muth; ist er ein Finanzier, so versucht jedermann, den König zu betrügen. Ich wollte fast wetten, dafs die meisten Diebstähle bei H...ien geschehen; "wer seine Frau nicht bewachen kann," denkt man, "mufs leicht zu bestehlen seyn." Die Frau verliert wenig

oder nichts durch die Untreue des Mannes im gemeinen Leben; man bedauert sie, wenn sie eifersüchtig ist, und verehrt und bewundert sie, wenn sie es nicht ist. Wer wollte sich aber nicht lieber bewundern, als bedauern lassen?

Lafst den Janustempel in eurem Hause beständig verschlossen seyn, und macht mit jedem Frieden; durch Zank und Unwillen verliert ihr, durch Nachgeben müfst ihr alles überwinden, was euch zuwider ist. Ziehet eure Kinder auf, um geschäftig zu seyn; die Söhne müssen aus eurer Schule ein empfindliches Herz bringen, die Töchter aber müssen euch völlig ähnlich seyn. Es ist ein Vorurtheil, wenn man denkt, die Jugend sei zum Glauben, das männliche Alter zum Handeln. Bei den kleinsten Spielen können grofse Handlungen vorkommen, und diese zu bemerken, sie eurem Manne zu referiren und mit ihm zusammen ein Urtheil über diese oder jene Anlage eurer Kinder abzufassen, ist eure Pflicht, die von einem un-

aussprechlichen Vergnügen begleitet wird. Die Spiele sind selbst in unseren männlichen Jahren Verräther unserer Leidenschaften; ein kluger Feind kann sich keines geschickteren Spions, als eines Spiels, bedienen. Die glücklichsten Spieler sind *in allem Betracht* die, welche nichts zu verlieren haben; oft sind die Gewinner unglücklicher, als diejenigen, welche verloren. Die Seele ist, wenn ich so sagen soll, im Schlafrock, sobald wir spielen, und nimmt sich viele Dinge nicht übel, die sie unterläfst, wenn sie angezogen ist.

Die Spiele bei Kindern sollten nicht ihr Zeitvertreib, sondern ihre Arbeit seyn, damit in ihren männlichen Jahren die Arbeit ihnen so leicht wie Spielen würde. Deshalb wäre zu wünschen, dafs ein grofser Geist wie ein Kind werden und unsere Kinderspiele reformiren möchte. Einige Spiele für Knaben haben die besten Anlagen; die Mädchenspiele sind beinahe alle unbrauchbar, und müfsten neu erfunden werden.

So lange dieses Wünsche bleiben, so sucht, Mütter, so viel zu thun, wie ihr könnt. Ziehet eure eigene Erziehung zu Rath, und wendet insbesondere ihre Fehler und Vorzüge in Absicht eurer Töchter an. Die Fortpflanzung des Namens findet bei einer Tochter nicht Statt, und sie ist, in Absicht des Vaters, wie ein Kapital anzusehen, das man seinen Erben entziehet, wenn man sich ein Kanonikat erkauft. Es hat Leute gegeben, die schon zu einer schwangern Frau einen Hofmeister schickten; allein ich halte einen Hofmeister so wenig während, als vor der Schwangerschaft für nothwendig. Den Weibern aber liegt es ob, schon während dieser Zeit ihren Unterricht anzufangen, und keine Blutschuld durch irgend eine Verwahrlosung auf sich zu laden. Diesen Unterricht müssen sie durch Geberden und Handlungen fortsetzen, ehe das Kind reden kann; alsdenn werden die Erstlinge seiner Worte ein Opfer seyn, das die Gottheit selbst nicht verschmähet, und diese Ein-

drücke die beständigen Begleiter seines Lebens. Die Moralisten sind, wie mich dünkt, über den Punkt wegen des Säugens zu strenge, wenn sie in keinem Fall eine Amme zugestehen wollen; man muſs hierbei nicht bloſs auf das Kind, sondern auch auf die Mutter sehen. Was ehemals geschehen konnte, kann darum nicht auch jetzt geschehen; denn die Zeiten ändern sich, und wir mit der Zeit. Unsere Damen sind so fein, daſs sie sich und ihr Kind umbringen würden, wenn sie sich in diesem Stücke Gewalt anthun wollten. So lange sie noch selbst gebären können, wollen wir es ihnen verzeihen, daſs sie Ammen halten. *Jupiters* Amme war eine Ziege, und doch ward er *Jupiter*. Ich kenne zweierlei Arten Leute, die in der Republik sehr gefährlich werden können, ohne daſs man darüber in Furcht steht: Ammen und Barbiere. Eine vergiftete Hostie läſst sich vielleicht noch schmecken, den Dolch muſs man hervorziehen; allein ein Barbier hat die Anlage zum feinsten

Men-

Meuchelmorde: entweder sollten sehr ehrliche Leute dieses Handwerk treiben, oder es müfste völlig abgeschafft werden. Was die Amme anbetrift, so hat sie tausend Gelegenheiten, Kinder zu vertauschen; und ich wette darauf, dafs es unendliche male geschieht. Ich habe einen jungen Grafen gekannt, der seiner Amme, welche des Organisten Tochter war, so ähnlich sahe, dafs alle Welt ihn für ihren Sohn gehalten hätte, wenn er nicht in einer gräflichen Wiege gewesen wäre. Die Wiege ist der einzige Beweis der adelichen Abkunft. Eine Amme liebt ihr Kind mehr als ein fremdes: das Übrige kann ein jeder selbst hinzudenken. Die Mütter verlieren in alle Wege durch eine Amme; ihr Sohn hat einen Vater und eine Amme. Seht euch in der Welt um! den Lehnsbesitzer, der herrlich und in Freuden lebt und seine Mutter darben läfst, hat eine Amme gesäugt. — Habt ihr noch unbesetzte Stunden, so weise ich euch die Wirthschaft im Kleinen zu eurem Departe-

ment an. Wenn eine Frau ein anderes Weibsbild schlägt, so ist sie gemein; schlägt sie eine Mannsperson, so ist sie noch etwas Ärgeres. So viel ist gewifs, sie erwirbt sich durch Heftigkeit so wenig Hochachtung, dafs sie dadurch vielmehr allemal lächerlich wird. Bei unseren Vorfahren wurden die Weiber gebraucht, die Belohnungen für Sieger auszutheilen, und die Weiber sind nur zum Belohnen da: sie sind hierdurch Könige, die Männer nur Minister; diese strafen, jene können die Strafe lindern und aufheben. Man hat mir von *Friedrich II, Könige von Preufsen*, eine Anekdote erzählt, die ich *königlich* nennen kann. Die Regierung einer Provinz hatte einen unruhigen Bürger zu ewiger Gefängnifsstrafe verurtheilt, weil er Gott, den König und die Regierung gelästert hatte. "Gott wird es ihm vergeben," schrieb der König unter dieses Urtheil, "ich vergebe es ihm auch; weil er sich aber an meiner Regierung vergriffen hat, so soll er drei Jahre nach ..." (der Festung in

der Provinz.) Diese Geschichte ist von vielen Seiten zu lehrreich, als dafs ich sie blofs von Einer anwenden sollte. Die Strafe steht auch selbst bei den Verordnungen des weiblichen Departements den Männern zu.

Zum Zeitvertreib und zum Vergnügen schlage ich auch die Musik vor; ihr seid sanft, und die Instrumente, die ihr spielt, müssen eben so seyn, wenn sie eurer Natur accompagniren sollen. Ein schreiendes Instrument spielen, und eine Pfeife Tabak rauchen, sieht für ein Frauenzimmer gleich unanständig aus. Die Vokalmusik ist, mit Ausschliefsung unseres Geschlechtes, euer Fach. Es war ein gewisser Mann, und, wenn ich nicht irre, *Aristoteles*, der auf die Frage: was er von der Musik hielte? zur Antwort gab: dafs Jupiter weder singe noch spiele. Wenn eine Mannsperson singt, so ist sie entweder ein Kastrat oder ein Franzose oder ein Geck; und wenn ich eine Mannsperson im Singen unterrichten sehe, so ist mir eben so, als sähe ich sie weiche

Eier kochen. Auch selbst einige sanfte Instrumente sind nicht für uns, sondern blofs die Feldmusik. Blaset die Trompete, schlagt Pauken, Männer, und lafst die Weiber das Klavier und die Laute spielen. Ich will von euch, lieben Mädchen, scheiden, wie man von einem Freunde Abschied nimmt, den man liebt. Man schleicht sich fort und wünscht im Herzen: alles was gut ist, sei mit ihm! Alles was gut ist, sei mit euch!

ACHTES KAPITEL.

Die Wittwer und Wittwen.

Die Begierde, womit heut zu Tage die Männer sowohl, als die Weiber zur zweiten, und, wenn das Glück gut ist, auch zur dritten Ehe schreiten, bestätigt es, dafs es um die Ehe eben so schlecht nicht seyn mufs, wie man glauben sollte. *Euripides* selbst, der gewifs kein Apologist des schönen Geschlechtes war, entschlofs sich zur anderen Ehe. Oft kommt es auch daher, weil es eine Schande ist, etwas — und wenn es auch eine Thorheit wäre — halb zu begehen. "Wenn das Glück gut ist," hab' ich gesagt; denn es ist leider bei einigen Leuten völlig ausgemacht, dafs sie zum dritten-, zum vierten-, auch wohl fünftenmal heirathen, und die Ehe ist bei ihnen ein Mittel, reich zu werden, geworden. "Vierzig Jahre," sagen sie; "in drei bis vier Jahren — stirbt sie, und alsdann ihre Schwester; jede

dreifsigtausend Thaler, *facit* sechzigtausend Thaler," u. s. w. Die Weiber machen es nicht besser, und oft heirathet *Abisag von Sunim* einen alten *David*, und verkauft sich als ein Brennglas oder eine Feuerpfanne, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burschen den Sterbetag desselben feiern zu können. Es ist wahr, dafs es bei diesen Ehen freilich mit auf Glück ankommt, und dafs man oft bei den besten Karten verlieren kann. Allein auch selbst, wenn man gewinnt — was ist der Gewinnst anders, als etwas, dessen man sich schämt oder zu schämen Ursache hat? — Ein jeder Glücksfall sollte uns demüthigen; denn er ist eine Grofsmuth, die uns ohne Verdienst zugewendet wird. Der Mensch hat Glück, heifst mit andren Worten: der Mensch hat keine Verdienste. Gäbe es allein Wittwer und Wittwen dieser Art, so würde ich nichts dawider haben; allein es giebt deren noch andere: und von diesen kann ich kaum anders, als

mit einer Art von Schwärmerei oder Liebhaberei, reden.

Nach den Rechten ist es dem Manne sowohl, als der Frau erlaubt, zur anderen Wahl zu schreiten; denn der Tod endigt ihr Bündnifs, und dem zurückgebliebenen Theile bleibt es frei, zu thun, was ihm gut dünkt, es wäre denn, dafs darüber vor dem Ableben eine Verabredung getroffen oder testiret wäre. Stirbt der Mann in diesem Stück ohne Testament, so darf die Frau dem Manne zu Ehren nur die landüblichen Monathe, die sich in der Natur der Sache gründen, wenn sie nicht über neun sind, einen Flor tragen. Dem Manne aber müfste es frei stehen, sich sogar von der Trauerzeit dispensiren zu lassen, weil es bei derselben nur auf sein Herz und sonst auf keine andere Ursache ankommt. Es giebt sogar Rechte, die einem Weibe Ablafs ertheilen, und ihr aus christlicher Einfalt zur andern Ehe ein Recht zusprechen, wenn sie gleich ihrem Manne zugesagt hat, ewig Witt-

we zu bleiben; allein warum nimmt sie die Güter ihres Mannes? nicht weil er sie ihr versprochen hat? „Ja, sagt man, es ist ein unnatürliches Versprechen, Wittwe zu bleiben;" allein ich finde es noch weit unnatürlicher, einer Frau Güter zu lassen, die meinen Namen verläugnet, die von meinem Bilde die Brillanten wegbricht, und es auf eine Auktion giebt. Der Fall, wenn der Ehemann seiner Gattin keine Quelle der Erhaltung nachläßt, verändert die Sache, da wir uns selbst die Nächsten sind. —— Das wäre recht; allein was ist billig, was ist anständig?

Bei einem Wittwer sind oft Ursachen, warum man ihm die zweite Heirath nicht verdenken kann: wegen zurückgebliebener Kinder oder Wirthschaftsangelegenheiten ist ein Weibsbild in einem Hause nothwendig; und da Gelegenheit Diebe macht, so will er lieber nehmen, als stehlen. Er bezahlt einmal die Sache; warum sollte er keinen Nutzen davon ziehen? — Halbbrüder und

Halbschwestern sind zum Hafs gegen einander geboren. Die Einkindschaft mag ihren guten Nutzen haben; allein sie ist nicht im Stande, diesen Saamen der Uneinigkeit zu ersticken. Siehe, dein Erstgeborner weint, da dein zweites Weib dir auch einen Erstgebornen schenkt; und es ist gewifs, dafs diese beiden Jungen zwei Läger machen und in deinem Hause beständig zu Felde ziehen werden. Auf welcher Seite deine Frau ist, versteht sich von selbst, und auf welcher du gegen Abend seyn wirst, weifs ich auch; allein erinnere dich, wie zärtlich du dein verstorbenes Weib umfingst, als dich ihr Sohn, der Anfang deiner Kräfte, zum erstenmal *Vater* nannte. Sie starb als eine Heldin; denn sie starb im Kindbette, nachdem sie vier Schlachten gewonnen und dir — welch ein Vorzug! — vier Söhne errungen hatte. Bedenke, wenn du eine Zukunft und eine Zusammenkunft der Guten glaubst, dafs sie dich nach ihren Kindern fragen wird. Ohne Vorwurf kann es un-

möglich abgehen, wenn du in einer besseren Welt deinem ersten Weibe dein Herz berechnest und im Conto eine so unvermuthete Post anführest. Sei indessen wenigstens gerecht, da du leider nichts mehr seyn kannst. Wo zweierlei Kinder im Hause sind, geräth selten ein einziges gut. Neid, Verfolgung, Geiz und beinahe alle nur mögliche Laster brüten sich unter einander aus, und deine Kinder werden unvermerkt so weit von der Nächstenliebe abgebracht, dafs sie zuletzt alles für Stiefgeschwister ansehen. Bei den Israëliten war es eine ausgemachte Sache, dafs der erste Sohn des Vaters, und nicht der Mutter, der Erstgeborne war; und ob ihm gleich dieses Vorrecht nicht genommen werden konnte, so glaube ich dennoch, dafs er oft genug der ersten Frucht von einem anderen Weibe seines Vaters wird haben nachgeben müssen. Die Geschichte ist voller Beispiele, dafs Stiefmütter, um den Thron auf ihren leiblichen Sohn zu bringen, die gröfsten Grausamkeiten verübt haben;

und was ein Thron bei Durchlauchtigen Stiefmüttern ist, das ist eine Meierei bei geringen. Die Zauberei, wodurch *Olympias* ihren Stiefsohn *Aridäus* zur Regierung untüchtig machte, damit ihr Sohn dazu käme, ist eine Geschichte, auf die sich die Stiefmütter viel zu gute thun, indem sonst die Welt keinen *Curtius*, nicht die schöne Antwort des *Diogenes* "*keinen Schatten*" auf die Frage des *Alexanders* was er haben wollte, und, damit ich das Kleinste bei dieser Sache nenne, keinen *Alexander* gehabt hätte. Jede Stiefmutter hält ihre Kinder für *Alexanders*, und sucht ihren Mann zu bezaubern, dafs auch er es zuletzt zu glauben anfängt; und hierin sind sie gemeiniglich sehr glücklich. Ein Mann mufs die Kinder zweiter Ehe doppelt lieben; erstlich als Vater, und zweitens, um seiner Frau einen Gefallen zu thun. Hat er drei Frauen gehabt, und mit allen dreien Kinder, so pflegen Vater und Stiefmutter die Kinder der ersten Ehe den Kindern der zweiten unendlich vor-

zuziehen; der Vater, weil er sie näher kennen lernt, und es ihn verdriefst, dafs er, der zweiten seligen Frau zu Gefallen, seinen Kindern erster Ehe ohne Ursache hart hat begegnen müssen; die Stiefmutter, weil sie glaubt, ihr Mann habe die erste Frau mehr als die zweite vergessen, da nichts so geschwind, als das Andenken, seine Kraft verliert. Indefs bleibt sie, auch in Absicht der Kinder erster Ehe, *Stiefmutter*.

Die Ehen würden dabei unendlich gewinnen, wenn es nicht erlaubt wäre, mehr als *einmal* zu heirathen. Sie würden feierlich werden, so wie es der Tod blofs darum ist, weil man nur Einmal stirbt; und, genau genommen, ist die zweite Ehe allemal ein Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein *Mädchen*, ein zwiefacher, wenn man eine *Wittwe* heirathet: woher auch die *poenae secundarum nuptiarum* bei einem Volke üblich waren, das sonst sehr auf die Bevölkerung dachte. Ein junger Ehemann, der sein Weib herzlich

liebt und sie im Wochenbette leiden sieht, bittet in einem herzbrechenden Briefe den Leibarzt seines Hauses, hinabzukommen, ehe sein Weib stirbt. — In diesem Augenblick stirbt sie wirklich; und er? — schickt den Brief durch einen Eilboten mit der Bemerkung: "meine Frau ist dahin; Ew. Hochedlen dürfen sich nicht weiter bemühen —" Dieser Schmerz war rechter Art; denn auch der reinste fällt etwas ins Komische. Fast möchte man sagen, er sei ohne diesen Zug verdächtig: wer sich im Schmerz nicht vergifst, ist nicht betrübt; in der Freude mufs man, wenn man sich nicht zum Pöbel erniedrigen will, bei sich selbst bleiben. — Ich weifs, dafs es oft den besten unter euch, wenn sie ihre Frauen verloren, nicht viel anders ist, als wenn sie sich den Ellbogen gestofsen haben: ein heftiger Schmerz, der aber bald nachläfst. Trauret nicht über eure Todten, als die so keine Hoffnung haben; allein widmet ihr und euren gemeinschaftlichen Kindern ein Andenken, das nimmer-

mehr sterbe. — Ihr sehet, ihr Herren Wittwer, dafs ich euch nicht Gründe, sondern Bewegungsgründe anführen kann, die so gar meistentheils wegfielen, wenn eure erste Frau keine Kinder nachgelassen hätte. Allein wer in Dingen dieser Art nach Gründen fragen kann, würde sie doch, der Gründe ungeachtet, nicht unterlassen. Meinetwegen macht keine Umstände, sondern braucht eure Bequemlichkeit.

Einer Wittwe ist nichts anständiger, als dafs sie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenstuhl nicht verrücke, ich möchte sagen, neu beschlagen lasse, wenn es juristisch geredet wäre. Ein Weib, das den Rock auszieht, zieht die Schamhaftigkeit aus; und dieses könnte man insbesondere vom Trauerrock sagen. Hat es nicht einen Mann verloren? und ist dieser Verlust nicht einer ewigen Trauer werth? Die Franzosen des alten Bundes behaupteten, dafs ihr König nie stürbe, weil in der Minute seines Todes der *Dauphin* König wäre. Wittwen!

eure Ehemänner sterben noch weniger, wenn ihr sie euch mit immerwährender Lebhaftigkeit darzustellen, sie mit einer Art von Platonischer Liebe euch zurück zu erinnern, und sie in ihren Kindern wiederzufinden versteht; und es giebt einen geistigen Umgang, der eine Wittwe zum Engel erhebt. *Leonidas* verpflichtete seine Gemahlin bei seinem Ausmarsch zu seinem Heldentode, einen Mann zu heirathen, der sie zur glücklichen Mutter von Kindern, die ihm ähnlich wären, erheben sollte; eine Anweisung, die man dem *Leonidas* verzeihen kann. — Ich bin wider alle Ehepakten. Man gewöhnt sich dadurch, während der Ehe etwas für sich allein zu behalten; und was im Anfange vom Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen. *Ubi tu Cajus ego Caja*, antwortete die Römische Braut, wenn sie an der Thüre des Bräutigams gefragt wurde, wer sie wäre; sie muſs Frau seyn, wo er Herr ist. Stirbt ein Ehegatte, so hat keiner ein gröſseres Recht zum Vermögen, als der zurückgeblie-

bene Theil. Ich würde aber einer Wittwe, welche heirathet, alles absprechen, was sie von ihrem ersten Manne erhalten hätte, das Leibgedinge nicht ausgenommen, welches ihr die Rechtsgelehrten lassen; und in Wahrheit, sie sollte hiermit sehr zufrieden seyn, um alles aus dem Wege zu räumen, was sie jeden Augenblick an ihre unschickliche Handlung erinnern kann. "Das ist eine rechte Wittwe," schreibt *Paulus* an seinen Sohn *Timotheus*, "welche einsam ist;" und *Timotheus* verordnet, dafs, wenn eine Wittwe in die Anzahl derer aufgenommen werden wolle, welche die Gemeine ernähre, sie die Wittwe *Eines* Mannes seyn müsse. Wie sehr eine Wittwe auf das Mitleiden aller Menschen rechnen könne, beweisen die Stiftungen, die für sie eingerichtet sind: da das Übel, welches sie leiden, ein Gegenstand der Einbildung ist, so wirkt es mehr auf uns, als Krankheit und vieles andere menschliche Elend. Die ganze alte Welt hatte Abscheu vor Weibern, die sich zum

zwei-

zweitenmal verheiratheten. Es dauerte unter den heidnischen Griechen lange, ehe es nur einigermafsen üblich war, dafs ein Weib zur zweiten Ehe schritt. *Pausanias* sagt von der *Gorgophone*, des Priesters Tochter: diese Fürstin heirathete nach dem Tode des *Perionis*, ihres ersten Mannes, den *Orbelus*, und sie ist die erste, welche zur zweiten Ehe geschritten ist; denn vorher war es eine unverletzliche Gewohnheit, dafs jede Frau, die ihren Mann verloren hatte, den Rest ihrer Tage als eine Wittwe zubringen mufste.

Der Hohepriester bei den Israeliten konnte keine Wittwe heirathen; und obgleich, nach *Mosis* Gesetz, die Priester es nicht so genau zu nehmen brauchten, so scheint es doch, dafs sie in der folgenden Zeit wegen der Wittwen eingeschränkt worden sind. Heut zu Tage werden die Wittwen oft eher als die Mädchen befördert, obgleich, wenn Wittwen ja zu heirathen Lust hätten, sie billig nicht eher, als bis alle Mädchen in

der Gegend versorgt wären, hierzu gelassen werden sollten. Die Griechische Kirche, worin die Priester weiter nicht heirathen können, macht eine Ausnahme. Ein Priester muſs nach dem Tode seiner Frau sogar ins Kloster, oder sich des Priesteramts begeben. Es ist sehr natürlich, daſs eben darum Mann und Weib sich bemühen werden, sich das Leben vergnügt zu machen und für einander besorgt zu seyn; und es ist eben so gewiſs, daſs die Allgemeinheit dieses Popen-Gesetzes unsere Ehen auf einen besseren Fuſs bringen würde. Die Montanisten miſsbilligten die zweite Ehe, und ein Kirchenvater (*Athanagoras*) glaubte, die zweite Ehe sei ein ehrbarer Ehebruch; jetzt aber denkt man: doppelt reiſse nicht, und die erste Ehe habe, wie das antejustinianische Recht, *usum dogmaticum*. Nicht jedes Weib indeſs ist bei dem Krankenbette ihres Ehemannes eine *Prāfica*. Klagen mit Thränen versetzt, können vielleicht aus guten Quellen kommen; allein es geht den Weibern, wie den meisten

Freunden, die über Kranke sich grämen, mit denen es besser wird: man ärgert sich, wenn man sich umsonst betrübt hat; wer richtet ein Mahl aus, ohne verdrieslich zu werden, wenn die Gäste ausbleiben? Bald nach dem Begräbnisse findet sich der Märzschein ins Gesicht: die Wittwenzüge werden nach Orts-Gelegenheit geglättet, gebohnt; und die gnädige Frau, welche die Seekrankheit schon einmal ritterlich ausgestanden, hat keine Ehehaften mehr, aufs neue zu Schiffe zu gehen. Sie kennt das Bette der Ehren, worauf man nicht allemal stirbt, und braucht den Trost nicht, den manches Mädchen in dieser entscheidenden Situation nöthig hat. Oft ist, leider! der Flor, den die Weiber um ihren Mann tragen, schon so durchsichtig, dafs er füglich als ein Netz angesehen werden kann, worin der zweite Mann gefangen werden soll. Sie halten es mit ihrer Trauer, so wie mit ihren Sechswochen, die sie lang und kurz machen können, je nachdem es ihre Leibesnahrung

und Nothdurft bedarf. Überhaupt scheint die schwarze Trauer ein ausgehängter Kranz zu seyn, um zu beweisen, dafs der Wein noch nicht sauer sei; wenigstens läfst sich dabei der buhlerischste Putz anbringen. Notarien, Priester und andere Leute, die bei Todesfällen zu thun haben, heirathen daher beinahe immer Personen in Trauer. Das Herz des Notarii schmilzt wie sein Notarial-Lack, und Se. Wohlehrwürden fangen an zu seufzen, anstatt dafs sie ihr Trostamt beweisen sollten. Ein betrübtes Gesicht bei dem Frauenzimmer hat schon an sich etwas Siegreiches; kein Wunder also, wenn es zur Trauer so vortreflich absticht!

Was ist eine Wittwe mehr, als eine halbverwischte Schilderei, ein umgewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Essen, eine Perücke statt eigenes Haars, eine Tulpe, die den Schlüssel verloren hat und sich nicht mehr zuschliefsen läfst? Der zweite Ehemann kann, ohne ein Prophet zu seyn, das Schicksal genau bestimmen, das nach seinem Tode

auf ihn wartet; und ich weiſs nicht, ob es ihm so ganz gleichgültig seyn könne; er muſs auf die Erinnerung der ersten engelreinen Schönheit eines Weibes Verzicht thun und sich vorrücken, daſs vor ihm einer war, der die Erstgeburt und den Segen genommen hat. — *Annia* antwortete auf die Frage, warum sie nicht zum zweitenmal heirathen wollte: "bekomme ich einen guten Mann, so will ich nicht gern in Furcht stehen, ihn zu verlieren; bekomme ich einen bösen — wie unsinnig würde ich handeln, da ich einen guten gehabt habe!". Man kann dieses erweitern; denn wenn sie auch einen bösen gehabt hätte, so würde ihr die zweite Ehe nichts geholfen haben: wäre der Mann gut gewesen, so hätte sie bedauern müssen, ihre besten Jahre, den besten Bissen beim Gastmahl, einem Bösen zugewendet zu haben, und für einen so guten lieben Mann nur noch den Grummet, der Jahreszeit gemäſs, übrig zu haben; wie hätte sie nicht zittern müssen, diesen guten Mann

zu verlieren! Wäre er ebenfalls böse gewesen, so versteht sich alles von selbst. Wenn es indefs nicht anders seyn könnte, so würde ich unter einer Wittwe und einer verlassenen Braut lieber die erstere wählen, weil man bei ihr ganz gewifs weifs, woran man ist. Ein wenig gutes Herz und ein wenig gutes Gedächtnifs müssen im Stande seyn, eine Frau bei wahren Wittwengesinnungen zu erhalten und ihre Treue auch alsdann unüberwindlich zu machen, wenn gleich keiner unter den Lebendigen ihr deshalb Rechnung abnimmt. Religion und Einbildungskraft müssen diese Gesinnungen verstärken, und es ist keine Urne, keine Mumie nöthig, um bei einer Wittwe ihren verstorbenen Mann unsterblich zu machen. Die Zurückerinnerung gehabter Freuden ist bei uns in gleichem Grade wirksam wie der Schmerz, den wir bei dem gegenwärtigen Unfall anderer Leute empfinden. *Artemisia* trank die Asche ihres Mannes auf, um sich selbst im Tode mit ihm zu

vereinigen. "Wo mein König ist, da ist "mein Königreich," sagte *Isabella*, die Gemahlin des vertriebenen Königs in Dännemark, *Christians*, als man es ihr frei liefs, im Lande zu bleiben, das ihr ohne ihren Gemahl kein Land mehr war; und *Valeria* antwortete auf die Frage, warum sie nicht heirathete: weil mein *Servius* bei mir lebt und beständig leben wird. Seht da ein Paar vortrefliche Stücke in eure Wittwenzelle! und habt ihr noch mehr Platz, so lafst euch die *Artia* malen, indem sie mit sterbendem Munde zu ihrem Manne sagt: *Pöte, es schmerzt nicht!* oder die Indischen Weiber, die auf die Ehre stolz waren, mit ihrem Manne verbrannt zu werden; und, da wir einmal beim Maler sind, so bestellt für eure älteste Tochter ein Stück, wozu ich euch die Historie zum Geschenk machen werde, wenn ihr sie nicht schon in eurer Jugend als Mährchen gehört habt. Diese Geschichte hat indefs einen Geburtsort, dessen Wahrzeichen sie ist.

Ein feindlicher Soldat wollte ein Mädchen nothzüchtigen, oder, da ich dieses Wort nicht leiden kann, Unzucht *cum effractione* begehen, oder — wie man will — ihr Gewalt anthun. "Lafs mich," sagte sie; "liebe mich, wie man recht liebt, von mir "sollst du Wunder sehen! Hier gleich zum "Unterpfande meiner Liebe eine Salbe! Wer "sie braucht, stirbt nicht." Auch nicht durchs Schwerdt? "Nicht durch tausend." Was kann für einen Soldaten interessanter seyn, als eine Salbe, sich eisern zu machen! Sie benetzte ihren Lilienhals damit; "und "nun," sagte sie, "eine Probe dazu." Er fertig mit dem Schwerdt, und — ihr Kopf zu seinen Füfsen.

Streite dich, sitzende Jungfer, Europa! Wo ist der Schauplatz dieser rührenden Geschichte? Lieber kleiner Flecken, (in einer grofsen Stadt, am Hofe war freilich ein solcher Zug nicht möglich) es ist dir ein gröfserer Vorzug, als *Homers* Geburtsort zu seyn! *Lucretia*, du bist ein Klageweib, eine

Schauspielerin gegen diese Grazie, deren Asche Wallfahrten verdient! — Sie ruhe wohl!

Die Gewohnheit des Mitsterbens ist eines verkürzten Postskriptes nicht unwerth. Gern kann man einräumen, dafs religiöse Schwärmerei und Stolz die Triebfedern von dergleichen Selbstopferungen gewesen und noch sei, welches in Indien in der Regel vielleicht der Fall seyn kann. Doch wird man auch unfehlbare Erfahrungen gemacht haben, dafs bei dem Verluste von Gatten, Freunden und Verwandten der Tod anlockend und einladend ist; und hätte der Schmerz über seine Todten nicht selbst etwas Süfses — dergleichen Mitsterben würde viele Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben. Man giebt sich auf, wenn man eine Person, die einem unersetzlich ist, verliert; man hat durch sie schon die eine Hälfte von seinem Wesen und Seyn eingebüfst; was soll dann die andere noch zurückgebliebene? Vorzüglich würde dies der Fall bei dem anderen Ge-

schlechte seyn, wenn es sich nicht leichter, als das unsrige, gewöhnen könnte, sterben zu sehen. Uns ist es schwer, Augenzeugen zu seyn, wenn Menschen in die Welt kommen und wenn sie hinausgehen; dagegen beweisen sich Weiber bei beiden Gelegenheiten so standhaft, dafs ihnen dergleichen Vorfälle zu einer gewissen edlen Stärke dienen, die uns sehr zu Hülfe kommt. Es sollte einem jeden Menschen aufgegeben werden, wenigstens bei Einer Geburt und bei drei Todesfällen gegenwärtig zu seyn. Vielleicht würde durch dies Präservativ-Mittel manchem Leichtsinn und mancher Vergehung vorgebeugt werden, die man sich, so lange man mit seiner Gattin und seinem Bruder auf dem Wege des Lebens ist, unbedenklich zu Schulden kommen läfst. Dafs es übrigens ein *allmähliches Mitsterben* giebt, welches man, weil es sich damit in die Länge zieht, *Nachsterben* nennen könnte, bedarf keiner Bemerkung.

Der einzige Zweifel, der diesem Kapitel

gefährlich werden könnte, ist von unseren Gesetzen hergenommen; allein, wer nicht mehr thut, als die Gesetze halten, hat wirklich sehr wenig gethan. Nicht allein im monarchischen Staat, wo eigentlich nicht Gesetze, sondern ein Monarch ist, weil er das Monopolium in Absicht der Gesetze hat, sondern auch im aristokratischen und demokratischen, wo der Buchstabe des Gesetzes tödtet, machen zwar Gesetze strafbar, allein nicht allemal niederträchtig. Es giebt aber gewisse Unanständigkeiten, die, ob sie gleich nicht einmal zur Randglosse gewürdiget werden, oft mehr erniedrigen, wenn man sie begeht, als die Übertretung eines ganzen Kapitels im Gesetzbuche; wenigstens geben sie uns, wenn sie vermieden werden, mehr Ehre, als zehn gehaltene Kapitel. Ist das Verbot dieser Unanständigkeit nicht mit ausdrücklichen Worten in der Natur verschrieben, so wird diese Ehre noch gröfser. Wer die Gesetze des Landes hält, ist ein

Bürger; wer die Gesetze der Natur beobachtet, ist ein Mensch; wer mehr thut, ist ein Mensch in erhabenem Verstande, wie derjenige ein Held ist, der sich selbst überwindet.

BESCHLUSS.

Die Brautnacht und das erste Kapitel in einem Buche sind sich so ähnlich, wo nicht ähnlicher, wie ein Vater und ein Autor. Eine kluge Hebamme fängt nicht von derselben *neun* zu zählen an; und wenn ein Autor vom ersten Kapitel seine Bogen als baares Geld rechnet, so macht er Bankerutt, es wäre denn, dafs der Verleger die Exiction leistete, wovon es einige Beispiele geben soll. Ich möchte wetten, dafs wir unter tausend Anfängen eines Buches nicht einen einzigen zu sehen bekommen. Was mich betrift, so habe ich, unter uns gesagt, vier Vorberichte ausgestrichen, und der jetzige, die Wahrheit zu gestehen, ist keinen Augenblick sicher, so lange er sich noch in der väterlichen Gewalt befindet. Unter allen Menschenaltern ist die Kindheit das gefährlichste, und — die meisten Menschen sterben als Kinder, würde ich sagen, wenn

ich wider die Allegorie sündigen und ein Galimathias machen, oder einen Ehebruch begehen wollte; denn, in Wahrheit, die Metapher hat die Eigenschaft der Ehe: man muſs nicht aus einem Gleichniſs in ein anderes kommen. *Nihil est frigidius quam lex cum prologo.* Allein was vom Gesetze gilt, das durchaus ohne Eingang seyn muſs, gilt nicht allemal von einem Buche. "Kahlkopf," schrieen jene Propheten-Knaben, "komm heraus!" und man thut wohl, wenn man sich etwas auf den Kopf setzt und, wie man zu sagen pflegt, *sich deckt;* der Hut ist ein Zeichen der Freiheit.

"Der Anfang ist schwer, die Mitte angenehm, das Ende lustig," sagen die Schullehrer zu ihren Untergebenen, wenn sie ihnen die fünf Deklinationen und die vier Conjugationen beizubringen anheben, und ein jeder, selbst die Geistlichen, (wenn nicht eher, so doch beim Schluſs eines alten Kirchenjahres) versichert, daſs Ende gut, alles gut sei. Diese Umstände, besonders der

letzte, sollten mich verlegen machen; allein ich bin es so wenig, dafs ich Herz genug besitzen würde, vor meinen Lesern die verworfenen vier *Eingänge*, von welchen ich oben geredet habe, *in den vorigen Stand* zu setzen, wenn ich sie nicht, aufserdem dafs ich sie ausgestrichen, zugleich zerrissen und durchs Fenster nach meinem Garten geworfen hätte, wo sie in alle vier Gegenden der Welt hinflogen, doch, wie es mir aus Vaterliebe vorkam, so, dafs ein Stück Eingang beim anderen Stücke blieb, und jeder Eingang sich eine Gegend der Welt zueignete. Sie sind wenigstens eben so gut in der Welt, wie es die gegenwärtige Schrift ist. Eine Idee aus diesem Gespann von Eingängen will ich meinen Lesern mittheilen, weil ich sie zum Beschlufs nicht ohne Nutzen brauchen kann. Seitdem der *Englische Diogenes* eine empfindsame Reise angestellt hat, läfst halb Deutschland anspannen, und ein guter Theil ist schon unterweges. Unfehlbar ist diese allgemeine Reisesucht Schuld daran,

dafs ich mir den Schriftsteller und Leser wie ein paar Reisende vorgestellt habe, die auf einem Posthause zusammen treffen. *Wohin denken Sie?* "Nach . . ." *Allerliebst! wir reisen zusammen.* Die Worte: *wir reisen zusammen*, haben eine so sympathetische Kraft, dafs Magnet und Eisen nicht so geschwind zusammen sind, wie diese beiden Herzen. Der Reisekoffer wird zu-, und das Herz wird aufgeschlossen. Man erzählt einander seinen Lebenslauf bis zu dem Vorfall, da man sich auf dem Posthause, gewöhnlich bei schlechtem Kaffee, zusammen gefunden; und obgleich dieser Vorfall Beiden bekannt ist, so will ihn doch jeder erzählen. Sie fallen einander zehn- und mehrmal ins Wort, bis sie sich endlich, wiewohl nur durch Mienen, vergleichen, wer von ihnen etwas erzählen soll, was sie alle Beide wissen. Sobald sie nach . . . kommen, sagen sie: *ihr Diener;* und jeder geht seiner Wege. Dieses waren ungefähr meine Gedanken, die ich in dem Eingange *sub*

Nro.

Nro. drei, der, wenn ich nicht irre, nach Osten ging und von allen mein Liebling war, besser vorgetragen hatte. Ich merkte darin an: beim Autor und dem Leser finde der Unterschied Statt, dafs nur der Autor erzähle, und dafs es schwerer sei, aufrichtig zu hören, als so zu erzählen.

Wohin Gott und mein Pferd will, antwortete ein Feldprediger, der das Rofs seines Generals ritt, das er nicht regieren konnte, auf die Frage: *wohin?* Vor dieser Frage bin ich zwar, weil ich mit genauer Noth den Schlufs erreicht habe, sicher; allein nicht im geringsten vor der Frage: *woher?* Desto schlimmer! ich will mich tausendmal lieber *wohin*, als *woher* fragen lassen. Mein Trost ist, dafs einige meiner Leser: *ihr Diener*, sagen, und ihre Wege gehen werden; und diesen bin ich für ihr gutes Herz mit gleich gutem Herzen verbunden. Wider einen bösen Weg und ein stätiges Pferd kann niemand. Guter Freund oder gute Freundin, wer du auch seist, der oder die du mir

nicht nachsiehest, wo ich einkehre, noch mich für einen Menschen hältst, der flüchtigen Fuſs gesetzt hat, weil ich *incognito* reise — guter Freund, oder gute Freundin, der Himmel schenke dir einen besseren Reisegefährten und bessere Pferde und einen besseren Weg! doch, *besser* ist nicht genug, sondern von allem das *beste*. Damit dich aber kein Schein blende, so hüte dich vor syllogistischem Sande; denn er fällt auf die Brust, und du bekommst Staub in die Augen. Auch will ich dir rathen, dich einem Reisegefährten anderer Art, der durch lauter blumenreiche Wiesen und blühende niedliche Gesträuche fährt und seine Schimmel Schwäne nennt, nicht völlig zu überlassen. Wenigstens kehre nirgends mit ihm ein! Er spricht freilich von Götterhäusern; allein es ist eine jämmerliche Schenke, wohin er dich bringt: auch wirst du keine Götter und Göttinnen finden; denn wie kämen die dahin? Das Frauenzimmer, das Kaffee herumträgt, *ist* nicht verführt, sondern *hat* ver-

führt, und nicht etwa einen Prinzen, sondern einen Ladendiener; und ihr Vater, mit dem so genannten Silberhaar, der dem *Anchises* ähnlich sehen soll, hat die Stadtkasse bestohlen, und filtrirt im Exilio Kaffee. Der Weg ist schön; allein was hilft es — wenn du meinem Rathe folgst, und der Gesellschaft in der Schenke auszuweichen suchst und nirgends einkehrst — was hilft es, beständig zu fahren, ohne an Ort und Stelle zu kommen? — Es würde mich unendlich kränken, wenn du, ehrliche Seele, ein einziges Wort in dieser Schrift finden solltest, das dich verdriefsen könnte. Mit Freuden würde ich seinetwegen ein Kapitel dem *Feuer übergeben*, um die Weltgegenden nicht zu belästigen; denn es wäre mir unendlich lieber, mit sieben Kapiteln, nach der Zahl der Farben im Sonnenstral, zu erscheinen, als mit acht, wenn in einem ein Wort, das dich ärgerte, vorhanden seyn sollte. Was dich beruhigen kann, ist, dafs ich sehr entfernt bin, jemanden meine Mei-

nungen aufzudringen. So lange man nicht aufhören kann, zu fragen: warum? ist es einem jeden erlaubt, zu sagen: darum. *Sokrates* redete sokratisch, und ich habe ehemäfsig geschrieben. Scherz und Ernst sind verwebt; und wenn sich am Hochzeitsfeste, als am ersten Heiligentage des Ehestandes, das harte Wort: *Was Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden*, der priesterliche Segen, das Lied: *Nun danket alle Gott*, und dann ein Englischer, Polnischer und Französischer Tanz mit einander vertragen; so habe ich geglaubt, es würde auch in meiner Schrift ohne Lärm abgehen, wenn die Schärung Ernst, und der Einschlag Scherz wäre. Was dir nicht gefällt, gute Seele, schreibe flugs auf die Rechnung des Scherzes; denn wenn man gleich im Scherze nicht lügen mufs, so ist doch der Irrthum im Scherz am ersten zu vergeben, weil er am wenigsten Schaden thut. Es ist wahr, ich halte in meiner Schrift die Hand nicht vor, wenn ich gähne, und sage nicht: Gott helfe!

wenn mein Nachbar nieset; ich nehme mir viele Dinge nicht übel, welche andere Leute nicht anders, als, mit Urlaub zu melden, und wenn sie studirt haben, mit *salva venia*, zu sagen pflegen. Allein ich bin der Meinung, dafs alles, was natürlich ist, nicht schändlich seyn kann; ich lasse alles so wachsen, wie die liebe Natur es will, und halte meine Bäume nicht unter der Scheere. Regeln sind Interpretationen in Fällen, wo die Natur, als *summus imperans*, dunkel ist. Wollte der Himmel, es fände eine *legalis interpretatio* Statt, und wir könnten *authenticae* oder *usuales* von dieser Alleinherrscherin erhalten! Jetzt aber, da unsere Interpretationen blofs *doctrinales* sind, sollten wir wahrlich nicht so strenge seyn. Wenn man gleich ein Fenster aufmacht, man bleibt doch in der Studierstube. Ich weifs, dafs zwischen *denken* und *sagen* eben so ein Unterschied, wie zwischen *wissen* und *thun* ist, und hätte hier und da mich schicklicher ausdrücken können, wenn ich gewohnt ge-

wesen wäre, auf Worte zu studieren, die bei mir das Mühlenrecht genieſsen: was zuerst kommt, das nehm' ich zuerst. Man hat, wie mich dünkt, schon mit den Gedanken genug zu thun; und wer ihre Eifersucht kennt, die sie sogleich äufsern, wenn man sich gegen die Worte ein wenig artig führt — Aber auch die Gedanken! Es ist wahr, ich hätte hier und da anders denken können, und ich stehe nicht dafür, ob man mich nicht hier der Myopie und dort der Prospyopie beschuldigen wird; allein, wer kann für Unglück! Wer einen Fehler am Gesicht hat, deren es ohnedies eine grofse Menge geben soll, pflegt desto bessere Ohren zu haben, und wenn in der Bibel apokryphische Bücher stehen, so können ja in meiner Schrift wohl apokryphische Gedanken geduldet werden. Auch Fleckkugelhändler müssen leben, und wenn sie Gelegenheit finden, an dieser Schrift ihre Kunst zu beweisen, ich werde ihnen höchlich verbunden seyn. Ich verlange nicht einmal

den Schein der Unfehlbarkeit; denn sonst hätte ich einige Schlüsse zusammen nähen können, an denen jetzt kein Nadelstich zu merken ist. Ein kleines Steinchen macht nicht gleich das Wasser trübe, und, wie mich dünkt, ist es schon ein Verdienst, nach dem Ziele zu werfen, wenn man es gleich nicht trift. Ist man nicht ein halber Erfinder, wenn man einem Anderen durch seinen Irrthum zu Erfindungen Gelegenheit gegeben? oder hat derjenige nicht einen Antheil am neuen Gebäude, der das alte Gothische abgerissen, ob er gleich nicht einmal in den Umständen gewesen ist, allen Schutt wegzubringen? So viel wird mir auch ein Feind zugestehen, dafs ich mich so wenig als ein Nachfolger des *Lamechs*, und als Lobredner *Karls des Fünften*, der des Tages nur einmal gegessen und — — —, gezeigt, dafs ich vielmehr einen Abscheu gegen alle Ausschweifungen zu erkennen gegeben habe. Was ist verächtlicher, als ein Schmetterling, der von einer Blume zur an-

dren flattert, und als ein Reh, das aus einem Walde in den andren läuft? Wer wird aber auf der andren Seite ein Anhänger des *Thomas Brown* seyn und wünschen, daſs die Menschen, wie die Bäume, Kinder tragen möchten? Wer wird den *Theophrastus* nachbeten, der einen beinahe noch lächerlicheren Einfall gangbar machen wollte? oder den falschen Münzer *Diogenes von Sinope?* Denn, wenn gleich weder *Troja* verbrannt, noch *Priamus* auf dem Altare *Jupiters* wäre getödtet worden; wenn es gleich viele Tausend und abermal Tausend Mifslaute weniger in der besten Welt gegeben hätte, falls die Natur einen andren Weg zur Fortpflanzung der Menschenwelt einzuschlagen für gut gefunden: so wäre dieser Vortheil dennoch gegen den Verlust wie gar nichts gewesen. Ich erkläre hiermit und kraft dieses die Liebe für *den Puls der Natur;* und wenn alles zu diesem Hauptpunkte geleitet wird, bei welchem das Mittel Vergnügen, und der Endzweck Nutzen

ist, so bin ich, wo ich seyn wollte. Nach dieser Quelle wird das meiste schmecken, wenn man das Wasser mit einem reifen Gefäße auffängt; und eben darum halte ich diese Rechtfertigung für Komplimente, über die ein jeder lacht, die indefs doch ein jeder beibehält. Man wird also leicht erklären können, warum ich der Kryptogamie das Wort geredet; denn ich habe den Ehebeflissenen die kürzeste Linie zur Laufbahn ihres Ziels vorzeichnen und die Dienstjahre oder vielmehr die Jahre der Abgötterei abbringen wollen. Gewisse Liebkosungen gegen das andere Geschlecht werden nie aufhören, weil die Natur sie durch die Thiere bestätiget, welche tändeln, ehe sie geniefsen, welche scherzen, eh' es Ernst wird. Die Natur selbst scheinet also der Galanterie zugethan zu seyn, so lange man bei dieser Galanterie den Weg alles Fleisches nicht verfehlt, welcher bei uns der Weg zur heiligen Ehe ist. Das, was man mit Wohlgefallen essen und trinken nennt, heifst auch

glaube nicht mehr, was zu einer Zeit geglaubt worden ist: *iis divinum quid inesse.* Die *Menschheit zieret sie zu sehr;* und wenn ich Narrentheidingen und Scherz, die keiner männlichen Seele geziemen, verachte; wenn ich etwas eine *Felonie* nenne, was die meisten Eheweiber auf die Rechnung der Lebensart schreiben: so hab' ich nicht mehr nicht weniger geglaubt, als was die Kirchenversammlung zu Mazow mir zu glauben anbefohlen hat, und gethan, was ich zu thun schuldig war. Wer mich beschuldigt, dafs ich so wie die Maler im Ernst geglaubt, die Engel wären *masculini generis*, irret sich; denn, wenn ich gleich nicht der *Sevigné* wegen ihres Geschmackes, und der *Maintenon* wegen ihres feinen Herzens eine Standrede gehalten, hab' ich doch dem schönen Geschlechte Vorzüge beigelegt, die sich selbst loben. Einem *terrae filio*, einem Autor ohne Namen und Geburtsbrief, stehet keine andere Denkungsart an, und ich mächtige jeden, wenn er kann, mich einer Heim-

tücke zu zeihen. Romane verderben das Gedächtniſs, Schmeicheleien das Herz. *Weib* und *Mutter* — das sind Ehrennamen, die dem andren Geschlechte mit Fug und Recht zukommen. In Deutschland wird die Frau von gemeinen Leuten *Mutter* oder *Mütterchen* genannt, und kein Weib von funfzig Jahren sollte anders genannt werden; da hingegen die fein angebrachte Ellipsis, anstatt Ehemann *Mann* zu sagen, sich erklären läſst, wenn gleich der Mann an siebzig gränzt. Ein Weib, das ungeputzt, wie die Natur seine Schutzpatronin, wandelt; seinen Mann, der Vater und Mutter verlassen hat und an ihm hängt, liebt; *das züchtig ist* und zum Klosterlaster der Verläumdung keine Zeit hat; das eine so strenge Justiz der Seele, als Polizei des Herzens beobachtet: ein solches Weib ist eine Gabe Gottes, der Himmel für die Erde, weil wir uns dort weder freien, noch freien lassen werden. Denen, die in den Gedanken stehen, daſs ich einige Materien nicht berühret, welche viele

Andere als Lebensgeister einer solchen Schrift, wie die gegenwärtige, angesehen haben würden; nehme ich mir die Freiheit zu antworten, dafs hierdurch die Umkreislinie meines Plans zu viele Lücken und Krümmungen bekommen hätte. In welchem Grade die beiden Umstände unter einander verwandt sind: *Plato* verbannete die Poëten aus seiner Republik, und *Plato* heirathete nicht — wäre eben so wenig eine ungereimte Untersuchung, wie das Verhältnifs unter *Andacht, Liebeshändeln* und *Tapferkeit* auszumessen, als welches die drei Vota waren, welche die irrenden, oder besser die eigentlichen, Ritter übernahmen. Nach dieser Weise hätt' ich ein Plus von einigen Bogen erklügeln können. — Mein Beschlufs sei eine blofse Ährenlese. — — Man weifs, wie hoch ich die Treue in der Ehe für Frau und Mann in Anschlag gebracht habe; darf ich rathen, dafs besonders *die Weiber* ihre höchste Bekräftigung auf die Worte: *bei meiner Treue*, einschränken? Kommt diese Betheurung

ihnen von Herzen, wie mächtig wird sie wieder zu Herzen gehen! Ich habe ferner gewünscht, dafs der Staat sich nicht in Hausachen mischen möchte; und darf ich noch an jene Gewohnheit erinnern, nach welcher der Vater das Kind an einen öffentlichen Ort brachte, den man *Lesche* (λεσχη) nannte, wo dies Kind besichtiget ward? Hielt man es der Erziehung für werth, und ward es staatsfähig, stark und gesund befunden, so blieb es beim Leben; im gegenseitigen Falle ward es zur Grube, *Apothetae* genannt, verdammt. Nimmt man den Eltern die Freiheit und die Wonne, ihr Kind zu erziehen, und thut der Staat mehr als diese Erziehung *behutsam* leiten; so wird es mit der Bevölkerung eine Abnahme mit Schrecken gewinnen. Wer am wenigsten bedarf, ist zwar, (um einem alten Kleide einen neuen Aufschlag zuzuwenden) den guten Engeln am nächsten; allein zur Bevölkerung gehört Überfluſs, so wie er auch, wenn es überläuft, die Bevölkerung hemmt. Setze, alt-

kluger Leser, das Wort *Freiheit* zu *Überfluſs*, und du verstehst mich vollkommen. Auch sey mir noch erlaubt, zu bemerken, daſs jeder Tag ein ganzes Leben nach dem verjüngten Maaſsstabe ist. Des Morgens leben wir für den *Staat*, des Abends für *uns*; des Morgens sind wir *Bürger*, des Abends *Menschen*. Selbst des Mittags, ob sich gleich der Tag schon neigt, fängt man, wenn die Gläser nicht gar zu klein sind, nicht eher als beim fünften Glase an, menschlich warm zu werden. Die Zeitung von dem Tode eines aus der Familie deines Herzens schlägt, wenn sie des Morgens kommt, wie der Blitz mit Donner ein; allein es zündet nicht. Sagt es uns aber, wenn es dämmert; und wir können die Nacht gewiſs nicht schlafen. Hört des Morgens eine Kammermusik: sie ekelt euch in eben der Art, wie sie euch des Abends vergnügt. Wo viel Abend ist, da ist auch viel Gefühl, viele Theilnehmung und viel Nachdenken. In Norden könnten mit eben deshalb

halb die gröfsten Köpfe, die besten Menschen und die gerathensten Ehen seyn; warum ist es aber nicht also? Noch, lieben Herren, müfst ihr nicht vergessen, dafs ihr nur durch die Weiber mit der Natur unmittelbar in Bekanntschaft kommt. An ihrer Hand seht ihr den Baum vor eurem Fenster wollüstig weinen, wenn er Knospen gewinnt; und — was seht ihr nicht alles an ihrer Hand! Die Weiber hingegen kommen, bis ihr Stündlein da seyn wird, durch die Männer mit dem Staat in Verbindung.

Da hätt' ich euch freilich den Unterschied zwischen *Liebe* und *Appetit* ausarbeiten können, wozu ich euch nur haarkleine Grundlinien gezeichnet habe; auch wär' es mir leicht gewesen, ein Marionettenspiel, betitelt: *Nicht alles was gefällt, vergnügt*, oder *Streit zwischen Vernunft und den Sinnen*, anzustellen; und da würdet ihr gesehen haben, wie es der ehrenfesten gestrengen Vernunft, wenn sie gleich in drei Instanzen entscheidet, nicht besser geht, als den Polni-

schen Gerichten, die keine Exekution haben. "Die Vernunft ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Kompafs; sie zeigt nur," hätt' ich, um Gelegenheit zu machen, sagen können. Und was hätt' ich aufser diesen Barren, die gut zum Ausmünzen gewesen wären, noch nebenher thun können, wenn ich auch *de lucro captando*, und nicht blofs *de damno vitando* hätte über die Ehe schreiben wollen! Es ist überdies, wenn man zu unterscheiden weifs, leicht, die Frage zu beantworten, ob die *Fürstin* eine Unterthanin des Fürsten sei? und das Urtheil, in Sachen *Besser* contra *Leibnitz*, *in puncto*, ob *Anna Brittannica* die Ehe gebrochen, bei welcher der geharnischte *Graf von Nassau* als Machthaber *Maximilians* einen Platz im Bette eingenommen? wird ohne Zweifel niemanden schwer zu entwerfen seyn; und wer die Frage giebt: ob eine Tochter ihren Leib *sub hasta* anzubringen berechtiget sei, wenn ihr Vater hierdurch von Schimpf und vom Tode gerettet werden könnte? verstehet gar nicht

die Kunst zu fragen; denn nicht die Person, sondern der Zustand allein ist in unserer Gewalt. Auch die ehrenwerthe Preisfrage: *ob Kind, Mutter, oder Frau vorzuziehen sei, wenn nur Eins von diesem Kleeblatt zu retten ist,* hat mir den Weg nicht vertreten; ich würde sie unbedenklich beantworten: "*die Frau;*" denn wenn gleich der Retter dem Kinde das Leben gab, und die Mutter ihm selbst das Leben schenkte: so ist er doch seiner Frau am meisten verpflichtet. — Ich habe zur Ehre des Hauswesens geschrieben, und wollte daher nicht feines Brodt backen, sondern blofs hausbackene Philosophie auftragen. Überhaupt mag ich nicht zahme Thiere wild, und wilde zahm machen; denn ich bin ein zu grofser Freund der Natur. Was kalt gegessen werden soll, mufs man nicht in die Sonne setzen; und wer wird eine Fleischbrühe im Eiskeller aufbewahren?

Vieles in dieser Schrift gehört auf die Rechnung meines Vaterlandes. Ein Prophet

gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande; in seiner Vaterstadt läfst man ihn gar todt hungern, ob man gleich, was den Durst anbetrift, weniger grausam mit ihm verfährt. Da ich kein Prophet bin, so habe ich mich um niemand anders, als mein vielgeliebtes Deutsches Vaterland bekümmert, das in Absicht der Ehe mit der Natur noch in so ziemlichem Vernehmen steht. Ich bin sehr für Leute welche reisen, wie *Nro. III.* beweiset; allein sie müssen auch zu Hause kommen: sie müssen reisen, um ihr Vaterland schätzen zu lernen. Vielleicht stirbt man leichter in der Fremde, weil der Tod einem verlassenen Herzen lieb ist. Jener Gesetzgeber, der aufserhalb seines Vaterlandes starb, um seine Gesetze unsterblich zu machen, hat hierdurch für sich so sehr, wie für seine Landsleute gesorgt. Leben mufs man, wo man geboren ist. *Es ist süfs fürs Vaterland* — Federn schneiden; denn, ohne meiner anderen kleinen Mühe zu gedenken, so habe ich sechse zu dieser Schrift

geschnitten. Der Franzose — davon bin ich so überzeugt, als dafs diese Schrift nicht mit Deutschen Lettern gedruckt ist — der Franzose würde mich, wenn er meine Schrift lesen sollte, (denn wollen wird er es nie) für einen Idioten in der Liebe halten; der Italiäner für einen Pilgrim; und der Engländer, der sonst unser lieber Vetter ist? Was die Liebe anbetrift, so sind wir nicht ganz aus Ein m Hause: er ist von der Schwester, wir vom Bruder; er ist ein Sklav seines Weibes, so wie wir von Gottes Gnaden Herren sind, vielleicht weil er sich des Vorzuges einer wichtigeren Freiheit viel zu sehr bewufst ist, als dafs er sich in seinem Hause Mühe darum geben sollte. Ich will hier nur eine Spanische Minute lang eines Vorschlages erwähnen, mit dem ich nicht völlig zufrieden bin. Ein Projektmacher meint, "es wäre gut, einem jeden in Deutschland seine Freiheit zu lassen; dieser Hof würde also Englisch, jener Französisch, diese Stadt Spanisch werden; Deutschland würde bei dieser Toleranz

nichts verlieren; wenn es anders — und was ist gewisser? — einen Originalstoff in sich hätte, so müfste dieser Saame hervorschiefsen und Frucht bringen in Geduld. Alsdann würden wir vielleicht nicht ein Stück Wald und Feld umzäunen und den Vorbeigehenden zuschreien: ein Deutscher Originalgarten! oder unsern Kostgängern Englisches Fleisch und Französische Brühe auftragen." — So weit der Projektmacher. Soll er, wie ich fast dafür halte, des Landes verwiesen werden, so lasse man kein Englisches, kein Französisches Buch auf. Man winde ihm die Daumen aus; und ficht es ohne Daumen, so sei man strenger, sei *Brutus*, und wüthe in seinem Eingeweide, um Deutsch zu seyn. Mit Freuden werd' ich diesen Ehe-Katechismus, sobald er, wie ich nicht denke und vermuthe, ausländische Fabrik ist, von der Kritik brandmarken und jedes Kapitel mit glühenden Zangen reifsen sehen. Hängt es an Galgen, und belautet das Gericht. Hier ist meine Handstreckung.

Ich will mir den Hut in die Augen drücken, und sagen: "hängt mein Buch, so hängt ein "Dieb. Glück zu dem Vehmgerichte! und "wehe dem Fälscher!" Man banne und erkläre es in die Acht, man nehme ihm Feuer und Rauch, Dach und Fach — es ist verdienter Lohn. Ich will mit diesem ungerathenen Buche schalten und walten lassen, und freue mich, dafs die Vormundschafts-Rechte, welche geradezu auf die Person gehen, mich nicht treffen. Bald hätte ich das Tintefafs anstatt der Sandbüchse gegriffen. —

Endlich — ich glaube schon mehrmals *endlich* gesagt zu haben; allein das weifs ich gewifs, dafs es jetzt das letztemal ist — ist es bekannt, dafs die Geistlichen der protestantischen Kirche, besonders auf dem Lande, wo man in diesem Stücke noch etwas protestantischer ist, sich verheirathen müssen, wenn sie Zutrauen bei ihrer lieben Gemeine haben wollen, obgleich die Geistlichen einer anderen, wiewohl auch christlichen, Kirche die Ehe als ein Sakrament

ansehen und die Gabe der Enthaltsamkeit oder der Verschneidung von Natur haben; wenigstens haben müssen. Aus dieser christlichen Unübereinstimmung wird sich ergeben, es sei eben nicht nothwendig, dafs ich durchaus verheirathet seyn müsse, und ob ich es sei, oder nicht sei, wolle man geneigtest an seinen Ort gestellt seyn lassen. *Platon's Phädon* machte, dafs sich jemand ins Meer stürzte; und wenn ich so viel erlange, dafs meiner Schrift wegen nur ein einziger junger Mensch sich entschliefst, ein Mädchen glücklich zu machen, so möchte ich wissen, wie ich selbst als Autor glücklicher seyn könnte? Wär' ich aber im Stande, alles paarweise aus meinem Büchlein hinaus zu führen, wie der Vater *Noa* alles in seinen Kasten hineinbrachte, so würde mein Glück unaussprechlich seyn. Vielleicht dafs einst eine Zeit kommt, da man keinen Zucker in den Wein legt, da man die reine Vernunft nicht mit Gesetzen verdirbt, da man keine andere Würde als die Würde der Mensch-

heit kennt, da man nicht die Kunst glücklich, sondern des Glückes werth zu seyn, lernet, und da das *Reich Gottes kommt* und wir sein *Volk* werden.

Gehab dich wohl — nicht bis aufs Wiedersehen; denn es ist eher möglich, dafs wir uns nicht mehr treffen, als dafs es geschieht. Gehab dich wohl!

Noch ein paar Worte an dich, kunstrichterlicher Leser, der du mit und ohne Exorcismus zu taufen berechtigt bist, und diese Schrift mit einer Bleifeder ergriffen, und so manche Stelle mit derselben, auch wohl in der Hitze mit dem Nagel des Zeigefingers deiner rechten Hand angezeichnet hast. Ich würde dieses, in Rücksicht des mehrerwähnten Einganges *sub Nro.* III *weglagern* nennen, wenn ich nicht dieses Wortes wegen noch ein *Notabene* mehr befürchten müfste. Macht nicht, lieben Herren, dafs es von euch heifst: *sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden.* Den Geiz hafs' ich aus Herzensgrund, und

darum wässere ich nichts, was ich auftische, sondern lafs' es, wie Gott es giebt. Eine gar zu strenge Diät schadet an Leib und Seele. Wer Wein verschworen hat, esse Trauben. Ein Bilderstürmer trete ins Gartenhäuschen, wo die Wände weifs sind. So viel ist gewifs, dafs ich keine Beurtheilung sub- und obrepirt habe, und dafs ich mich mit Freuden dem Urtheil zu unterwerfen bereit bin, das ein competenter Richter, der das Recht nicht beugt und meine *Schrift* und nicht *mich* beurtheilt, aussprechen wird. Leuten von andrer Art, denen das Hauptstück ihrer Beurtheilung fehlt, weil sie meinen *Namen nicht wissen* — diesen *Asmodis* dient zur Nachricht, dafs niemand meinen Pafs gesehen hat, woraus sich Name, Vaterland, und dafs ich aus einem gesunden Ort ausgereiset bin, ergiebt.

Gedruckt bei Johann Friedrich Unger.

Ueber

die Mittel

gegen die

Verletzung öffentlicher Anlagen

und

Zierrathen.

Berlin, 1792.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

Schon oft war der Verfaſſer durch ſo manchen unangenehmen Vorfall dieſer Art veranlaſſet worden, den Urſachen der Zerſtörungsſucht öffentlicher Anlagen und Zierrathen nachzuſpüren, als ihn die Preisaufgabe der Königlichen Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen auf den 1. Julius 1791;

„Was iſt die Urſache, warum wenig„ſtens in vielen Theilen von Deutſch-

„land Zierrathen an öffentlichen Ge-
„bäuden, Brücken, Geländern, Mo-
„numenten, Meilensäulen, Bäumen
„und Bänken in Alleen u. d. aus leerem
„Muthwillen öfter als in Italien und
„andern Ländern verdorben werden?
„und wie läßt sich diese wie es scheint
„nationelle Unart am sichersten und ge-
„schwindesten ausrotten?"

zur gegenwärtigen Schrift vermochte, welche, wie er wünscht und hofft, deutscher Art und Kunst und deutschem Sinn und Herzen nicht zu nahe treten wird. Es schien ihm anfänglich hart, einer ganzen achtungswürdigen Nation eine Frage zur Last zu legen, die in der Regel nur auf die Rechnung des gemeinen Mannes gehöret,

und die auf Paris, London und Petersburg eben so gut wie auf Wien und Berlin Anwendung findet, indem vielleicht bloß Italien sich zu einer Ausnahme von der allgemeinen Unart erhebet, nach welcher der Pöbel sich an öffentlichen Anstalten und Zierrathen zu vergreifen pflegt; indessen mußte der Verfasser am Ende, der Wahrheit zur Ehre, einräumen, daß, da so gar selbst Italien in der Preisaufgabe nicht völlig ausgenommen wird, in Deutschland sich dergleichen Vorfälle ohne allen Zweifel öfter als in anderen Ländern zutragen. Die Preisfrage beantwortet sich in gewisser Art selbst, indem sie diese Ausschweifungen aus einem leeren Muthwillen ableitet. Uebrigens wird der

Verfaſſer dieſer Schrift, dem nach keiner Preiserreichung gelüſtete, ſich reichlich belohnt finden, wenn ſein Scherflein nur etwas zur Abſtellung dieſer Ungezogenheit und zur Ermäßigung des ſo erniedrigenden Vorwurfs gegen Deutſchland beizutragen im Stande iſt. Den 1. Julius 1791.

Der Trieb der Menſchen ſich länger im Andenken unter den Lebendigen zu erhalten, als die den Menſchen in und außer der Regel vorgezeichnete Lebensdauer es erlaubt, ſtehet mit dem Triebe ſich fortzupflanzen in einer unverkennbaren Verwandtſchaft, und ſcheint es ſo ſehr außer Zweifel zu ſetzen, daß die Vorſehung es mit den vernünftigen Geſchöpfen der ſichtbaren Welt aufs Geſchlecht angelegt habe, als er beiläufig einem jeden einzelnen Sterblichen ein Schimmerlicht von Hoffnung zur Unſterblichkeit und Verewigung anzubieten ſcheinet.

Die Fortpflanzung, jene ſichtbare Unſterblichkeit, kraft deren wir das Andenken unſerer Vorfahren ſo genau erhalten, als wenn ſie noch unter uns wären, und die damit verbundene Zuneigung zu unſerer eigenthümlichen Nachwelt, die ſich unter einander nicht ſelten an Leib und Seele ſo ähnlich iſt, fordert uns zur Sorgfalt auf, dies uns ſo werthe Andenken unſerer Nachkommenſchaft zu befördern, zu

vergrößern und zu verdienen, und durch sichtbare Zeichen uns auch alsdenn, wenn wir unsichtbar geworden, in lebendige Erinnerung zu bringen. Wir machen leblose, indessen unserer Existenz nicht unanständige, vielmehr ihr angemessene Gegenstände zu unsern Gevollmächtigten, welche uns entweder aus der Vergessenheit, in welche die undankbaren Nachkommen uns fallen liessen, herausreißen, oder aber das geistige Andenken versinnlichen, verstärken und allgemeiner machen sollen. Wenn der Privatmann in dieser Rücksicht Häuser bauet, uncultivirten Ländereien aufhilft, Fideicommisse und Majorate stiftet; so errichten und verschönern Regenten Schlösser und Städte. Alexander und Catharina die Zweite stifteten sich durch Erbauung neuer Städte und anderer wahrhaft großer Anlagen in ihren Welten Monumente für die Ewigkeit; so wie Friedrich der Zweite in seinem Planeten sich mehr als Ein Königliches Andenken errichtete, Berlin und Potsdam umschuf, Sanssouci und außer ihm einen neuen Pallast erbaute, dem er vielleicht bloß darum keinen Namen hinterließ, damit die Nachwelt ihm den seinigen beilegen möchte. Die thatenreichsten Fürsten hatten ohne Zweifel zum historischen Glauben kein sonderliches Zutrauen, und fürchteten, daß die Kri-

tik der Nachwelt sich keine Mühe verdrießen lassen würde, ihre Geschichte, auch selbst wenn sie Helden und Verfasser derselben in Einer hohen Person wären, zu beprüfen und so lange mit ihren Thaten zu rechten und zu richten, bis wenig zu ihrem Ruhm übrig bliebe; als welche Befürchtung um so gegründeter scheint, da der Gesichtspunkt, aus dem geurtheilt wird, Thaten oft zu Unthaten zu machen im Stande ist.

Ganz anders mit Denkmälern, in die man, wenn sie gleich nicht so viel wie jene Thaten beweisen, dennoch Wohlwollen, Menschenliebe, Einsicht und Geschmack legen kann, um sich, wo nicht im großen, so doch im geneigten Andenken zu erhalten. Helden die so viel verwüsteten, wollen denn doch wieder aufbauen; so wie sie gemeinhin, da sie Menschen nicht auferwecken können, Colonisten in ihren Staat zu ziehen und hierdurch die Menschenzahl zu vergrößern sich politische Mühe geben. Selten begnügen sie sich mit dem weit soliderem Plan, durch einen beglückteren Zustand ihrer Bürger die Bevölkerung zu befördern; vielmehr gehen sie darauf aus, erwachsene Menschen dem Staat wieder zu geben, da sie ihm dergleichen durch Kriege entzogen hatten. Sie sind zu alt, eine Bevölkerungsschule von Kindesbeinen an anzulegen, wenn sie unter ihren Lor-

beeren ausruhen; und so bleibt ihnen also nichts weiter übrig, als anzupflanzen, was der Nachbar auswirft, um den leeren Raum zu füllen, unbekümmert ob es wurzelt oder nicht. Gehört der Staat zu den monarchischen, und hat der Regent Kinder oder Verwandte zu seinen Thronerben; hinterläßt der Privatmann Nachfolger, die seinem Blute und Herzen nahe sind: so wird das Bestreben, dergleichen Denkmäler zurück zu lassen, desto inbrünstiger. In der That, ich glaube, daß es wenig gemeine und selbst arme Menschen giebt, die nicht wenigstens durch einen gepflanzten Baum ihres Namens Andenken zu stiften gesucht; ich sage: Menschen, und muß bemerken, daß das andere Geschlecht diese Neigung weit weniger äußert, weil es seinen Geschlechtsnamen dem Namen seiner Männer opfert, und nicht unmittelbar, sondern mittelbar unvergeßlich seyn will, wie es sich denn vorzüglich durch Kinder unsterblich zu werden berufen fühlt, welche bloß in ihren Genealogien die Geburtsnamen der Mütter aufheben und beilegen, obwohl im Königlichen Spanien die Kinder neben dem Namen ihres Vaters auch den Namen ihrer Mutter führen.

So gewöhnlich indessen dieser Andenkenstrieb ist, und so häufig man sich durch körperli-

che Sachen zu verewigen trachtet, welches insbesondere die Liebe zum so genannten ehrlichen oder ehrenvollen Begräbniß außer Zweifel setzet; eben so gewöhnlich ist auch der Hang, dergleichen Andenkensstiftungen zu zerstören und zu verderben. Allein wenn jener Trieb allgemein und menschlich ist; so ist die Zerstörungssucht ein Ueberbleibsel der Barbarei und Ungezogenheit, das man, wenn es gleich nicht unmittelbar gegen Menschen gerichtet ist und sonach den Namen, Unmenschlichkeit, nicht eigentlich verdient — jedoch so zu nennen sich nicht entbrechen kann. Die Zerstörungssucht ist so alt wie die Denkmäler selbst, so wie der Tod nicht viel jünger als das Leben ist. Die ersten Christen waren oft grimmigere Zerstörer, als die Gothen und Vandalen; Priester und Mönche vernichteten die schätzbarsten Werke der Alten, und besudelten das Pergament mit ihren Legenden. Die ärgsten Zerstörer sind die Seldschucken und ihre Nachkommen die Türken: denn sie ließen alles des ewigen Todes sterben, und ihre Zerstörungen sind das einzige Denkmal ihres Namens, wogegen die Gothen doch mindestens baueten, nachdem sie zerstöret hatten.

Die Unart der Zerstörung und Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen ist besonders

in Deutschland herrschend, wo sie allerdings sich öfter ereignet, als in Italien und andern Ländern; und nach diesen Thatsachen, welche, man sey so sehr Deutscher als man wolle, zum voraus gesetzt werden können, kommt es zuerst auf die Entwickelung der Ursachen an: warum wenigstens in vielen Theilen von Deutschland Zierrathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Bäumen, Bänken in Alleen u. d. aus leerem Muthwillen öfter als in Italien und andern Ländern verdorben werden? um diesen Ursachen so angemessene Mittel vorschlagen zu können, daß diese Unart am sichersten und geschwindesten ausgerottet werde. Gewiß hat der Arzt die Hälfte seines Weges zurückgelegt, wenn er die Ursachen der zu heilenden Krankheit entdecket hat; hebt man die Ursachen des Uebels, so hebt man auch das Uebel selbst. —

Werden nun die Ursachen dieser fast als national in Deutschland anzuvehmenden Unart alle als barbarisch angesehen werden müssen? oder wird man deren einige aus einer nicht so verächtlichen Quelle ableiten können? wird man sich derselben gegen den Ausländer durchweg schämen müssen? oder sie mit ihm in Erwegung zu ziehen unbedenklich finden? werden sie in den

Deutschen oder in Deutschland liegen? Die Verschiedenheit der öffentlichen Gegenstände, welche der Verfolgung ausgesetzt sind, bringen mich zu der vorläufigen Bemerkung, die zur Einleitung der anzugebenden Ursachen dienen kann, daß man nämlich in der Regel sich mehr wider den Luxus, der, wo nicht allein, so doch vorzüglich, sich auf Pracht oder Schönheit einschränket, und wohin alle Monumente und Zierrathen gehören, erkläret; dagegen unzuverkennende Zurückhaltung gegen Dinge äußert, bei denen das Nützliche hervorsticht, und die wenigstens dem Luxus nicht die Oberhand lassen. An einer Sonnenuhr, wenn sie nämlich deutsche Ziffern hat, Meilensäulen und Brücken wird man sich seltener, als an Statüen oder Büsten oder bloßen Verzierungen vergreifen; und in der That es gehöret ein weit größerer Grad der Ungezogenheit, die an Barbarei, Unsinn und Wuth gränzet, dazu, wenn man auch dem Nützlichen, so bald es nämlich entweder an sich Jedermann einleuchtend ist, oder durch gehörige Bekanntmachungen von dieser Seite entwickelt worden, nachstellet. Ob nun gleich die Erfahrung lehret, daß auch dergleichen nützliche Gegenstände zerstört und unbrauchbar gemacht werden, so möchten sich jedoch, wie ich aus Liebe zur Menschheit

hoffe, die letztern Vorfälle zu den erstern wie Regel zur Ausnahme verhalten, und so gar ein Schimmerlicht von Reflexion bei der Zerstörungssucht vorhanden seyn. Wäre dies wirklich, so wird man nur die Mühe haben, die Falschheit derselben zu zeigen, um auf die Widerlegung dieser Scheingründe aufmerksam zu machen: wäre dies wirklich, so wird diese Nationalunart viel von ihrem gehässigen Wesen verlieren, und man wird vielleicht den Grund derselben so gar, nicht so wohl in der Erbsünde des gemeinen Mannes, sondern in den Vorurtheilen seiner Erzieher, und in den besseren Ständen oder vielmehr in einer gewissen Härte finden, welche das mittägige Volk, denen die Sklaverei fast zur andern Natur geworden, geduldig erträgt, wogegen sich aber der Deutsche mit allen Kräften sträubt. Der leere Muthwille, auf dessen Rechnung man diese Zerstörungssucht gemeinhin schreibt, wird, wenn gleich nicht Alles, so doch etwas, von seiner Gehässigkeit und von jener abscheulichen Leere verlieren, die man ihm beilegt und die ihm auch wirklich eigen zu seyn scheinet; und man wird nicht unabgeneigt seyn, ihm Rache, Eigensinn und andere dergleichen minder schandbare Beweggründe unterzulegen — Die Sache bleibt aller dieser Rücksich-

ren ungeachtet immer gleich verwerflich; indeſſen werden doch die Deutſchen ſo unwürdig nicht erſcheinen, wie es wohl auf den erſten Anblick ausſieht.

Deutſchland, die erhabenſte Republik, welche aus Fürſten und freien Städten beſtehet, hat ein Oberhaupt, welches eigentlich auch die Obrigkeit des Landes iſt; und dieſe politiſche Würde, keine Monarchie, ſondern ein Staatskörper zu ſeyn, wo das Oberhaupt ſo gut wie die Reichsglieder regierende Herren ſind, und wodurch ſich ein gewiſſes Freiheitsgefühl und ein lebendiger Glaube an Menſchenrechte erhält, ſcheinet, wie ſchon oft bemerkt worden iſt, dem Geſchmack und den ſchönen Künſten außerordentlich im Wege zu ſtehen, wo durchaus Ein Rom erforderlich iſt, von dem der Dichter ſagt: pollis nihil urbe Roma viſere majus. Sind nun gleich Paris und London zu jener Würde nicht gediehen, welche dem alten Rom als caput mundi gebührte, und iſt gleich keine Wahrſcheinlichkeit, daß eine dieſer beiden Städte ſich zu der Höhe des ehemaligen Roms erheben wird; ſo verbreiten doch jene wahren Hauptſtädte eine gewiſſe Denkungsart in den ihrer Leitung untergebenen Staaten, ſo daß Alles in Frankreich und England, was Geſchmack hat oder haben will, ihn aus London

und Paris bringt und ihn von dort aus (das heißt höheren Orts) beurkunden läßt. Es giebt nur Ein Interesse in England, das ist das Interesse von London, und Eins in Frankreich, das ist das Interesse von Paris. — Die Revolution hat gelehrt, was Paris vermochte, und ohne mich in die Frage einzulassen: ob ein dergleichen Haupt im Staat, besonders wenn er monarchisch ist, politisch anzurathen sey; so ist doch so viel außer Zweifel, daß einer dergleichen Stadt alles nachahmt, alles huldigt, und daß sie, besonders wenn sie sich als Gesetzgeberin des Geschmacks zeigt, einen um so mächtigeren Thron behauptet, als sie nicht gebietet, sondern vorleuchtet, nicht will, sondern nahe legt, nicht Monarchin, selbst nicht Mutter, sondern älteste Schwester im Kreise des jüngern Geschwisters ist. Deutschland hat keine Stadt, welche ihre gemeinschaftliche Ehre wäre, und sonach hat Deutschland auch keine Hauptstadt, keine Residenz des Geschmacks, kein Centrum, wo alles ausgeht und alles zusammenfließt — und wenn es gleich Oesterreichische, Hannöverische, Brandenburgische, Sächsische Patrioten giebt, so giebt es doch nicht Deutsche Patrioten. Jeder Herr regiert sein oft nur sehr kleines Ländchen nach selbst eigner Einsicht oder höchst eignen

Grillen,

Grillen; und so wie er sich etwas zu vergeben glaubt, wenn er Wien oder eine andere große Stadt zu Rom machte, so nimmt er zwar insgeheim von Wien, Dresden und Berlin Lehr und Beispiel an, allein öffentlich erweiset er seiner Haupt- und Residenzstadt und seinen einheimischen Künstlern, wo nicht Ehre, so doch bei weitem mehr als Gerechtigkeit. Ist es nicht Wien, Dresden, Berlin, so ist es doch seine Hauptstadt; betrifft es nicht wichtige und der Rede werthe Verschiedenheiten, die seinem Künstler eigen sind, so bleiben es doch Abweichungen: genug! sein National-Künstler ist in formali und materiali da. Möchte er es immerhin seyn, wenn er nur nicht auf öffentliche Plätze, die Tempel der Kunst, ein Recht behauptete. Da prangt nun der Altar für den kleinen Künstler eines kleinen Staats, und scheint sich nicht bloß mit Opferfeuer seines eingeschränkten Landes zu begnügen, sondern ganz Deutschland zu diesem Opfer einzuladen. Dies tour comme chez nous wird das pomum Eridos. Der Nationalist eines größeren Staats beneidet den Künstlern kleinern Herkommens Ehre und Vortheil; und wenn gleich Apelles und Protogenes sich durch Kunst heraus fordern und so lange Linien ziehen bis, Protogenes seinen Mei-

ſter erkennt: ſo bleibt doch das Reſultat dieſes Rangſtreites gemeinhin nur unter ihnen, und nicht bloß der gemeine, ſondern auch der Mann von mehrerer Bedeutung läßt ſich nicht abwenden, faſt in eben dem Grade auf die Künſtler und die Kunſt ſeines Landes eiferſüchtig zu ſeyn, wie auf ſeinen Regenten und ſeine Regierungsform. Iſt es bei dieſen Umſtänden Wunder, wenn die Künſtler in Deutſchland unter einander auf Rechnung des Staats Kunſtkriege führen, wenn edle Meiſter um kunſterfahrne Anhänger werben, und wenn Stümper ſich einen Anhang erſchleichen, der ihrem Bilde ähnlich iſt? Der Durchreiſende und Fremde beweiſet geradezu, weß Geiſtes Kind er iſt, und zerſtört, ſo weit ſein Arm unbemerkt reichen kann, je nachdem er des Verſtandes und des Willens iſt, dort ein Meiſterſtück, hier eine Stümperei; allein auch der ſich anſiedelte, behält ſo viel Liebe zu ſeinem Vaterlande und ſeinen Penaten, daß er, theils wegen der vielen unnützen Schwierigkeiten, die man ihm bei dem Anfange ſeines Bürgerrechts in den Weg legte, und die man bei der kleinſten Gelegenheit erneuert, theils wegen der unerträglichen Lobpreiſungen auf Koſten ſeines Vaterlandes, einen Haß im Stillen nährt, der gemeinhin zuerſt an Kunſtſachen und

demnächst an anderen heterogenen und völlig unschuldigen Gegenständen Ritterthaten auszuüben pflegt. Dergleichen Zerstörer begnügen sich nicht, ihre Wuth an Kunst und Natur eines ihnen völlig fremden oder an Vaterlandsstatt angenommenen Aufenthalts zu kühlen, sondern wollen sogar durch ihre Ungezogenheit den Vorwurf und die Schande derselben auf das ihnen verhaßte Land bringen. Die Kurzsichtigen! wenn sie auch ihren Zweck zum Theil erreichen; ziehen sie nicht zugleich wider ganz Deutschland zu Felde? sind sie nicht Schuld an Preisfragen, die auf Kosten der deutschen Nation ausgestellt werden? Hätten die Deutschen ein Vaterland, eine Stadt, der sie Roms Rechte beilegen könnten, ohne diesem Rom in einer andern Hinsicht als wegen der schönen Künste und Wissenschaften zu huldigen; es würde der Hang, Mörder an heiligen Stäten zu werden, weniger in Deutschland vorhanden seyn, als jetzt, wo sich überall (um das Gelindeste zu sagen) ein dergleichen brüder- oder schwesterlicher Neid offenbaret, der sich in der Regel nicht in Hauptsachen, sondern in kleinern, indessen doch Lieblings-Gegenständen zeigt, die von Herzen kommen und zu Herzen gehen, und die oft eben darum, weil sie minder nützlich sind, eine gewisse

Klasse von Menschen desto mehr interessiren. Die Eifersucht in der Liebe ist ein hitziges, die Eifersucht auf andere Vorzüge ein kaltes Fieber; indessen kann das kalte Fieber zu außerordentlichen Folgen ausarten. Diese Umstände erhalten noch mehr Nachdruck und Bestätigung, wenn man in Erwegung zieht, daß dergleichen der Zerstörung ausgesetzte Gegenstände sich in Städten befinden, wo der Zusammenfluß der Fremden gewöhnlich ist, und wo auch Fremde am allerliebsten sich einnisteln. Auf dem Lande sind Monumente und Verzierungen, wenn sie durch besondere Anlässe hier angebracht werden, gemeinhin sicher, wenn gleich Anpflanzungen, Bänke und Alleen u. d. gl. aus einer ganz andern Ursache auf dem Lande der Verfolgung ausgesetzt zu seyn pflegen. Die Verschiedenheit der Religion scheinet jener Verfolgung noch weit größern Vorschub zu leisten, so wie sie den Neid uyd die Eifersucht befördert. Dieses findet besonders bei Monumenten und Gegenständen statt, die der katholischen Kirche vorzugsweise angehören. Der Protestant glaubt Gewissens halber Dinge verfolgen zu müssen, die zur Abgötterei Gelegenheit geben können; und dieser Verfolgungsgeist bleibt, wie gewöhnlich, nie in seinen Schranken, sondern gehet zuletzt so weit,

daß er Meilensäulen und andere Gegenstände als heimliche Götzenbilder ansieht. Der Katholik erwidert Böses mit Bösem, und zerstört da unbedenklich Monumente und Zierrathen, wo er keine Marienbilder trifft; er will der Kunst nicht gestatten, ihre Arbeiten so öffentlich an den Tag zu legen, falls sie nicht zuvor in der Kirche die Weihung erhalten, oder wohl gar durch den übernommenen Schutz des Ortes diese Erkenntlichkeit verdienen. So glaubt der gemeine Katholik nicht, daß er die öffentlich aufgestellten Heiligen-Bilder in Schutz nehme, sondern daß diese Heiligen-Bilder huldreichst geruhen, ihm und der ganzen Gegend diesen Schutz angedeihen zu lassen. Diese Denkart ist indessen so wenig neu und bloß dem Katholiken eigen, daß schon die Termen bei den Römern Gränzsteine waren, welchen man gemeinhin einen Kopf aufsetzte, um sie zu decken. Die Hermen und Hermatheuen, welche den Griechen nicht nur zur Bewahrung der Gränzen, sondern zur Verzierung öffentlicher Plätze, Straßen, Grabmäler u. s. w. dienten, und gewöhnlich aus viereckigen Steinen bestanden, trugen oben den Kopf Mercurs, oft zwei Köpfe, des Mercurs und der Minerva, und wurden durch diese Gottheiten gleichsam geschützt. Da wo sich die Religion in

dergleichen öffentliche Zierden einmischt und sie heiligt, wird keine frevelhafte oder leichtsinnige Hand sich an ihnen vergreifen. In einem Staate, wo Katholiken und Protestanten gleiche Rechte haben, offenbaret sich diese Denkart noch öfter, als da, wo eine Kirche die leidende, und die andere die triumphirende oder die sichtbare und unsichtbare ist, wiewohl auch hier diese Ereignisse, wenn sie gleich aus anderen Quellen kommen, nicht ungewöhnlich sind. Die blutigen Kriege, welche leider! in Deutschland in diesem Jahrhundert geführt wurden, liefern zu den Ursachen dieser Zerstörungslust keinen geringen Beitrag, und nie wird zwischen Oesterreich und Preußen, auch ohne die dieser Vereinigung entgegen stehenden politischen Absichten, eine ganz herzliche Zuneigung Statt finden. Das vergossene Blut der Väter kann von den Söhnen nicht vergessen werden, und kein Wehrgeld ist im Stande, dergleichen Blutschulden zu tilgen und zu vergüten. Wenn die Nachricht, welche die Briefe eines alten Preußischen Officiers (Hohenzollern 1790. S. 4.) mittheilen, zuverlässig ist, nach welcher Friedrich der Zweite im Jahr 1757 die Zerstörung des Brühlischen Schlosses Krogwitz commandirte, sie sogar eigenhändig anfing und durch sein erstes Bataillon

Garde vollenden ließ; wird man noch bezweifeln, daß der Vater der Zerstörung, der Krieg, überhaupt an der Ungezogenheit öffentliche Anlagen und Zierrathen zu verletzen, einen großen Antheil habe? Muthwille mischt sich freilich in so manche Art von Verfolgungswuth; und wenn er gleich nicht überall den Beinamen des leeren Muthwillens verdient, so kennet man doch die Weise der Leidenschaften, die, wenn sie den Menschen einnehmen, aller Unregelmäßigkeit Thür und Thor öffnen — Rache und Muthwille stehen außerdem in so naher Verwandtschaft, daß fast bei jeder Rache sich Muthwille hervorthut.

So ganz zu leugnen ist es indessen nicht, daß man ein Kenner seyn muß, um für gewisse Gesichter der Gottheiten griechischen und römischen Andenkens Achtung zu haben, so wie nur ein andachtsreicher Katholik den meisten Heiligen-Bildern Geschmack abzugewinnen im Stande ist. Ich habe die Beobachtung zu machen Gelegenheit gehabt, daß fast Niemand, der sich herzhaft fühlte, ein par öffentlich aufgestellte Ringer ansehen konnte, ohne Hang zu äußern, sie aus einander zu bringen, ohne Neigung sich des einen anzunehmen; und so wie man den Schauspieler nicht leiden kann, der immer grausame

und schelmische Rollen macht, so finden Menschen, oder vielmehr Deutsche, dergleichen trotzende Gesichter unleidlich. Es liegt ein besonderes Feuer im Deutschen; der Geist der Verachtung alles dessen, was drohet, ruhet auf ihm: „mir hättest du nicht so kommen sollen," hab' ich oft Vorübergehende sagen gehört; und da die arme Statue eine schlechte Figur spielt und nur zum Drohen aufgelegt ist, so macht denn ein gehabter Verdruß, ein Zank bei dem man den Kürzern zog, daß sich der Vorübergehende an einer unschuldigen Verzierung, an einer Büste, an einer Statue vergreift, womit er bis dahin zwar nicht gute Freundschaft, indessen doch in gewisser Art Umgang gehalten hat. — Darf ich nach diesen Bemerkungen noch anführen, daß ein halb cultivirtes Volk das gefährlichste und ausschweifendste unter allen ist? und daß eben Deutschland seit langer Zeit sich in dieser Lage befindet? Niemand wird die Riesenschritte verkennen, welche Deutschland unter Friedrich dem Zweiten und Joseph dem Zweiten that, wozu die Verachtung, welche Friedrich der Zweite die Deutschen empfinden ließ, gewiß keine geringe Beihülfe leistete; allein außerdem, daß eben diese Schnelligkeit sehr viel dazu beitrug, daß sich die Aufklärung nicht setzen konnte, so weiß

ich nicht, ob ein vollkommenes Drittheil in dem preußischen Staat, und ein Sechstheil in dem österreichischen, als Aufgeklärte, als Vorurtheilsbefreite angenommen werden können. Als Deutschland noch roh war, wird man sich vielleicht seltener, als jetzt, an Monumenten und Zierrathen versündiget haben. Es giebt indessen, außer Monumenten und Zierrathen, auch noch andere Gegenstände, welche der Zerstörung und Verletzung ausgesetzt sind, und es wird des Versuchs belohnen, sie näher in Verbindung zu bringen, um den Knoten der Zerstörungssucht desto sicherer und desto leichter zu lösen.

Ueberall wo die Natur freigebig war, den Menschen, ihren Lieblingen, alles was schön und herrlich ist in größerem Maaße zuzuwenden, bestrebt sich der menschliche Kunstfleiß, die Natur zu übertreffen. Ist es, um sie zu überzeugen, daß sie ihre Güte nicht an Unempfindliche verschwendet habe? oder, ihr zu zeigen, daß ihre Lieblinge noch zu einem höhern Grade des Guten empfänglich sind? oder, sie zu beschämen, daß Menschen das Vermögen besitzen, die Natur nicht nur nachzuahmen, sondern sie zu verschönern? Der gemeinste Mann hat, so wie überhaupt seine Sinne, vorzüglich sein Auge an Schönheiten in einem solchen Grade gewöhnt, daß er sich ohne

sie nicht mehr behelfen kann; er will nicht leben, wenn er nicht schön leben soll, und so würde man in Italien und anderen durch ein vorzügliches Klima ausgezeichneten Ländern glauben, sich an seiner Existenz zu vergreifen, wenn man Anlagen, wodurch der Mensch der Natur, so zu sagen, huldigte, zerstören wollte. Im kalten Klima, wo man der Natur-Schönheiten und Herrlichkeiten fast nicht froh wird, und wo ein sich Zeit nehmender Winter herrscht, mit dem es der Frühling und Herbst eher als mit dem Sommer halten, können die Sinne, und vorzüglich das Auge, sich nicht an Schönheit gewöhnen. In warmen Ländern dagegen gehören jene Anlagen zu Hause, die durch geistreiche Genies ihr Daseyn erhielten, und welche zu zerstören selbst der gemeine Mann schon zu sehr Kenner ist. In Deutschland war die Natur kärglicher; nur sparsam zeigt sie hier und da was sie kann. Der Rheinwein, über den Friedrich der Zweite nicht aufhören konnte zu spotten, hat jene Annehmlichkeit nicht, den französische, spanische, portugiesische und andere Weine behaupten, und auf sieben erträgliche Jahre, die der Fleiß unermüdet benutzte, folgt gemeinhin ein einziger Winter, der alle diese Bemühungen zerstört. Dies bringt, wenn ich so sagen darf, wider die Natur

auf. Schon ein so großer Theil von der Allee ist durch den Winter weggerafft; was soll der übrige Theil? Hier zerstörte die Härte des Klimas den größten oder kleinsten Theil eines Geländers; das übrige mag auch zu Grunde gehen — Kann die Natur zerstören, warum soll es der Mensch nicht, dessen harter Beruf es ist, der Härte des Klimas zu widerstreben und ihr, wo nur immer möglich, Trotz zu bieten? Freilich auf eine andere Weise, als durch Zerstörung; wer indessen denkt an die Art, wenn man bitterböse ist? Ueberhaupt hat der Mensch immer eine Tinktur von dem Klima, welches er bewohnt; er wird mit dem vertraut, was er täglich sieht, und ahmt es nach. Da der Deutsche zum größten Theil einen ziemlich rauhen Erdstrich bewohnt, wo die Natur so gern sterben läßt und nur selten spricht: kommt wieder; ist es ihm zu verdenken, wenn er rauh wie sein Boden, und zur Zerstörung geneigt wird? Ihm entreißt er nur mit vieler Mühe und Anstrengung aller seiner Kräfte, kaum so viel, als er zur Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse gebraucht; ist es ihm so ganz zu verargen, wenn er, der selbst nichts spielend hervorbringen kann, ein erklärter Feind von Allem ist, was er für Spielwerk hält? Zeigen in wärmern und gelindern Ländern die Men-

schen, daß sie der Natur nachhelfen und sie verschönern können; so wollen in Gegenden, die von der Natur verwahrloset worden, die Menschen zeigen, daß sie so gut wie sie zu zerstören verstehen. Selbst der Blitz reizt zu dieser Zerstörung, da er sich oft an diesen hervorragenden Dingen vergreift, wenn dagegen das Erdbeben es selten bei dergleichen kleinen Verletzungen und Streifereien bewenden läßt. Es sey mir noch ein Rückblick auf das Klima erlaubt, um den Deutschen, durch die Anklage, zu vertheidigen.

Der deutsche Pöbel fordert nur Brodt, die Circenses erläßt er dem Staat; das Klima zwingt ihn zur Arbeit bis zur Erschöpfung, Zeit zur Ruhe ist ihm mit karger Hand zugemessen. Da er Muße nicht kennt, so kann er auch für Dinge, die bloß Gegenstände der Muße sind, wenig oder gar keine Achtung haben; und dieses Nichtachten ist wohl, wo nicht die erste, so doch die vorzüglichste Veranlassung das zu zerstören, was keinen Werth für ihn hat. Der neue träge Römer, seinen Ahnherren aus den Zeiten des Juvenals ähnlich, welcher lieber bei einer Klosterſuppe im Schweiße seines Angesichts faullenzet, als die Campagna di Roma bauet, bedarf etwas um das Leere seiner Muße auszufüllen; und was sollte ihn denn auch wohl dahin brin-

gen, sich zu bemühen und Hand an öffentliche Denkmäler zu legen? Alles neue ist fremd, alles Fremde wird gehaßt. Der Römer ist mit seinen Statuen und Obelisken gleichsam aufgewachsen; sie gehören zu seiner Familie, sie sind seine Groß-Eltern. Anlagen zur Verschönerung, wenn sie einmal ihre Prüfungszeit der Neuheit glücklich überstanden und zum Indigenat gelangt sind, haben so leicht keine Beschädigung zu befürchten. Ueberhaupt scheint das Neue dem Auge zuwider zu seyn, ehe es sich mit ihm familiarisirt. Nuditäten ärgern keinen Italiener, und ich glaube nicht, daß bei einem Priap eine Signora die Augen wegwenden, oder daß bei dem Anblick einer Venus Anadyomene einem von den Söhnen des heiligen Franz der Puls rascher schlagen wird. Im Thiergarten von Berlin dachte man protestantischer: Aergert dich ein Glied so haue es ab. — In Deutschland fängt man nur seit kurzem an, öffentliche Plätze durch Denkmäler zu verschönern; und sollte diese Neuheit nicht öfters dem Zerstörer die Hand führen, bloß weil sein Auge mit etwas so Wildfremden unbekannt war? Wird nicht auch der Trunk, den man den Deutschen unter mehreren Unarten nachträgt, die Zerstörungssucht befördern? Diese Unart seines Klimas, welche er mit allen übrigen nörd-

lichen Völkerschaften gemein hat, müßte ihn für die Folgen derselben wenigstens so verantwortlich nicht machen, wie seinen südlichen Nachbar: und wer kann es leugnen, daß eine gewisse Rache gegen den, welcher dergleichen öffentliche Monumente, Brücken und Alleen anlegte, sich in die Zerstörungslust einmischt? Der Druck der Unterthänigkeit ist in einigen Provinzen Deutschlands, verbunden mit dem Druck der Natur, fast unausstehlich. Der Mensch will das höchste Gut womit die Natur ihn ausstattete, die Freiheit, nicht durch Verjährung verlieren, vielmehr sie durch dergleichen Handlungen unterbrechen. Nie werden Menschen bei einem ihnen nachgelassenen hinreichenden Spielraum zu bürgerlichen Freiheitsübungen, zur Frechheit überschreiten und da in Tollkühnheit Ausschweifungen beginnen, wo die gute Lebensart einer wohlgeordneten Freiheit sie bei den kleineren, von ihnen selbst gebilligten Einschränkungen von Staatswegen entschädigt; nur dann ist man unregelmäßig frei, wenn man es nicht in gehöriger Maaße seyn kann.

An Orten, wo dem Unterthan nichts gehört, nimmt auch sein Herz an nichts Antheil. Er wird selbst wider Dinge, die dafür nicht können, erbittert, und läßt seinen Haß gegen sie aus.

Er beweiset durch Zerstörung seine Existenz, er fühlt eine Schadenfreude daß er seinem Herrn, der ihm so viel unangenehme Stunden machte, doch auch eine machen kann, und glaubt es der Menschheit schuldig zu seyn, daß er unmenschlich ist. Da wo der Staatsbürger sich für einen Miteigenthümer alles dessen, was öffentlich ist, halten darf, wird er sich selbst zu erheben glauben, wenn er dergleichen öffentlichen Anstalten forthilft: auch ihm gehöret ein Theil von der Ehre derselben, wenn der Ausländer sie bewundert; auf ihn fällt ein Theil der Schande von einer jeden Vernachlässigung und Zerstörung: So viele Bürger, so viele Nationalbeschützer dieser öffentlichen Anstalten, die man als Wahrzeichen schätzt; so viele Bürger, so viele Cicerone, um den Fremden mit diesen Vorzügen des Landes bekannt zu machen.

Die Eitelkeit ist, nach der Beistimmung bewährter Beobachter, einer Regierung so zuträglich, wie der Hochmuth ihr schädlich ist, und es ist allerdings nicht zu bezweifeln, daß die Künste, der Modegeschmack und sonach auch Fleiß aus der Eitelkeit entspringen — wogegen der Hochmuth Faulheit erzeugt. Wenn man die Privateitelkeit in der Art veredelt, daß sie oft mit eigener Aufopferung nur zu einer publiken Eitel-

keit sich erhebt, so hat man viel über ein so eingelenktes Volk gewonnen; und sind Vaterlandsliebe und Patriotismus mit dieser Eitelkeit nicht aus Einem Hause? Die Bemerkung ist nicht unrichtig, daß in kälteren Weltstrichen die Wirkung des Herzens und die Gegenwirkung der äußern Fibern stärker sind, und daß das Blut mehr zum Herzen getrieben werde, so daß das Herz gegentheils auch mehr Kraft habe. Diese Kraft bewirke denn nun ein größeres Zutrauen zu sich selbst, einen größeren Muth, mehr Kenntniß von seinen Vorzügen; und diese Denkart sollte nicht bei Deutschen, bei Menschen, die es fühlen, daß sie Menschen sind, Gelegenheit suchen, zu beweisen, daß sie es sind? Hierzu kommt, daß Deutsche in dem Vergnügen finden, was den Geist, wenn man so sagen darf, in ein besseres Klima hinüber bringt. Von je her haben sie den Krieg geliebt und geehrt: diese Vorliebe und die Neigung zum Trunk begeistern sie noch mehr, ihres Werthes eingedenk zu seyn. Jener war Soldat, erduldete alle Ungemächlichkeiten des Krieges, um als Invalide ruhig sein Haupt legen zu können; dieser aß von je her im Schweiß seines Angesichts sein Brodt, und Beide müssen in

ihrem

ihrem Alter ſehen, daß man, undankbar gegen ihre Vaterlands-Verdienſte, ſie oft denen zu gehorchen zwingt, die ſich durch Schmeichelei hervorzogen, und den Gutsherrn zu uneingeſchränktem Zutrauen vermochten. Da zwang man denn wohl, außer den gewöhnlichen Dienſten, auf unrechtmäßige Weiſe den ſchon ſo bedrückten Unterthan zur Errichtung ſolcher öffentlichen Anſtalten; — da mußte der die Brücke erſcharwerken, auf der ſich ein Taugenichts von Pächter oder Verwalter mit ſeinem gemäſteten Weibe ausruhet. Man zieht dergleichen Gegenſtände wegen der Frohndienſte zur Rechenſchaft; man beſtraft ſie wegen der Grauſamkeit derer, welche dieſe übermäßige Arbeit forderten; man will ſich und ſeine Nachfolger vor ähnlichen Bedrückungen ſichern, indem man theils wegen der vergeblich angelegten Koſten, theils in Hinſicht des Verdruſſes, den der Anleger hierbei erlitt, und der Vorwürfe die ihm von höheren Obern bevorſtehen, von einer neuen Anlage abzuſchrecken gedenkt.

Arbeiteten Gefangene, wie das gemeinhin der Fall iſt, an dergleichen Anlagen, ſo wollten ſie die Härte beahnden, die ihnen ihre Aufſeher bei dieſer Gelegenheit zufügten — ſie wollten ſich, ohne die Urpfede zu brechen, an ihren

Richtern rächen, und das in wenigen Stunden zu Grunde richten, was ihnen so viele Stunden und gewöhnlich über die Gebühr kostet. In diesen Zerstörungsstunden dünken sich dergleichen Menschen die Oberherren derer zu seyn, die ihre Obrigkeit sind — und dieser Gedanke macht sie so stolz, daß sie sich über sich selbst erhaben fühlen.

Auch trägt die Faulheit an sich, und ohne alle Vermischung mit andern Schanden und Lastern, viel zu der Zerstörung von dergleichen öffentlichen Anstalten bei, indem man eine Gelegenheit weniger zu haben glaubt, ins Joch eingespannt zu werden; und wenn es wahr ist, daß jede Faulheit den Stolz erzeugt, so sind beide Leidenschaften befriedigt, indem solche Zerstörer sich vor Arbeit auf eine, ihrer Meinung nach heldenmüthige Art, für die Zukunft in Sicherheit setzen. Zwar ist nicht zu leugnen, daß eigentlich die mittägigen Völker zur Faulheit privilegirt sind, indem die Natur ihnen in Allem vorarbeitet, wogegen die nördlichen von Natur zum Fleiße und zur Betriebsamkeit berufen sind, weil sie sonst dem Mangel ausgesetzt seyn und zur Barbarei herabsinken würden; indessen ist die Lage Deutschlands von getheilter Art, und sonach Fleiß und Faulheit auf eine so augen-

scheinliche Weise vermischt, daß man nicht weiß, wie man mit dem Deutschen dran ist, oder wie man Deutschland in dieser Hinsicht zu charakterisiren hat. Die mittägigen Völker sind vielleicht in jeder Beziehung faul; die nördlichen dagegen nur in so weit man ihnen unzeitige Kräfte für das Publikum abzwingen will, da sie kaum hinreichen, daß Hausväter mittelst derselben sich und ihre Kinder zu ernähren im Stande sind. In den nördlichen Gegenden, wo die äußersten Enden sich unmittelbar berühren, wo sengende Hitze von der brennendsten Kälte abgelöset wird, wo äußerste Anstrengung und gänzliche Erschlaffung auf einander folgen, Fleiß und Faulheit Nachbarn sind — da ist die Muße unbekannt, welche dem Bewohner südlicher Gegenden so wohl behagt und ihm für seine gehabte Mühe pro publico eine hinlängliche Privatbelohnung angedeihen läßt, indem sie die Mutter so mancher angenehmen Gefühle ist; und so entsteht bei einer jeden Zumuthung, sich noch bei abgemateten Kräften fürs Publikum zu verwenden, eine Art von Faulheit, die ärger als alle andere Arten derselben ist, und die man beinahe Unwillen heißen könnte, welcher übrigens bei gegebener Gelegenheit eben so leicht in Muthwillen übergehen kann, wie Schwindsucht in Wassersucht.

Es bestätiget sich hier aufs neue, daß entgegengesetzte Ursachen in ihren Wirkungen nahe zusammen treffen, so daß das, was hier eine Folge des Muthwillens ist, dort vom Unmuth hervorgebracht werden kann; in der Regel indessen sind die Deutschen zu arm, um muthwillig seyn zu können. — Derjenige, welcher die Statue des Generals von Seidlitz auf dem Heldenplatze in Berlin beschädigte, war ohne Zweifel ein Officier, dem von Seidlitz zu viel that; so wie mich der Kastellan in Sanssouci versicherte, daß die Statue, die der König vor seine Augen gestellt hatte, von einem Officier beschädiget wäre, der das Unglück gehabt hätte, nach dem siebenjährigen Kriege reducirt zu werden.

Endlich ist es bekannt, daß, so wie die cultivirten Deutschen weniger zu schönen Künsten als zu gründlichen Kenntnissen und Wissenschaften, mehr zu Philosophen als zu Kunstgenies aufgelegt sind, der gemeine Mann auch eine gewisse Gleichgültigkeit, wo nicht Abneigung, gegen Alles hat, was bloß schön ist. — Nie würde in Deutschland ein Palais Royal Statt finden; und wo giebt es Promenaden, so schön und wohlangelegt sie auch sind, die mit eben der Zudringlichkeit, wie in anderen Ländern, besucht werden? Der nördliche Bewohner hat die Sonne zu kurze

Zeit, als daß er sie mit Schatten verbauen sollte; auch hat er nicht Zeit seine Sieste zu halten. Der Thiergarten in Berlin scheint eine Ausnahme von dieser Regel zu machen; scheint sag' ich: denn die ansehnliche Französische Kolonie und die vielen Fremden, die sich in Berlin als an einem der geschmackvollsten Höfe aufhalten, unterhalten oder erzeugen diese Liebhaberei, und der gemeine Mann besucht den Thiergarten, nicht des Promenirens, sondern der Zelte halber, wo er sich wohl zu thun die Gewohnheit hat.

Ich will diesen Abschnitt mit ein Paar geschichtlichen Umständen beschließen, die uns vielleicht mit Ursachen so mancher Zerstörung an öffentlichen Orten an die Hand gehen werden. Wem ist es unbekannt, daß Constantin bei der Anlegung seines neuen Hofes, aus Griechenland, Asien, Rom und anderen Orten so viel Schönes und Herrliches zusammen bringen ließ, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn man ihm mit der Frage den Weg vertreten hätte: mit welchem Rechte der Kaiser die Provinzen und Städte ihres Eigenthums, ihrer Zierden und der Früchte ihres Genies und Kunstfleißes berauben könne? Daß sich Fälle dieser Art im Kleinen noch jetzt ereignen, besonders wenn Beherrscher eine Provinz ihres Staats vor den anderen, und

unter diesen gemeinhin die, welche schon die Natur vor den andern mit Vorzügen und Prälegaten ausstattete, mit auffallender Partheilichkeit, recht als ob sie der Natur einen Dienst daran thäten, auszeichnen, bedarf keiner nähern Ausführung; und wie? wenn bessere und die ersten Klassen des Volks sich so tief vergessen könnten, die Büste des Joseph Balsamo mit der Inschrift: der göttliche Cagliostro, öffentlich aufzustellen — würde es da nicht Verdienst seyn, seine Hand zur Zerstörung zu erheben? oder fand man nicht schon in Frankreich auf den Fächern, Ringen und Brustzierden der Damen die Bildnisse des Joseph Balsamo und der Lorenza Feliciani? Sahe man nicht wirklich schon seine Büsten theils in Marmor gehauen, theils in Erzt gegossen mit der Inschrift: der göttliche? — und wenn man zwar nicht Büsten der Cagliostros, wohl aber Büsten von Tyrannen, dem allgemeinen Ruf und der Volksstimme zum Trotz, zu verewigen sich nicht entblödete; wäre dann ein Volkshochgericht an diesen Büsten noch eine Ungezogenheit? — Verordnete nicht der Beschluß eines Volkssenats, eine Parlamentsakte, daß die Statue Karls des Ersten versteigert werden sollte, mit der Bedingung, daß sie zerschlagen würde? Nach Archenholz erstand

ſie ein Kupferſchmied, der ſie bis auf beſſere Zeiten vergrub, und mittlerweile Kleinigkeiten aus anderem Metall verfertigte, die er den Königſchen zum Vortheil ſeines Beutels als Reliquien in die Hände zu ſpielen wußte. — —

War ich zu weitläuftig in Entwickelung der Urſachen, warum in Deutſchland öffentliche, durch Zierrathen ausgezeichnete Oerter der Verfolgung mehr, als in Italien und anderen Ländern, ausgeſetzt ſind; ſo war ich es aus Vaterlandsliebe, um ſelbſt der Ungezogenheit der Deutſchen einen gewiſſen Anſtand beizulegen und dem Muthwillen eine Leere und mit ihr den größten Theil der Abſcheulichkeit zu nehmen, welche dem grundloſen und leeren Muthwillen zur Laſt gelegt zu werden verdient. Die Urſachen enthalten ohnehin zugleich die Mittel, wie dieſe faſt nationelle Unart am ſicherſten und geſchwindeſten auszurotten ſeyn wird, ſo daß ich mir bloß eine Nachleſe derſelben vorbehalten darf. Man bewirke Patriotismus, Gemeingeiſt und Theilnahme an dem, was das Ganze betrift, und man wird in jedem Staatsbürger einen Freund aller gemeinen Anſtalten finden. Alle öffentlichen Gebäude und Monumente wird er als Tempel anſehen, wo der Genius ſeines Staats woh-

net. Da diese Denkart in ganz Deutschland nicht abzusehen und fast nicht (sage ich zu viel?) zu wünschen ist; so bemühe sich ein jeder regierende Herr in Deutschland, in seinem Staat die Gesinnungen ächter deutscher, biederer, tapferer, offener Männer zu bewirken. Wie? wär' es nicht möglich, in der Würde ein Deutscher zu seyn, sich so zu vereinigen, daß der Katholik und der Protestant ihre sonstigen Fehden bei Seite legten und in diesem Punkte Ein Herz und Eine Seele würden? Es verlohnt der Mühe, hierüber einen Plan zu entwerfen, wo ein jeder Deutscher für sich, und doch auch für Alle, seyn könnte. In London, in Paris ist der Wiener, der Hannoveraner, der Dresdner, der Berliner ein Deutscher; und sollte er dies nicht auch außer London und außer Paris seyn können? Hierzu wird eine fast je länger je mehr sich verbreitende Toleranz viel beitragen, die sich, wenn sie anders rechter Art ist, auf den möglichst vorurtheilsfreien Gebrauch der Vernunft gründet, welche uns zur Menschenliebe so dringend auffordert. Religiöse Toleranz macht es nicht aus, sondern eine Toleranz, für welche man keinen Namen finden kann: Duldung der verschiedenen Klassen der Staatsbürger unter einander, mehr äußerliche Gleichheit, da wo kein Unterschied

Statt finden ſollte, an öffentlichen Plätzen, die um aller willen und für alle da ſind. — Möchten doch der Proteſtantismus und der Katholicismus nie der Politik zum Vorwande dienen, um Vergrößerungsluſt, wo nicht allgemeine Unterjochung, deſto ſicherer verbergen zu können! — Wer die Aufklärung durch Anordnungen befördern will, kennt den Menſchen nicht; indeſſen iſt es die Pflicht der Regierung, ihren Untergebenen alle Gelegenheit zum eigenen Denken und Urtheilen, das heißt zur Aufklärung, zu geben. Eigenes von Autorität reines Nachdenken erweitert nicht nur die menſchlichen Einſichten, ſondern macht ſie praktiſch; es überzeugt und macht wirkſam, und Verſtand und Herz, Wiſſen und Thun halten Schritt. — Die Aufklärung dieſer Art erhebt zu jener menſchenfreundlichen Duldung, nach welcher man einem Jeden das Recht, ſelbſt zu denken, ſelbſt zu urtheilen und ſeinen Vorſtellungen zu folgen, läßt und eben dadurch für Kenntniß und Tugend Schüler gewinnt. Durch die Richtigkeit der Vorſtellungen und durch die Unbefangenheit der Urtheile wird denn auch unter andern der ſo unnütze Zank über oft bloß eingebildete Vorzüge der Staatsverfaſſung und des Klimas aufhören; der höhere Stand wird ſich ſeines Vorzuges nicht überheben, und nie

vergessen zu erwegen, daß seine Untergebenen Menschen sind, daß wahre Ehre nicht in dem Vorzuge zu gebieten, sondern zu beglücken besteht! Der geringere Stand wird den höheren nicht als seinen Feind, den er auf alle mögliche Weise, wenn nicht mit Feuer und Schwerdt, so doch mit Gift und Dolch, wenn nicht öffentlich, so doch heimlich, verfolgen müsse, ansehen, sondern die Beschwerlichkeiten, die derselbe oft des Geringeren wegen übernimmt, erkennen und sich in seinem Zustande glücklicher fühlen, als in den meisten Fällen (und fast in allen, wo nicht die Phantasie mit ins Spiel kommt) sein Vorgesetzter ist. Es wird wenige Menschen geben, die mit dem Könige Friedrich dem Zweiten einen Tausch ihres Selbsts eingegangen wären; und wenn die höheren Stände, durch Fleiß und eine ihrem Stande angemessene Arbeitsamkeit sich auszeichnen — wem aus den niedern Staatsbürger-Klassen wird es einfallen, ihren Vorzügen nachzustellen, oder ihnen bittere Augenblicke zu machen? besonders wenn die höheren Stände nicht durch ins Auge fallendes Wohlleben und Sinnenkitzel die Begierden des niederen Haufens erregen. Es ist ein herrliches Bild, einen aufgeklärten Menschen mit seinem niederen Zustande zufrieden zu sehen; und dahin den Menschen zu bringen, ist

die Pflicht der Erzieher des Volkes, sie mögen weltlich oder geistlich seyn! —

Damit ich indessen den Mitteln noch näher trete, so würden Erzieher anzuweisen seyn, der Jugend Aufschlüsse vom Verhältniß der Bürger gegen den Staat zu geben, und ihnen Kenntnisse beizubringen, ohne welche man entweder gar nicht oder nur mit vieler Unbehaglichkeit zu gehorchen im Stande ist, und ohne welche auch das Recht zu befehlen so beschwerlich wird, daß es tausend Fälle giebt, wo der Befehlshaber, bei aller Ungemächlichkeit des Gehorchens, doch lieber gehorchen als befehlen würde. Ist es nicht zu viel von dem gemeinen Manne gefordert, wenn er, so wie er jetzt ist, sich eine moralische Person vorstellen, wenn er sich ein Recht denken soll, das dieser Person ausschließlich zukommt? — Bei Unwissenheit kann überhaupt keine Zurechnung Statt finden; und man sage selbst, ob nicht Unwissenheit die Mutter der meisten Uebel in der Welt sey? Lebhaft erinnere ich mich an die Entschuldigung, wodurch ein gemeiner Mensch, der eine Allee beschädigt hatte, sich völlig rechtfertigen zu können glaubte: „Sie gehört Niemand.“ Um alles in der Welt willen hätte dieser Mensch keinem Eigenthümer den mindesten Schaden zugefügt; allein da er keinen Eigen-

thümer der Allee kannte, so glaubte er eine Niemand angehörige Sache sich zueignen und Holz da fällen zu können, wo Niemand ein ausschließendes und abschreckendes Recht zu behaupten im Stande wäre. Von dem Vergnügen, das die Natur einem jeden wohlerzogenen Menschen bei einem Spatziergange zuströmen läßt, haben gemeinere Leute auch nicht die entfernteste Vorstellung, und so dünkt es ihnen, daß es bei wilden Bäumen, die von selbst wachsen und Niemanden Mühe machen, daß es bei Bäumen, deren Schatten einen Jeden, weß Standes und Ehre er sey, im Sommer einladet, unbedenklich seyn müsse, sich ihrer, besonders in Nothfällen des Winters, zu bedienen, wenn gleich ein positives Gesetz diesen Gebrauch, der Natur zuwider, verbieten sollte.

Nur alsdann, wenn man das Erziehungswerk nicht als Monopol einem Stande zueignet; wenn man den gemeinen Mann von den Verhältnissen im Staat unterrichtet, und ihm nicht bloß: Gehorche! zuruft; wenn man ihm die Heilsamkeit der Staatsverfassung und das leichtere Loos, welches ihm fiel, weisen Oberen zu gehorchen, entwickelt: wird er der Majestät des unsichtbaren Publikums tiefe und hohe Achtung beweisen, und das Eigenthum eines jeden An-

dern, am meiſten aber das Eigenthum aller Andern zuſammen, wo nicht höher, ſo doch eben ſo hoch, wie das ſeinige, in Ehren halten.

Man ſagt, der Zeitpunkt ſey noch nicht vorhanden, da die Erbunterthänigkeit aufhören könne, obgleich einige Gutsbeſitzer, welche damit den Verſuch machten, ſich außerordentlich wohl dabei befunden haben. Dazu indeſſen war der Zeitpunkt gewiß von jeher vorhanden, daß man dem Unterthan ſeine Dienſte beſtimmt, damit er wiſſe, woran er iſt, und daß nicht Dienſte von ihm gefordert werden, die außer den Gränzen ſeiner Verbindlichkeit liegen. — Verträge legten den Grund zu allen Geſellſchaften, und ohne feſte Contrakte giebt es keine Dienſtleiſtung; kaum wird man ein Analogon davon erzüchtigen! Man kann mit Wohlgefallen eſſen und auch mit Wohlgefallen arbeiten — und zu dieſem Wohlgefallen im Arbeiten muß man es beim gemeinen Mann anlegen, wenn er anders mit Leichtigkeit und von ganzem Herzen, und nicht als Augendiener, ſein Geſchäft treiben ſoll.

Man geſtatte dem gemeinen Manne Vergnügen, und bemühe ſich, demſelben allmählich das Lärmende ab-, und jenes Stille anzugewöhnen, welches die Seele erheben und ſie ſanfter machen

kann; das heißt: man lehre ihn sich vergnügen. Hierdurch wird er nicht nur mit seinem Zustande zufriedener werden, sondern auch denen Vergnügungen Geschmack abgewinnen, die so nahe liegen, die man sich so leicht und ohne Kosten verschaffen kann, und die je länger, je weniger auf den Körper wirken. — —

Wenn man die Menschen nicht nach ihrem leiblichen, sondern geistigen Vermögen, nicht nach ihrem äußern, sondern inneren Werthe würdiget, und sie bei Gesundheit des Leibes gesund an Seele und Gemüth macht; so werden sie zu jener edlen Ruhe und Zufriedenheit gelangen, welche der Grund alles wahren Vergnügens ist. Aeußere Einfalt ist der Weisheit und Tugend so wenig entgegen, daß sie vielmehr das Ehrenkleid der Tugend und der Weisheit ist. — Nicht bloß das Klima, sondern auch die Nahrungsmittel haben auf die Moralität des Menschen Einfluß. Nationen, welche sich viele thierische Nahrungsmittel einverleiben, sind wilder und grausamer, als die von Vegetabilien leben. Der Hindu, welcher außer Milch und Butter bloß Pflanzen genießt, ist das sanfteste und gutmüthigste Geschöpf, aber auch das schwächste. Ob die Menschheit, ob der Staat indessen hierbei gewinnen würde, wenn es anders wäre,

bedarf keiner Frage. Man lasse den Stachel; allein man verhindere durch Grundsätze seinen Mißbrauch.

Es müßten Gesetze wider die Unbarmherzigkeit gegen alles, besonders gegen das zur Arbeit erforderliche Vieh existiren, dessentwegen der wöchentliche Sabbath mit eingesetzt worden, damit der gemeine Mann, der sich die ärgste Grausamkeit gegen dasselbe erlaubt, dadurch in seinen Leidenschaften gemäßigter werde — und so würde er, da er nicht ganz unrichtig das was Leben hat, dem Leblosen vorzieht, sanfter in seinem Verfahren und gemäßigter in seinen Leidenschaften werden. Es ist in der That grausam, den gemeinen Mann so tief herab zu bringen, daß er sogar in der Natur selbst nur bloß seinen Tykannen erkennt; würde man ihn hinauf stimmen, durch die ersten und leichtesten Kenntnisse der Naturwissenschaft und der Naturgeschichte an der Natur Interesse zu nehmen, so würde zwar der Debit an berauschenden Getränken sich vermindern, allein der Gutsherr würde dabei tausendfältig gewinnen. Unsere Oekonomie-Verbesserer müssen, wenn sie billig seyn wollen, weit mehr sich, als den gemeinen Mann, anklagen, wenn dieser die Vortheile bei den Wirthschaftsneuerungen nicht einsieht, die man

oft zu theoretisch und ohne Belag und Nachweisung beginnt. Es kann und wird mit allen Vorschlägen und Anweisungen zu Verbesserungen nichts werden, so lange es bei dem Landbauer mit den Lasten und Frohnen auf dem gegenwärtigen Fuß bleibt. Wie kann der auf das Zutrauen des gemeinen Mannes rechnen, der sich sein ganzes Leben hindurch Mühe giebt, ihn mißtrauisch zu machen? — Man versage dem Menschen nie, was des Menschen ist, so wird er auch dem Kaiser und dem Staate nie versagen, was des Staats und des Kaisers ist. Man verbietet dem gemeinen Manne die Axt; so lange man aber nicht verbieten kann, daß ihm friere und hungere, ist jenes Gesetz unmenschlich. Warum verbietet man nicht auch die Luft, da Holz, wenigstens im Norden, eben so unentbehrlich ist? Luft ist bis jetzt noch das einzige, was man weder verbieten noch impostiren konnte; das Tageslicht hat in England schon seine Taxe: die Fenstertaxe. Der gemeine Mann fühlt sehr genau, wem in Menschenrechte gegriffen wird, und Holzdiebstahl ist bei ihm weder Sünde noch Schande. Der Staat hat das Recht und die Verbindlichkeit, dem Mißbrauch zu steuern, aber der Gebrauch muß frei und unentgeldlich seyn, wogegen die Berechtigten Anpflanzungen über-

übernehmen könnten und würden. In der That, Holz zum Gebrauch, ist ein Bedürfniß, welches so augenscheinlich zum täglichen Brot gehöret, daß der gemeine Mann oft aus Holznoth gedrungen ist, sich an allem zu vergreifen, was von Holz ist — und ehe man an Verzierungen denkt, sollte man denn doch wohl zuvor das tägliche Brot für den ärmeren Staatsbürger besorgt haben. Dieser Umstand bahnet dem Vorschlage den Weg, fruchttragende Bäume anzupflanzen, für welche der gemeinste Mann wahre Achtung hat, da sie nicht in Wäldern wachsen, sondern Menschensorgfalt und Mühwaltung erfordern. Man stiftet hierdurch einen außerordentlichen Nutzen, indem man etwas allgemein macht, was jetzt noch in den allermehresten Ländern verzäunet wird. Eben so wenig wie reifer Roggen und reifer Weizen gestohlen werden, eben so wenig wird man sich an dergleichen Obstbäumen vergreifen, besonders wenn eine Gesetztafel bekannt macht, wem der Nutzen davon gebühre. Doch müßte eine Fruchtbaumsteuer wenigstens, wenn ich bitten darf, nicht zeitiger, als die Früchte selbst, zum Vorschein kommen; denn sonst würde die Frage: was wirds seyn, das du gepflanzet hast? alles in der Geburt ersticken. Ein Hausmittel in Hinsicht der Alleen und Anpflan-

zungen würde seyn, sie, so lange sie klein sind, bewachen zu lassen; denn sobald ein Baum herangewachsen ist, wagt sich so leicht Niemand ihm zu nahe zu kommen. Hat bis dahin Niemand seine Hand an diese großen Bäume gelegt; so will ich (so denkt der gemeine Mann, der nirgends gern der Erste ist) mich nicht daran versündigen. Würde einem jeden Einwohner ein Distrikt zur Bepflanzung zugemessen, so müßte der Antheil durch diese Special-Anweisung unendlich mehr zunehmen, als wenn die Pflanzung einer ganzen Gemeine obliegt, und einer den Ball auf den anderen schlägt. Welch ein Gewinn, wenn von selbst eine Art von Bürgschaft entstände, und eine Zuneigung, vermittelst deren diejenigen, welche jetzt Miethlinge sind, sich in Väter und Friedensrichter oder Eigenthümer verwandelten! Da würde man einander zuvor zu kommen, einer den andren zu übertreffen suchen, und anstatt, daß man jetzt oft nicht ohne Grund ein Verdienst darin sucht, der Letzte zu seyn, würde man den Vorzug, der Erste gewesen zu seyn, mit allen Kräften erstreben. Da würde dieser oder jener Baum so gar zur Andenkenserneuerung dienen, weil der verstorbene Vater, der zu Felde gezogene Bruder, der vermittelst einer glücklichen Heirath in eine andere Ge-

gend gekommene Sohn, ihn pflanzte, und ein Privatintereſſe ſich ins öffentliche verweben, ohne welche Verbindung nichts, was öffentlich iſt, zu Herzen gehen kann.

Mit Fleiß habe ich dieſe moraliſchen Mittel, wenn ich ihnen dieſen holden Namen beilegen darf, nicht in Rangordnung geſtellt, da man ſie von ſelbſt auf die vorkommenden Fälle deuten und, dieſen ihren Fingerzeigen gemäß, nach Zeit Ort und Gelegenheit probatere anzuwenden im Stande ſeyn wird. So liegt z. B. der Vorſchlag, daß man Bänke, Brücken und andere dergleichen Dinge von Steinen und nicht von Holz anzulegen ſich bemühe, nicht aus dieſem Wege, indem das Holz eine zu kurze Zeit Dienſte leiſtet, wenn es der Witterung geradezu bloßgeſtellet wird, wonächſt bei Steinen, wenn gleich die erſte Anlage auch zehnmal höher zu ſtehen käme, jedoch ein Ueberſchuß von Vortheil ſich ſicher ergiebt. Die geringſte Schadhaftigkeit lockt zur Zerſtörung an, und faſt ſcheint der Menſch der Natur in die Hand zu arbeiten, wenn er zu zerſtören fortfährt, wo ſie anfing; man gebe mithin keine Blößen, und widerſtehe einer jeden Naturzerſtörung, um die Fortſetzung zu vermeiden. — Bei den Alten nahm man ſich Zeit, wenn ein Werk der Ewigkeit würdig ſeyn

sollte. Die Gottheit spricht, und eine Welt wird; allein Menschen, wenn sie auch Götter der Erde wären, müssen hier ihre Ungöttlichkeit gestehen, und langsam zum Ziele gelangen wollen.

Durch diese Methode werden Verstand, Herz und Auge allmählich an Alles gewöhnt, und mit Allem, wenn ich so sagen darf, erzogen. Friedrich der Zweite übertrieb seine königliche Baulust so schöpferisch, daß er immer in Kurzem eine neue Welt verlangte; und nur selten hatte er das Vergnügen, irgend etwas in seiner Vollkommenheit und Reife zu erblicken. Selten oder gar nicht konnte man sagen: er sahe daß es gut war; daß es sehr gut war, sah er nie, weil gemeinhin am Tage des Genusses, am Tage des göttlichen Beschauens, sein Werk zum Theil schon in seinen Ruinen lag. Ist es da Wunder, wenn man sich einbildete, der König baue der Zerstörung halber? und wenn man ihr nachhalf? Daß man bei dieser Gelegenheit an die Verzierung sich zuerst wandte, liegt in der Natur der Menschen, da sie nicht nur gemeinhin das überflüssigste bei der Sache ist, sondern eine Prachtsucht verräth, die jedem gedrückten kummervollen Menschen unerträglich wird; „und was soll, dachte der Zerstörer, was soll ein Nebending, wenn die Hauptsache nichts taugt?“ — — Erziehung ist seit einiger Zeit

das Losungswort; allein wenn sie den Menschen nicht zum Ziele bringt, so thut man wohl, ihn je eher je lieber aufzugeben — und so lange zu schauspielen, bis der Vorhang für den einzelnen Menschen und für ganze Staaten fällt. Wer wollte aber jenen Glauben an die Menschheit nicht lebendig seyn und werden lassen? Durch Einpflanzung großer edler Gefühle und Gesinnungen, wird der Mensch das Kleinod erhalten, und durch dieses Mittel wird man sehen, was der Mensch ist und was aus ihm werden kann! Wenn so früh als möglich der Anfang mit Menschenerziehung gemacht, und es bei allen Erziehungsmitteln, den moralischen so gut als den physischen, auf diesen großen Zweck angelegt, wenn es dem Menschen gleichsam unmöglich gemacht wird, sich an seines Gleichen zu versündigen, ohne sich selbst zu schaden; wenn schon dem Kinde Geschäfte lieb zu gewinnen gelehrt wird, wozu die Spielmethode um so untauglicher scheint, als derjenige, der spielend etwas lernt, es auch spielend treiben will; wenn der Zerstörungssucht, die schon den Kindern so eigen ist, daß sie mit dem Zerstören zu leben anfangen, gleich entgegen gearbeitet und jederzeit Gleiches mit Gleichem vergolten wird: alsdenn wird, wie vielem andern, so auch dem Zerstörungsübel

vorgebeuget werden — und der Mensch nicht Anstand nehmen, ein Mensch zu seyn und ein Bürger zu werden!

Sehr ungern komme ich zu den Strafmitteln, wozu ich das kleinste Zutrauen habe, besonders bei Deutschen, die vor Strafen so leicht nicht erschrecken, ob sie gleich in Hinsicht derselben bei weitem so leichtsinnig nicht sind, wie die Franzosen, die selbst mit dem Leben des Menschen — die höchste Strafe — eine Art von Spiel treiben. Ich würde mich nicht lange bedenken, zu bestimmen, ob man in Frankreich oder in Deutschland sorgfältiger bei der Strafgesetzgebung zu verfahren hätte, wenn diese Frage meine Grenzen nicht überschritte; hier ist es mir genug zu bemerken, daß, so lange Menschen ihre Würde verkennen, jene argumenta ad hominem und jene Sorgfalt sie durch Vorstellungen einzulenken nicht hinreichen werden, um sie zu dem großen Ziele zu bringen, daß sie sich selbst Gesetze geben. So lange dies nicht ist, und so lange die Menschen nicht jede der Sicherheit des Mitmenschen nachtheilige Handlung meiden, als welche Gesinnung unter andern auch der Zerstörungsunart öffentlicher Gegenstände um so mehr widerstreben würde, da jene Ge-

genstände gemeinhin so vielen Menschen und dem Zerstörer selbst zugehören, der sonach bei seiner Zerstörung wider die Nächstenliebe in eben dem Grade, wie wider die Selbstliebe handelt; so lange kein anderer Ausweg ist, dem Willen das Uebergewicht auf eine erwünschte Seite zu geben, als wenn man die Uebertretungsfälle gewisser Anordnungen mit solchen unausbleiblichen Fällen verbindet, welche von der Uebertretung abzuhalten vermögen: so müssen Strafen seyn. Gute Menschen sind gewohnt, ihre Handlungen mit den Gesetzen übereinstimmend zu machen, weil von den Gesetzen abzuhangen die wahre Freiheit ist; bei minder guten Menschen thun Strafen diese Wirkung. Ob nun gleich überhaupt die Abhaltung vom verbotenen Bösen und die Absicht zu bessern durch Strafen, welche sittlichen Unordnungen entgegen gestellet werden, bewirkt werden sollen; so offenbaret der Gesetzgeber jedoch insbesondere seine Weisheit durch das richtige Verhältniß der angeordneten Strafe, als wodurch er seinem Gesetze eine Verehrung beilegt, die bei jedem Mißverhältniß unerreichbar ist, indem in diesem Punkte fast jeder Mensch ein vortreffliches Augenmaaß besitzt. Dem Verbrechen soll vorgebeuget, nicht aber der Gerechtigkeit ein Opfer gebracht werden, und es

könnten Verbrecher ohne alle Umstände unbestraft bleiben, wenn nicht vornehme Gesetzübertreter sich diese Ausnahme ausschließend zueignen, und sich und andere, ihrer Connexion, ihrer Zudringlichkeit und ihres Eigendünkels halber, überzeugen würden, daß sie nicht unter der Regel, sondern unter der Ausnahme ständen, und wenn nicht zu befürchten wäre, daß ein Verbrecher, der von seinen bösen Handlungen keine üble Folgen empfindet, aufgemuntert werden könnte, nicht bloß die unbestraft gebliebenen Verbrechen zu wiederholen, sondern sich noch gröblicher zu versündigen, und andere dazu anzulocken und zu verleiten. Liebe ist der Grund der Moralgesetze, so wie Furcht der Grund der Strafgesetze ist, indem nicht der gegenwärtige schon vollbrachte Fall, sondern die künftig zu befürchtenden Fälle, Strafanordnungen veranlassen; und nicht sowohl die Schuld des Verbrechers, sondern vielmehr die Schwierigkeit und Heilsamkeit dergleichen Vergehungen vorzubeugen und sie zu verhindern, bestimmen die Strafen und bringen sie ins Verhältniß. Der Staat will sich nicht fürchten; dagegen sollen sich der Verbrecher und andere seiner Art fürchten. Die Strafgerechtigkeit muß sich nicht am Verbrecher rächen wollen, sondern durch ein kleines, einem und dem andern im

Staat zugefügtes Uebel das Publikum sichern, welches diese Sicherstellung zu fordern die Befugniß hat, weil es bloß ihretwegen die Ungemächlichkeiten einer Staatsverbindung übernahm und auf diesen Schutz zutrauensvoll rechnete. Da die öffentliche Sicherheit Menschen anvertrauet ist, und nicht höhere Wesen, sondern nur Menschen solche zu leisten übernommen haben; so ist es ihre Pflicht, ihrer Schwäche dadurch auszuhelfen, daß sie da, wo sich Verbrecher verbergen, da, wo sie mit außerordentlicher Leichtigkeit den Gesetzen trotzen und die Verbrechen wiederholen können, da, wo ihre Bosheit eine gewisse Aengstlichkeit und Befürchtung vor unrechtmäßiger innerer Gewalt, vor Unrecht oder Verletzung des Rechtes erregt und verbreitet, durch geschärfte Strafen und vermehrte Schrecken die Verbrechen zu verhindern und die gesetzgebende und ausübende Gewalt in ihrer ganzen Autorität aufrecht zu erhalten suchen. Würden die Menschen alles wissen, alles entdecken und den Rath der Herzen, so sehr er auch im Finstern schlich, zu offenbaren verstehen; so würden die Strafen in den Fällen, die ich angab, nicht so hart und auffallend eingerichtet werden dürfen, wie jetzt, da der größte Menschenkenner seine Unvermögenheit eingestehen muß, und

diese seine Unvermögenheit selbst auch dem grösten Böswicht zu verheimlichen außer Stande ist. Jetzt macht gemeinhin die Leichtigkeit, womit Verbrechen zu begehen sind, die Hindernisse und Schwierigkeiten sie zu entdecken, und die Bangigkeit, welche dergleichen Vergehungen verbreiten, der schutzlose Ort wo sie verübt werden, und nicht bloß die Wichtigkeit des angerichteten Schadens, daß die Strafen härter einzurichten sind. — — Das Vergnügen ist gewissen Ständen im Staate, die nicht die Hände sondern den Kopf anstrengen, eine eben solche Nothwendigkeit wie das tägliche Brot geworden, und diejenigen welche es stören, und die Gegenstände die dazu dienten, vernichten, verursachen allerdings kein kleines Uebel, und ziehen sich in jeder Rücksicht um so mehr eine demselben angemessene Ahndung zu, da das Publikum beleidigen, oft mehr ein Verbrechen der Majestät ist, als so manches andere, welches man mit weit wenigerem Rechte dafür ausgiebt. Selbst als Realkränkung der Ehre des Publikums, als Verletzung des guten Rufs und Namens eines Staats, würden dergleichen Excesse wie Beschimpfungen und Injurien zu beahnden seyn, wodurch man die Wohlfahrt des Staats und das gemeine Beste, welches an öffentlichen Plätzen gleichsam

bildlich dargestellt ist, unmittelbar antastet und eine Bürgerkriegserklärung begründet.

Einem edlen Mann ist es anständig, Beleidigungen zu ertragen, nicht aber sie zu erwidern; denn er häuft durch diese Langmuth feurige Kohlen der Strafe auf das Haupt des Beleidigers, und nichts ist demüthigender, als dem, der in Schimpfworten ausbricht, durch Stillschweigen zu zeigen, daß man mehr Gewalt über seine Ohren, als der Beleidiger über seine Zunge hat. Sobald aber der Staat beleidigt und in Hinsicht seines feyerlich gegebenen Wortes seinem Bürger Sicherheit leisten zu wollen, unmündig gemacht wird; so ist es Pflicht, den Beleidiger zur Verantwortung und Strafe zu ziehen. — Denn hier wird nicht Böses mit Bösem, sondern Gutes mit Bösem vergolten, und das Universalmittel, Privatbeleidigungen zu ertragen, sie nehmlich zu vergessen, würde, wenn die Beleidigung das Publikum angehet, Schwäche seyn. — Der Rath Solons des großen Gesetzgebers auf die Anfrage, wie man unter den Menschen die Beleidigungen am sichersten vermindern würde, war, wenn diejenigen, welche nicht beleidigt worden, sie eben so empfänden, als ob sie beleidigt wären; und dieser Rath könnte mit einiger Veränderung auf

Beleidigungen, die man dem Publico zufügt, in Anwendung gebracht werden, als welche, außer dem, daß sie allen zur Unehre gereichen, auch alle in Kosten setzen, indem theils durch die Instandsetzung, theils durch die Bewachung, das Ganze so ohne alle Noth beläſtiget wird. — Auf der andren Seite muß der Gesetzgeber, wenn gleich er nicht die Bürger seines Staats viritim votiren läßt, jedoch so viel Menschenkenntniß besitzen, daß er die Gesinnungen derselben zu bestimmen und zu treffen im Stande ist, wobei die Stimmen freilich nicht durch Zahl, sondern durch Maaß und Gewicht gelten und die bessern, oder solche, die das Resultat der Einsicht und Unpartheilichkeit enthalten, gegen die gemeineren dergestalt gewürdiget werden, daß eine in dieser Art aufs Haar berechnete Pluralität herausgebracht, und nur das festgesetzt wird, was nicht den wenigsten, sondern am wenigsten mißfällt. Findet sich nun, daß die meisten Menschen, wegen Unannehmlichkeiten, die sie im Staat erlitten, die der Staat entweder vermeiden oder nicht vermeiden konnte, von denen ich einige oben angegeben habe, und die durch schlechte Behandlung von wo nicht gewissenlosen so doch gemächlichen Richtern, außerordentlich befördert werden, nur wenigen Antheil am

Publicum nehmen, und ſich wider daſſelbe zu conföderiren nicht unabgeneigt ſind; ſo iſt es die Sache des Staats, durch ein kleineres Uebel dem größeren zuvorzukommen. Dieſe dem Staat allemal zum Nachtheil gereichende Conföderation, ſie mag auch nur in Gedanken und Worten beſtehen und nie zu Werken reifen, muß ganz natürlich durch ein zu hartes Geſetz außerordentlich verſtärkt werden, beſonders wenn es Dinge betrift, welche gemeinhin und in der Pluralität leicht genommen werden. Hier iſt nun der Scharfblick des Geſetzgebers nothwendig, die Strafen ſo einzurichten, daß ſie nie ſo grauſam ausfallen, um das Mitleiden des größern Theils zu erregen. Hiezu kommt, daß ſchon in der Regel die meiſten Menſchen wegen des ihnen anklebenden Hanges zur Gemächlichkeit verlangen, daß Verbrechen, welche durch einen höhern Grad von angewandtem Privatfleiß und ökonomiſcher Klugheit vermieden werden können, härter, als jene das Publikum betreffende Vergehungen, geſtraft werden möchten, beſonders wenn Perſonen ſich dieſe Vergehungen zu Schulden kommen laſſen, auf die man ein Zutrauen (freilich oft ohne alle Gründlichkeit) warf, oder wenn ſie Perſonen betreffen, deren Amt oder zu groſſes Vermögen, oder Kränklichkeit ſie an einer

genauen Führung des Hausregiments behinderte, obgleich die Gesetze so weit entfernt sind die Nachlässigkeiten der Staatsbürger zu ersetzen, daß sie vielmehr sie aufmerksam und fleißiger zu machen beabsichtigen, und dies wenigstens in der Regel zu beweisen verpflichtet sind.

Diese Präliminarien sollen mir nicht nur den Weg zu Strafvorschlägen bahnen, oder sie vielmehr rechtfertigen, sondern mich auch in den Stand setzen, einige der zeitherigen Gesetze zu beurtheilen. — Ich will mit der Anführung verschiedener der schon vorhandenen Gesetze den Anfang machen. So ganz genau wird man diese Fälle nirgends behandelt finden, und selbst der Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die preußischen Staaten, hat eine genaue Behandlung derselben bedenklich gefunden; denn das Volk wird überall, wo man dergleichen Gesetze noch nothwendig findet, tief herabgesetzt und verliert in den Augen eines jeden edlen Mannes, indem es auch dann, wenn es Grund hätte über seine Regierung unzufrieden zu seyn, jenen Kindischzornigen gleich werden würde, die, um ihrer Wuth einen Ableiter zu verschaffen, sich an der unschuldigsten Sache zu vergreifen pflegen. Vielleicht indessen kann man das preußische Volk durch Friedrich Wil-

helm den Ersten und Friedrich den Zweiten bei diesem evangelisch bei jenem gesetzlich erzogen, schon als ein ehrbares annehmen, das nach der Richtschnur des Gesetzes der Natur seine Handlungen einrichtet, diesen göttlichen Codex als das Hülfsgesetzbuch verehret und nur das thut, was es ohne Nachtheil seiner Verbindlichkeit und kraft seines Rechts thun konnte; vielleicht ist das preußische Volk schon so weit, daß es an das heilige Gesetz der Natur gewöhnt, in den meisten Fällen sein eigener Richter ist —? Glückliche Nationen! wo, wenn hier und da Jemand nicht naturrecht, und richtig wandelt, diesem Schänder der heiligsten Rechte ohne die Beihülfe des todten Buchstabens eines auch noch so gut geschriebenen Gesetzes eine jede Handlung zugerechnet wird, bei der er gewußt und nicht gewollt, eine jede Handlung, die nicht bloß durch den Gebrauch des Verstandes hätte vermieden werden können, sondern bei der es weniger an der Vernachlässigung des Verstandes als des Willens lag, und wobei eine überlegte Vorsetzlichkeit die Triebfeder war. Bei solchen aus Tugend des Verstandes und des Willens thatenreichen Nationen, wo entweder einzelne hervorstechende Handlungen oder ein großer Theil an Verstand und Willen edler Bürger sich

findet, und wo die Verbergung der äußern und innern Handlungen, und jede Verhehlung natürlich ein Gräuel seyn muß, ist es oft nicht rathsam, solcher Dinge im Gesetzbuch auch nur zu erwähnen, deren Andenken schon ehrenrührig und anzüglich werden könnte. —

Ich will versuchen, einigen ältern Gesetzen nachzuspüren, und zwar in so weit sie die Beschädiger der Bäume und der Grabmäler betreffen. Da sich der preußische Staat schon seit vielen Jahren durch Gesetzgebung auszuzeichnen gesucht; so sey es mir erlaubt, den Gesetzen dieses Staats wegen Beschädigung der Bäume nachzuspüren, auf die er ohne Zweifel, weil fast alle seine Provinzen nicht im paradiesischen Klima liegen, keine gemeine Sorgfalt verwendet haben wird.

Das Landrecht für das Königreich Preußen ist ein Gesetzbuch, welches allerdings die Spuren der Zeit nicht verleugnet, in der es seine Existenz erhielt; indessen macht es ein Ganzes aus, und gereicht durch seinen Zusammenhang einem Volke zur Empfehlung, dessen Land nicht zu Deutschland gehöret, wenn gleich deutscher Saame dies Land besitzet: und hier ist (Sechstes Buch S. 163.) angeordnet, daß diejenigen, welche Bäume beschädigen, zur Erstattung des

Werths

Werthes und zu sechs Mark für jeden Fruchtbaum verpflichtet oder mit verhältnißmäßiger Leibesstrafe beahndet werden sollen, wogegen bei größerm oder mehrmals bewirktem Schaden hartes Gefängniß, Vestungsbauarbeit, Verweisung oder gar Staupenschlag angedrohet wird; ich sage: angedrohet, weil die Unbestimmtheit bei diesen so sehr von einander abweichenden Strafen kaum auf einen anderen Namen Anspruch zu machen scheint. Wenn man unter so vielen Strafen die Wahl hat, so befürchtet der Verbrecher, indem er seine Bosheitssünde beginnt, immer die kleinste, und auch dies nur auf den Fall, wenn er wider Vermuthen und aller seiner listigen Anlagen ungeachtet betroffen oder überführt werden sollte. Strafen die der Strenge nach so weit von einander abstehen, sollten überhaupt nicht die Sicherstellung wegen eines Verbrechens übernehmen, das in Rücksicht des gestifteten Schadens fast eins und dasselbe bleibt; man erschöpft hierdurch die Strafen, ohne die Sache zu erschöpfen. Ist Landesverweisung nicht eine Strafe, wodurch der Staat augenscheinlich beweiset, daß er die Erziehung seiner Bürger aufgiebt? und da, so wie überall, so besonders in Deutschland ein Staat den andren mit dergleichen Ungezogenen beschenkt; so ist es ein bloßer

Wechsel, bei dem es noch sehr aufs Glück ankommt, wer die leidlichsten von den gegenseitig Verwiesenen erhält. Außerdem ist für einen Menschen, der nicht Vermögen nicht Ruf hat, die Landesverweisung keine Strafe; und gesetzt, sie ginge ihm nahe — wer von seinen Mitbürgern ist Zeuge seiner Leiden? Macht aber dieser Verwiesene so gar im Auslande sein Glück, so wird es viele geben, bei denen die Landesverweisung nicht als Strafe, sondern als Wohlthat gilt, und besonders werden diejenigen, welche durch Größe und Körperbau wider ihre Neigung zu Soldaten bestimmt werden, sich sehr gern durch die Strafe der Landesverweisung beglücken lassen. Das erneuerte Edikt vom 6. Januar 1764. will diejenigen, welche öffentliche Laternen beschädigen oder bestehlen, mit zwei hundert Thaler oder Landesverweisung nebst Staupenschlag und Brandmark auf der Stirn bestrafen; ein Soldat soll 36 mal durch zwei hundert Mann in drei Tagen Spießruthenlaufen und drei Jahre an der Karre arbeiten (Corpus Constit. vom Jahr 1764. N. 2. S. 356.) In diesem Gesetze stehet die Geldstrafe mit der körperlichen nicht in Verhältniß; und wenn jene etwa die besseren Stände im Staat betreffen soll, so ist kaum zu erwarten, daß einem reichen übermüthigen Jünglinge zwei hundert Reichstha-

ler so hoch zu stehen kommen, wie dem Verbrecher von gemeinerem Stande Staupenschlag und Brandmark auf der Stirn, Gassenlaufen und Karre. Will man überhaupt im Gesetzbuch Geldstrafen mit körperlichen ins Gleichgewicht bringen, so ist eine Goldwage und eine Abwägungskunst nöthig, die der Gesetzgeber nur selten oder vielleicht gar nicht erreicht, obgleich der Richter, wenn er anders die Verfassungen der zu strafenden Personen kennt, dieses Gleichgewicht in jedem besondern Falle mit weniger Mühe zu treffen im Stande seyn wird. — Den Beschädigern der Bäume wird nach einer Anordnung vom 21 September 1765 die Karre, den Soldaten aber die Spießruthen zu Strafen angekündiget. (Corp. Const 1765. S. 1063. N. 91.) In Hinsicht der Beschädigung der Maulbeerbäume ist eine gleiche Anordnung den 15 Decbr. 1746 erlassen, worauf die vom 10 May 1749 sich beziehet. (Corp. Const. Vol. 3. S. 1262. N. 40.) Die Maulbeerbäume leben indessen in den mehresten preußischen Provinzen mit dem Klima, und sonach auch mit dem gemeinen Mann, in keinem guten Vernehmen, welcher dergleichen Unübereinstimmungen so fein fühlt, wie der Hofmann nur irgend den Verstoß wider die Mode zu empfinden im

Stande ist. Nach einer Verordnung vom 5 Januar 1766 (Corp. Const. Vol. 4. N. 5. S. 54.) sollen die Beschädiger der Bäume auf den Landstraßen bis zur nächsten Garnison verfolgt, abgeliefert und bestraft werden *). Eine Menge von Gesetzen scheinet weniger wider die Nation, als wider die Gesetzgebung ein Zeugniß abzulegen; und ist die Nation wirklich noch so weit zurück, daß sie wegen Vergehungen dieser Art positiver Strafen bedarf; widerstrebt sie den wohlgemeintesten Absichten des Staates: so muß eine Schwalbe nicht sogleich ein Gesetz machen. Gelegenheitsgesetze (es giebt Gedichte dieser Art, die in schlechtem Rufe stehen) liegen in der Natur einer weisen Gesetzgebung, falls es Gesetzen nicht noch heut zu Tage, wie dem ersten aller Gesetze, gehen und falls sie nicht Mütter der Sünde werden sollen. Wenn aber Gesetze wiederholt werden, so liegt es entweder am Gesetz, oder an der Ausführung, und der gehorchende Theil wird hierdurch entweder zu einer unzeitigen Schläfrigkeit oder wohl gar zu der ungezogenen, wo nicht öffentlichen so doch heimlichen, Frage gebracht: Bist du das da kommen soll, oder sollen wir

*) Außer den vorangeführten sind noch wiederholte Verordnungen erlassen. Vol. IV. N. 96. S. 614 Vol. V. N. 23. S. 129. Vol. V. N. 31. S. 189

noch eines andren warten? Zuweilen iſt es ſchon bloß die Vielheit der Verordnungen, welche den Vorwurf veranlaßt, daß Geſetze oft mehr als die Laſter drücken, die ſie abſtellen wollen; unpaſſende und nicht gehörig aus einander geſetzte Strafen indeſſen erregen dieſen Vorwurf ohne Ausnahme: denn die Erfahrung zeigt, daß bei unangemeſſenen Strafen ſich Alles bis auf den Richter Mühe giebt, das Geſetz, wo nicht dem Gerichte der Vergeſſenheit zu übergeben, ſo doch in Bauſch und Bogen, und nicht nach Zahl, Maaß oder Gewicht des Verbrechens und der Strafe, zu erkennen — — Doch nicht bloß die preußiſche Polizei, ſondern faſt alle Polizeiordnungen in geſitteten Staaten verfügen eine ſorgfältige Anpflanzung der Bäume, und wollen diejenigen, die ungebührlich Bäume abhauen oder abſchälen, beſtraft wiſſen. Der zwanzigſte Titel der Longobardiſchen Geſetze und die beiden Spiegel, beſonders der Schwabenſpiegel, nimmt ſich Kap. 205 und 220 der Bäume an; und ſchon der Geſetzgeber Moſes will (5 Buch Moſ. 20. v. 19. 20.) daß die Iſraeliten die fruchttragenden Bäume nicht verderben, noch mit Aexten dran fahren ſollen, wenn gleich ſie Holz zum Bollwerk wider eine feindliche, mit ihnen Krieg führende Stadt brauchen; wiewohl er gegen an-

dere, nicht fruchttragende Bäume so gütig nicht ist. Doch es ist Zeit, daß ich mich meines gegebenen Wortes in Hinsicht der Grabmäler entledige.

Altäre und Grabmäler waren die ersten Denkörter, die man aus Dankbarkeit Gott und geliebten Personen widmete; schon Abraham legte ein Erbbegräbniß an, und Jakob errichtete ein Mal über dem Grabe Raheis am Wege gen Ephrat, Bethlehem genannt. Es wird L. 4. C. de sepulchr. viol. Sepulchrum domus defunctorum genennet; und da selbst Alexander der Große, der in der Welt nicht Raum hatte, sich zuletzt, so wie Jedermann, mit einem nach Spannen abgemessenen Platze behelfen mußte, so schien es von je her unedel zu seyn, den genügsamen Todten ihre eingeschränkten Ruhekammern zu mißgönnen und zu einer Zeit, da der Todte seine Gerechtsame nicht mehr geltend machen konnte, ihm zu nahe zu treten und seine Asche zu entehren. Das römische Recht L. 4. C. de sepulchro violato, ahndet mit Geldstrafen diejenigen qui saxa marmora et alia monumenta de sepulchro auferunt und L. 11. §. 2. Id quod vi aut clam wird festgesetzet, quod sepulchri ornandi causa appositum est, sepulchri esse videtur. Da alle diese Gesetze, so verschieden auch die

Gegenstände sind die sie betreffen, öffentliche Oerter sichern und die Hände des Zerstörers, wenn sie ihnen zu nahe kommen, ablenken wollen: so ist offenbar ein einziges Ziel, worauf es alle diese Gesetze anlegen; und sollten die Uebertretungsfälle nicht ebenmäßig alle unter Eine Strafe zu bringen seyn? Was bei Bäumen und Grabmälern gilt, findet bei allen öffentlichen Anlagen und Verzierungen Anwendung, weil sie alle in gewisser Art Stiftungen des Andenkens sind, die man mehr oder weniger mit Nutzen verbunden hat. In dieser Rücksicht scheint mir die Strafe am natürlichsten und dem Verbrechen der Zerstörung am angemessensten zu seyn, wenn man dagegen sich auch an das Andenken des Verbrechers hält und ihn auf die Art bestrafet, wie er gesündigt hat. Damit nun dergleichen Zerstörer, so lange sie leben, nicht an der Ehre leiden, und ihren Frevel, den sie an leblosen Gegenständen verübt haben, nicht bei lebendigem Leibe erfahren, damit ihnen nicht die Mittel, sich ehrlich zu ernähren, geraubt werden mögen; so wird der Vorschlag, den Zerstörern öffentlicher Stiftungen ein ehrliches Begräbniß abzusprechen, und in Fällen wo sie, wie z. B. bei Brücken, Bänken in Alleen, und Bäumen, hülfliche Hand zur Wiederinstandsetzung anle-

gen können, die Auflage eigenhändige Arbeit zu leisten, ohne Zweifel nützlich werden. Das zweckmäßigste Mittel ist überhaupt der Ersatz; und warum sollte man den Vornehmern, der sich an dergleichen Ehrenörtern vergreift, gestatten, seinen Muthwillen mit Gelde abzukaufen? Mit der nehmlichen Hand, die zerstören konnte, muß er anbauen lernen. Handelt er wie der Pöbel, so muß er sich auch wie der Pöbel behandeln lassen. Freilich ist es Pflicht des Gesetzgebers, die Bürgerehre zu schonen; entehren aber Arbeiten? sind sie wohl als Strafen eines Verbrechens, oder nicht vielmehr als Schadenserstattung anzusehen? Strafe muß gefühlt und schmerzhaft werden, und wir müssen derselben überhoben seyn können; Arbeit dagegen soll Wohlthat und beständige Gefährtin unseres Lebens seyn. Wäre es möglich, einen vorsetzlichen Beschädiger nächst dem Ersatz auch von allen öffentlichen Vergnügungen, z. B. Spatziergängen auszuschließen; so würde kein Bedenken seyn, ihn dieses Vergnügens noch obenein zu berauben. Uebrigens würde es der Grausamkeit nahe kommen, wenn man einem wohlhabenden Zerstörer auflegen wollte, jene Arbeit allein zu vollziehen, wenn sie auch von der Art wäre, daß sie durch ein Paar gesunde Hände all-

mälich bestritten werden könnte; das Publikum verlöre ohnedies mehr dadurch, als er selbst. Es wäre mithin nicht bloß nachzulassen, sondern festzusetzen, daß der Zerstörer sich fremder, von ihm zu bezahlender Hülfe bedienen könnte, wogegen er aber durchaus mitarbeiten müßte. Außer dieser Mitarbeit würde er nicht bloß zu verpflichten seyn, die zerstörte Sache völlig in den vorigen Stand zu bringen, sondern auch, wenn er anders des Vermögens wäre, ein besseres und verzüglich dauerhafteres Werk zu liefern; z. B. statt des zerstörten Holzes etwa das nämliche Monument von Stein. Da nun bei dem köstlichsten Monumente, das in die Stelle eines weit unbeträchtlichern von einem bemittelten Zerstörer gekommen, dessen Name nicht anders gedacht werden könnte, als daß man seiner in der Unehre eines bestraften Zerstörers gedächte; (a potiori fit denominatio) so würde er nach Bewandniß der Umstände mit dieser Demüthigung zu übersehen seyn. Wäre es indessen ungerecht, wenn er des neuen Werkes halber sich auf zehn bis zwanzig Jahre verbürgte, so daß, wenn in dieser Zeit sich eine abermalige Zerstörung zutrüge, er alles wieder, jedoch ohne selbst Hand anzulegen, in den vorigen Stand zu setzen verbunden bliebe? Denn wie leicht könnte er Hel-

fershelfer zu seinen Rächern erkaufen? und gesetzt, er wäre von allem Einfluß bei einer wiederholten Zerstörung frei und unschuldig — bleibt er nicht der Wegweiser zu diesem verbotenen Wege? Daß die Folgen dieser Bürgschaft indessen, wenn der Zerstörer entdeckt wird, und sich in den Umständen befindet, das zerstörte öffentliche Gebäude oder Monument, wo nicht besser, so doch wenigstens auf die nämliche Weise herzustellen und herstellen zu lassen, wegfallen, versteht sich von selbst.

Würde in Hinsicht vermögender Unmündigen diese Strafe zu hart seyn? Ich glaube Nein, da, sobald sie sich überlassen sind, sie auch für sich selbst stehen könnten und müßten. In Hinsicht aller Personen, denen Verbrechen zuzurechnen sind, findet ohndies kein Schutzeinwand Statt. Sehr selten indessen werden Fälle eintreten, wo Vermögende und besser Erzogene sich dergleichen Vergehungen zu Schulden kommen lassen, die in der Regel nur Ausschweifungen des Pöbels sind; und hier scheint es, daß die Aberkennung des ehrlichen Begräbnisses die beste Wirkung leisten könnte. Der Einwand, daß durch diese Vorschläge der Reichere härter als der Aermere gestraft werden würde, wenn der letztere nicht an Schadenersetzungskosten, sondern bloß helfende

Hände und Mitarbeit dazu beitrüge, hebt sich von selbst; da bei dem ersteren eine bessere Erziehung und Denkart in der Regel vorauszusetzen ist, welches der vorzüglichste und fast einzige Vortheil bleibt, den man aus dem Reichthum ziehen kann; da der Aermere in der Regel die Drangsale im Staat mehr und oft bis zur Erbitterung empfindet, und da Geldstrafen nur in dem Falle den Namen von Strafe verdienen, wenn sie den, dem Geldbuße auferlegt worden, einschränken, ihn den gerechtesten Vorwürfen seines Weibes und seiner Kinder aussetzen, und ihm ein gewisses, nagendes und verdientes Hauskreuz zuziehen, das durch wohlgeordnete Fasten sein Gemüth auf Nachdenken richtet und die Wiedergeburt eines besseren Wandels ehr als körperliche Behandungen bewirken wird. Körperliche Strafen pflegen oft bei nicht ganz verderbten und oft nur übereilten Verbrechern Verzweiflung und andere große Schand und Laster zu erzeugen, denen der Gesetzgeber so viel als möglich vorzubeugen verpflichtet bleibt. Niemand ist vor seinem Ende glücklich, sagt man einem weisen Mann unbedingt nach; allein auch in unserer Todesstunde ist dieses Glück noch nicht vollzogen, wenn man einen schlechten Nachruhm zurückläßt. Der Tag unseres Todes, eder eigent-

lich des Begräbnisses (denn bis zum Begräbniß hält man Freund und Feind, den huldreichen Landesvater und den schrecklichsten Tyrannen nicht für todt) giebt Jedem das Recht, über unser Leben ein Urtheil zu fällen. Man muß Leute sterben sehen, ehe man von der Wahrheit ihrer Grundsätze zu urtheilen vermag; und nur wenige Böswichte sind gegen den Gedanken an den Tod gleichgültig, so daß Sittenlehrer diesen Gedanken dringend empfehlen, um Leidenschaften zu unterdrücken und Lebensweisheit in Ausübung zu bringen. Will man einwenden, daß durch die Entziehung des ehrlichen Begräbnisses die Nachbleibenden leiden würden; so erweget man nicht, daß der Zerstörer sein ganzes Leben hindurch leidet, und daß man von ihm behaupten könnte, er werde täglich begraben, so wie es Leute giebt, die aus Furcht des Todes täglich sterben. Selbst der Umstand, daß ein keck und geschwind verübter Frevel so spät beahndet wird, überschreitet das Verhältniß nicht. — Da man übrigens einem entseelten Körper in der Imagination die Empfindung der Ruhe zueignet, und von ihm annimmt, daß er frei von allen Widerwärtigkeiten schlafe; so wird diese Strafe um so empfindlicher ausfallen, als das Andenken des Guten unsterblich ist, und wir ein ehr-

liches Begräbniß dem Andenken unserer Freunde schuldig sind. — Wie indessen das Begräbniß eines dergleichen muthwilligen Beschädigers einzurichten sey, damit es gegen das sonst übliche ehrenvolle oder ehrliche Begräbniß absteche oder sich unterscheide, wäre nach Ort und Umständen einzurichten und festzusetzen, damit jeder Zerstörer schon im Leben genau wüßte, wie es mit seinem Körper würde gehalten werden. — Oder wie? scheint die Beraubung eines ehrlichen Begräbnisses zu ungewöhnlich, zu hart zu seyn? Ungerechtigkeiten, durch erregtes Schrecken oder Gewaltthätigkeiten ausgeübt, haben kein Ziel noch Maaß; und ist es also unbillig, die Strafe für diese Gewaltthätigkeit, wodurch das Ganze und jeder Einzelne in Furcht und Schrecken gesetzt wird, gleichmäßig zu verlängern und in Hinsicht der Vorstellung auf das ganze Leben auszudehnen? Verurtheilte der Areopagus nicht ein Kind zum Tode, welches seinem Vogel die Augen ausgestochen hatte?

Es kann oft ein großer Fehler der Gesetzgebung werden, daß sie einerlei Strafe auf Verbrechen von ganz verschiedener Natur und Bösartigkeit setzt, indem bei dem ewigen Strafeinerlei gar nicht auf das moralische Thermometer der Nation Rücksicht genommen wird.

Eine ungewöhnliche Strafe hält oft mehr ab, als weit härtere, die zu den bekannten und gewöhnlichen gehören. Auch trägt eine Gleichheit in den Strafen, die indessen in Hinsicht der verschiedenen Stände im Staat nicht immer anwendbar sind, sehr oft mehr, als jene grausame Härte, dazu bei, dergleichen Verbrechen zu verhüten; die Gesetzgeber erweisen ihren Anordnungen einen desto größeren Dienst, je mehr sie es auf eine gleiche Unpartheilichkeit in Vollziehung der Gesetze anlegen. Wehe dem Gesetzgeber, der seine Gesetze bloß auf das richtet, was vor Augen ist! Dergleichen Gesetze begnügen sich, die äußere Wunde zu heilen, ohne das Blut zu reinigen; wogegen man da, wo das Gesetz auf Tugend berechnet ist, wo man ihm nicht den Eigennutz und Eigendünken der gesetzgebenden Gewalt abmerkt, allmälich dazu angeleitet wird, sich selbst Gesetz zu werden und ohne Sittengericht und ohne Sittenrichter für sich selbst Furcht und Liebe zu haben. Das Gefühl der Billigkeit wirkt stärker auf edle Seelen, als Strafen, und es ist wahr, „daß den „Menschen mit einem Gesetze forthelfen wollen, „ihn nur schlecht kuriren heißt."

Nach diesen Grundsätzen wird man mir von selbst zutrauen, daß ich den Gewaltsmitteln gewiß nicht zu viel einräume, und Niemand kann

überzeugter seyn als ich, daß mit Strafen auch die moralischen Mittel, Erziehung, Aufklärung, Sittenverbesserung, und natürliche und bürgerliche Freiheit zu verbinden sind. Wohl dem Staate, der sich Mühe giebt, den Bürger zum Menschen zu machen! Er wird überall besser und leichter zum Ziel kommen, und nicht nöthig haben, außer den Gesetzen sogar Belohnungen für diejenigen auszusetzen, die zu Entdeckung und Ergreifung der Verbrecher beitragen — und eben die Freude in Hinsicht seiner Bürger genießen, welche Eltern an ihren wohlerzogenen Kindern erleben! —

Über die Ehe.

Vierte viel vermehrte Auflage.

Berlin, 1793.
in der Vossischen Buchhandlung.

N. 1914. 66

Kgl. Univ-Bibl.
Berlin

Vorbericht.

Ein Sohn *oder* eine Tochter? fragt der Vater die Hebamme, wenn seine Frau zum erstenmal ins Wochenbett gekommen ist; denn zum zweitenmale sieht er es ihr schon am Gesicht an, und sie läfst ihn ausfragen, wenn es ein Mädchen ist, und ruft, wenn er an das Wort *oder* kommt: *ein Sohn.*

Auch vier Kreuzer wegen der Danksagung zur Kirche, sagt der Landpriester, und der Vater bezahlt zehn, wenn es ein Junge ist. Es kommt doch zum Besten der Kirche, sagt er. Ist es aber ein Mädchen, so sucht er, ob es gleich auch zum Besten der Kirche kommt, aus allen Taschen Scheidemünze zusammen. "Hier," seufzt er, "sind vier Kreuzer. Gott schenke uns einen sanften Regen; denn, in Wahrheit, das Getreide steht schlecht!" Ein Frauenzimmer, wenn es vierzehn Jahr alt ist, fragt die Amme: "*ist es ein Söhnchen?*" Ja, gnädiges Fräulein. "*Ein niedliches Kind!*" und schnell ist es in seinen Armen. War-

um das gnädige Fräulein das Kind liegen läfst, wenn die Amme gesagt hat: "ein Mädchen," kommt daher, dafs es vierzehn Jahr alt ist.

Wozu dieser Anfang? Guter Freund, frage lieber: wozu diese ganze Schrift? denn in diesem Anfange liegt alles: ist der gut, so ist mehr gut; ist er schlecht, so geb' ich für die ganze Schrift keinen Dreier. Ein Autor ist ein geistlicher Vater, und schreibt Söhne oder Töchter, wie sie der leibliche zeugt; aber, zu bestimmen, von welchem Geschlecht ein Buch sei, ist so schwer, dafs sich die kritischen Hebammen oft Jahre lang darüber streiten. Damit es indefs Se. Wohlehrwürden nur wis-

sen, so geb' ich für die Danksagung keinen Kreuzer aus: für mein Kind darf nicht gedankt werden; und hiermit Gott befohlen!

Inhalt.

Erstes Kapitel. Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Träum zur Abhelfung. . . . . Seite 1

Zweites Kapitel. Der Endzweck der Ehe. Eine akademische Vorlesung. 90

Drittes Kapitel. Warum die Ehen heilig genannt werden. 145

Viertes Kapitel. Ueber die Treue in der Ehe. *Der Männer* 170
Der Weiber 196

Fünftes Kapitel. Ueber die Herrschaft in der Ehe. 239

Sechstes Kapitel. Zum Besten der Jünglinge. 270

Siebentes Kapitel. Für die Mädchen. . . 371

Achtes Kapitel. Die Wittwer und Wittwen 438

Beschluss 466

Erstes Kapitel.

Klagen über die Vorurtheile beim Heirathen. Traum zur Abhelfung.

Fast alle Schriftgelehrten und Männer des gemeinen Lebens haben sich das Ehrenwort gegeben, dafs man nicht nach vergänglichem Silber oder Golde, sondern nach der Menschenzahl, den Reichthum der Staaten bestimmen müsse; und nicht nur im Grofsen, sondern auch im Kleinen, nicht nur im Staate, sondern auch in der Privathaushaltung, geben Menschen der Balanz den Ausschlag. — Der Hausvater des gemeinen Standes, der sich seiner erwachsenen Kinder bedient, hält mit dem Landesvater verhältnifsmäfsig gleichen Schritt, wenn letzterer mit Landsleuten, und nicht mit Mietlingen zu Felde zieht. — Wie es aber in aller Welt zugehe, dafs bei so klar ausgemachten

Wahrheiten und bei den vortreflichsten Preisschriften für die Ehe-Einsetzungsworte. *Seid fruchtbar und mehret euch*, diesem heiligen Werke so viele Steine des Anstofses und Felsen des Aergernisses in den Weg gelegt werden; ist nicht schwer zu entwickeln. — Vorurtheile, die nach mütterlicher Weise zur anderen Natur geworden sind, machen die Menschen untauglich, die Rolle zu spielen, die sie hätten spielen sollen oder können; und eben diese Vorurtheile sind auch mehr Schuld an der Entvölkerung, als Egyptische Dienstbarkeit, Auflagen im Staate, die Eitelkeitssorge der Weiber ihre Schönheit durch Schwangerschaft zu verderben, der Menschenfeind Luxus, und der Kummer, nicht darüber, dafs die Zeiten schlecht sind, sondern dafs sie es werden könnten. Es ist nun einmal so der Lauf der Welt, dafs die Menschen nach Allem in der Weite forschen, was doch in der Nähe liegt — sie gehen auf die Jagd, wenn sie mit Händen greifen können; sie suchen das Pferd, dem sie den Sporn geben. Die Gesetze bestimmen die Männlichkeit und Mannbarkeit oder Mutter-

fähigkeit; (die Deutschen entlehnen die Übersetzung der Worte *Pubertät* und *Viripotenz* vom Manne, obgleich das andere Geschlecht bei dieser Angelegenheit ganz und gar nicht blofs der leidende Theil ist) die Natur bestimmt Beides noch genauer, und niemals waren Natur und Philosophie sich entgegen. (*Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit.*) Es wäre allerdings zu wünschen, dafs man nicht zu zeitig und unreif zur hohen Schule der Ehe dimittirt würde, und ich bin nicht der Meinung, dafs man die Ehe, so wie die Bufse, nicht aufschieben müsse; allein dies läfst sich nicht durch Ehegesetze, sondern durch Erziehung erreichen: nicht durch einen *Salto mortale*, sondern allmählich kommt man hier zum Ziele. Zwinge die Natur, heifst eben so viel, als: halte die Sonne auf, oder bitte die Erde, sich ein wenig auszuruhen; — lade Geister auf eine Schüssel Gerngesehen, oder erwecke Todte. — Je verfeinerter ein Volk ist, desto schneller werden die Menschen reif, desto geschwinder kommen sie mit ihrem Leben zu Ende — sie können die Zeit nicht

abwarten, und übereilen sich im Leben, woher es auch nicht ungewöhnlich ist, dafs es ihnen wie Kindern geht, die voraus laufen, den Weg doppelt machen und entweder gar nicht, oder ermüdet, an Ort und Stelle kommen. Bei den Römern war ein Jüngling schon im vierzehnten Jahre vaterfähig, und ein Mädchen konnte schon im zwölften Jahre *Ja* sagen und dieses *Ja* auch beweisen; denn nur alsdann, wenn es vor dieser Zeit heirathete, war es *quasi uxor*, eine Frau so zu sagen, oder mit Urlaub zu melden. Die Römer zogen die damaligen Verfassungen in Erwägung, und waren der Meinung der Natur, obgleich sonst di Herren Rechtsgelehrten sich nur selten von dem Vorwurfe, in der Theorie vorschnell, und in der Praxis langsam zu seyn, lossagen können; allein heut zu Tage ist man, wie Rechtens, von Rechts wegen, anderer Meinung. Man wird nicht nur später männlich und mannbar, — denn dieses wäre noch eine Kleinigkeit, und liefse sich vielleicht aus unserem Klima erklären — sondern, wenn man auch die gesetzmäfsigen Jahre erreicht hat, so mufs man

doch das bei weitem nicht seyn, was man ist. Es gebt eine unnatürliche Mode, die man *Tugend* nennt, im Schwange; sie fällt vorzüglich den Mannspersonen zur Last, da man nach ihr nicht eher heirathen mufs, als bis man kaum mehr dazu fähig ist. Man verbindet nicht Personen mit Personen, sondern Pferde und Wagen mit Pferden und Wagen, Dukaten mit harten Thalern, ein Landhaus mit einem Pallaste in der Stadt. Das Obst bricht ein jeder ab, wenn es reif ist; allein ein junger Mensch mufs nicht nur drei und vierzig Jahr alt seyn, sondern auch zweitausend Reichsthaler Einkünfte haben, von Adel seyn, just sechzehn Ahnen zählen, warten bis sein Vater todt ist, um sein Haus zu beziehen, zwölf Paradepferde besitzen, vor allen Dingen auf Reisen gewesen seyn, fünf Leute in Liverei halten, und — was weifs ich, was er alles haben und was alles vorhergegangen seyn mufs, ehe ihm erlaubt wird, bei einem Mädchen zu wachen. Wenn man vom Verlangen, das beide Geschlechter haben, auf die Fähigkeit, wie von der Sehnsucht der Seele

nach Unsterblichkeit auf ihre ewige Dauer, schliefsen sollte: so müfsten gute Erziehungsgesetze in kurzer Zeit in Absicht der Bevölkerung grofse Dinge thun; die Gesetze beschäftigen sich indefs so viel mit dem *Mein* und *Dein*, dafs sie nicht Zeit haben, an die *Personen* zu denken. In neuen Staaten, wo der gemeine Mann weniger eingeschränkt ist und der Vornehmere nicht so viel bedarf, gehen die Menschen fort, wie die Weiden an den Wasserbächen. Das Wort *Vater* ist ein grofses Wort, das gröfste im Staate; wer nicht *Vater* ist, verdient auch den Namen *Bürger* nicht, und, um freigebig zu seyn, nur halb den Namen: *Mensch!* Warum wollt ihr aber menschliche Stimmen, Jünglinge, da ihr göttliche hören könnt? warum ein positives Recht, da ihr ein natürliches habt? warum den Buchstaben, da ihr den Geist besitzet? — Seht nicht auf die Gesetztafel, die oft so tyrannisch hoch hängt, dafs das Auge sie nicht erreichen kann, sondern sucht diesen verlornen Groschen in eurem Hause; und wenn ihr ihn gefunden habt, bittet eure Nachbarn zusam-

men, macht Hochzeit, laſst taufen, und glaubt, ihr werdet glücklich seyn. Wer gesund an Leib und Seel' ist, hat alles, was er braucht; wer glücklich *seyn* und es nicht *scheinen* will, kommt sehr leicht ab: er darf nur wissen, was er entbehren kann. Und was wollt ihr mit poëtischem Übel, da man schon so viel in Prosa hat? — "Wie werde ich meine Kinder erziehen?" — Hast du schon Kinder, lieber Freund? — "Ich hoffe aber" — Gut, hoffe auch auf den Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er gab dir das Bessere, und wird dir das Geringere nicht versagen. Einer der besten Köpfe, die je die Sonne beschienen hat, macht die Erziehung zu einer so schweren Last, dafs ich ihm bei der wahren Hochachtung, die ich ihm hiermit dedicationsweise in Absicht dieser Seite bezeuge, geradezu widersprechen mufs. "Wir sollen," will dieser von der Sonne beschienene Mann, "dem Geschlechte Menschen, der Gesellschaft gesellige Menschen, dem Staate Bürger geben. Wer dies alles nicht zu leisten im Stande ist, soll auch nicht Vater seyn; und

der ärmste kann hiervon nicht ausgeschlossen werden." Der Staat muſs *Bürger* ziehen, wir ziehen *Menschen;* und das ist leichter, als man es sich vorstellt, leichter, als es die Vorurtheile uns einzubilden sich bemühen: denn ist es nicht unerhört, daſs uns nur das in Sorge und Kummer setzt, was wir nicht unumgänglich nöthig brauchen? Die beste Erziehung geht darauf hinaus, uns glücklich zu machen; und hierzu gehört nicht viel Geld und Gut, und nichts, wobei man das Wort: *viel,* anbringen kann: denn nur die Augen wollen viel; das Bedürfniſs ist mäſsig und mit wenigem zufrieden. Wir sind in einer der schimpflichsten Sklavereien, indem wir nicht nur von *Personen,* sondern auch von *Sachen* abhangen. Die Römer erniedrigten *Menschen* zur Rubrik von *Sachen;* wir schütteln darüber die Köpfe, und erheben leblose Dinge zu Götzen, ohne uns zu grämen und zu schämen, wenn wir ihre Sklaven sind. Die meisten Essen schmecken uns darum so gut, weil wir sehen, daſs vornehme Leute sich daran den Magen verdarben. So weit sind wir von den

Ufern der Natur verschlagen! Die Mutter ernährt das Kind nur das erste Jahr, weil sie im zweiten schon ein unsichtbares zu ernähren hat; der Vater ernährt es das zweite und dritte Jahr; im vierten, wenn es nicht anders ist, kann es sich selbst helfen. Komm näher, Armer! ermordè den Trieb nicht, den die Natur in dein Herz legte! Komm näher, wenn du kein Hektikus bist, — und so etwas überlässest du gern reicheren Leuten — tritt an den Altar! Wenn dein Junge nur weifs, dafs Gott im Himmel, eine Seele in ihm, und der Teufel in der Hölle ist — was braucht er mehr? Hat er noch nicht einen Arm zum Heuschlagen, so kann er doch Erdbeeren sammeln. Gieb ihm, was du kannst: assignire ihn auf die Natur, deren Schatzkammer unermefsliche Summen hat; sie honorirt deine Anweisung gewifs. Auch sei versichert, dein Scherflein wird mehr bedeuten, als die gefüllten Hände der Reichen. Und was ist es denn, was vornehme Leute — merkt wohl! — durch allerlei Arten von Ammen ihren Kindern beibringen lassen? Wenn du es ins

Licht setzest, sind es Ammenmährchen und Gaukeleien in mancherlei Zungen und Sprachen: ein Unterricht, Messer und Gabel zur Rechten, das Brot zur Linken zu legen; deinen Vater nicht *Du* zu heifsen, sondern: *gnädiger Papa, seyn Sie so gnädig zu hören;* zur Mutter nicht zu sagen: *liebe Mutter, Du bist das beste Weib in der Welt;* sondern: *gnädige Mama, Sie sind geputzt wie ein Engel;* wenn du Leuten begegnest, die deines Gleichen sind, ihnen die Frage aus dem Munde zu stehlen: *Wie befinden Sie Sich?* und sind es Vornehmere, dir die Erlaubnifs zu nehmen, dich nach Derselben *Wohlergehen* oder *Hochergehen* zu erkundigen; ein Visitenblatt abzugeben, wenn die Leute im Fenster liegen, und doch vermittelst einer Römischen Fiktion geglaubt werden mufs, Herr und Frau wären über Land gezogen; und dergleichen Ammensachen mehr. — — — *Diogenes* war nach meiner Meinung reicher geworden, als er einsehen lernte, man könne auch mit der Hand Wasser schöpfen. Wenn der Staat seine Bürger in so schlechten Umständen läfst, dafs sie

ihre Kinder nicht erziehen können; ist es dann nicht seine Pflicht, Höchstselbst für die Erziehung zu sorgen? Welch ein Verlust für den Staat, wenn er tausend Menschen, die alle bürgerfähig sind, verliert, um hundert extrafein erzogene Bürger zu erhalten, welche aber im dritten und vierten Gliede gewifs nicht mehr zeugen können, was ihrem Bilde ähnlich ist! Wer nicht einsieht, was ich sagen will, mit dem will ich nicht streiten; und wer es mir übel nimmt, dafs ich hier, und sonst nicht, lange Perioden gemacht habe, darf mich nicht lesen. Nichts ist unnatürlicher, als sich zu einer Sache so lange vorzubereiten, die in so kurzer Zeit geendigt ist; denn, ob ich gleich dem schal'haften Dichter beitrete, dafs *Jupiter* sich nicht göttlich entschlossen haben würde, der *Danaë* eine menschliche Ehre zu erweisen, falls sie nicht eingesperrt gewesen wäre, (indem Dulcineen, die unter dem Drucke harter Verwünschungen schmachten, Lust und Liebe verstärken, wie der Wind das Feuer:) so mufs doch alles sein Maafs und Ziel haben, und ein Anderes ist Be-

quemlichkeit, welche *Ekel* erzeugt, ein Anderes ein Berg von Schwierigkeiten, der auch dem Jünglinge mit der besten Lunge beschwerlich wird. Ein Dieb, der Thüren zu erbrechen gewohnt ist, geht freilich ein geöffnetes Haus vorüber; allein darum ist er auch ein Dieb: und die meisten Menschen sind, ohne Diebe zu seyn, gleichgültiger gegen das, was ihnen entgegen kommt, und laufen dem nach, was sie flieht; nur mufs man sie nicht aus dem Athem kommen lassen: denn dies hiefse, ihnen die Flügel beschneiden, um desto besser zu fliegen, und aus *Ehe* und *Liebe* zwei ganz verschiedene Häuser machen. Die Weisheitszähne, *(dentes sapientiae)* die erst im zwanzigsten Jahre keimen sollen, sind, wie mich dünkt, zum Heirathen nicht nöthig; und hätte es auch seine Richtigkeit, dafs wir unsere Kenntnisse zum eigenen Vortheile nicht vor dem vierzigsten Jahre zu benutzen verständen, sondern bis an diesen Gränzpfahl nur für Andere, nicht aber für uns selbst, klug wären — was geht dem Ehebette hierdurch ab? Dieses erfordert keinen berahmten Plan; und zuwei-

len ist es in der Ehe am besten, aus der Hand in den Mund zu denken. Die Kriminalisten behaupten, dafs die Bosheit einem Verbrecher Jahre beilege; und warum sollte die Liebe nicht gleiche Rechte haben? Ich weifs mehr als Einen Staat, wo sich der Adel die Würden in der Armee vom Generalfeldmarschall bis zum Fähnrich vorzüglich zueignet; ich weifs aber einen, wo ihm dieser Vorzug ausschliefsend zustehet: und nichts ist gewisser, als dafs hierdurch Familien bis zum letzten Buchstaben ihrer Namen vertilgt werden. "Wenn Krieg ist?" Auch wenn er nicht ist, ungeduldiger Freund! dem ich aber diese eingreifende Frage nicht verdenke, weil er fünf Söhne unter der Armee hat; von denen nicht ein einziger in den ehestandsfähigen Jahren heirathen kann. Hättest du einen Krüppel unter ihnen, so wärest du glücklich; er würde wenigstens deines Namens Gedächtnifs stiften. Wir heirathen heut zu Tage, leider! nicht um zu heirathen, sondern das Andenken derer zu begehen, die ehemals geheirathet haben. *Pia recordatio!*

Es ist die Hauptpflicht der Eltern, oder derer, die zum vierten Gebote gehören, (das wie die vierte Bitte einen weiten Umfang hat) ihren Kindern zur Liebe Gelegenheit zu verschaffen. Die Liebe ist der Stimmhammer des Herzens, und setzt dem Ehrgeitz und jedem anderen Geitz oder Laster (welches einerlei ist) Ziel und Maafs: sie macht gefällig, mitleidig, und Menschen zu Menschen; sie ist die Experimentalmoral, so wie es eine Physik dieser Art giebt. Unsre Verfassungen, sowohl in Absicht der Religion, als des Staates, erlauben uns in der Liebe kein Vergnügen ohne Nutzen; die Eltern müssen daher auf Mittel denken, so geschwind es sich thun läfst, die Kinder zu verheirathen, oder, mit andern Worten, sie müssen aus der Noth eine Tugend machen. "Wer Kinder zeugen will, mufs selbst kein Kind mehr seyn," sagt man; allein giebt es wohl ein ernsthafteres Geschäft als dieses in der Welt? und müfste man nicht eben dadurch *veniam aetatis* erhalten, wenn man heirathet? so wie es vielleicht nicht unrecht wäre, dafs man nach dem

funfzigsten Jahre um *veniam aetatis* bitten müfste, ehe man so nahe am Lebensabend noch den Einfall haben könnte, zu heirathen. Indefs sind die Gesetze gleichgültig, wenn Alter nicht vor Thorheit schützt, und verlieren sich in Schwierigkeiten, um die Ehen in der Blüthe des Lebens zu erschweren. Auch scheint es fast, als wollten die Gesetzgeber den begangenen Sünden und Fehlern ihrer Jugend durch dergleichen Gesetze vorbeugen, und dem Staate hierdurch ein Versöhnungsopfer bringen, das diesem eben so wenig zur Sache hilft, als es jenen kostet. — — Der Polterabend beschliefst die Jünglingsrolle, und man kann eher Theolog, Richter und Arzt *spielen*, als Vater; dieses letzte *ist* man nur. Ein dergleichen Meisterstück müfste die Kinder emancipiren; und was braucht es des *Anastasius* und des *Justinianus*, wenn die *Natur* das Wort nimmt?

Aristoteles will, dafs man im fünf und dreifsigsten Jahre heirathen soll; *Plato*, dafs es nicht vor dem dreifsigsten geschehe: allein, ein andres ist *sollen*, ein andres *können*. Die

alten Deutschen hielten dafür, dafs ein Mann dreifsig Jahr alt seyn müsse; allein, das waren auch die *alten* Deutschen, die wir jetzt nicht mehr sind: wer jetzt dreifsig Jahr alt ist, ist ein *alter Deutscher* im andern Verstande; denn ein jeder vermuthet von ihm, dafs er im Cölibat bleiben werde. — "Wie kommen Sie zum Podagra, Herr Hauptmann?" sagte *v. M...*, der *Leonidas* unserer Zeit, ein mit Ehren grau gewordener Feldherr; "so etwas kam zu meiner goldnen Zeit nur einer Excellenz zu." Je aufgeklärter die Zeiten sind, je früher werden Jüngling und Mädchen reif: von diesem Punkte fängt sich die Aufklärung der Zeiten an; denn er allein belebt und macht Muth: er ist das Salz, ohne welches keine Handlung Geschmack hat. Die Behauptung, dafs von Verschnittenen nie etwas Erhabenes gedacht und gethan worden sei, wird *Narses*, der berühmte Feldherr des Kaisers *Justinian*, mir hoffentlich verzeihen, wenn nicht aus andern Gründen, so doch des so eben in Frankreich gegebenen Gesetzes halber, welches für dergleichen Verstümmelungen die

Todes-

Todesstrafe bestimmt. Verschnittene sollen treu im Dienste seyn; allein wer ist es wohl, der niemals zu befehlen gedenkt? und wenn er es ist, wie klein ist sein Verdienst? Es soll nie ein Kastrat ein grosser Bösewicht gewesen seyn; wenn es wahr wäre, so siehe dich um, ob er Fähigkeiten genug besaß, ein Bösewicht zu werden.

Einen Menschen, der nur einen halben Körper hat, fehlt es auch an Seele; er konnte nach dem Mosaischen Gesetzbuche nicht *in die Gemeine des Herrn kommen*, und der Name *Mensch* steht ihm nur als Schmutztitel zu.

Das Leiden eines Verschnittenen ist gröser, als das Leiden des Kreuzträgers *Hiob*, der nach ausgestandener Versuchung Söhne und Töchter *zeugte*; und sein Tod — wenn man ja dieses Wort von einem lebendig Todten noch brauchen kann — wäre er auch fürs Vaterland, ist kein Ruhm: denn sein Leben hat keinen Werth. Er kann nicht an Kindesstatt annehmen, weil die Adoption eine Fiktion, eine schöne Kunst

ist, die sich nach dem Lineal der Natur richtet; und kurz, er muſs sich auf das Singen, so wie der Kapaun auf schönere Federn, einschränken.

Vielleicht würden wir bei spätern Heirathen Vortheile haben, die ich hier aus einander zu setzen nicht gesonnen bin. „Die Israeliten sind klein gewesen, sagt man, weil sie so zeitig geheirathet haben;" allein ich sehe keinen Nachtheil von kleinen Bürgern ein: wenigstens sind sie besser, als gar keine. Kleine Soldaten lassen sich, wie mich dünkt, vortheilhaft brauchen: Feinde, die groſs sind, schieſsen entweder über sie weg, oder sie müssen sich bücken; in beiden Fällen gewinnen jene, und sind in aller Rücksicht *gut genug zum Todtschlagen*: auch haben in einer Grube ihrer mehr Platz, als wenn sie *Enacks* Nachkömmlinge wären. — Ueberdies könnte man nicht ohne Wahrscheinlichkeit behaupten, daſs kleine Leute stärker und zu Kriegesbeschwerlichkeiten fähiger sind, als groſse, da alle Kraft sich bei ihnen mehr concentrirt hat. In vielen nördlichen Gegenden,

wo die Sonne stärker wirkt, wird alles in zwei Monathen reif.

— Ist es nicht Schade, dafs das erste Glas vom Jünglinge — denn wie soll er es anders machen? — einer Buhlschwester zugebracht wird, und die Hefen für ein ehrliches Mädchen aufbehalten werden? und wer kann es diesem verdenken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer frischen Bouteille umsieht?

Ein Licht zündet das andere sehr leicht an, und man könnte annehmen, dafs Genies von einem noch ungeschwächten Vater gezeugt werden müfsten; wenigstens sind die ersten Kinder von jeher immer die besten gewesen. Kein Wunder, dafs uneheliche Kinder gemeiniglich die besten Köpfe sind; sie sind die Folge einer geistreichen Stunde, die ehelichen oft der Langeweile: jene sind Dithyramben, diese Lehrgedichte. Die Erklärung eines von den *Kindern*, die man *natürliche* zu nennen pflegt, über diesen Umstand, enthält so etwas Keckes und Wahres, dafs man nicht umhin kann, ihr Gerechtigkeit zu erweisen. "Ich rechne es mir," sagte es, "zur

Ehre, ein *natürliches* Kind zu seyn, da es so viele *unnatürliche* giebt." — Auch die Gestalt des Leibes ist bei den ersten Kindern schöner, welches uneheliche Kinder ebenfalls beweisen, und eheliche noch unleugbarer bewiesen haben und beweisen können, wenn Vater und Mutter in ihren besten Jahren sich der Liebe heiligen, indem eben in Hinsicht dieser Heiligung kein Vorgefühl des Vorwurfs diesen Kelch der Menschenfreuden verderbt. Die Rechte der Erstgeburt und die Opfer der Erstlinge würden also auf gute physische und moralische Grundsätze berechnet seyn. Die Eindrücke, die ein Paar runzelvolle Gesichter auf einander machen, können nichts Regelmäfsiges hervorbringen; wogegen der Sohn, der in einer ruhigen Stunde von einem es treu meinenden und sich selbst gelassenen Vater in seinen besten Jahren erzeugt wird, die Spuren dieser vollen Wonne in der Gestalt trägt, und der Abdruck seines Schöpfers an Leib und Seele, an Stärke und Edelmuth ist. — Und damit ich es ja nicht mit der Mutter dieses muntern Jungen verderbe; so

ist es sichtbar, dafs auch sie von ihrem Wesen und Seyn dem Sohn ihres Leibes Eindrücke beilegte — und dafs dieses Ehefest eines Priesters und einer Priesterin bedarf, wenn es Gott gefällig und für die Welt segensreich werden soll. Ich bin kein Liebhaber von Karrikaturen; sonst würde ich diesen Sohn eine Karrikatur von Vater und Mutter nennen. Indefs sey es mir erlaubt, zu dieser seiner Zeit oder Unzeit zu bemerken, dafs es des Antheils halben, den Vater und Mutter an ihrem Kinde nehmen, wohlgerathen und gut ist, wenn sich Personen verbinden, die nicht zu nahe verwandt sind — indem eben hierdurch zur Ehre der Natur ein gewisses Einerlei zerstört wird und ein neuer Schlag zu Stande kommt, den die Natur überall so sichtbarlich begünstigt. Man sagt, die Saat von demselben Felde gedeihe schlechter, als wenn Saame aus einer andern Gegend genommen werde; und ist es zu läugnen, dafs Ehen zwischen nahen Verwandten in der Regel auch darum mifsrathen, weil dergleichen Personen zu viele Gelegenheit haben, einan-

der in die Karten zu sehen, und sich nicht nur von Angesicht zu Angesicht, sondern auch von Herzen zu Herzen kennen zu lernen? wobei es denn nicht fehlen kann, daſs die Glorie von Güte des Herzens und Würde der Seele, die man in der Entfernung bewundert, in der Nähe je länger je mehr ihren Glanz verliert, bis sie sich zuletzt in blauen Dunst auflöset und verschwindet. Es war von je her gebräuchlich, den *Menschen* zum Besten des *Bürgers* leiden zu lassen; und es ist und bleibt barbarisch, daſs man schwächliche Kinder, unter dem Vorwande, sie könnten mit genauer Noth *Menschen*, nicht füglich aber *Bürger* werden, tödtete und, als thäte man dem Moloch des Staates einen Dienst daran, diese Kindermorde gesetzlich beförderte. Indeſs sind die Vorzüge, die man in alten und neuen Zeiten der Erstgeburt verstattete, als welche aus eben der Quelle abgeleitet werden müssen, billig und recht; denn wenn gleich die Eltern die jüngsten Kinder am meisten lieben, so haben klügere Leute ihnen doch die Hände in Absicht der Vorzüge gebunden, die bei

der Verlassenschaft der Erstgeburt zufallen. In Frankreich war weiland! der älteste Sohn der Erbe der Güter; der zweite ward Soldat, und der dritte — ein Geistlicher. Wollt ihr noch weiter zählen, so werdet ihr nicht nur in Frankreich, sondern beinahe überall finden, dafs die jüngsten oder Kinder der Pflicht gemeiniglich im Hospitale sterben. Die Ursache hiervon verstehet sich von selbst. — Auch bei den Juden war in der ältesten Zeit der erstgeborne Sohn das Oberhaupt der Familie, und vor Anordnung des Levitischen Gottesdienstes zugleich der Priester; eben darum nennt der segensreiche *Jakob* seinen Erstgebornen: *seine Kraft und seine erste Macht, den Obersten im Opfer, und den Obersten im Reich.* — —

Ist es nicht etwas Widersinniges, dafs ein Mann, den der Staat ehrt, der über das Vermögen und das Leben der ganzen Familie zu erkennen das Recht hat, sich in diesem Stücke dem Urtheil einer Person aus derselben, des Vaters, der Mutter, der Base u. s. w. unterwerfen mufs? Man bedienet sich, um

diese Schwierigkeiten, die einem Ehelustigen gemacht werden, in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, des Wortes: *anwerben*, welches eigentlich im Schweiſse des Angesichtes eine Sache treiben heiſst. Die Werbe-Officiere sind gemeiniglich die *Pastores* und *Advocati loci*, denen auch zuweilen die Stadtpoëten (die von jenen ungefähr wie das Loos- vom Festbäcker-Gewerk unterschieden sind) beitreten; nicht minder die Herren *Hausärzte*, die sehr genau zu bestimmen wissen, ob der Puls ehelustig schlägt. *Anwerbung*, heiſst es indeſs in einem bewährten Sprichworte, *macht keine Verbindung*; wenn also gleich die Rekrutin *Ja* sagt, so muſs dennoch ein Tag anberaumet werden, an welchem die Sache näher erwogen wird. Alsdann kommt die Familie zusammen, wobei die Matronen in der Familie nicht nur Sitz und Stimme haben, sondern auch wegen ihrer Träume darüber, die sie im Wachen oder im Schlafe gehabt, in Ansehn stehen.

Oft wird das *Ja* unter dem Vorbehalte des *Näherrechts* gegeben; oft findet sogar das *An-*

gebot statt, welches sonst Unterthanen in Absicht der Waaren, die sie verkaufen wollen, ihrer Herrschaft schuldig sind, als wovon die Verlobungen, mit und ohne Bedingung, sich herschreiben; und wenn von Vater und Mutter und Allen, die gesetzlich unter diesen Namen verstanden werden, ihre Einwilligung laut oder stillschweigend beigebracht, das *Angeld*, welches gemeiniglich in einem Ringe besteht, gegeben worden, nicht minder bei dem Kreislaufe der Brautgastmahle die Familie sich in eben dem Verhältnisse den Magen überladen, wie den Beutel geschwächt hat, und nächstdem das Aufgebot geschehen ist: so wird endlich nach allen diesen *Fristen*, und nachdem sich noch die ganze Familie neu gekleidet, und ein paar Paranymphen sich geputzt, die *Einweisung* nachgegeben. Ich brauche mit Fleifs diese Wörter, weil ich die Eltern sogleich für *Schuldner*, den Bräutigam aber für den *Gläubiger* halte, wenn die Braut mit diesem Manne ziehen will; aus diesem Grunde heifsen verheirathete Kinder: *berathene Kinder*. Man würde sich wundern,

wenn bei diesen Weitläuftigkeiten dem Bräutigam, selbst wenn die Morgenröthe seiner Anwerbung ihm eine angenehme Nacht verkündigt und gleich die erste Antwort ein Lehnsschein und nicht ein Mutschein ist, nicht alle Lust vergehen solke. Allein gemeiniglich pflegt er sich schadlos zu halten, und sich während dieser Zeit mit der Kammerzofe bekannt zu machen, um sich in einer Sache zu üben, welche die besondre Art hat, daß man in ihr ohne Übung am stärksten ist. Zwar sagt man, *Swift* habe durch eine vieljährige Bemühung gewisse Begierden zu unterdrücken, zuletzt das Vermögen verloren, sie zu befriedigen, als weshalb er sowohl der *Vanessa* als der *Stella* eine Platonische Liebe beigebracht, bei welcher der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist; indeſs können auch andere Ursachen den guten *Swift* zum Platoniker gemacht haben. —

Ich weiſs nicht, ob jemand von meinen Lesern den Herrn *von H..y* kennt.

Nein, mein Herr *von B..ſs*, meine Tochter ist nicht für Sie, war sein väterlicher Machtspruch.

"Aber mein Herr von *H . . y*," antwortete Herr von *B . . ſs* —

Wie gesagt, es wird nichts daraus, versetzte dieser.

"Lassen Sie mich aufrichtig reden."

Ich werde Ihrem Beispiele folgen.

"Sie sind arm." —

Ich arm? so lange dieses Pergament noch leserliche Buchstaben hat, und —

"*Lorchen* liebt mich."

Die Liebe ist das Wenigste; die Ehre muſs Ehen binden.

"Alle Achtung für die Ehre, da unser Glück, und selbst unser Vermögen, von der Gunst und von dem Ansehen unter Menschen abhängt. — Aber —"

Mein *Aber* beweise ich aus dem *Corpore juris Romani*. Schlagen Sie auf *Matth.* VIII. v. 15. Hollah! da kommt der *Hauptmann von Kapernaum* vor. Ich weiſs nur zwei *locos* zu citiren, einen in der Bibel, wo der *Hauptmann* vor dem Herrn *Christo* auf die Wache zieht, oder ins Gewehr treten läſst: "*Gehe hin, so geht er; komm her, so kommt*

er!" und wo der Heiland viel Achtung für das Militair zeigt; und dann den, welcher hieher gehört: *L. 42. ff. de rit. nupt. non solum quid liceat, sed etiam quid honestum sit.* (Nicht nur was recht, sondern auch was billig ist, nicht nur was gut ist, sondern auch was sich schen läfst —)

"Ich bin ein Kavalier."

Aber Sie können nicht Johanniterritter werden; denn hierzu ist ihr Blut viertehalb Loth zu leicht befunden.

"Ihre Tochter wird sich zu Tode grämen."

So stirbt sie auf dem Bette der Ehren.

"Und ich" — — Hier ging er davon, und man weifs, dafs er aus Verzweiflung nach Paris gegangen ist, und sein Vermögen als Sklav einer Theaterprinzessin verzehret hat.

Wenn ein Gebäude fällt, so pflegt es gemeiniglich andere Leute mit zu beschädigen. Die Kaufleute sagen daher bei Bankerutten vortreflich: *das Haus ist gefallen.* Wie leid thut es mir, dafs unser Pariser noch sechs Schwestern hat! Arme Madchen! Hätte euer

Bruder euch unter seine Flügel nehmen können, ihr würdet nicht der unnatürlichen Nothwendigkeit ausgesetzt seyn, ohne Liebe zu leben. Ein hübsches Mädchen, welches so glücklich ist, vom funfzehnten bis zum neunzehnten Jahre in einem guten Hause zu seyn, wo es sein Licht leuchten lassen kann, findet, ob es gleich kein Geld hat, zuverlässig einen Liebhaber, der geneigt ist, sich in einen Ehemann verwandeln zu lassen. Addire, lieber Leser, wie viele Bürger durch diesen Vorfall der Welt entzogen werden: jedem Fräulein gieb sechs Kinder, und sechs mit sechs multiplicirt! Rechne *Lorchen!* und die recht gute Natur unseres *verlornen Sohnes* mit — so hast du fünf und vierzig Menschen.

"*Lorchen?*" ruft Herr *A* . . . "Wie ist der "Verfasser auf diesen Namen gekommen, der "in mein Herz mit goldenen Buchstaben geätzt "ist, wie *Calais* in das Herz der Königin "*Maria*? Müssen denn alle Lorchen unglück-"lich *seyn* und unglücklich *machen?* Grausa-"mer Vater einer so gütigen Tochter!"

Der grausame Vater (damit ich meine Leser nicht den romanhaften Weg nach Paris noch einmahl führe, den ein Deutscher ohnedies selten zweimal reiset, oder reisen kann) wollte, dafs sein zukünftiger Schwiegersohn unter dem Namen *et Compagnie* ihm zu den zweimal hunderttausend Thalern, noch einhunderttausend Thaler hinzu verdienen, und so viele hundert Wittwen und Waisen, als Tausend in seinen Büchern vorkommen, unglücklich zu machen behülflich seyn sollte. Und Herr *A* . . stirbt? Ich weifs wohl, dafs alle Autoren mit der höchsten Gerichtsbarkeit belehnt sind, die über *Hals* und *Hand* geht, wie die Kunstverständigen sich ausdrücken; allein ob ich gleich über den Herrn *A* . . das *jus vitae et necis* in Händen habe, so will ich ihn doch aufkommen lassen, um zu zeigen, dafs er in gute Hände gerathen ist. Herr *A* . . ist *Lorchens Cicisbeo*, und *Lorchen* ist seinem Manne ungetreu.

Was soll ich von Herrn *B* . . sagen? was von Herrn *C* . ., von Herrn *D* . . ? und was von allen Herren durch das ganze Alphabet?

Fast sollte man denken, es sei mißlungene Liebe daran Schuld, daſs die Quadratur des Cirkels noch nicht erfunden, die Meereslänge nicht berechnet, und das Seewasser noch nicht süſs gemacht worden ist. Daſs die Griechen und Römer gröſsere Genies aufzuweisen hatten, als wir, kommt davon her, daſs sie in tausend Stücken vernünftiger heiratheten, und nächstdem, daſs jene nicht Griechisch, und diese nicht Lateinisch lernen durften. Und da wir mit dem Deutschen *A. B. C.* fertig sind; so ist es ausgemacht, daſs α) mit einem Kaufdiener entwischt, weil der Vater sie an keinen Rath geben wollte; daſs β) ihrem Gemahl untreu ist, weil die Mutter sie, bei einem versagten Herzen, zum deutlichen und ernsthaften *Ja* zwang; daſs γ) keine Kinder hat, läſst sich aus ihrem Fräuleinstande erklären. — Kannst du den Regen aufhalten, und die Blüthe nur eine einzige Stunde verlängern? oder den Apfel bewahren, daſs ihn kein Wurm sticht? Eben so wenig bist du im Stande, deine Tochter zu verschlieſsen, wenn sie ausgehen will. Die

Mädchen behalten, wie Wechselbriefe, nur Jahr und Tag nach ihrer erlangten Mannbarkeit ihre Kraft, und die Natur läßt sich nicht zwingen. Wer selbst Vater und Mutter werden kann, sollte wenigstens in Absicht dieses Punktes nicht unter seinen Eltern stehen. Die Eltern müssen höchstens *Rath ertheilen* oder *empfehlen*, das *votum consultativum*, oder wie der Oberprediger in einigen Ländern bei der Wahl des Kaplans, das *fidele consilium* haben, und aus Wohlstand, (der oft weit strenger als das Gesetz ist) aber nicht aus Nothwendigkeit befragt werden. Ich kenne einen Staat, wo die Eltern mit dem funfzehnten Grunde bereichert werden, ihre Kinder zu enterben, wenn diese nehmlich wider den Willen der Eltern das Ehebette beschreiten; allein ich würde nicht blos den funfzehnten, sondern auch die vierzehn andren Gründe aufheben, und den Eltern bei dem Vermögen, das sie nicht unter der Bedingung, es ihren Kindern nachzulassen, geerbt, sondern selbst erworben haben, uneingeschränkte Hände lassen. Die wechselseitigen

Noth-

Nothbeerbungen der Eltern und Kinder werden als ein wechselseitiges Testament angesehen, welches das Gesetz ein- für allemal für die Interessenten gemacht hat; allein die Natur hat hier nicht mitvotirt. Zwar haben Eltern den Kindern mehr als Vermögen verliehen: Leben und Erziehung; allein, warum will man die schöne Pflicht der Dankbarkeit durch ein Gesetz verderben, durch Zwangsgebote dem edlen Herzen des Kindes den Weg vertreten, und das, was sich von selbst versteht, sehr *unzeitig* commentiren? Noch bedenklicher ist es aber, die Eltern zu verpflichten, ihren Kindern, wenn nicht vierzehn oder funfzehn Umstände eintreten, ihr selbst erworbenes Vermögen zurückzulassen. Die Natur wird schon von selbst und ohne diese harte Verpflichtung sich nicht verleugnen, und wir werden, wenn die Eltern hier ungebunden bleiben, nicht nur gehorsamere, sondern auch bessere Kinder aufzuweisen haben. — Selten frommt es, wenn ein Kind schon so zeitig seinen unfehlbaren Reichthum überschlagen kann; und alle jene unmenschlichen

Wechsel: *a dato vom Ableben meines Vaters über acht Tage zahle ich* — werden unerhörte Dinge seyn. Es ist eine aufgelesene, indefs nicht völlig unrichtige Bemerkung, dafs Eltern aus diesem Gesichtspunkt ihre Kinder als ihre Feinde betrachten, und den Grofskindern, als Feinden ihrer Feinde, mit so viel Freude und Wonne entgegen sehen. — Bevor indefs diese wechselseitigen Nothbeerbungen aufhören, könnte man die Gewalt der Eltern, Ehen aufzuheben, die ohne ihre Beistimmung vollendet werden, einschränken. Bei unedlen Kindern wird hierdurch das letzte Übel immer ärger, als das erste; gutgeartete Kinder, welche das Glück des häuslichen Lebens, die patriarchalische Freude des Familienbandes kennen, werden von selbst diese Wonne nicht durch den Übellaut einer von ihren Eltern gemifsbilligten Wahl unterbrechen. Kein Mensch in der Welt kann lebhafter von der Verpflichtung, Vater und Mutter zu ehren, durchdrungen seyn, als ich; allein man lege edle Grundsätze in die Seelen seiner Kinder, man zeige ihnen, wie sich Alles, und auch die Liebe, der Ver-

sunft unterwerfen müsse: dann werden die Begierden der Kinder mit der Vernunft gleichen Schritt halten und nie stärker als ihre Grundsätze werden. Selten wird die Vernunft ein *Arzt* der Liebe seyn; allein, wenn sie ihr *Beichtvater* ist — wird nicht bei dieser Ohrenbeichte so mancher gute Rath gegeben und genommen werden können? Eltern vertreten die Stelle der Vernunft bei ihren Kindern in der Jugend; und von der Richtung, die sie der aufkeimenden Vernunft ihrer Kinder beilegen, hängt es ab, ob sie Freude und Trost, oder Undank und Herzeleid an ihnen erleben wollen. Ich bin weit entfernt zu behaupten, dafs ein in einer Winkelehe erzeugtes Kind von den Eltern für ein Zeichen vom Himmel gehalten werden müsse; allein es ist auch billig, dafs man die Vernunft, sobald sie volljährig ist, in ihre Rechte setzt, und dafs die Herzen der Eltern, die oft so hart wie die Metalle sind, in deren Dienst sie getreten, fleischern werden — dafs sie erwägen, wie wohl es ihnen thut, dafs der Staat sie selbst nicht ewig am Gängelbande leitet und

ihnen nicht als Kindern, sondern als Bürgern begegnet, und dafs, so wie es Schätze giebt, die der Schildwache nicht werth sind, es auch Dinge giebt, die über alle Schildwachen erhaben seyn sollten. Heimliche Verlobungen werden zu öffentlichen, wenn ein gewisses Etwas dazu gekommen, und es ist Schande und Sünde, dafs das *dominium quiritarium*, welches die von der Natur vorgezeichnete Gränze der väterlichen Gewalt erweiterte, noch Überbleibsel zurückgelassen hat. Kinder gehorchen ihren Eltern nur wenige Jahre aus Nothwendigkeit, nachher aus Erkenntlichkeit; und mehr hat die natürliche väterliche Gewalt nicht auf sich. Wenn eine Saite zu hoch gespannt wird, so springt sie; so geht es auch mit Söhnen und Töchtern. Dessen ungeachtet ist mir das Preufsische Gesetz: dafs, *wenn Eltern oder Grofseltern die Einwilligung verweigern, auf Anrufen der Kinder oder des anderen Theils, über die Rechtmäfsigkeit dieser Weigerung von dem ordentlichen Richter erkannt werden soll*, noch bedenklicher; denn der Richter müfste sich

zwischen Eltern und Kinder nie anders als in wirklichen Kriminalfällen mischen. — — Der Zwang in der Liebe, den ihr einige recensirte, und andere verschwiegene, sammt und sonders aber an Kindesstatt angenommene Vorurtheile zuziehen, zeuget die Galanterie; und diese ist die Pest der Ehen.

Die Ehe ist eine Last; und zu Übernehmung einer jeden Last muſs man aufgemuntert, nicht aber daran gehindert werden: was man schon auf den Schultern hat, trägt man eher, als was man sich noch auflegen soll. Ein wahrer Beweis, daſs die Menschen mehr können, als sie sich zutrauen, mehr haben, als sie brauchen, und, aus Unordnung in Absicht ihrer Rechnungen, oft Kapitale borgen und Interessen bezahlen, da sie hingegen Kapitale verleihen und Interessen ziehen könnten. Kann man gut zur Miethe wohnen, warum sollte man sich sein eigenes Haus anschaffen? Wir sind Pilgrimme in der Welt: kein Wunder, daſs wir die Veränderung lieben! Ein Eigenthümer selbst trägt sich entweder mit dem Gedanken herum, sich ein

anderes Haus anzuschaffen, oder zieht wenigstens aus einem Zimmer in das andere. Im sechzigsten Jahre wünscht sich alle Welt ein Landgut, zum Zeichen, dafs die Natur abgelaufen ist. Man sagt von einem Kranken: er hütet sein Zimmer; vielleicht hat die Deutsche Sprache darum dem Worte *Frau* das sonst wenig anpassende Wort *Zimmer* angehängt. Erhält man die Vorzüge der Ehe, ohne die Pflicht, eine Frau Tag und Nacht zur Seite zu haben und allerlei Wind und Wetter übernehmen zu dürfen; so wird sich jeder bedenken zu heirathen. Der Staat sollte auf nichts ein so wachsames Auge haben, als auf Abstellung aller Vorurtheile, welche Ehen hindern können; denn die Ehe ist ein kleiner Staat. So wie es in den meisten Häusern zugeht, so geht es in der Stadt zu, und die Hauptstadt ist weit öfter ein getreues Ebenbild der Provinz, als der Hof das Ebenbild des ganzen Staates. In der That, das Thermometer der Moralität war von jeher die Ehe: so wie es mit den Ehen stand, so standen auch die Aktien der Sittlichkeit. Auch der politische Zahlenarzt kann hier aus bekannten

Zahlen unbekannte herausbringen, und aus dem Ehesegen im Lande viel Stoff zu seinen wohlweisen Spekulationen finden, wozu die subdividirten Ehen der Edelleute, der Gelehrten, der Bürger, der Bauern hülfliche Hand leisten werden. Geh in die Gefängnisse, wo du willst, du wirst den gröfsten Theil Ehelose finden; rechne die Bubenstücke zusammen, die gröfste Summe wird unter der Aufschrift: *im Cölibat*, zu stehen kommen. Ein Mensch im Cölibat nimmt nur Rücksicht auf *sich;* ein Verheiratheter hat noch *Geliebte*, die ihn alle angefafst haben, wenn ihn die Elektrisirstange berührt. Überhaupt sind Mannspersonen, die im Cölibat leben, im Durchschnitte gottlos; ehelos gebliebene Frauenzimmer aber fromm. Man sagt, dafs Leute, die im Cölibat bleiben, länger leben; allein dies läfst sich noch bezwisten: denn ein Hagestolz reinigt und läutert sich; er steuert und wehrt jeder Falte, und man verfehlt dieser Maske wegen sein Alter: wenn er aber stirbt — wen kümmert sein Tod, und wer weifs es, dafs er gestorben ist?

Man hatte bei den Römern Aufmunterungen zur Ehe, und noch wird man in vielen Theilen von Deutschland gewisse kleine Strafen für diejenigen ausgesetzt finden, die sich nicht verheirathen, nachdem sie einige Jahre Bürger gewesen sind. Man pflegte in alten Zeiten dem *Aeskulap*, als dem *Gotte der Gesundheit*, einen Hahn zu opfern; allein im Hildesheimischen sind Eheleute, wenn sie keine Kinder bekommen, dem *Pastori loci* wegen des Abganges an den Taufgebühren jährlich einen Hahn zu geben verbunden, den man den *Geduldhahn* nennt, weil Se. Wohlehrwürden mit ihrer Schwachheit Geduld haben sollen; und an vielen Orten Deutschlands heifst es: *viel Kinder, viel Pater noster.* Es ist nicht zu leugnen, dafs es dem Staate obliegt, die Zahl seiner Bürger zu multipliciren, und dafs Kinder der nützlichste Tribut sind, den ein Bürger bezahlen kann; ist es indefs nicht eine unbegreifliche Härte, Jemanden durch Zwang und Strafen zu einer Sache bringen zu wollen, zu der man Lust und Liebe haben mufs, wenn sie irgend gedeihen soll? Es giebt freilich

Ehelose und Hagestolze, die sich vor der *Manège* des Gottes *Hymen* fürchten und lieber an der *Longe* des Gottes *Priap* als Ubiquinarier herumtreiben, bis sie sich, stumpf an Leib und Seele, bei aller ehemaligen Pantoffelscheu unter die entsetzlichste Hausgewalt einer veralteten Donna beugen müssen; allein würden diese Unglücklichen durch ein Fegfeuer ärger bestraft werden können? Auch wird die Tyrannin schon wohlbedächtig dafür Sorge tragen, dafs nicht viel Geld und Gut bei dergleichen wirklich strafwürdigen Hagestolzen übrig bleibt; dagegen werden jene unschuldigen Ehelosen, wie gewöhnlich, den Gesetzen und ihren Dienern in die Hände fallen, welche gewohnt sind, Geier fliegen zu lassen und Tauben zu fangen. Strafen nutzen überhaupt bei weitem nicht so viel, wie Belohnungen, da jene nur *Frohn*- nicht aber *Liebesdienste* hervorbringen: man hat auch im Grunde den in ihrem Gehege stolzen Personen durch alle ihnen zugefügte Härten weniger geschadet, als ihren Anverwandten, indem man ihnen das Recht zu testiren raubte; denn

man nahm ihnen ihr Vermögen zu einer Zeit, da sie es nicht weiter brauchen konnten. Ein guter Deutscher Schriftsteller sagt: »ein Eheloser sei ein für die Zukunft sorgloser Wilder, der den Baum fälle, um die Früchte zu brechen;« ist denn das aber der gewöhnliche Fall mit allen Ehelosen und Hagestolzen? Ohne Sittlichkeit und ohne Vernunft würden sie freilich so handeln; indefs gab es von jeher unter ihnen Menschenfreunde, oder solche, die nicht blofs auf die Spanne ihres Hauses, sondern auf das weite Feld des Allgemeinen dachten? und war ihre Tugend nicht reiner und uneigennütziger, als wenn sie alles der lieben Ihrigen wegen gethan hätten? Sind schon Mönche, die gezwungen werden nicht zu heirathen, die stärksten Stützen der Kirche; so werden Ehelose, die ohne diesen Zwang oft so gar aus Liebe zum Vaterlande und zum allgemeinen Besten diesen Weg des Fleisches nicht wandeln, dem Staate und der Welt weit ergebener seyn. Ohne allen Zweifel waren Klöster und Kirchen diejenigen, welche an den Hagestolzen ihren Muth kühlen woll-

ten: das Böse, das man selbst an sich hat, straft man desto härter an Anderen; und die Klöster befanden sich bei den Hagestolz-Strafen aufserordentlich gut, indem sie für die Verachtung dieses Laien-Sakraments sich der Güter der Hagestolzen bemächtigten, bis die Monarchen *Hohepriester* wurden, und ihr *Fiskus* die Klöster noch bei ihrem Leben, und die Hagestolzen nach ihrem Tode, beerbte. Auch haben die Herren Mönche, wenn sie der T— gar übel plagt, ein *argumentum ad hominem*, warum sie so sehr für die Verheirathung der Laien sind, um ihnen, wenn aus der Noth eine Tugend gemacht werden soll, förderlich und dienstlich seyn zu können. Ich mag nicht in die Worte jenes Demagogen ausbrechen, der bei Gelegenheit der Französischen Revolution in der National-Versammlung zu behaupten sich die Laternen-Freiheit nahm: »dafs bei der Geistlichkeit nichts natürlich, sondern alles hyper- und excentrisch sei;« wer kann es aber leugnen, dafs bei dem geistlichen Cölibate das Natur-, das göttliche Gesetz dem Kirchengesetze unterliegt, und

dafs man der Menschheit trotzt, wenn man der Natur widerspricht! Sich mit der Kirche vermählen, heifst: eine moralische stumme Sünde begehen; die Kirche hat nicht *Bein von unsrem Bein*, und *Fleisch von unsrem Fleische;* man kann sie nicht *Männin* nennen, da sie nicht von einem Manne genommen ist. Auch ist dieser kirchliche Cölibat der gerade Weg zur Hierarchie und Schwärmerei, so weit auch diese beiden Extreme aus einander sind oder es zu seyn *scheinen;* und Klosterreichthum — ist er etwas anderes, als todtes Kapital, als jene Centner und Pfunde, welche dumme und faule Knechte im Schweifstuche aufbewahren oder in die Erde vergraben? Werden aber, wenn man den Laien-Cölibat ohne Hagestolzen-Strafen läfst, die Ehen sich nicht vermindern? und der Staat, dessen eigentliche Schatzkammer Menschen sind, nicht *bonis cediren?* Giebt es nicht aufser den heiligen Klöstern und dem unheiligen Fiskus noch andere Gotteskasten, wohin der Hagestolze sein Vermögen zu opfern mit mehr Anstand gesetzlich angewiesen werden

kann? Ein Gesetzbuch, welches sich von andren durch den natürlichen Umstand unterscheidet, dafs es in einer Monarchie von dem gehorchenden Theile, wenn gleich nicht gegeben, so doch in gewisser Art genehmiget worden, hat sich in der letzten Zeit wider die Hagestolzen erklärt, und in 19. und 21. §. des zweiten Theils neunzehnten Titels, welcher von *Armen-Anstalten und anderen milden Stiftungen* handelt, angeordnet, dafs die *Armenkasse des Ortes* auf den Nachlafs solcher Mannspersonen, welche nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre sterben, ohne jemals verheirathet gewesen zu seyn, ein Erbrecht habe, und dafs, wenn der Erblasser Verwandte in aufsteigender Linie, Geschwister oder deren Kinder zu seinen Erben verläfst, der Armenkasse *der zehnte*, sonst aber der *sechste Theil* seines Nachlasses gebühre. Es liegt aufserhalb meines Gesichtskreises, mich über Armenanstalten weitläuftig auszulassen; doch ist so viel gewifs, dafs überflüfsige Almosen die Zahl der Armen vermehren, und eine zu gute Anwartschaft, auf Rechnung Anderer leben zu

können, die Thätigkeit im Staate schwächen, wo nicht gar ersticken mufs, und dafs es gefährlich ist, eine Sache des Gewissens durch ein positives Gesetz zu verwürzen. Wenn der Staat sich die Mühe zu geben geruhen würde, die Verarmten nicht aus der bürgerlichen Gesellschaft *bonis modis* herauszusetzen, sondern ihnen nach den Verhältnissen ihrer Kräfte im Staat Mittel und Wege anzuzeigen, sich selbst schätzen zu lernen: die so genannten *Armen* würden nicht, wie es jetzt leider! nur zu oft der Fall ist, so leicht aufhören *Bürger* zu seyn und der Gefahr nicht blofs gestellt werden dürfen, auch auf die Ehre, *Menschen* zu seyn, Verzicht zu leisten. Dem sei wie ihm wolle — warum sollen denn Hagestolze die Armen- und Waisen-Anstalten bereichern? waren sie etwa blofs diejenigen, welche nach den Anlagen unserer bürgerlichen Verfassung an gewissen Unterdrückungen den gröfsten Theil nahmen? machten sie jene grofse Staatsschuld? konnte ihretwegen dieser und jener Stand nicht zu Kräften kommen? oder würden sie nicht vielmehr

die Zahl der Armen vermehrt haben, wenn sie in Jahren, wo sie kein Weib und Kind ernähren konnten, sich zur heiligen Ehe in einem Staate verstanden hätten, der zwar *Menschen*, allein nicht, was zu *ihrer Leibes-Nahrung und Nothdurft* gehört, berechnet?

Zugegeben, dafs unter der niedern Menschenklasse Ehelose allerdings nicht im besten Rufe stehen; werden dagegen nicht grofse Menschen, die eher für die Welt als für ein Haus geschaffen sind, durch die Ehelasten in ihrem grofsen Berufe gehindert? Wer Kinder hat, glaubt schon hinreichend mit jenem edlen Triebe zur Verewigung und zur Unsterblichkeit seines Namens sich abgefunden zu haben; — Ehelose kommen so leicht nicht ab, und wenn weise Männer von ihnen behaupteten, dafs eben sie am meisten für die Nachkommenschaft besorgt wären, so zogen diese weisen Männer ihre Behauptung von der edlen Sorgfalt und Selbstaufopferung ab, welche Hagestolze anwenden, um unsterblich zu seyn. Sie ringen darnach, und wandeln den schmalen, den geistigen Weg, wenn der

gröfsere Haufe auf einem breitern gemächlicheren Wege die Krone des Lebens erreicht. Frei von den Fesseln, die das Hauswesen anlegt, achten sie nicht gute, nicht böse Gerüchte, nehmen keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Besorgnisse ihrer Gattinnen, haben mehr Zeit, Freunde, Richter und Wohlthäter des Staats und — was mehr gilt — des menschlichen Geschlechtes zu seyn.

Suchet, so werdet ihr in euren Genealogien finden, dafs Hagestolze das Glück und den Ruhm der Familien gegründet oder befestiget haben. *Sokrates* und *Plato* liebten, ohne verliebt zu seyn; *Leibnitz* war, *Kant* ist ein Hagestolz; und würde *Rousseau* wohl so oft *Hans Jakob* seyn, wenn er nicht *Theresens Ehemann* gewesen wäre? Selbst den Dichter begeisterte nie die Liebe, sondern nur ihre Vorstellung; man mufs wachen, wenn man seinen Traum erzählen will: Gesundheit und Wohlbehagen sind die Musen, die göttlich entzücken und uns über uns selbst erheben. *Simson* hatte Stärke, und *Salomo* Weisheit;

heit; Beide verloren durch die Liebe. Selbst wenn jenes Preufsische Gesetz bei vorkommenden Umständen etwa den Soldatenstand, die Gelehrten und die Staatsbedienten ausgenommen hätte — würd' es nicht überhaupt gefährlich seyn, sich in die Mysterien und Kabinetsgeschäfte der Natur einzudrängen, die sie sich ganz eigentlich vorbehalten hat? Wahrlich! Zeugung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes sind ihre Mysterien von der höchsten Klasse! Aus Kinderspiel — welch ein Ernst! Auf dem Wege des Fleisches ein Geist dem göttlichen Bilde ähnlich! — Jener entscheidende Instinkt, wodurch die Natur diese grofsen Dinge thut an uns und allen Enden, jene so bewundernswürdige Sache, die jedermann kennt, und von der kein gesitteter Mensch spricht, überhebt uns aller positiven Befehle und Strafen, um etwas zu befördern, was durch Befehl und Strafe weit eher leiden als gewinnen könnte. Niemand kann zweien Herren, dem Gesetz und dem Instinkte, dienen, ohne es mit dem einen oder dem andern zu verderben. Wird

denn das Gesetz verstärkt, wenn es aufser dem, dafs *Gott* es gab, auch noch von *Menschen* gegeben wird? und bedarf es des Ansehens des Regenten, wo göttliche Autorität vorhanden ist? oder thut man nicht vielmehr aus vollkommener Pflicht alles von Herzen *ungern*, was man aus unvollkommner Pflicht von Herzen *gern* zu thun bereit war? Was uns als *Menschen* obliegt, darf uns nicht als *Bürgern* aufgegeben werden; und wer sich einbildet, Pflichten der Liebe dadurch zu befördern, dafs er sie mit Bild und Überschrift von Zwangspflichten versieht, der erniedriget, was er erhöhen wollte, und macht, dafs etwas unwillig geleistet wird, was man zuvor willig zu beobachten nicht ermangelte. Wer wollte nicht unendlich lieber in *Gottes*, als in der *Menschen* Hände fallen? Seht! alles Sittenverfalls ungeachtet, hat sich die Vorsehung bei der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes noch immer gerechtfertiget, und ihre Übermacht und Weisheit einem jeden politischen Rechenmeister bewiesen! Sie wird ihren Liebling, den Erben der Natur, den

Menschen, und seine königliche Familie, nicht in der Sündfluth aussterben und verderben lassen, sondern, trotz allen stummen und lauten Mängeln, erhalten und bewahren zum ewigen Leben. Die Natur hat für ihre Einrichtungen zu gut gesorgt, als dafs diese einer politischen Nachhülfe bedürften. Ohne jene Einrichtungen würde man, trotz allen Legislaturen, die Überreste des Menschengeschlechtes vielleicht schon lange aufser den Naturalien-Kabinetten vergebens suchen. — Ist der grofse Fingerzeig Dessen, der auf seine Jünger mit den Worten zeigte: *Das sind meine Brüder, Schwestern und Mutter,* nicht segensreich für Hagestolze? und wer würde es dem Ehelosen verbieten, sein Vermögen bei seinem Leben an den Mann, nicht aber an den *rechten* Mann, zu bringen? Wer würde ihm den Weg vertreten, wenn er nach dem vierzigsten Jahre bei einem Anfalle von Schlagfluss sein Haus bestellte, und sich ein Weib antrauen liefse, das, wenn der Würgengel bei ihm vorüberginge, ihn täglich sterben lassen würde? Was hat die unschuldige Familie verwirkt, sich

mit einer solchen Tante bereichert zu sehen? weshalb soll sie blofs darum leiden, weil sie *nicht arm* ist? ist es denn ein Verdienst, arm zu seyn? und warum sollen denn nur Hagestolze, und nicht alte Jungfern, dem Fluche des Gesetzes unterworfen seyn? sind diese nicht öfter an der Ehelosigkeit Schuld, als die alten Junggesellen? verbittern sie nicht in ihrer Jugend durch Sprödigkeit und Eigendünkel die Ehelust? und bleibt es nicht rathsam, jeden so frei als möglich mit seinem Vermögen, zu dessen Schutz und Schirm man das Bündnifs des Staates einging und seine Herrschaft anerkennt, schalten und walten zu lassen, und sich, bei edler Bemühung den Menschen moralisch zu verbessern, überzeugt zu halten, dafs ihm alles Andere zufallen werde?

Dieses Buch ist nicht dazu angelegt, dem Ehelosen das Wort zu reden; allein das wohlgemeinte Preufsische Gesetz hat es *nolens volens* zum Assistenzrath seiner Gerechtsame gemacht: denn es schien ihm hart, eine Klasse von Menschen bestrafen zu wollen, die oft

bloſs des Staates wegen auf die ersten und besten Freuden des Lebens Verzicht thut. —

Hat der Hagestolze Verwandte, so hat er Kinder; besitzt er Menschenliebe, so hat er Erben die Hülle und die Fülle. — Schon von selbst wird der Ehelose Kinder erziehen; denn es ist so etwas Erhabenes und sich selbst Belohnendes in der Erziehung, daſs sie so wenig, wie guter Wein, eines Kranzes bedarf. Und bleibt es nicht bewundernswürdig, wie hier Alles so ungesucht ins Verhältniſs kommt? Was dem Hagestolzen an der Wonne der Erziehung selbsteigener wohlgerathener Kinder abgeht, das gewinnt er in demselben Maaſse, wenn die ihn weniger nahe angehenden Kinder miſsrathen.

Es giebt, ohne Armenkasse und ohne Gesetze, Mittel und Wege, Ehen zu befördern, wenn man sie leicht und angenehm macht.

Man erlaube mir einzuschlafen, und nachher einen Traum darüber zu erzählen; wem er nicht gefällt, der bilde sich ein, daſs ich im Schlafe geredet hätte. Mir träumte, es wäre ein Staat, wo die Frauenspersonen kei-

nen Rang behaupteten; und mir träumte, dieses wäre ein Einfall, der auf ein gutes Land fallen und wenigstens so lange tausendfältige Früchte tragen könnte, bis das schöne Geschlecht zu jener bürgerlichen Verbesserung gedeihet, und sich selbst durch eigenthümliches Verdienst einen Rang erwirbt. Die Weiber können, *kraft der Huld der Gesetze*, nicht sehr viel mehr ohne Vormund und Beihülfe unternehmen, als aufstehen und zu Bette gehen. Die Kauffrau (handelnde Frau) hat zwar die Ehre, hier eine Ausnahme von der Regel zu machen; allein dieser *Hermaphrodit* gilt nur in Handlungssachen, wo ihr doch, um dem männlichen Geschlechte auch hier nichts zu vergeben, gemeiniglich ein Faktor zur Hand geht, der sich über kurz oder lang, an der Firma Theil zu nehmen, und, wenn das Glück gut ist, zum Ehemanne zu empfehlen weifs. Alle andere Frauenzimmer, bis auf Regentinnen und die Gemahlinnen von Regenten, welche das stolze männliche Geschlecht zur wohlerwogenen Ausnahme für befugt hält, bleiben bis zu ihrem sanften und seligen Tode in der

Unmündigkeit. Ich bin so weit entfernt, *dieser Gerechtigkeit*, die hier, wie mehrmals, als *ein beflecktes Kleid* erscheint, auch selbst im Schlafe beizutreten, dafs ich vielmehr, mit Erlaubnifs des schönen Geschlechtes, seinetwegen eine Lanze zu brechen, bereit und schuldig bin.

Die Anordnung in manchen Staaten, dafs Weiber keine Wechsel ausstellen können; die Ehre, dafs sie nicht bezahlen dürfen, wenn sie sich mit Mund und Hand verbürgt haben, und andere dergleichen Gesetz- Galanterieen, wodurch sie ihr Lebelang zur Würde *alter Kinder* — erhöhet werden, beweisen Alles gegen das Gesetz, aber nichts gegen das andere Geschlecht; denn nicht etwa blofs das *schwache*, sondern auch das *starke Werkzeug*, nicht etwa blofs *Weiber*, sondern auch *Soldaten*, geniefsen in vielen Ländern gleiche und ähnliche Vorrechte: und sollte eine öffentliche Erklärung, dafs man sein Wort nicht halten dürfe, nicht einen Jeden, der hierzu privilegirt wird, in seinen Augen und in den Augen eines jeden Redlichen im Lande, tief beugen und herabwürdigen? Gott

ist gütig, und darum auch gerecht; und wenn Gesetze Gnadenbezeigungen (die nicht eigentlich zum Gesetz, sondern zum Evangelium gehören) und Rechtswohlthaten ausspenden: so ist es eben so viel, als ob man sich *rechtliche* Mühe giebt, *ungerecht* zu seyn — Fälle, die sich *öfter* zutragen, als man denken sollte! »Durch die Pension, die Ew. Majestät *Einem* bewilligen, setzen sie *funfzig* Menschen aufser Brot,« sagte ein braver politischer Rechenmeister seinem Herrn, welcher Rechnungen ohne den Wirth zu machen gewohnt war. Das *Gesetz* mufs so wenig, wie der Richter, die Person ansehen; der Richter ist im Dienste des Gesetzes. Da der Jünger sich vollkommen dünken kann, *wenn er ist wie sein Meister* — scheinen nicht dergleichen partheiische Gesetze dem Jünger, auch wenn er kein *Judas* ist, Anleitung zu geben, das Recht zu beugen, ihm eine unbedingte Vollmacht *(cum libera)* ungerecht seyn zu können zu behändigen, und seinen Verstand und Willen vom bessern Wissen und Gewissen ab und zum Gesetzbuche hin zu leiten, um seiner Sünden

Menge zu decken? Wehe dem Gesetz, durch welches Ärgernifs kommt! — Oder wie? sollen etwa die Weiber nach dem Elende dieses Lebens in kuratorischer Assistenz in den Himmel kommen? und dürfen sie darauf rechnen, dafs, ob sie gleich in dieser Prüfungszeit gegen die Einrichtung der Natur keinen Willen haben, und fast nie *frei*, oder wenigstens nie *so* handeln können, dafs nicht das Verdienst der Handlung auf den ehelichen oder kuratorischen Beistand fällt (oder wie sonst der Susannen-Leiter, der Rechts-Cicisbeo, in bester Form Rechtens heifst oder heifsen mag) — dürfen sie darauf rechnen, dafs es mit ihnen in der andern Welt nicht so genau genommen werden wird?

Da hätte ich also deiner Sache mich redlich angenommen, *edles und schönes Geschlecht!* Allein erlaube mir dagegen zur Erkenntlichkeit, dafs ich meinen Traum fortsetzen, und dir mit schwerem Herzen den Vorschlag thun darf, auf den Rang, den die Männer dir jetzt zum Schein beilegen, ohne kuratorische Assistenz Verzicht zu leisten, um

den ersten Beweis abzulegen, dafs du keines Gängelbandes, von welcher Art es auch sey, bedarfst. Ich will mich nicht auf den *Orient* berufen, wo es mit den Mädchen wie im Himmel zugeht, und kein Ansehen der Person ist, wo der Vornehme das gemeinste Mädchen heirathet, und die Tochter des Königes kein Recht auf einen *König*, wohl aber auf einen *Mann*, zu haben glaubt; ich will mich nur auf einen Staat beziehen, der in diesen Tagen gegen die Rechte der Menschheit allen Rang Preis gab, und, wie es wohl bei Aufopferungen zu geschehen pflegt, vielleicht hier und da weiter ging, als es nöthig war. Dieser Staat war dein *Kanaan*, wo dir zwar nicht *Milch und Honig*, wohl aber *Geschmack und Modenputz* reichlich und täglich zufloss! Und wie? solltest du nicht so viel Selbstüberwindung besitzen, Geschenke auszuschlagen, die dir auf eine fast beleidigende Art zugewendet worden sind? *Voltaire* wollte, dafs man lieber etwas Böses, als gar nichts von seinen Schriften spräche; und bist du jetzt nicht gerade in dem Falle, dafs man nur von

deinen Männern *spricht*, wenn man an deinen Rang *denkt?* Zwar haben sich für dich auch Lob- und Preisredner aufgeworfen; thun sie aber der guten Sache nicht mehr Schaden, als deine eigentlichen Gegner? Durch ihre seichten Vertheidigungsgründe und die Gewohnheit, sich jederzeit über Maafs und Gewicht des Gegenstandes auszudrücken, und immer stärkere Worte, als die Sache es bedarf, zu erwählen, entstellen sie alles, was sie heben wollten. Ihre armseligen Gedanken fröhnen ihren Worten, und ihre Mittel sehen ihren Zweck über die Achseln an. — Alles, was über das *Drüber* der Wahrheit und innerlichen Empfindung geht, *ist vom Übel.* Auch will ich nicht, dafs der *Herzog von Orleans* sogleich *Monsieur de Capet* heifsen soll; vielmehr geht mein unmaafsgeblicher Traum nur dahin, dafs die *Bäuerin*, die *Bürgerliche*, die *Adeliche*, die *Fürstliche* noch immer einen Unterschied machen können, wenn nur dieser Unterschied nicht mit Feuer und Schwert behauptet wird. Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, dafs *Erziehung*, *Denkart* und selbst

Vermögen vor zu grofsem Abbruch sichern werden, wenn auch zuweilen die Neigung einen vortreflichen Zweig mit einem wilden Stamme kopuliren, und eine edle Knospe einen schlechten Baum befruchten sollte. Welch ein Vortheil müfste durch dieses Rangopfer der Welt erwachsen, wenn der gemeine Mann sich einen Ton herauf, der Vornehmere einen Ton herunter stimmte und vermöge dieses Hausmittels allmählich ein dauerhafter, edler Schlag Menschen hervorginge, in denen Verstand, Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit erblich wären? Man mufs die Ketten der Naturursachen nicht eher verlassen, als bis man sie augenscheinlich an das unmittelbare Verhängnifs geknüpft sieht; und sollte in dieser Rücksicht mein Vorschlag keine *hervorbringende Ursache* abgeben, so könnte er sich doch vielleicht das Verdienst einer *Gelegenheits-Ursache* zuschreiben, um die Menschen jener goldenen Zeit näher zu bringen, wo Einsicht und Tugend die entscheidende Stimme und die reine Majorität ohne Bestechung auf ihrer Seite haben werden. Der Schritt

des Bösen ist schnell, der Schritt des Guten langsam; und wenn Sie, meine Damen, Ihr Haupt- und letztes Ziel erreichen und sich aus Ägypten, wo Sie freilich nicht im Dienst*hause*, sondern im Dienst*pallast* schmachten, befreien wollen: so erwägen Sie, dafs nur eine mild erwärmende Sonne die Dünste zerstreuet und den erwünschten Wachsthum befördert; dafs alles keimen, aufgehen, wachsen und blühen mufs, ehe es auf reife Früchte Anspruch machen kann, und dafs das Reich Gottes nicht Pauker und Geiger hält, die man, wenn ein neues Regiment errichtet werden soll, zuerst anzuwerben pflegt; dafs nicht Herolde und Huldigungs-Vorboten es ankündigen, sondern, dafs es still geht, wie die Natur, und nur, wenn seine Stunde kommt, sein Ziel erreicht! Es ist wahr, dafs Sie von wegen Ihrer Männer betitelt sind; allein was vermag der Name, wenn der, welcher ihn führt, die Kraft desselben verleugnet? ist man die *Frau Präsidentin* und die *Frau Doktorin* schon wirklich, wenn man blofs vermöge des *Herrn Präsidenten* und des *Herrn Doktors* so

heifst? Freilich verdient unter *hundert* Männern nicht *Einer* seinen Ehrentitel; doch vertreten andere *Männer* diese grofsprahlerischen Unmündigen, und der Vorzug bleibt dem Geschlechte. Ehre wem Ehre gebührt! Als der König *Antigonus* den *Kleanthes* nach langer Zeit wieder in Athen sah, und ihn: »*Malst* »*du noch*?« frägte; so erhielt er zur Antwort: *Ja König, ich male noch, um das Studium der Weltweisheit nicht aufzugeben.* Ein herrlicher Wink für Gattinnen, in der Erziehung ihrer Kinder und in heilsamer Besorgung des Hauswesens eine ununterbrochene Beschäftigung zu suchen und bei der Aufopferung aller falschen Zierathen durch die ihnen angewiesene *Philosophie der Welt* sich zur *Ehre* und zum *Lohn* der Weltweisheit zu bringen! Wahrlich, bei aller Ungerechtigkeit, die man dem andern Geschlechte zuzufügen für gut gefunden, hat man ihm ein Fach überlassen, bei dem es — wenn es anders sich demselben mit Treue widmet und es nicht so wie geitzige Leute machen will, die über den Verlust dessen, was sie eingebüfst, das nicht

genieſsen, was sie behalten haben — sich schon auf dem geraden Wege nach *Kanaan* befindet. Nur Schade, daſs Gattinnen und Mütter dieses Werk lässig treiben, *ihre Kinder*, wie schon einer der *Alten* bemerkt, *wenn sie von Andern gesäugt, gesäubert und munter gemacht worden sind, bloſs als ein Spielzeug zur Kurzweil auf die Arme nehmen*, und, wie die Götter *Epikurs*, in ihrem Hauswesen sich anbeten lassen, ohne sich um etwas zu bekümmern. Das unterdrückte Geschlecht würde schon Alles, was es nur wünschen kann, erlangt haben, wenn es die Erziehungs-Gelegenheit *heimlich* benutzt hätte; aber ohne gedruckte Constitution sagt ihnen ihr reines Herz, daſs man die Rechte Anderer ehren muſs, auch wenn diese sich die Erlaubniſs nehmen, das Gegentheil zu thun. —

Nicht *allerliebste*, sondern *wohlerzogene* Kinder sind Ehesegen; nicht ein unübersehbares, sondern ein wohl eingerichtetes Hauswesen ist eine Würde, welche vorzüglich die Weiber sich verdienen können, da sie nicht sowohl in der Information, als in der

Disciplin eine so unverkennbare Stärke besitzen, dafs, wenn sie in öffentlichen Schulen angestellt würden, sie Wunder thun könnten. Eine gewisse Kirche war zwar der Meinung, dafs die *Ehen* die *Erde*, die *Keuschheiten* dagegen den *Himmel* bevölkern; doch wird die Zeit kommen, und sie ist schon jetzt, wo man unter Andacht das Andenken an Gott bei seinen Handlungen versteht, wo man sich überzeugt, dafs die Gottheit nicht Buchstaben-Gerechtigkeit, sondern Verstopfung der Quellen zum Bösen fordert, dafs Freiheit Befolgung der Gesetze, und Bevölkerung der Erde auch Bevölkerung des Himmels ist. Je mehr Seelen es für die *Erde* giebt, desto mehr giebt es auch für den *Himmel;* und ein *Staatsmann*, welcher der Bevölkerung aufhilft, hat gröfseres Verdienst für den Himmel, als ein hoher *Geistlicher:* denn diesen drückt nur die Sorge für Seelen, die sich schon in den Kirchenregistern befinden; der Staatsmann hingegen befördert sie zur sichtbaren Welt. *Jener Seelsorger* würde in dieser Rücksicht eine Art von Genie seyn, das, wenn es Gedanken

danken hätte, sich recht schön auszudrücken im Stande wäre; *dieser Seelsorger* ist dagegen der *welt- und staatskluge Homer!* Aus dieser Seelen-Bevölkerung läfst sich auch jene grofse geistliche Würde vertheidigen, welche ein jeder Monarch in seinem Lande, und zwar mit Recht bekleidet, wenn er anders nie dem stillen und lauten Gewissen (das wie Verstand und Wille cultivirt werden kann) den Weg vertritt. «*Da habt ihr euren Patriarchen,*» sagte *Peter der Grofse*, schlug an seine Brust, und benahm der heiligen Synode auf immer den Muth, ihr Gesuch wegen Ernennung eines Patriarchen zu erneuern — und in der That, er war seinem Staate *mehr* als *Patriarch* und *Kaiser*: er war ihm *Vater* und *Schöpfer!* —

Die Römer gaben den Vätern, welche Kinder hatten, viele Vorzüge, so dafs sie der guten Sache durch Übertreibung schadeten; und dergleichen Väter mit Privilegien ausstatteten, von denen einige noch obendrein der Sache völlig unangemessen waren. *Das Drei-Kinder-Recht (Jus trium liberorum)*, welches denen zustand, die in Rom drei, in Italien vier,

und in den Provinzen fünf Kinder hatten, ist so bekannt, wie dessen Mifsbrauch, der so weit ging, dafs man es sogar den Göttern gab. Bei den Juden war Kinderlosigkeit und Vorzug wegen vieler Kinder ein Umstand, der die *Weiber* betraf. *Lea* und *Rahel* überwanden, dieser bürgerlichen Ehre wegen, den Eifersuchts-Teufel, und ihre Mägde mufsten *in ihrem Leibe Kinder gebären*, so ungefähr, wie man in der Seele eines Andern schwören kann. Die Ausdrücke, *auf dem Schoofse der Ehefrau Kinder gebären*, damit diese *durch das Kebsweib erbauet würde*, sind so wohlgewählt, dafs sie der Sache, selbst in dem Munde der *Sara*, zu einer artigen Wendung verhelfen. Es ist nicht zu leugnen, dafs die Juden der Natur der Sache näher kommen, wenn sie den *Weibern* die Ehre in Absicht der Kinder zueignen, welche die Römer den *Männern* zuschrieben. Da die Weiber bei diesem Geschäfte die gröfste Mühe haben, und da man bei ihnen gewifs ist, dafs sie Mütter sind, wogegen es sich nur wahrscheinlich bestimmen läfst, ob der Mann *Vater* sei:

so widerfährt den Weibern blofs Gerechtigkeit, wenn man sie für ihre Kinder belohnt, besonders in dem Falle, dafs sie die Erziehung, auch wohl gar den Unterhalt ihrer Kinder bewirken helfen, und dieselben *zu decken* und nicht zu *schmücken* bemühet sind. Wer seine Pflicht für die Welt erfüllt, verdient Dank, und wer sein Leben für das Vaterland verliert, kann nimmermehr sterben. Viele Kinder war ein göttlicher Segen des alten Testaments, und ein Wunsch, den gute Freunde gegen einander wechselten. Der gemeine Mann nennt sein Weib, so bald sie ihm mehr als Ein Kind geschenkt hat: *Mutter*. Dieser Titel gilt ihm mehr als Weib; und, in der That: *er gilt mehr!* Die Aufhebung des uneigentlichen Ranges der Weiber, und die Einsetzung in ihren eigentlichen, wird nicht nur ein Land ohne allen Zweifel mehr bevölkern, als alle andere Hülfsmittel, sondern auch den Weibern selbst heilsam und vortheilhaft seyn. Der Mensch, welcher *Verstand* und *Freiheit*, die höchsten Geschenke der Natur, kennt, und sie anzuwenden weifs, kann nicht glück-

licher werden; oder willst du, edles Geschlecht, die Sprache des Wassersüchtigen führen, der seinem Leibarzte den Vorwurf macht, dafs er ihn völlig mager und dünne werden lasse? Wirst du dadurch gesund — warum nicht? — Wer wollte nicht lieber das Heer seiner einander oft im Wege stehenden Bedienten aufgeben, als bei vieler Bedienung der Knecht von Andern werden? wer nicht lieber ohne Güter seyn, als durch den leidigen Besitz derselben sich selbst zur *Sache* erniedrigen? wer nicht lieber mäfsig leben, als nach einer Henkersmahlzeit die Stimme hören: *diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!* Man kann viele liebenswürdige Eigenschaften haben, allein darum noch keine Tugend besitzen; man kann viel aufgeben lassen, und darum doch arm seyn; man kann sich in hohen Ehren befinden, und doch verachtet werden; man kann ein grofser Herr, und doch ein elender Sklav seyn. Wem dies räthselhaft ist, dem schlag' ich den kürzesten Weg vor, nach Hofe zu gehen: er wird zu diesen Behauptungen — wenn das Glück *gut*,

und auch wenn es *nicht* gut ist — mehr Beläge finden, als er verlangen und sich vorstellen kann. — Die Maler sind mit dem schönen Geschlechte, wie man sagt, in einer nicht geringen Verlegenheit: wenn sie das Frauenzimmer darstellen, wie es ist, so findet es sich nicht wenig beleidigt; dagegen können sie, wenn sie ihm schmeicheln, dem Vorwurfe nicht entgehen, es sei nicht getroffen. Was ist besser: sich treffen oder sich schmeicheln lassen? — Jener Aufwand, der jetzt so viele Ehen unmöglich macht, würde von selbst schwinden, wir würden den Weibern aus Liebe und aus Grundsätzen folgen, und jene weise Einfalt, welche in einem edlen Herzen, verbunden mit richtigen, festen Grundsätzen und mit einem unverfälschten Gefühle des Wahren und Guten besteht, würde in die Welt zurückkehren, schöner als zu jener Zeit, da sie aus ihr ging, und die Ehe zur linken Hand *(ad morganaticam)* könnte Regel werden, da sie jetzt als Ausnahme, wo nicht geradezu verwerflich, so doch äufserst bedenklich bleibt. *Bedenklich?* Allerdings; weil die

Menschen, und unter ihnen besonders unser Geschlecht, zu Ausnahmen von Regeln geneigt sind; weil *linke Ehen* Zutrauen und Einigkeit in Familien zerstören und dagegen so viele Mifslaute erregen müssen, dafs das unaufhörliche Geschrei: *Stofs die Magd hinaus mit ihrem Sohne*, nur Öl zum Feuer giefsen, und die verfolgte Liebe desto heller brennen würde; weil die armen Mädchen *zur rechten Hand* im Preise verlieren und sich genöthigt sehen würden, ihre Zuflucht zu Kunstgriffen zu nehmen, wodurch sie an moralischem Werthe weniger gelten müfsten, als jene *zur linken Hand* an bürgerlichem. Jammer und Schade um die rechte Hand! — Noch Ein *weil*, und dies sei das letzte: weil *da*, wo eine Hauptkur keine so grofse Schwierigkeit macht, sie durchaus einem Palliativ vorzuziehen ist. — *Ein Wort*, vorzüglich unsern Gesetzgebern gewidmet, die, anstatt Dutzende von Ausnahmen, von denen nicht eine einzige ohne Bedenklichkeiten ist, eine Hauptregel geben, statt ihr Gesetz mit zehn Neben- und Hinterthüren zu versehen, es bei Einer Hauptthür lassen soll-

ten. — Durch das *Schlagen* bekommen die Metalle einen gröfsern Grad von Stärke; durch *zu vieles Schlagen* wieder einen geringeren. — Die zehn Gebote geben ein Beispiel vom guten Ton im Gesetzbuch, indem sie durch keine Ausnahme geschwächt, stark wie die Natur, entscheidend wie ein grofser Mann, und fafslich wie das *Unser Vater* oder *Vater unser* sind. Es ist lächerlich, dafs die Weiber den Stand ihrer Männer annehmen; billig aber ist es, dafs sie auf den Fall, wenn sie Wittwen werden, an seinen Gütern Theil haben, und es ist den Eltern weit eher zu vergeben, wenn sie den Kindern nichts nachlassen, als wenn die Männer für ihre Frauen auf den Wittwenfall unbesorgt sind. Die Worte, *Wittwen und Waisen*, haben sich so zusammen gefunden, man weifs nicht wie. Die Waisen verdienen, wie mich dünkt, so viele Sorgfalt nicht, wie man für sie verwendet, und es ist unerhört, dafs, wenn gleich Unmündige sich verbriefen, ihre Kontrakte dennoch nur in so weit gelten, als sie ihren Vortheil in sich begreifen. Diese gesetzliche Gunst ist ein un-

aufhaltsames Verderben für die Jugend, und gewöhnt sie, meuchlings zu handeln. *Recht* und *Gunst* — wie reimt sich das? Ist es löblich, dafs die Gesetze in diesem Punkte mit so schlechtem Beispiele vorgehen? Kinder, wenn sie nicht Krüppel sind, können sich, nach Beschaffenheit ihrer Fähigkeiten und ihres Vermögens, *lociren;* und es ist eben nicht nothwendig, dafs, wenn der Vater Rath war, der Sohn es auch werden mufs. Eine Wittwe ist fast immer ein Krüppel, und kann überdies, ohne sich der Verachtung auszusetzen, die Stelle nicht verlassen, die ihr durch ihren Ehemann angewiesen war. Bedenke, sorgloser Ehemann, dafs ein gutes Herz selbst gegen leblose Dinge eine gewisse Erkenntlichkeit beweiset, die, wenn sie gleich nichts *Wahres* in sich schliefst, dennoch etwas *Mildes* verräth. Du setzest deine gebrauchte Tabatiere in den Schrank, als ob du sie zur Ruhe brächtest: Bedenke, wenn dies am dürren Holze geschieht, wie sehr du zu sorgen verbunden bist, dafs deine Frau nach deinem Tode keiner Noth ausgesetzt werde. Ein Ehemann,

der diese Pflicht verfehlt, verdient das beständige Andenken seiner Wittwe nicht, ob er gleich das Recht dazu in Händen hat.

Die Töchter verscherzen den Zunamen des Vaters so leicht und so gern, oft gegen ein schnödes Linsengericht von Gemahl, und würden sich wenig oder nichts daraus machen, von Kindesbeinen an auf ihn Verzicht zu thun. Wenn mein Nachbar *Heidefeld* hiefse, so könnte seine Tochter *Fräulein Minchen aus dem Heidefeldschen Hause* genannt werden. Hätte sie aber Lust, im funfzigsten Jahre, wenn sie in einer *Familienstiftung* untergebracht wäre, den Namen des *Amadäi Kreuzbergers* anzunehmen, so lasse man ihr dieses Vergnügen, wie der *Fräulein von Gournay*, die, so schön sie war, es für eine Ehre hielt, den Namen des *Montagne*, des Autors mit dem offenen Leibe, zu führen. Ein Frauenzimmer ist ein Consonans, den man ohne Mann nicht aussprechen kann: wie ungerecht also die Gesetze sind, wenn sie verordnen, dafs ein Frauenzimmer durchaus einen Mann nehmen soll, der ihm *ebenbürtig* ist, fällt in die

Augen. Eine Mifsheirath ist in den meisten Fällen ein unausstehlicher Begriff. Die Römer hatten *contubernium, matrimonium, connubium*, oder *nuptiae conjugium*, oder *matrimonium in specie;* und alle diese Wege führten zu Einem Ziele, wie *Beilager* und *Hochzeit*. Die Deutschen, die überhaupt mehr für *Sachen* als für *Worte* sind, vereinigen alle jene Namen unter *Ehe*, und gestehen die Vorzüge derselben auch Menschen zu, die wir sonst in den bürgerlichen Rechten einschränken, indem das Kind- Hochzeit- und Sterbe-Bette allen und jeden, zur Ehre der Menschheit, das Bekenntnifs abzwingt: dafs wir nichts mehr und nichts weniger als *Menschen* sind. Auch bei den Römern sah man bald ein, dafs gar zu viele Ausnahmen die Regel schwächen, und schon *Antoninus Caracalla* schenkte den Fremden das *jus connubiorum*, und vieles ward unter Einen Hut gebracht; alles aber wollte sich, der Römischen Einrichtungen wegen, nicht unter diesen Hut bringen lassen. *Lex Julia et Papia* schränkte die Senatoren und ihre Kinder ein, mit Frei-

gelassenen kein Eheband zu knüpfen; und möchten doch die Deutschen, die dem Römischen Rechte so vielen unschuldigen Gehorsam erwiesen, diese Gefälligkeit nie ohne Noth übertreiben, Gesetze nicht verehren, *weil* es Gesetze, sondern weil sie *gerecht* sind, und, wie in vielen Fällen, so auch bei der Ehe, sich an der Quelle der Natur halten, die keinen verachtet noch versäumet, der sich nicht selbst herabwürdiget!

Ein *Edelmann* sieht jetzt eine *Bürgerliche* in Gnaden an, wenn er ihr seine Hand, oder, falls ihm ein Paar Finger abgeschossen sind, die drei übrigen Finger reicht. Ich weiſs die Folgen, die man bei Turnieren, Duellen und Kanonikaten aus der Ebengeburt ziehet; allein ich weiſs auch, daſs vernünftige Gesetze allen diesen Thorheiten ein Ende machen würden. Monarchen haben zwar Ursache, in ihren Staaten der Ehre das Wort zu reden, denn sie ist das Bollwerk der Monarchie; allein durch diesen Vorschlag dürfte der Adel nicht leiden, der im Freistaat nützlich werden kann, und in der Monarchie nothwendig ist. Ich

kann es leiden, wenn die Motten es leiden können, dafs ein Pergament bei der Familie aufbehalten wird; denn wenn ich gleich weifs, dafs rühmliche Thaten der Vorfahren die Nachkommen sehr oft unrühmlich bestimmen, die Hände in den Schoofs zu legen, so wären doch auch von jeher edle Beispiele die Triebfedern zu ähnlichen erhabenen Handlungen. Eben DER KÖNIG, welcher von Prinzen behauptet: *les bâtards y valent mieux que les légitimes*, war aufserordentlich sehr für gewisse Familien und den Adel überhaupt, und hatte nicht unrecht, da er oft durch das bloſse Namenspiel mehr ausrichtete, als andere Regenten durch Drohungen bis ins dritte und vierte, und durch Verheifsungen bis ins tausendste Glied. Man zähle immerhin *Ahnen*; allein man sei nicht zu streng in Absicht der *Mütter*. Die Kinder folgen dem Vater; die Töchter nicht in dem strengen Sinne wie die Söhne: indefs würde ich mich darüber und über so Manches vertragen, was ich hier nur bloſs berühre. Ich verlese eigentlich in diesem Werkchen nur Texte,

über die ein jeder, der Lust hat, predigen kann.

Es ist wahr, dafs bei dieser Methode die Schmeichelei gestürzt wird; allein, wenn der Tyrann, des Landes verwiesen ist, so verdient sein gleichgesinnter Minister eben das Schicksal. Wer die Leiter hält, ist eben so gut, als wer stiehlt, und die Schmeichelei so unnatürlich, wie der Weiberrang. Warum sollen wir kriechen, da wir gehen, warum bitten, da wir fordern können? Ist nicht selbst jetzt bei unsern patentirten Vorurtheilen das einzige Mittel, mit einem Frauenzimmer sich auszusöhnen, es ärger zu machen? Wer ein Mädchen um Verzeihung bittet, wenn er es geküfst hat, erhält keine; allein in Wahrheit, es wird ihm verzeihen, wenn er seine Hand weiter setzt. — Die Stecknadeln, mit denen die Frauenzimmer sich verschanzen, halten keinen Sturm aus. Sie haben diese Fortification vom Rosenstrauche gelernt; Rosen werden indefs gepflückt, und so geht es auch mit den Mädchen: sie schlagen Schamade, wenn die Aufsenwerke erobert sind, und der Feind Anstalten macht, Sturm

zu laufen. Die Gesetze haben den unverheiratheten Frauenzimmern eine Klage gegeben, wenn sie wider Willen geküfst werden; allein ich weifs mich an keinen Fall zu erinnern, dafs davon Gebrauch gemacht wäre, es müfsten denn Zeugen dabei gewesen seyn. Überhaupt schreiben sich diese Anordnungen von einer Zeit her, wo, nach dem Berichte des *Valerius Maximus*, ein Vater seinen Freigelassenen tödtete, weil er seine Tochter einmal geküfst hatte; und diese heidnische Zeit ist von der gegenwärtigen, wo wir in christlicher Freiheit »einen Kufs in Ehren niemals wehren,« himmelweit unterschieden. — Auch haben die Juristen für gut gefunden — denn was finden diese Herren nicht alles für gut! — den Fall zu beherzigen, wenn eine Mannsperson von einem Frauenzimmer entführt werden sollte, und diesen Fall mit Strafen ausgestattet. In England, wo der Buchstabe tödtet, ist ein dergleichen Gesetz verzeihlich: das Natürliche, welches aber bei der Strafsucht am seltensten gefunden wird, wäre, einen Mann, der sich hätte entführen lassen, aus dem Geschlechte

zu verstofsen; und in der That, diese *Geschlechtsverstofsung* würde bei Männern und Weibern, wenn sie ihre Geschlechtsgränzen verrückten, nicht ohne Nutzen seyn. Ich weifs nicht, welche Schande gröfser wäre: wenn die *Frau* unter die *Männer*, oder der *Mann* unter die *Weiber* verstofsen würde? Heilige Natur! deine Wege sind immer Güte und Wahrheit; und wohl uns, dafs du so unablässig mütterlich bemühet bist, deine Rechte nicht aufzugeben, sondern bei so manchem Gräuel, der an deiner heiligen Stätte getrieben wird, den Lauf der Präskription zu hemmen! — Jetzt, und ehe das männliche Geschlecht aufhört, das *materiale*, und das andere Geschlecht das *formale* in der Welt zu seyn; jetzt, ehe noch erschienen ist, was das schöne Geschlecht seyn *kann* und seyn *wird* — hat es zwar das Ansehen, dafs ein Frauenzimmer gewönne, wenn es auf dem Wege Rechtens zur Männlichkeit kommen sollte. Der Vorwurf »ELISABETH war *ein König*, jetzt regiert die *Königin* JAKOB (*Rex erat Elisabeth, nunc est Regina Jacobus*) soll nicht die *Königin Elisa-*

beth, sondern den *König Jakob* treffen, und die *Ritterin d'Eon* mufste durch einen Machtspruch ihrem Geschlechte zurückgegeben werden. Allein beweisen diese Umstände mehr, als dafs *Vorurtheil* gegen *Natur*, so wie *Fleisch* gegen *Geist*, streitet, und dafs, um desto leichter zu verführen, das Vorurtheil sich das Ansehen der Natur beizulegen weifs, wie der arge böse Feind sich in einen Engel des Lichts zu verstellen pflegt? — List ist ein süfser Wein ohne Nachdruck, und blofs Menschen, die ihren individuellen Unwerth fühlen, suchen sich ein Gewicht beizulegen, das bei Leuten von weniger Prüfungsfähigkeit, wie falsche Münze bei Nichtkennern, als gute gilt. Der Geistliche macht aus *seiner* Sache die Sache *Gottes*, der Staatsmann aus seinem interessirten *Ich* das höchste *Interesse des Staates*; und gemeiniglich werfen sich diejenigen zu *Notablen* des männlichen Geschlechtes auf, die man am wenigsten dazu erwählen würde. — Wenn der männliche Anzug das andere Geschlecht besser, als uns der seinige kleidet — liegt da die Schuld an irgend etwas anderem,

als

als an der Art des Anzuges? und wo hat die Natur angeordnet, dafs Weiber und Männer sich durch ihren Anzug unterscheiden sollen? Kam nicht *Minerva* völlig bewaffnet, und mit der Lanze in der Hand, aus *Jupiters* Gehirn? Die gute ehrliche *Herzogin von Orleans*, die ihrer Briefe halben den Namen *Deutsch-Französin* so wenig verdient, dafs sie eben in diesen Briefen eine grofse und eigenthümliche *Deutsche* ist, hat den nicht ungewöhnlichen Gedanken, ein *Männlein* seyn, und nicht ein *Fräulein* bleiben zu wollen — "*Ich bin mein Lebetage*," nimmt sie sich die Freiheit zu sagen, "*lieber mit Flinten und* "*Degen umgegangen als mit Puppen, wäre* "*gar zu gerne ein Junge gewesen, und das* "*hatte mir schier das Leben gekostet; denn* "*ich hatte erzählen gehört, dafs Maria Gere*- "*main vom Springen zum Mannsmenschen* "*geworden, das hat mich so erschrecklich* "*springen machen, dafs es ein Mirakel ist,* "*dafs ich nicht hundertmal den Hals gebro-* "*chen habe.*" Wär' es zum Ernst gekommen, die achtungswürdige Schwätzerin würde

vielleicht, wie ich nach der Liebe hoffe, Flinten und Degen weggeworfen und mit dem Springen nachgelassen haben. — Doch, ist es einem Weibe von Gefühl wohl ganz zu verdenken, wenn es sich über die Fesseln bitter beklagt, die man seinem Geschlechte so unverschuldet anlegt? wenn es sich wider Einrichtungen sträubt, die das männliche Geschlecht ohne sein Wissen und Willen traf? — Die Französische Nationalversammlung, die sich das Ansehen giebt, so laut die Menschenrechte zu vertheidigen, scheint bis itzt vergessen zu haben, dafs Weiber zu den Menschen gehören, obgleich die Damen von den Hallen an der Veredlung der Staatsmetalle so grofsen Antheil nahmen. —

— — Wenn ich nicht träumte, so würde ich vielleicht noch andere Vorschläge kurzweilig anbringen. Wie wäre es zum Beispiel, wenn das schöne Geschlecht aus dem Diensthause der Mode ins Land der Freiheit, aus der sklavischen Nachahmung zur Originalität aus- und einginge, und nicht für andere Weiber sich in Kosten setzte, sondern auf eigene

Hand sich kleidete? Wenn nicht eine Putzdespotin, die oft nur eine Theaterprinzessin ist, dem ganzen schon an sich schönen Geschlechte Modegesetze vorschriebe, sondern jedes Frauenzimmer sich hier selbst zum Gesetz würde? Warum denn eine Uniform aufser dem Kriegesdienste, der nicht die Sache des andern Geschlechtes ist? Warum sklavische Uebereinstimmung, da die Natur in Allem so unerschöpflich abwechselt? Liegt nicht in jeder feinen Seele ein Bild oder ein Vorbild von Vollkommenheit des Geistes und des Körpers? Dies zu entwickeln und zu erreichen, sollte der Preis der Begehrungskräfte des Frauenzimmers seyn, um den Namen des schönen Geschlechtes zu verdienen; und dies Ziel ist ihm um so sicherer, da es von Hause aus weit weniger als wir zur Nachahmung geneigt ist, oder *à la virtuoso* nachahmt. — Es würde ungezogen seyn, in einem Buche *über die Ehe* nur ein einzigesmal an Putz und Mode zu denken, und hoffentlich wird sich Gelegenheit finden, diesen Faden wieder anzuspinnen. Ein - für allemal sei es gesagt, dafs

der Vorwurf, den man dem schönen Geschlechte über die Putzeitelkeit zur Last legt, in reicherem Maafse die Männer trift; denn aufserdem, dafs wir daran Wohlgefallen haben, dafs wir diese Eitelkeit lobpreisen, dafs wir uns ohne sie um ein grofses Theil schlechter befinden würden — ist es unleugbar, dafs die Putzliebe des schönen Geschlechtes nicht die Kappe, sondern nur den Schnitt erfunden hat. Die Fortsetzung nächstens. —

Der Versuch des Hausmittels, dem Frauenzimmer mehr als das *votum negativum* bei der Wahl zu lassen, kann nicht unvortheilhaft ausfallen. — Würde wohl unter zehn Hagestolzen auch nur Einer, wenn er von einem edlen Madchen um seine Hand angesprochen wäre, sie ihr abgeschlagen haben? und ist es — zum Troste der edlen Mädchen sei es gesagt! — ist es mehr als Ungezogenheit, auf einen Brief die Antwort schuldig zu bleiben, und nicht zu danken, wenn man gegrüfst wird? Ach! der Fall ist gewöhnlich, dafs diejenigen sich nicht zusammen treffen, die gern mit einander gegangen wären. Auch

würde 'es Ehen befördern, wenn Wir von Gottes Gnaden dem Luxus nicht durch Gesetz und Zwang, sondern durch Beispiel kräftiglich widerstritten; wenn die höheren Stände den Versuch machten, noch eine Stufe höher zu steigen, sich zu *Menschen* zu erheben, und das in sich selbst zu suchen, was sie itzt *aufser* sich erjagen wollen. — Endlich, *recipe*, eine bürgerliche Verbesserung der Weiber, welche diese gute Sache ohne Zweifel vollenden würde. Wie manche Wittwe hat durch bessere Einrichtung und Ordnung den unter der Regierung des seligen Herrn verfallenen Nahrungszustand *in integrum* restituirt *(von den Todten erweckt)*? und wie viele Beschäftigungen giebt es nicht, die das schöne Geschlecht zu übernehmen von der Natur ganz eigentlich berufen ist? Nicht *Rousseau der Philosoph*, sondern *Rousseau der Sonderling*, dem hier, wie oft, seine *Therese* zur Muse diente, erklärt den Mann für den natürlichen Despoten des Weibes. Zwar ist der Mann, in Hinsicht des Körpers, allerdings stärker als das Weib; aber auch in Hinsicht der Seelen-

kräfte? Manche derbe Bauerdirne würde diese Stelle sogar nicht blofs durch Kopfschütteln widerlegen, wenn sie von einem der Tausende aus unserem Stutzerphalanx zum Zweikampf aufgefordert werden sollte. Kommt es nicht selbst, wenn vom königlichen Rechte des Stärkeren die Rede ist, mehr auf Seele, als auf Leib an? Beide Geschlechter haben einen gemeinschaftlichen Endzweck; und wenn gleich jedes dieser Geschlechter seine Eigenthümlichkeiten besitzt und rühmlichst bewahren mag, so sind doch selbst diese Eigenthümlichkeiten Mittel, bei jenem vorgesteckten allgemeinen und gemeinschaftlichen Ziele desto sicherer zusammen zu treffen. Scheinen nicht Mann und Weib gleichsam nur Einen Menschen auszumachen? und hat nicht vorzüglich die Vernachlässigung und die Weichlichkeit des andern Geschlechtes der Menschheit den Druck zugezogen, unter dem sie so ängstlich seufzet? Warum vergifst das männliche Geschlecht, *der Adam*, dafs es an dem weiblichen, *der Eva*, eine Gehülfin hat? — Was giebt den Männern das Recht, die Weiber für nicht viel mehr, als

einen (moralischen) leeren Raum, oder einen geometrischen Körper zu halten, der zwar ausgedehnt ist, allein nicht die Ehre hat, das zu besitzen, was man Materie und Undurchdringlichkeit nennt! Höchstens gestehet man ihnen eine so kleine Masse und eine so geringe Dichtigkeit zu, dafs sie in der politischen Welt nur ein sehr kleines Räumlein einnehmen. — Da wollen Einige analytisch, Andere synthetisch bei der Aufklärung des Menschengeschlechtes zu Werke gehen, und bald soll der Thron seine mündig gewordenen Kinder für das erklären, was sie geworden, bald sollen die Kinder um diese Mündigsprechung anhalten, und so soll hier von unten hinauf, und dort von oben herunter Reformation beginnen. — Man ziehe das andere Geschlecht in diesen Plan; man gebe diesem *Volke Gottes* Menschen - und bürgerliche Rechte: und das Reich Gottes wird näher kommen, als es je gewesen ist; und wer der kleinste schwächste Theil unter uns war, wird der gröfste seyn im Reiche Gottes. Die Gestalt eines Weibes dient allen Arten von Tugenden, und

der Tugend im Ganzen zur Abbildung. — *Wegen der Schwachlichkeit aller menschlichen Tugenden,* bemerkt ein Weiberfeind. *Lieber!* warum ist man denn nicht bei unserm Geschlechte in der Abbildung der Tugend geblieben? Ist nicht, *schwach wie ein Mensch, und zufrieden wie ein Gott* seyn, nach dem Ausspruch eines Weisen, ein hohes Ziel? Gern lassen die Weiber unserem Geschlechte die Ehre, die *Gelehrsamkeit* durch eine Mannsgestalt darzustellen, wenn sie nur die *Weisheit* abbilden. — Die KAISERIN KATHARINA II (gern würde ich diese wahrhafte SELBSTHERRSCHERIN *den* KAISER KATHARINA nennen, wenn SIE selbst nicht der Wahrheit und der Natur so hold ware) hat SICH auch IHRES Geschlechtes durch eine weise Gesetzgebung angenommen, und es von jener unwürdigen Vormundschaft befreiet, unter welcher es noch fast überall seufzet. Wahrlich, SIE zeigt, was eine Frau werden kann; und so gewifs es ist, dafs SIE keine Gottheit auf Kosten der Menschheit seyn mag: so *selbstständig* erhaben ist IHRE SEELE. Da steht

SIE, die ERSTE IHRES Geschlechtes; nimmt dem *Prometheus* die Fackel, um Leben in dem von *Peter dem Ersten* geformten *Koloss* anzuzünden; tritt Barbarei und Aberglauben zu Boden; ruft Recht und Wahrheit vom Himmel, um Beide neben SICH auf den Thron zu setzen, und als Genius von der halben Welt: *werde!* zu sprechen; und *es wird!* — SIE hat Kraft und Weisheit, einem Geschlechte, dessen KAISERIN SIE in besonderem Sinne ist, die Rechte zu schaffen, deren es bis itzt entbehrte — wenn dagegen manche Fürsten, die über meine Traum-Vorschläge lacheln, insgeheim eine gröfsere Unterwürfigkeit gegen Personen aus diesem Geschlecht anerkennen, welche dieser Überlegenheit nicht werth sind. — So endet sich mein Traum mit einer Anmerkung im Wachen. — Guten Morgen, lieber Leser. Bist du aber über meinen Traum selbst sympathetisch eingeschlafen, so mache dir eine kleine Bewegung. Lafs uns in einem privilegirten Gasthofe der Wahrheit, in einem Hörsaal, einsprechen. Du wirst daselbst während des Frühstücks entweder aufwachen — oder noch fester einschlafen.

Zweites Kapitel.

Der Endzweck der Ehe. Eine akademische Vorlesung.

Ein Jurist, meine Herren, unterscheidet sich vom Moralisten, so wie ein Wundarzt von einem Mediciner. Der Jurist, damit ich die Sache mit dem ersten Buchstaben angebe, ist aus *Athen*, der Moralist aus der *Welt*; und wenn *der güldene Mund* jenen das Stadtorakel (*oraculum totius civitatis*) nennt, so könnte dieser von einem *silbernen* Munde das Weltorakel (*oraculum totius mundi*) genannt werden. Zum Juristen gehört, wenn ich so sagen soll, viel Wetterklugheit; zum Moralisten, den man einen *Juristen der Welt* nennen könnte, viel Verstand: der Jurist lehrt, sich vor Schaden hüten; der Moralist lehrt, wenn nicht glücklich *seyn*, so doch der Glückseligkeit *würdig werden*.

Ihre Vorväter, meine Herren, besafsen, wie *Ulpianus* sagt, eine wahre Philosophie; die Kraft derselben breitete sich über ihre Rechtsgelehrsamkeit aus, wenn andere unpraktische

Weltweisen nur Sack und Bart hatten. Es sei niemand unter ihnen ein Rabulist, ein Gesetzfischer, ein *Legulejus*, wie ich einen unphilosophischen Juristen zu nennen pflege, sondern suche vielmehr dem Winke zu folgen, den ich ihm, so viel es sich thun läfst, geben werde. Beobachtungen, meine Herren, sind Arbeiten, die von Unzünftigen verfertiget werden können, welchen aber oft nichts weiter abgeht, als eine Charlatanerie, ein ausgehangtes Schild mit der Beischrift: *Meister und Bürger.* Beobachtungen gelüsten oft wider Systeme, und Systeme wider Beobachtungen, wie Fleisch gegen Geist; und doch sollten sie sich wie Leib und Seele, wie die obern mit den untern Facultäten und Seelenkräften, vertragen: denn sie sind beide aus Einer Sippschaft. Hat man Branntwein, der an sich gut ist, so kann man ihn leicht durch einen Grapen noch einmal abziehen und verstärken: und so giebt es Doppelwitz und Doppelgelehrsamkeit.

Wir haben zwar vieles nicht mehr, was uns ehemals zugehört hat; indefs kann uns

niemand das Anlags- oder Nachbarrecht streitig machen, wovon wir im Veräuſserungsfall, der sich in diesen Jahren oft genug zuträgt, Gebrauch machen können; denn in der That, wir bemühen uns, die Goldbarren der Philosophie auszumünzen und im gemeinen Leben auszugeben, und sind die lebendige Logik, da es deren auch einige giebt, die lebendig todt sind. Diejenigen unter meinen Herren, die schon *Veterane* vorstellen, werden meine Methode kennen und mir diesen hier angebrachten Wegweiser verzeihen; denen aber, die, ich will nicht sagen *tyrones*, Rekruten, sondern Neulinge *salva venia dupondii* sind, muſs ich zum freundlichen Willkommen anführen, daſs ich meine Stunden *ratione formalis* weder *Pandekten*, als wäre alles darin enthalten, noch *digesta*, als wäre alles fein symmetrisch eingerichtet, oder besser gesagt, als wäre alles unter das Prisma gebracht, nennen kann. Es kommen indeſs häufige *Authenticae* vor, wenn man unser Lehrbuch *Novellen* nennen wollte.

Ueberhaupt meine Herren, muſs ein Ante-

cessor bei seinem Lehrgebäude eine grofse Pforte für den ersten Anlauf, für alles was kommt, und eine Hinterthür für einen guten Freund haben, oder bei der Kultur der feinen und gelehrten *Vernunft* den gemeinen aber thätigen und gesunden *Verstand* bilden. Jenes geschieht für das betrachtende, dieses für das thätige, bürgerliche Leben; jenes für die Schule, dieses für das Haus. *Wolf*, der das Reich der Möglichkeit und Unmöglichkeit unrichtig mafs, war dazu geboren, die Deutschen an Ort und Stelle zu bringen; und wir wären schon da, wo wir seyn sollten, wenn wir seinem Zeigefinger gefolgt wären. Die Deutschen haben alle etwas von mathematischer Methode, und von einer Weitläuftigkeit, die doch auch ihr Gutes hat: sie schlagen alle zur Ordnung ein, und in ihren Originalwerken sind Schiebladen; sie haben ein systematisches Genie, und wenn die Engländer hartes und kleines Geld in Einen Beutel legen, so verfahren wir genauer, und bringen jede Münzsorte zu der andern. Wir sind zu *Institutionen*, die Engländer zu *Pandekten;* die

Franzosen müssen sich in diese Unterredung gar nicht einlassen, weil sie in diesem Fache eigentlich alles für das schöne Geschlecht thun, und eben darum grofse Dinge klein, und kleine grofs zu schwarzkünsteln bemühet sind. In den Werken des Geschmackes könnten wir, da die Franzosen die weifsen, die Engländer die schwarzen Schafe gepachtet haben, immer bei den sprenklichten verbleiben; allein es müfsten dennoch Wörter, die zu Wissenschaften gehören, gesammelt und mit Realdefinitionen begleitet werden: denn hierdurch könnte die Nation allmählich zu einer gewissen Präcision im Ausdruck kommen, und selbst der gemeine Mann würde sich so distinkt ausdrücken, dafs die Sprache sogleich die Deutschen verriethe. Mit der Zeit könnte es selbst von dem gemeinen Manne heifsen: der Engländer schreibt Zeitungen, der Deutsche ist Philosoph, und ein Französisches Wäschermädchen kann ihrer Lebensart wegen morgen *Daupline* werden.

Herr *Kant*, unser *Deutscher Plato* und *Aristoteles in Einer Person*, hat, wie *Alexan-*

der, den Gordischen Knoten nicht gelöset, sondern zerhauen; gleich gut, das Orakel ist erfüllt. Da seine Philosophie Sachen enthält, welche der Stifter der christlichen Religion nicht so ins *Reine* brachte, (obwohl das Neue Testament, recht verstanden, und von Menschensatzungen geläutert, Winke der reinen theoretischen und praktischen Vernunft in sich fafst;) so ist Herr *Kant* ein solcher Christ, wie selten ein Philosoph vor ihm, und seine reine Lehre wird erst, wenn sie aus den Büchern ins Leben eingegangen, stärken, kräftigen, gründen. — Für uns, meine Herren, ist es nun freilich eben nicht das Trostreichste, wenn diese christliche Lehre herrschend wird; denn wenn die Kantische und andere philosophische Bergpredigten ins Thal des gemeinen Lebens treten, so wird es schlecht und recht mit uns aussehen. — Aufser dem so genannten *äufsern Gottesdienste* hat der Stifter der christlichen Religion es vorzüglich auf uns angelegt, und wir werden ohne Zweifel die ersten seyn, über die jene christliche Philosophie den Meister spielen wird. — Mag doch, wenn es nur

für das Ganze nützlich und selig ist, — und wenn nicht wieder eine Philosophie aufkommt, von der ein Alter sagt: "sie vertrage nicht nur selbst kein Licht, sondern steche auch wohlbedächtig ihren Schülern die Augen aus;" welches man (unter uns gesagt) von der Jurisprudenz und der Justiz nur zu oft zu behaupten im Stande ist. Viele Gesetze machen viele Richter, und wenigstens dreimal so viele Rathgeber; und da diese Viele in ihrem Rechtsweinberge nicht ohne ihren Groschen bleiben wollen, so muſs es von Amtswegen viel Hader, Zank und Streit geben, und mit dem lieben Mein und Dein zuletzt so ins Gedränge kommen, daſs Keiner recht weiſs, wer Koch oder Kellner ist. Unsere Gerichte sind einem Sprachrohr ähnlich, das zwar einen starken Schall bewirkt, allein die hineingerufenen Worte undeutlich macht. Nicht volle, sondern ledige Fasser tönen, und das Rad, welches nichts taugt, läſst sich am längsten hören. — Damit ich indeſs die Ehre eines juristischen Katheders rette; so mögen die Herren Philosophen, welche die Griechen, so

wie

wie wir die Römer, zu Vorfahren haben, nur wissen, dafs sie eigentlich nicht für *uns*, sondern für die *Nachwelt* denken und schreiben! und dafs sie nur mittelmäfsige Köpfe sind; wenn sie sich nicht über ihre Zeit erheben können, wogegen wir Juristen durchaus blofs mit unsern Zeitgenossen Schritt halten wollen. Auch appelliren die Herren Philosophen nur zu oft von der *Vernunft* an die *Einbildungskraft*, wonächst sie die Revision bei dem gesunden-Menschenverstande einlegen, (die Appellations-Instanz heifst auch die *Hypothesen-*, die Revisions-Instanz die *Orientir-Instanz*) als bei welcher letzteren Instanz, die man auch das Volksgericht nennen könnte, das Wesen, das sie treiben, zur *res judicata* wird. — Wir dagegen haben zu unserer Kopfunterlage ein Gesetzbuch, worauf die Richter in allen drei Instanzen ruhen und, wenn man seiner Härte durch ein gutes Küssen von Erklärung zu Hülfe kommt, nicht übel — *schlafen*. — — Der Weise thut übrigens, als sähe er blofs *sich;* (nach dem bekannten Sprichwort: *lerne dich selbst kennen!*)

allein er beobachtet und beabsichtigt Andere und, wo es nur angeht, die ganze Menschheit. Der Weltkluge dagegen thut, als sähe er blos auf Andere; und doch sieht er allein auf sich. Sonst ist Klugheit Pulver, Gelehrsamkeit Schrot; die Augen haben ein Kreditiv vom Verstande, die Nase vom Willen. — Doch, alle diese zufällige Gedanken, die, so wie alle Zufälle, nicht in unserer Gewalt sind, dürfen eben nicht die rechtlichen Begriffe, wozu wir eigentlich berufen sind, verdrängen. So gewonnen, so zerronnen!

Die wenigsten jungen Leute, wenn sie auch auf Akademien mehr thun als wetterleuchten, wissen, was sie blos *lernen*, und worüber sie *weiter denken* sollen. Sie lernen *Gedanken*, allein sie lernen nicht *denken*; sie lernen *Philosophie*, allein nicht *philosophiren*; sie lernen die *Gesetze*, allein nicht das *Recht*. Was ich also oft gebeten habe, das bitte ich, weil wir heute so schönes Wetter haben, wiederholentlich, nehmlich meine Vorlesungen nicht als ein Urbild des Urtheils anzusehen, sondern als eine Veranlassung, über unsern

beliebten Autor und über mich, und *wider* den Autor und *wider* mich zu urtheilen. Ich will keinen allgemeinen Maafsstab einführen, sondern es brauche ein jeder den seinigen. Beiläufig will ich noch gestehen, dafs ich vorzüglich in den ersten drei Stunden meinen Herren Zuhörern auf den Dienst laure und mit einer Art von Zuverlässigkeit bestimme, wefs Geistes Kinder sie sind, und ob der Stamm in dieser Baumschule fortgehen werde oder nicht. Ein jeder befolgt meine Bitte, und schreibt mir nach; allein ein grofser Kopf schreibt auf einem Zettel, ein mittelmäfsiger auf einem Quartblatte, und ein dummer auf einem ganzen Bogen; welches ich aber um aller Welt willen nicht bis auf unsere Gerichtsstuben ausgedehnt wissen will. Das *schreiben* will bei Juristen mehr sagen, als bei andern ehrlichen und gelehrten Leuten; wo ist eine Schrift, in der man nicht finden kann, was man will? oder die mindestens nicht erlaubte, sie, wie ein leeres Zimmer, mit Geräth und Zierrathen zu versehen? Und so kann fast ein jedes Gesetz durch herrliche

Mobilien der Auslegung, in unserer Hand eine Gestalt wie das Wachs gewinnen, und es würde gewifs, keinen Beruf zum Gesetzhandhaber und Richter verrathen, wenn dieser Mann nicht unbedenklich fände, was er suchte: den Stein des Klugen, *aliqs Weisen*, oder den Strick für den Dieb, und wenn er nicht das Gesetz im Guten oder Bösen auf seine Seite zu bringen verstände. Ein *geschriebenes Gesetz* ist bei uns ein hoher und viel bedeutender Ausdruck. Überhaupt gehört die Schreibseligkeit zu unseren liegenden Gründen, so dafs die Franzosen, welche (*quod bene notandum*) die Geistlichkeit auf baares Geld gesetzt haben, nicht unlöblich handeln, dafs sie die Schreibseligkeit bei ihren rechtlichen Verhandlungen einschränken, als wozu die Engländer ihnen bereits ein Vorbild geben — wenn sich nur nicht Redseligkeit dagegen einschleicht und das letzte Übel ärger als das erste wird. — — —

Ein gewisses vorläufiges Urtheil ist einem jeden Menschen so natürlich, dafs es gut wäre, hierüber weiter nachzudenken. Dieses

ist der Plan, wonach man die künftige Ausführung des Urtheils entwirft: das Interlocut, wonach die Definitivsentenz zugeschnitten wird. Dieser Vorläufer des Urtheils ist nicht peinlich, und oft ist die erste Verbeugung, die Haarfrisur, das Kleid die Vorrede des Menschen; und, sagen Sie selbst, ist nicht ein gutes Buch mit einer schlechten Vorerinnerung (wenn anders Buch und Vorerinnerung von Einem Verfasser sind) etwas Seltenes?

Was man am geschwindesten vergifst, hat man am deutlichsten eingesehen: Behalten, heifst seinem Gedächtnisse Wunden schlagen; und auf Gedächtnifsgelehrsamkeit stolz thun, heifst seine Narben zeigen.

Es bleibt indefs ein so grofser Unterschied zwischen einem Menschen, der eine ihm bekannt gewesene Sache vergessen, und zwischen einem, der sie nie gewufst hat, wie zwischen einem Gelehrten und einem Ungelehrten. Täglich ereignen sich hier Auferstehungen der Todten, und oft stehet, was ins Gedächtnifs gesäet wird in Unehren, auf in Herrlichkeit,

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

und was in Schwachheit gesäet wird, stehet auf in Kraft.

Was nun den Mittelpunkt oder die gegenwärtige Stunde insbesondere anbetrift, so sind wir noch immer auf der Hochzeit; denn da ich gefunden, dafs mir der Xte oder *Kreuztitel* des ersten Buchs unserer Institutionen während meines Lehramts sehr viel Beifall zugezogen, so habe ich bei diesem wohlhergebrachten *Gränzzeichen* verschiedene Fragen aufgeworfen, an die unser beliebter Autor, den ich durch häufige Biegungen in meinen Weg gelenkt, auch nicht einmal in einer Exclamation gedacht hat. Indefs hat die Ehe das Prädicat: *heilig*, und also die Befugnifs, den Gerichtsstand in Absicht einer freien Denkungsart zu verwerfen. *Turpe est jure consulto sine lege loqui;* (*Wer predigen will mufs einen Text haben;*) und ein Rechtsgelehrter drückt sich am besten aus, wenn er wie ein *Gesetzbuch* spricht. Ich will also, um in dieser Stunde so viel als möglich *zu paaren*, zwei anführen. *Wer das Gelübde des Gehorsams auf sich hat, mufs nichts Ei-*

genes besitzen; und *wenn zwei Herren befehlen, so muſs man dem gröſsten gehorchen.* Sie wissen, daſs ich bei diesem Titel nach Anzahl der funfzig Justinianischen Decisionen funfzig Fragen aufgeworfen, allein Sie wissen auch, daſs wir in Absicht der acht und viersig abgeurtheilten als am Tage gewandelt, und die Strafse nie verfehlet, die da heiſset die richtige, oder, anders gesagt, daſs wir die *Sauvegarde*, welche diesen Titel bezeichnet, nicht aus den Augen verloren haben. Da hat der Preuſsische Groſskanzler *von Carmer* FRIEDRICH DEN II., den man den KÖNIG nennen kann, wie die Vorwelt *Rom* die STADT nannte, inspirirt, daſs er Alles, Groſs und Klein, in ein Centrum brachte, wovon die weltberühmte Cabinets-Ordre vom 14ten April 1780 das Centrum des Centrums enthält; und ich gestehe frei, wenn auf diesen Grund gebauet wäre, so müſste es mit unsern Vorlesungen und mit meinem Kreuztitel ein gar trauriges Ansehen gewinnen, wo nicht gar ein Ende mit Schrecken nehmen. Wir würden uns in diesem Plan verlieren, und un-

sere Stätte wäre nicht mehr. Doch ist es bei der Ausarbeitung des Gesetzwerkes so arg nicht geworden, wie die Cabinets-Ordre es vorblitzte; und wenn gleich dem Frieden nicht ganz zu trauen ist, so sind wir, Gottlob! doch noch, was wir waren: und ein jetziger Jurist, besonders wenn er weit vom *Jove* und seinem *fulmine* ist, der einen Römischen Rock mit kanonisch gearbeiteten Knöpfen, eine Deutsche Weste, ein paar Beinkleider seines Vaterlandes trägt, Schuhe und Strümpfe in seiner Stadt, und den Hut endlich bei der Natur arbeiten läfst — ein jetziger Jurist, der Allen allerlei ist, kann und mufs noch in dergleichen Fall, wie der gegenwärtige, Christen, Naturalisten, Civilisten, und wie sie mehr heifsen, da sie doch ohnedies alle auf *isten* ausgehen, zu vergleichen suchen; und eben dies bin ich auch in Absicht der neun und vierzigsten Frage Willens, welche auf die acht und vierzigste folgt und vom *Endzwecke der Ehe* handelt. — Was ist der Endzweck der Ehe? Ich will, um diese Frage etwas ordentlich zu fassen, *das*

zweite Paar aufführen, und zuerst mit gebührender Genauigkeit erwägen, was der Endzweck der Ehe *nicht* sei, und dann im zweiten Theile, *was* er sei.

Wenn wir nun zuvörderst beherzigen, was der Endzweck der Ehe *nicht* sei, so kann ich zwar nicht in Abrede seyn, dafs der Mensch *sich selbst gelassen,* wie sich die Geistlichen ausdrücken, oder der Mensch *im natürlichen Zustande,* wie die Juristen sagen — was die Mediciner für ein Wort haben, weifs ich nicht; doch könnten *sie* sagen: der Mensch *der Natur anheim gestellt;* denn die Natur mufs doch überall, besonders aber hier, das Beste thun — Wir Juristen schreiben, die Mediciner *ver*schreiben, und zwar oft in dem Sinne, wie man die Worte *ver*lernen, *ver*achten und *ver*schmerzen braucht. — Man mufs indefs nicht mit der Fackel gegen den Wind gehen, wenn sie nicht erlöschen soll; und wer sich nicht selbst beurtheilen kann, den wird auch das Urtheil Anderer nicht weit bringen. Doch ich rede nicht von den Herren Medicinern, sondern von dem *Nichtend-*

zweck der Ehe, und bekenne gern und willig, dafs, Kinder zu erzeugen und zu erziehen, eine Hauptsache bei der Ehe ist und bleibt, und dafs, wenn Eins zur Erzeugung und — was fast noch mehr sagen will — zur Erziehung untauglich ist, es mit der eingegangenen Ehe nur ein klägliches Ansehen gewinnt. Die Untüchtigkeit — das wissen meine Herren so gut wie meine Wenigkeit — *scheidet noch jetzt;* indefs bedeutet sie, und das mit Recht, eine Untüchtigkeit zur ehelichen Pflicht; und es ist, alles gegen einander abgewogen, gut, dafs man hier die Gränzen nicht zu sehr erweitert, und dafs man den Feigenbaum nicht ausrottet, weil er zwar mit Blättern, aber nicht mit Früchten begabt ist. *Voltaire*, meine Herren, war der gröfste Meister in der Ironie, in Scherz und Satire, und der *witzige König* Friedrich der II. konnte nicht ermüden und ermatten, den *Voltairischen* Witz in seinem Gespräch und in seinen Schriften zu bewundern; und doch gerieth diesem witzigen *Voltaire* kein Lustspiel. Er konnte schildern, allein nicht personificiren; und es

paſst auf ihn, was er Jemanden sagte, der nach Italien reisen wollte: *Vous quittéz les hommes pour des tableaux.* So giebt es süſse allerliebste junge Herren, die bei Damen äuſserst beliebt sind, und doch nicht Väter werden können; und in Hinsicht der Damen süſse allerliebste junge Weiber, die so wenig zu Müttern taugen, wie *Voltaire* zu Lustspielen. Um eine Randglosse anzubringen: In dem Worte *eheliche Pflicht*, welches sprachrichtiger *Ehepflicht* heiſsen würde, liegt auch der Sinn des *Rechts*, weil *Rechte* und *Pflichten*, wie es sich eignet und gebührt, in einer ordentlichen Ehe leben und zwischen ihnen nie eine Scheidung weder von Tisch noch von Bett Statt finden kann: was die *Natur* zusammenfügt, kann der *Staat* nicht scheiden; und nach dieser wohlgemeinten Bemerkung den aufrichtigen Rath, es in der Ehe eben so wenig strenge zu nehmen, wie ich es in unserm Kreuztitel genommen habe, und Mancherlei und Manches in den Mantelsack zu stecken, den christliche Eheleute bis an ihr *Gott gebe!* seliges Ende tragen müssen. Was

ist gewöhnlicher in diesem Jammerthal, als Rauch und Funken für Flammen, Sonderbarkeit für kräftige Eigenheit zu halten? Und man thut in Wahrheit nicht übel, sich in die Zeit zu schicken und sich mit dem Dichter auszusöhnen und zu begnügen, ob er gleich weniger uns rührt, als selbst gerührt ist; ob er uns gleich nicht zu Gerührten machen kann, sondern nur das Verdienst besitzt, sich uns als einen Hochgerührten zu zeigen; ob er gleich die Sache nicht zu begeistern weiſs, sondern wie ein von ihr Begeisterter auftritt, wenn er, ohne die Sache so lebhaft zu machen, daſs wir selbst sehen und fühlen, sich bloſs Mühe giebt, uns seine selbsteigenen Empfindungen *anzudichten.* — — Wollte man sogar das Kind mit dem Bade ausgieſsen und so weit gehen, daſs man einem pädagogischen Gericht über *Taug- und Untauglichkeit zur Erziehung* die Entscheidung überlieſse — o! wer könnte da bestehen, wenn *dieser* Pädagoge verlangte, den Kindern schon im achten Monathe durch Bonbons die Buchstaben beizubringen, und *ein anderer* darauf bestände, sie

ohne Lesen und Schreiben wild und roh zu erziehen, von Sonn' und Mond sie bescheinen zu lassen und sie in Athleten - Künsten zu üben, damit oft einer Zwergseele ein marmorner Pallast erbauet werde. Hundert gegen Eins! es ist hier, so wie überall, das Beste, Unkraut und Weizen bis zum Tage der Erndte durch einander wachsen zu lassen, nicht solche Verhältnisse zu wählen, die in die Brüche fallen und Almosen nicht in Repphühnern zu verlangen. — — Soll man *fügen?* oder in die Lehre gehen und nicht eher als bis ein Meisterstück vorhanden ist, die Zunft gewinnen? und, wenn das Meisterstück mifslingt, mit einem *conditione tua non utar* (die Nase ist zu klein) abziehen? Soll man erst *miethen*, ehe man *kauft*? und, wenn das Haus nicht ansteht, den Stab weiter setzen, oder wenn es gut ist, es sich kurz und gut (*brevi manu*) übergeben lassen? Nein, meine Herren; obgleich diese Einrichtung zu mancher *cause très célèbre* Anlafs geben könnte, die der Richter ehrenreich benutzen würde, der oft schon die einfachste Sache so interessant zu machen

weiſs, daſs man, so wie bei einem künstlich verwickelten Roman, den Hauptendzweck vergiſst, und bei Elephantenbeschreibungen Mühe hat die *drei Ziegen* zu finden, von denen die Rede ist: so läſst sich doch in einem gesitteten Staate nicht wohl *fügen*. Ach! es giebt Ehen, ohne daſs Kinder erzeugt, und folglich auch ohne daſs etwas erzogen wird. — — Ei, als Leibesmittel wider gewisse Anfechtungen sollte die Ehe nicht nach Gestalt und Gelegenheit der Sache eingeführt seyn, da doch die Schrift sagt: *Es ist besser freyen denn Brunst leiden!* Auch nicht, meine Herren, alldieweil das, was als Mittel gilt, als Endzweck verboten seyn kann. Wer leugnet es, daſs es bei diesem Gegenstande viele *Für* und viele *Wider* giebt, und daſs ein sich selbst gelassener Dritter, im Fall ein Paar geschickte Kämpfer darum streiten, hierbei eben so viel reinen Vortheil ziehen kann, als wenn sich ein Paar Diebe schlagen. — Allein da Ehrenfälle eintreten können, die besonders akademische Lehrer nicht auszuschlagen im Stande sind, obgleich das *Ehrengericht*

im Preufsischen Staat die Duelle mehr wohlmeinend als ausführbar abstellen will: so gesteh' ich gern, dafs meine Meinung durch mehr als Ein gelehrtes Duell bestätiget worden ist. — Ich will, nach meiner Gewohnheit, Ihnen nur sieben Gerstenbrote, und ein wenig Fischlein über diese Sache zum besten geben; mögen sie doch Alles mit Danksagung empfahen und viele Körbe voll sammeln. *Euripides* heirathete der Keuschheit halben, und es sind allerdings viele, die sich durch das Heirathen kasteien. Unsere Sache scheint es blofs zu seyn, den Instinkt zu stillen, indem die Kinderzeugung über unsern Horizont geht; und wer sich einbildet, ein Kind schaffen zu können, bedenkt nicht, dafs der Mensch aus Leib und Seele besteht. Indefs ob wir gleich in der Kirche nicht *selbst predigen*, so müssen wir doch *ehrbar* und *andächtig* seyn. — Wäre es möglich, dafs ein Mensch in einer Champagnerstunde hingeworfen werden könnte, so wär' es in Wahrheit nicht der Mühe werth, mit ihm so viele Umstände zu machen und seinetwegen Himmel und Hölle

zu haben. — Es giebt bei der Menschenschöpfung Natur-Mysterien der allerhöchsten Klasse, und es ist hierbei allerdings etwas Göttliches. — Das Ehebett ist ein *Adytum*, Eheleute sind *Mystagogen*; man ziehe hier nicht Vorhänge ohne Noth. — Zähle Freund! zum Beispiel Männlein und Fräulein! was meinst du wohl, wenn lauter Männlein oder lauter Weiblein zum Vorschein kämen? — Sie fühlen, meine Herren, wohin dies alles hinaus will, und finden den Faden gewifs, der diese Ideen zusammenhält, die ich nur hinwerfen und angeben kann, um Ihnen keine Gelegenheit zum Privat-Nachdenken zu verschneiden. Hätten Sie übrigens Lust, in einer *Mongolfière*, welche *Franklin* ein noch unerzogenes Kind zu nennen die Güte hatte, einen Argonautenzug nach dem goldnen Vlies zu machen; so würde mein unmafsgeblicher Rath seyn, ihren *Muschenbroeck*, *Haller* und *Blumenbach* zu Hause zu lassen und sich nach besseren Piloten umzusehen. Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen uns eben so wenig träumt, wie unsern lieben

Alten

Alten von der Elektricität, wodurch einige Meister der Geschwindkünste uns weniger sättigen, als die Zunge reitzen. Sollten nicht Lebensfunken — doch, *manum de tabula!* — Ein Mensch, der blofs seinem Triebe folgt, setzt sich unter das Thier: denn dies hat kein anderes Gesetz und keinen andern Wegweiser; wir aber, denen Gott Verstand und Freiheit gab, sollen Herren seyn und nicht nur über Alles, sondern auch über uns selbst herrschen: die sich selbst regieren können, sind geborne Herren. — Wer in Ehevorfällen intolerant ist, verbietet Feuer und Herd nicht blofs seinem hinfälligen Leibe, sondern auch seiner unsterblichen Seele; und nur in einer Feenwelt kann man immer gewinnen, und nie eine Niete ziehen. Sich etwas vorenthalten, um es hernach desto geschmackvoller zu geniefsen, ist ein vernünftiger Epikureismus! — — — Das wäre also kürzlich und einfältiglich mein erster Theil, nehmlich was der Endzweck der Ehe *nicht* ist. Ich habe meine *Arsin*, mein *Nicht*, nach philosophischer Art eingerichtet; denn wenn die Philosophen

zeigen, was ein einfaches Ding *nicht* ist, so mufs man ihnen doch die Gerechtigkeit erweisen, dafs sie uns nicht völlig im Blofsen lassen, so dafs man, nach Anlage ihrer Definition eines einfachen Dinges, die Philosophie eine gründliche Kenntnifs von allem dem, was wir *nicht* wissen, nennen könnte. Dafs man nichts Negatives beweisen könne, darf ich nicht zum geneigten Andenken empfehlen; und eben so wenig, dafs sich über das, was *nicht* ist, unendlich mehr, als über das, was *ist*, sagen läfst. Schon im gemeinen Leben werden Sie finden, dafs man bei dem lieben *Nein* weit beredter seyn kann, als bei dem lieben *Ja*. — — Ich hätte zwar Lust, nach väterlicher Weise alles dieses, und was sonst noch ein Jeder auf seinem Herzen und Gewissen hat, an seinen Ort zu stellen; allein ich besorge, dieser Ort möchte mit der Zeit zu voll werden. Desbalb schreite ich ohne diese Wendung zum zweiten Theile, oder zur andern halben Stunde: und was ist denn der *Endzweck der Ehe?* Die Liebe ist blind *von Natur;* das Glück hat die *Vorsehung*, und

die Gerechtigkeit haben *die Menschen* blind gemacht. Von dieser traurigen Wahrheit will ich hier indefs keinen andern Gebrauch machen, als dafs ich auch bei diesem Abschnitt so Manches im Dunkeln lassen werde, weil bei der Materie der Liebe zu viel Licht alles zu verderben pflegt. Blind seyn, heifst, wenn von Glück, Liebe und Gerechtigkeit die Rede ist, nicht *stockblind*, sondern bedeutet blofs blöde Augen. — Man hat in dieser Rücksicht sogar schon Versuche gemacht, der Gerechtigkeit mit oculistischer Freiheit die Binde ganz abzunehmen; wär' es aber nicht zu früh? Fast würd' ich anrathen, ihr sogar noch obenein Handschuhe anzulegen. — Genug — Mit Einem Wort: der Endzweck der Ehe scheint mir *wechselseitige Unterstützung* zu seyn. Scheint? In einer Parenthese mufs ich anzeigen, dafs ich dasjenige, was ich glaube, noch nicht für gewifs halte, und dafs *gewifs* sich auf mich, *wahr* dagegen auf das Allgemeine beziehet. Gewifs wissen, könnte man *Contant, für baares Geld* kaufen, glauben, einen *Kauf auf Credit* nennen. Was die Ge-

lehrten gewifs wissen, hat auf einem halben Bogen Raum; was sie aber glauben, das können viele Kameele nicht tragen. (Mit Fleifs habe ich diesen juristischen Ausdruck *Kameels-Fracht (Multorum camelorum onus)* beibehalten wollen, um einem anderen Thiere auszuweichen. Diese *wechselseitige Unterstützung* kann so enge und so weit genommen werden, wie die *genaueste Lebensvereinigung*, das so genannte *arctissimum vitae commercium*, und natürlich auch auf gemeinschaftlichen Tisch und Bett gehen; nur müssen die Ehegelübde bestimmt seyn, und es mit ihnen nicht wie mit den Ordensgelübden einer gewissen Kirche gehalten werden, von denen es heifst: das Gelübde der Keuschheit halte wer es kann, das Gelübde der Armuth wer es mufs, und des Gehorsams wer die Censur fürchtet. — Wir lieben aus Beständigkeit unserer Selbstliebe die Veränderung; allein wir sollen unsern Nächsten (und Eheleute sind die eigentlichen Nächsten) lieben als uns selbst. — Ich weifs, dafs bei dem Ausdruck genaueste Lebensvereinigung dem Philosophen viele Ein-

wendungen übrig bleiben, indem dieser Begriff noch zu viel Poësie in sich fafst. Mag doch; denn in einem gewissen Gesichtspunkt ist die Natur der *positivus*, die Philosophie und alle dahin einschlagende Wissenschaften der *Comparativus*, die Poësie mit ihrem An- und Zubehör der *Superlativus*. Ein Philosoph aber, der kein Dichter ist, wird schwerlich erfinden: die Poësie ist die wahre Algebra, welches wir durch grofse Erfindungen in der Philosophie nachweisen könnten. Der poëtische Kopf ward von der Imagination auf Dinge gebracht, und der philosophische rechnete das Exempel noch einmal über, und machte die Probe dazu. Ein Hülfsmittel zum Erfinden ist, das Gegentheil von dem versuchen, was allgemein gelehrt und gelernt wird. Auch werden meine Herren bei dieser Gelegenheit sich noch erinnern, dafs ich den Geschmack durch die *Vernunft in concreto* definirt habe, und bei allen diesen Erinnerungen, die nicht so füglich hieher gehören, sich einen Umstand merken, der nicht unpassend ist, dafs nehmlich derjenige, der den angemessen-

sten Ausdruck zu einer Sache, den Leib, wenn ich so sagen soll, zur Seele findet, ein schöner Geist genannt zu werden verdient. *Genaueste Lebensvereinigung, wechselseitige Unterstützung,* sage ich — wer hierzu Kinderzeugen rechnet, der rechne es; wer andere Gränzen annimmt, der nehme sie an: dieser Begriff ist so voll Toleranz, dafs nicht nur alle *isten,* sondern auch alle *aner,* die weit ärger als jene sind, dabei ihre freie Eheübungen exerciren können. Lassen Sie uns bei dem Worte *exerciren* ein wenig Halt machen, und, da wir die Ehre haben *milites togati*, Rocksoldaten, zu seyn, zu Folge dieses Kommandowortes, der juristischen Taktik zu Ehren, erwägen, wie das Naturrecht strikter Observanz von dem natürlichen Rechte, nach der Meinung berühmter Lehrer, unterschieden sei, obwohl, die Wahrheit zu sagen, viele fromme Schafe in einem Stalle Raum haben. Nach dem strengen Naturrecht ist — wenn Gott will! — Alles und Jedes verstattet, was einem Dritten und denen Personen, die sich unter einander verbunden haben, nicht zu

nahe tritt. Hier ist, den natürlichen Trieb zu befriedigen, das Ende vom Liede. Nun geruhen zwar freilich feine Leute, und das mit allem Recht, es die niedrigste Stufe der Vollkommenheit zu nennen, wenn man unter dem Ende vom Liede blofs, den natürlichen Trieb *quaestionis* zu befriedigen, verstanden wissen will; ob man gleich denn doch auf der angeblich höchsten Stufe nur ein kleines Licht ist, falls man auf jener niedrigsten nicht in der Wahrheit besteht. Das natürliche Recht, welches mit der Sittenlehre *in arctissimo commercio* (in der genauesten Vereinigung) ist, und die gröfsere Vollkommenheit und das ausgebreitetere Wohl des Menschengeschlechtes bezweckt, will nun schon ein höheres *Examen* von den Ehecandidaten; und da setzt denn endlich die bürgerliche Verfassung diesem beliebten und belobten Gegenstande eine doppelte Krone von Einschränkungen auf, indem sie den Menschen nicht schlechtweg als *Bürger*, sondern als *Christen* beherziget. Hier kann ich nicht spazieren gehen, nicht gehen *um* zu gehen, sondern ich mufs

anzeigen, woher und wohin? Ich kann nicht blofs säen, sondern mufs auch erndten und in die Scheuren sammeln. — Die Ehe stehet unter dem Schutz und Schirme des Gesetzes, und ist eine ausschliefsende, lebenslang dauernde Verbindung, wodurch zwischen den beiden Ehelustigen und den zu erzielenden Kindern gegenseitige Rechte und Verbindlichkeiten eingeführt sind. Sie wissen, meine Herren, was ich zu seiner Zeit über eine *gesetzliche Definition* ins Gelag hinein geredet habe, und die Römisch-gesetzliche, nach welcher die Ehe eine gesetzliche Verbindung eines Männleins und eines Fräuleins zu einem möglichst genauen ausschliefslichen Umgang ist, *legitima conjunctio maris et foeminae individuam vitae consuetudinem continens,* bleibt in Wahrheit mit meinen angegebenen Begriffen so übereinstimmend, dafs es eine Lust ist. In dem genauen, ausschliefslichen Umgange ist, wenn man will, das Kinderzeugen lichterloh begreiffen; und was braucht es denn eines besondern Fingerzeiges auf diesen Hauptzweck, da es bekannten Rechtens ist, dafs

Mann und Weib Ein Leib sind, und dafs Männlein und Fräulein nicht des *Paternosters* wegen mit einander liebäugeln — als weshalb des rechtlichen Ernstes einer Frauenzimmer-Sequestration ungeachtet, sogar *Heineccius* sich doch nicht entbrechen kann, sie eine der artigsten Verwalterschaften (*bellissimam sequestrationis speciem*) zu nennen, alldieweil diese Sache immer sehr kitzlich bleibt. — — Der Heerführer *Moses* untersagte, um früher Verführung und daher entstehender Sittenverderbnifs vorzubeugen, die Ehe zwischen Personen, die einander, nach einem alten Brauche seines Volkes, ohne Schleier sehen durften, und also zwischen Eltern, Kindern, Schwestern und Brüdern, Stief- und Schwieger-Eltern und deren Kindern, auch der Bruders-Wittwe, wenn nicht der Bruder ohne Kinder gestorben war; und es ist nicht der Mühe werth, sich weitläuftiger über eine Sache auszulassen, von welcher auch Sie, meine Herren, lebhaft überzeugt zu seyn nicht ermangeln werden. Nach dem weisen *Plato*, ist die Liebe nichts anderes, als der Wunsch nach

der genauesten Vereinigung mit dem geliebten Gegenstande; und in der That nicht nur die Natur Allerhöchstselbst, sondern auch das Deutsche und das kanonische Recht, das Tridentinische Concilium und die Augsburgische Confession und das daraus abfliefsende protestantische Kirchenrecht sind hier mit dem Römischen Rechte Ein Herz und Eine Seele, und mein *arctissimum vitae commercium* ist Gleich und Gleich, das sich gern gesellt. Sobald ein Paar Eheleute zusammen treten, sollte es von ihnen abhangen, wie sie die Ehegränzen bestimmen wollen; auch müfsten ihnen Modificationen in der Folge der Eheseit unbenommen bleiben. Kommt Zeit, kommt Rath; und mit der Zeit und mit dem Rath wird es *Seelen* - und *Körper*ehen geben, wovon eine jede besonders, so wie beide vereinigt, eine förmliche Ehe ausmachen könnten: doppelte Schnur reifst nicht; und wenn man auch sonst die Gränze von angelobten wechselseitigen Unterstützungen eher eingeschränkt als erweitert wünschen möchte, so werden doch christliche Ehegatten nichts da-

gegen haben, wenn sie (sogar selbst unverheifsen) einander hülfliche Hand leisten, einen Trieb zu dämpfen, der uns oft mehr *necke*, als in Ernst verfolgt. Ich habe in einem handgreiflichen *responso juris* bewiesen, dafs auch Verschnittene heirathen können; und ob ich gleich nicht glaube, dafs irgend Jemand von meinen Herren aus Liebe zur Gerechtigkeit sein Fleisch so sehr gefangen nehmen wird, wie es *Origines* aus Liebe zur Gottseligkeit gethan hat; so will ich dennoch einen concentrirten kurzweiligen Auszug aus diesem *Responso* machen, wo nicht zur Original-Nachfolge in der *Jurisprudenz*, so doch zur Ausfüllung dieser Stunde.

Im Vorzimmer, das ganz artig gebauet ist, wird dem demokratischen Sprichworte: "viele "Augen sehen mehr als Ein Auge," eine unverdiente Ehre erwiesen; denn es können fünfhundert fehlerhafte das Ziel nicht so gut treffen, wie ein Paar gesunde: und wenn man ganz genau sehen will, mufs man noch obendrein das eine zudrücken. Im Vorzimmer nimmt man's indefs nicht so genau.

Es hatten drei theologische Facultäten schon ein Paraklet für unsern Freund massiv aufgeführt; und wenn gleich eine vierte feindselige, doch allemal ehrwürdige Facultät etwas daran zerstört hatte, so durften wir dennoch nur die Tapeten wieder anschlagen, das beschädigte Dach ausbessern und ein Paar Kamine wegen des Zugwindes vermauern lassen.

Beiläufig — die Theologen brauchen beständig Tapeten, die Juristen weisen ihre gelehrten Gebäude aus. Eben dieser drei theologischen Facultäten wegen zählten wir die meisten Augen, indem drei theologische und eine juristische mehr, als eine vierte theologische sehen müssen. W. Z. E.

Im Hauptzimmer unseres *Responsi* untersucht' ich den Zweck der Ehe, und dieses kann ich übergehen, weil meine Herren meine unvorgreifliche Meinung darüber schon vernommen haben. Die ehelustigen Personen waren ein General, der im Felde in die Nothwendigkeit gesetzt worden, ein *Responsum* zu suchen, und ein sehr vernünftiges Fräulein, die aus ihrem Geburtsjahre kein Geheimniss

weiter machte, und an dem Tage der Anfrage ihr sieben und vierzigstes Wiegenfest frisch und gesund, wie die Worte lauteten, erlebt hatte. Sie wurde mit *X* und Er mit *Z* bezeichnet, und beide wollten weiter nichts, als sich unter einander freuen und betrüben, und, da sie Beide verwandt waren, einen weitläuftigen Vetter, der einem *Responso* glücklich ausgewichen, nicht weiter als seine Bienen gezogen, und schon vom siebzehnten Jahre seines Landlebens an ein Ehemann war, so reich an Gütern machen, wie er es an Kindern geworden war. — — Hätte (beiläuftig gesagt) der Erzvater einer gewissen Gesellschaft verschrieenen Andenkens lieber, wie unser *Kreuzbrave General*, ein *Responsum* als eine *Bulle* für seine geistliche Familie gesucht, so wäre jetzt ohne Zweifel ein jeder Priester eines Weibes Mann, und weidete seine Schäflein nicht unter Dornen und Disteln der Scholastik oder in Gehegen von Symbolen, sondern auf freier offener Flur des Evangeliums — — Ich warf den Zweifel auf, was wir thun würden, wenn funfzig *X* und eben

so viele *Z* eine dergleichen Beantwortung verlangt hätten? Allein dieser Einwand schien sich in einen Bewegungsgrund mehr zur Bewilligung zu verwandeln. "*Wenn sie alle "postfrei einsenden, kein Zweifel.*" Aber der Staat verliert funfzig frische und gesunde *X*? "*und gewinnt durch funfzig Vettern.*" Wie Sie wollen, meine Herren Collegen. — Da wir einmal Lanzen brachen, fand Einer unter ihnen, dessen Verstand, wenn er böse wird, zum Schornsteine hinausgeht, oder auskocht, die kanonische Bedenklichkeit unrichtig, darum Jemanden das Priesterthum zu versagen, weil er dem General *Z* ähnlich wäre; allein, "was "für ein Gelübde würde wohl eine solche "Keuschheit seyn?" antwortete ich ganz gelassen.

Kein Verschnittener, fuhr ich fort, um Sturm zu laufen, soll in die Gemeine Gottes kommen: nur gesunde Thiere konnten im A. T. geopfert werden; und hauet man denn denen, die bei der Kirche dienen, die Hand ab, damit sie nicht den Gotteskasten bestehlen können? Ich weiſs, daſs unter unsern

Geistlichen sich kein *Origines* vorfinden wird; allein ich wollte auch um alles in der Welt willen nicht einen zu meinem Beichtvater haben. Dieses brachte uns auf Herrn *D. Martin Luther*, und unsere vollstimmige Meinung war, dafs er wohl gethan hätte, die Geistlichen zum Geheimnisse der Ehe zuzulassen; nur darüber, dafs er selbst diesen Weg alles Fleisches eingeschlagen, ward etwas Puder verschüttet. Auch sagte ich, indem ich aufsprang: meine hochgeehrten Herren Collegen, die Thüre können wir aufmachen, nur die Angeln nicht ausbrechen; und wenn ich wüfste, dafs einer unter ihnen über kurz oder lang ein solches *Responsum* bedürfen sollte — ich versichere auf Ehre: ich verbäte allen Antheil an diesem Gelde, und thäte Verzicht auf diesen Lehnstuhl und auf die neue Tuchdecke, womit unser Sessionstisch aus den Zehnten, die wir von dem verdienten Gelde für ihn abgelegt, angezogen werden soll.

»Aber sollte ein Vater nicht aus väterlicher Gewalt, um seinen Sohn glücklich zu machen, in der Wiege —?« Nein, so we-

nig wie dem Sohn in der Wiege das Leben nehmen.

Bei der Beantwortung selbst, die viel Haltung hatte, kamen die genauesten Eintheilungen vor unter den moralisch und physisch Verschnittenen, unter Spadonen und Evnuchen, unter denen, die um der Seele, und die um des Leibes willen es geworden; wir waren aber so fein, den Herrn von *Z.* nicht zu klassificiren, sondern ihn blofs durch die Finger zu sehen, um der Meinung der Rechtslehrer auszuweichen, dafs die Heirath der Spadonen zwar unter einer gewissen, der Kastraten aber unter gar keiner Bedingung nachzulassen sei. Der Schlufsstein war: weil das Fräulein *von X.* vorher alles genau untersucht, sie hiernächst nicht aus Neugierde oder böser Lust, sondern blofs des Herrn Vetters wegen sich verheirathen wollte, die *Traditio* auch *symbolica* seyn sollte, und endlich der Brief an die Facultät frankirt gewesen; so könnte sie mit gutem Gewissen, wiewohl ohne Ehebette, als welches heilig zu halten wäre, sich verheirathen: Ihret- und Anderer wegen sollte

indefs

indefs des Herrn *v. Z.* Verfassung verborgen bleiben bis an den jüngsten Tag.

Die Herren Theologen, welche zum *Proëmio* vom Schneelichte der Vernunft gehandelt, hatten in der Abhandlung selbst, als wenn alle drei Facultäten unter einander Ohrenbeichte gehalten, das *Liebesübel*, wofür *Sanct Franz* das Schneebad gebrauchte, zur Ursache angeführt, und ihre *Responsa* aus dieser Quelle abgeleitet; allein wir waren der Meinung, dafs, wo keine Wiege möglich wäre, auch kein Ehebett zu verstatten sei, weshalb wir blofs auf die wechselseitige Unterstützung in Handdiensten und die möglichst genaue Vereinigung gingen, die Gränzlinien dieses Ehezwecks auf diese Art rechtlich absteckten, und den herrlichen Spruch, 1 Cor. 7, v. 29. *haben Weiber, als hätten sie keine*, in Segen benutzten. Ein Nothbruder ist ein Mittel, dessen man sich bedient, den Verlust des Ruders oder Steuers in der See so gut als möglich zu ersetzen. —

Jene redeten vom *Origenes*, wir vom *Abälardus*, obgleich Beide sehr unvermuthete Gäste vorstellten; jene stritten sich über das

Propheten *Daniel*, ob er ein Verschnittener gewesen sei, und führten zum Amen ihrer Abhandlung den frommen *Abraham* an, dem Gott aus *Steinen Kinder erwecket*, und den Spruch, dafs, wenn es Gott gefiele, er auch den *Einsamen* Kinder geben könnte, wonächst sie, nach einem wahren Schneckengange, dem neuen Ehepaar eine angenehme Ruhe wünschten.

Wir nahmen, um eine Brandmauer aufzuführen, auf den Herrn Vetter Rücksicht, dem wir zur Schadloshaltung des Staats annoch eine gesegnete Erndte wünschten, versicherten auch schliefslich, dafs wir leichter über dieses *Responsum* einig geworden wären, wenn *Z*, nur um seine vor dem Kriege mit dem Fräulein *X* gehabten Kinder zu legitimiren, diese Heirath nachgesucht hätte.

Da man kein unbärtiges oder notenleeres *Responsum* zu geben gewohnt ist, so bezogen wir uns auf *C. 4 et 5. X de frigidis et maleficat.*; gossen überhaupt hier und da etwas Lateinischen Hefen zu, trugen dem kanonischen Rechte die Schleppe nach, und machten *Z* zum Bruder,

und *X* zur Schwester, und erlaubten den Tisch, allein nicht das Bett, brachen darauf ganz kurz ab, und wünschten eine gesegnete Mahlzeit. Wäre zu dieser Zeit das *lehrreiche* Preufsische allgemeine Gesetzbuch schon aufgegangen gewesen, so würde uns des 2ten Theils 1. Titel *von der Ehe* einen nicht geringen Dienst geleistet haben, wo, wenn gleich der §. 1. die Erzeugung und Erziehung der Kinder als den Hauptzweck der Ehe angiebt, §. 2. geradesweges dergleichen *General*-Fälle entscheidet: »*Auch zur wechselseitigen Unterstützung allein kann eine gültige Ehe geschlossen werden.*« Nur Schade, dafs ein dergleichen einziger Paragraph so grofse Dinge thut, und allen *Responsis* bis an den jüngsten Tag ein unseliges Ende macht, die, wie man sagt, im Preufsischen Staat ohnehin schon seit langer Zeit zu den abgekommenen Moden gehören. *Ins Ohr.* Sie werden aus meiner Recension des General-Responsi des mehreren bemerkt haben, dafs ich den Endzweck der Ehe in der Facultät nicht für so wohlfeilen Preis gelassen, wie hier im Auditorio, wo *Pa-*

ter inter liberos (der Vater unter Kindern) *testirt.* —

Es kommt, damit ich dieses *Responsum* befriede, wie mich dünkt, alles auf Bedingungen an; und einem, der es so will, geschieht kein Unrecht. Kapitulirt man, so darf die Festung nicht mit Sturm übergehen; ist indefs nichts vor der Ehe verabredet, so müfsten die Ehe und die damit verbundene theure Pflicht, in dieser letzten betrübten Zeit wie Privilegien im engern, und nicht im allerweitesten Verstande interpretirt werden. So viel ist gewifs, dafs die Ärzte auf diese Art bei Ehewerbungen beinahe mehr, als die Juristen gebraucht werden dürften; indefs heifst es auch hier: *schreiben* und *verschreiben*, leben und leben lassen; und da schon bei Testamenten in Absicht dieser guten Leute eine Hand die andere wäscht, so kann diese abermalige Zusammenkunft nichts schaden, sondern vielmehr einem jeden, der das Handwerk versteht, Vortheil bringen. Unsere Geheimnisse sind ohnehin verrathen und verkauft, seitdem *Caj. Flavius* und *Sext. Aelius* die Formalien öffentlich be-

kannt machten; und wir bedenken blofs, was zu unserem Frieden dienet, wenn wir mit dem ungerechten Mammon Freunde werden. Ein jeder, der jetzt Rechtssachen hat, hält sich auch für geschickt, zu rechten und zu richten; und wenn er gleich Beides, der Ordnung gemäfs, Andern überlassen mufs, so wird er doch übel dabei geplagt. Er spielt es nach, wie Kinder, wenn sie Soldaten gesehen haben, wirft das Hundert ins Tausend, pflügt die Wiesen zum Grasen um, und führt sich und Andere auf keine ebene Bahn. — — Noch besser können Sie Sich die ganze Sache vorstellen, meine Herren, wenn Sie einige Umstände aus der Lehre von Kauf und Verkauf, welches ein Consensual- Contrakt ist, entlehnen. Man wird uns um desto eher leihen, weil die Ehen mit dem Kauf und Verkauf Geschwisterkinder sind, und die ältesten Völker kauften, wenn sie heiratheten; wie denn auch dieser Contrakt *in dubio* den Vorzug hat, dafs er geglaubt wird. Die Widerrufsklage, *actio redhibitoria*, stehet dem Käufer wider den Verkäufer zu, wenn er ihm einge-

wisses Hab' und Gut für vollkommen gut und ohne Mangel verkauft, nachher aber sich ein verborgener Schade hervorfindet. Man fordert das Geld, und giebt die Sache. Die *actio quanti minoris*, oder die Geringschätzungsklage, ist vom Käufer wider den Verkäufer anzustellen, der ihm ein schadhaftes Gut verkauft, damit ihm der Verkäufer so viel Geld zurückzahle, wie das Gut weniger werth ist. Ich bitte die Zeit nicht zu vergessen, in welcher diese Klagen angestellt werden mufsten, um alles desto besser bei der Ehe anzuwenden: wiewohl ich, aufrichtig zu gestehen, wünschen würde, dafs, da die Sonne nicht über unsern Zorn untergehen soll, alle Klagen in einem halben Jahre verjährt seyn möchten. Wir würden hierdurch weniger Rechtssachen, die Advocaten weniger Kartengeld, und überhaupt jeder Aktengeier, *Vultur togatus*, weniger Gelegenheit zum Betrügen haben.

Die funfzigste und letzte Frage, die ich vor vielen Jahren eben so langweilig wie die neun und vierzigste zu handhaben die Gewohnheit hatte, erscheint mir seit einiger

Zeit so kritisch und in einem so veränderten Lichte, dafs — da ich nicht die Stärke oder Schwäche besitze, in Gesellschaft über Dinge zu sprechen, vor denen ich mich im Dunkeln fürchte, oder etwas am Tage dreimal zu verläugnen, was ich des Nachts glaube und wovor ich zittre — ein gewisses untrügliches Gefühl auf der linken, und fest genommene Grundsätze auf der rechten Seite mich bestimmt haben, diese Frage zu beantworten, ohne sie aufzuwerfen; und in der That diese einfache Methode kann oft so viel bewirken, dafs es den Anschein gewinnt, als sei die Sache von ungefähr und ohne Veranlassung gekommen. Nicht wahr: diese sanfte Melodie wird dem Herzen und Verstande äufserst wohlthun? Ein Einfall, welcher eines Commentars bedarf, ist Wein mit Wasser vermischt, und verliert die Hälfte seiner Kraft. Das Gesetz des *Lykurgus*, dafs Eheleute zu Lacedämon ohne zu fragen antworten und nur verstohlen zusammen kommen sollten, so dafs es ihnen zur Schande gereichte, wenn man sie bei einander antraf, findet hier eine psycholo-

gische und ästhetische Anwendung. — Wenn es rathsam ist, selbst jenen Vorhang unaufgezogen zu lassen, den die Natur vor die Triebfedern menschlicher Moralität hängte; und wenn man wohl thut, auch hier die Oper zu sehen, ohne ihre Maschinen kennen zu lernen, die Schauspieler und Schauspielerinnen an Stell' und Ort zu beklatschen, ohne ihnen hinter die Coulissen nachzuschleichen, oder gar ihr *gemeines Leben* zu untersuchen, weil hierdurch überall Hauptreitze verloren gehen würden: so hat die Natur, aufser dieser *Metaphysik*, noch weit geflissentlicher eine gewisse *Physik* verschleiert. — Ein ehrwürdiger Schleier! In der Hoffnung, dafs ein Zitterlicht von Gedanken hier oft mehr ausrichten könne, als die Mittagssonne, werd' ich auch hier in *Sprichworten* und nicht *frei heraus* reden. Ist die Saat durch unglückliche Ereignisse kraftlos, so ist der Ackersmann verpflichtet, sein Feld noch einmal zu bearbeiten und zu säen; und wären das Gegenwärtige und die Zukunft nicht ein so ungleiches Paar, dafs, wenn es zum Streite kommt, das Gegen-

wärtige fast beständig den Sieg erhält — Mann und Weib würden sich in gewissen wechselseitigen Forderungen ohne allen Zweifel mehr einschränken als jetzt. Indefs unterdrückt eine lebhafte Empfindung die schwächere; und wir mögen diese Behauptung durch alle fünf Species der Sinne durchtechnen, wir werden sie überall bewährt und richtig finden. Die *fünf Sinne zusammen nehmen*, ist fein und juristisch geredet, und bedeutet ein Collegium von Fünfen, wo Niemand die Präsidentenstimme haben darf. — Wer Hunger hat, ifst; wer müde ist, schläft; und nur der gemeine Mann fühlt, wo nicht allein, so doch wenigstens stärker, die Glückseligkeit, dafs es alle acht Tage einen Ruhetag giebt. Dagegen bedürfen gewisse Vornehme, die immer ruhen, des Sonntags nicht: Vergnügen ist ihr Schweifs des Angesichts, und durch Genufs machen sie sich unfähig zum Genufs; in verdriefslichen Stunden, wenn sie nach der Ursache des Verdrusses gefragt werden, denken sie im Herzen, was jene Donna sagte: *que voulez vous que je dise? je n'aime pas les plaisirs*

innocens. — Ob ich denn nicht ungefragt zu antworten anfangen werde? Anfangen? ich bin sogleich am Ende; denn eben wollte ich bitten, den vielvermögenden Trost zu Herzen zu nehmen, dafs Werke der Liebe und Werke der Noth auch am Sonntage erlaubt sind. — — Den Gelehrten liegt nach dem Talmud ob, sich nur alle zwei oder drei Jahre an die Hochzeitsnacht lebhaft zu erinnern. — Akademische Lehrer verdienen den Namen *Gelehrte* mehr als andere, weil sie nicht nur gelehrt *sind*, sondern auch Andere durch Worte und Werke, durch Mund und Schrift gelehrt *machen*, und in Verhältnifs des unbeträchtlichen Honorariums ihren Schülern, so wie die Erde dem Monde, vierzehnmal mehr Licht geben, als sie erhalten. — Die Gaben des *ICti Tiraquelli*, der alle Jahre einen Seelen- und einen Leibeserben zur Welt beförderte, sind nicht jedermanns Ding, und wer sie hat, bedarf freilich keines Talmudsprivilegiums. — Besonders ist es, dafs man, ungeachtet dieser Ehrenmann ganzer dreifsig Jahre (der Lieblingstermin der Juristen) seine Fabrikenarbeiten

fortsetzte, nicht so genau weifs, wer unter diesen sechzig Tiraquellischen Kindern den Vorzug gehabt: ob die des Leibes, oder die der Seele? und noch besonderer, dafs bei diesem nicht gewöhnlichen Leibes- und Seelen*segen* meines Wissens sich gar nichts von beiden Arten seiner Nachwelt bis zu unserer Zeit erhalten hat, obgleich, wohl zu merken, das, was geschrieben ist, nicht aus der Welt geschrieben werden kann. Wer schreibt, der bleibt. — Nur noch einen Gnadenstofs wegen der Frauen der Gelehrten. Sehen Sie ihn als ein Wort an, das von Herzen kommt und das auch zu Herzen gehen sollte; und wenn Ihnen diese Stunde zu lang däuchtet, so denken Sie, was man von einer langen Meile sagt: dafs Verliebte sie gemessen haben. *Xantippe* wird gemeiniglich für die Stammmutter der Frauen der Gelehrten gehalten; aber wenn sie gleich nicht den Pranger verdient hat, an welchem sie steht, so würde ich doch die *Hipparchia*, die Ehegattin Sr. Claritāt und Spektabilität des *Professoris Philosophiae Krates* weit eher empfehlen, welche, ungeachtet

des cynischen Gegenvermächtnisses ihres Herrn Bräutigams, ihr Herz an ihn hängte, und im Fall der Noth durch die Brille seiner Sekte die öffentliche Strafse für ein Ehebett ansah.

Es wird sich der Mühe verlohnen, bei Gelegenheit der Frauen der Gelehrten, unserm *Leibnitz*, so weit er auch von dem *ICto Tiraquello* absteht, ein Denkmahl zu errichten. Er ward, als er in Leipzig Doctor werden wollte, zur Beruhigung aller derer, denen ein gleiches Schicksal bevorsteht, abgewiesen. Mein Bürge, den man beliebigst in Anspruch nehmen kann, ist der Ritter von *Jaucourt*, der sich auf *Fontenellen* beziehet; und dieser schreibt die Schuld der Abweisung geradezu auf die Rechnung der Ehegattin von dem Herrn Dechanten der Juristen-Facultät. Der zwanzigjährige *Leibnitz* kam der guten Frau (ein seltener Fall!) *zu jung* vor; nichts mehr und nichts weniger als *Leibnitz'ens* Jugend vermochte die altkluge Frau Dechantin, und sie ihren Mann, der ohne Zweifel seine Hände trotz dem *Pilatus* gewaschen haben wird, zur Verwerfung dieses *Steins*, der zum *Eckstein*

alle Anlage hatte. Eine denkwürdige Anekdote! Sie erhält noch mehr augengefällige Rundung, wenn man den Umstand aufnimmt, dafs es *Leibnitz'en* weder an den *alten fünf* Sinnen, noch an dem *sechsten Büffonschen* gefehlt habe, kraft dessen er sogar noch in seinem funfzigsten Jahre Anfechtungen zum Heirathen in sich verspürte. Der Gegenstand seiner damaligen Neigung schlug ihm zwar die verlangte Promotion nicht so wie die Leipziger Facultät ab; doch nahm das Frauenzimmer sich, vielleicht um unsern *Leibnitz* desto fester zu binden, Bedenkzeit: und *Leibnitz?* — folgte ihrem Beispiel. Und was beschlofs der funfzigjährige Freier? Sich unter *dem* Vorwande los zu machen, dafs Heirathen *gut* sey, der Weltweise und der Gelehrte indefs während des ganzen Lebens nur *darauf denken* müfsten. Das sind die Folgen der Bedenkzeit! — Mancher Gelehrte von Profession, der nicht *allezeit Mehrer* ist, hält die Ehe, so wie der gemeine Mann die Andachtsübungen, nicht für *Aufmunterungen* zur Handlung, sondern für *Handlung selbst*, und glaubt.

was *Plinius* an seine Gemahlin schreibt, »dafs sie nicht in seine Jugend, in seine Bildung, als ein paar hinfällige Vorzüge, sondern in seine *Ehre* verliebt sey.« (Güldene Worte in silbernen Schalen!) Ob Viele die Ehre haben werden, ihm in diesem starken Glauben gleich zu kommen, ist eine Frage, die man zwar unbedenklicher, als meine funfzigste, beantworten könnte, die aber aus andern Gründen im ledigen oder unbeantworteten Stande bleiben mag. Ein ächt probates Hausmittel in diesen Umständen ist, nicht zu neugierig zu seyn und den Geist eines *Sylla*, eines *Pompejus*, eines *Claudius* auf sich ruhen zu lassen. Man singe auf den Strafsen von seiner lieben andern Hälfte; allein der Ehemann hör' es nicht, und verflucht sei die dritte Hand, die es ihm berichtet! Eine solche Zeitung kann man nur, wie *Sylla*, von seinem *Feinde* erfahren, da hingegen der *Freund* wohl thut, jenen sanften Schlaf seines Freundes nicht zu unterbrechen, wenn er nicht bei dem äufserlichen Dank innerliche Abneigung gegen sich bewirken will. — Aus Glück Vortheil zie-

hen, kann Jeder; sein Unglück aber benutzen, ist dem Weisen vorbehalten: und wem ist es unbekannt, dafs der Schall in eingeschlossener erwärmter, und in sehr kalter Luft aufserordentlich verstärkt wird? — — Noch weiter haben es *jene* gebracht, die es sogar verstehen, sich über dergleichen Kleinigkeiten wegzuphilosophiren, welches um so leichter ist, da diejenigen am meisten darüber spotten, die sich unwissend in eben dem Falle befinden. Gelehrte sind in sich selbst verliebt: sie vergessen, wenn sie in dem Spiegel ihre Schriften sehen, keinesweges, wie sie gestaltet sind; selbst *Hans Jakob* ward durch seine liebe Gestalt, wie durch ein Gespenst, so sehr verfolgt und geängstigt, dafs er oft dieses Poltergeistes halber nicht aus noch ein wufste. — Das Hauswesen eines Gelehrten, für welches er fast niemals *aufgeräumt* seyn kann, (ein schönes Wort!) ist zu unbeträchtlich, um ihn, der in der Welt kaum Platz hat, in Ketten und Bande zu legen.

Ich eile zum Schlufs. Es giebt Leute, die mit der Thür ins Haus fallen, wenn sie leise

wie Schutzgeister treten, die donnern und blitzen, wenn sie ansäuseln sollten; an ihren Früchten muſs man sie erkennen. Aus *Hirten* sind *Könige* geworden; es gab *des Lesens und Schreibens unkundige Gesetzgeber;* Feldherren, Minister, oder Favoriten (die beides in einer Person sind) wurden oft durch ein grofsmächtiges: *Werde!* zur Welt gebracht. So nicht Gelehrte, die durch sich selbst sind, was sie sind. Nie können sie Meister seyn, ehe sie Lehrlinge waren, es sey denn, daſs jemand geboren werde aus *Wasser* und *Geist!* — Heil Euch, wenn ihr verkannt werdet! Heil Euch, deren das Zeitalter nicht werth war, und die (wie es bei uns Juristen fast immer der Fall ist) *aus Noth* an die Kräfte der zukünftigen Welt glauben! Herr stärke ihnen diesen Nachweltglauben! — Schliefslich bitte ich meine hochgeehrten Herren, sich nicht fernerhin mit Abendmusiken, meiner Frau zu Ehren, in Kosten zu setzen.

Drittes Kapitel.

Warum die Ehen heilig genannt werden.

D. *Martin Luther* sagt: die Ehe sei ein weltlich Ding, und so wie Kleidung, Speise, Haus und Hof weltlicher Obrigkeit unterworfen; indefs bleibt sie doch ein *heiliges Werk*. Da Niemand seine Personalität auch nur eine Zeitlang abtreten, viel weniger aber auf Zeitlebens überlassen und verkaufen kann: so ist die Ehe, wobei zwei Personen von verschiedenem Geschlecht sich einander widmen, ihre Leiber auswechseln und ihre Seelen einander gleichsam einhauchen, etwas Heiliges; und es leidet keinen Zweifel, dafs der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, bei dem man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltsamkeit leistet, wozu bei der Frau das Gelübde, nicht des *Gehorsams* — denn dieser Ausdruck geht in der That zu weit — sondern des unumschränkten, oder eines freiwilligen und eben darum desto festeren *Zutrauens* kommt. Ge-

didaten vorgaukelt — können und müssen Censuredikt und Censor das schwarze Buch mifsrathener Ehen den Kindern mit grauen Haaren aufdecken, ihnen den Spiegel vorhalten und es ihnen überlassen, entweder ihren schlecht organisirten Plan aufzugeben, oder mit *Erlaubnifs der Obern* ein Einschiebsel in die Ordnung der Dinge zu machen. So lange der Mensch noch über seine Neigung reflektiren, sich und sie sondern und trennen, und den auswendigen und inwendigen Menschen von einander unterscheiden kann; wird er zwar straucheln, allein nicht fallen, und fällt er, sich nicht moralisch beschädigen. Alle Triebe zusammengenommen, könnte man *das Fleisch*, den *auswendigen Menschen*, die Bewegungsgründe der Vernunft aber, *den Geist* oder den *inwendigen Menschen* nennen; und die Ehe ist in dieser Rücksicht ein so *wohlgetroffenes Bild* vom Menschen, dafs er in der Ehe *lebt* und *webt*, und *dies Bild von ihm* aus dem Spiegel gestohlen ist. Auch er besteht aus Leib und Seele; und so wie es recht und billig ist, dafs wir die Ehe uns aus dem Lichte

der Vernunft und aus einem sinnlichen Lichte vorstellen, so müssen die Neigungen des Fleisches durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilliget werden: und dies ist die *Heiligung*, ohne welche keine Ehe glücklich seyn kann, wenn sie es gleich in den ersten oder den Flitterwochen zu seyn scheint. Flitterwochen sind eine Art von Concubinat; ist es nicht Schand' und Sünde, wenn Verlobte durch diesen Weg zur Ehe gehen? Noch mehr. Wir werden geboren zu *Menschen*, und wiedergeboren zu *Bürgern*. Die erste Geburt könnte man *seyn*, die Wiedergeburt *leben* nennen. Die Eltern haben, Gottlob! nicht blofs Triebe zur Fortpflanzung, sondern auch Triebe, das Wohl ihrer Kinder zu bewirken; die Kinder erwidern ihnen diesen Trieb blofs geistig, aus Dankbarkeit, welche die Folge des Nachdenkens ist. — Die Thiere kennen nur diejenigen, mit welchen sie durch das Bedürfnifs unmittelbar verknüpft sind, und zwar nur so lange wie dieses Band dauert, entweder als Ernährer oder als Ernährte. Ein anderes Verhältnifs findet unter ihnen nicht Statt, und

weiter reicht das Band der physischen Natur nicht: sie ist zugleich die Gränze der thierischen Liebe. Geschlechter- und Verwandtenliebe bei Menschen ist von jener durch Dauer und Ausdehnung unterschieden, verliert aber auch eben daher von ihrer intensiven Stärke, so wie sie sich in divergirenden Richtungen von ihrem Mittelpunkte entfernt. So kennen und lieben die Thiere ihre Jungen nur so lange, bis sie ausgewachsen sind; die Zuneigung der Eltern gegen ihre Kinder dauert nicht allein so lange sie leben, sie pflanzet sich bis auf Enkel fort. Ich sage mit Fleifs: bis auf *Enkel;* denn kommt es weiter, so ist man gegen einander kälter, vielleicht um die höchste Stufe des menschlichen Lebens zu bezeichnen. Man frage sich selbst, ob man wohl dem Erzvater *Adam* die Hand küssen würde? Das *Jus canonicum* behauptet irgendwo, dafs bei der ersten Generation das Feuer als das leichteste der vier Elemente verloren gehe; bei der zweiten die Luft; bei der dritten das Wasser, und bei der vierten das Irdische oder der Erdentheil. Wäre dies richtig,

so könnte der Urältervater die Urenkelin ohne Blutschande heirathen. Die Thiere werden in Kurzem das, was sie von Anbeginn gewesen sind, und was sie bis ans Ende der Tage seyn werden: so, wie sie noch jetzt sind, gingen sie aus dem Paradiese und dem Kasten *Noä*; der Mensch aber sieht sich nicht mehr ähnlich: was Einer nicht weifs, weifs der Andere, und was Dieser nicht kann, kann Jener. Wir können uns nicht blofs leibliche Güter erwerben und sie einander zurücklassen, sondern auch geistige: diese durch Erziehung, jene durch den letzten Willen, welchen gesittete Völker, vermöge der Hoffnung in Tode nicht aufzuhören, in Ehren halten. — Der Mensch wird später reif, als Alles was auf Erden lebt; seiner Kräfte, seiner Fähigkeiten sind aber auch so viele, und überdies sind sie so köstlich, dafs die Erziehung nicht mit der Muttermilch aufhören kann, sondern dafs durchaus eine *vernünftige Milch*, wie der Apostel sich ausdrückt, zur Erziehung erfordert wird. — Im Menschen soll nicht nur der Mensch wachsen, sondern der Staats- und Weltbürger er-

zogen werden; und wo möglich soll durch jeden Menschen das Geschlecht gewinnen, als worauf es doch diesseits des Grabes vorzüglich mit den Menschen, wenn sie nicht ewig ein Chaos, ein unordentlicher Haufe Wilder bleiben sollen, angelegt zu seyn scheint. So *heiligt* die Erziehung die Ehe, und bewirkt, was sonst nichts bewirken kann; Tugend bis zu einer Höhe, wohin aufzublicken schon Wonne ist! Die Erhaltung, sagen die Theologen, sei die zweite Schöpfung, und nichts ist wahrer, als jener *mutatis mutandis* veränderte königliche Gedanke, dafs man seinem Erzieher mehr, als seinem Erzeuger zu danken habe. Auf Erziehung kommt es in der Ehe vorzüglich an, und in dieser Hinsicht sind die Ehen dem Staat und der Welt heilig. — Ein Kind ist, wenn es auf die Welt kommt, nichts; allein es kann alles werden — Und du *heiliger Körper des Staats!* brauchst du einen Redner, einen Helden, einen Scharfrichter, einen Nachtwächter, einen Postillon; und du *heilige Seele der Welt!* willst du einen Weltbürger — nichts wird euch *geboren*, alles *erzogen*. Ein Edel-

mann wird geboren, sagt man; und allerdings giebt es Tugenden, die in gewisser Art erblich sind und nur vermittelst kleiner Mühe der Erziehung in voller Blüthe stehen. Sogar die Gelehrsamkeit läfst sich in einiger Rücksicht auf Kind und Kindeskind bringen, und überhaupt pflegt kein Apfel weit vom Stamme zu fallen. Die Ordnung der Dinge wird indefs oft umgekehrt; und wie mancher ist ein Edelmann, (ohne dafs seine Eltern edle Leute waren, und ohne dafs er edel geboren und so *erzogen* ward) blofs, weil er die gehörige Zeit in einer adlichen Wiege gelegen hat! So wollt' es die Natur nicht, wohl aber der Staat; und sein Wille geschieht! Nur in der erblichen Monarchie, und zwar da, wo die Nachfolge *jure familiae* erblich ist, wird die Geburt *an sich* im Staate bedeutend, und der regierende Stamm kann auf sie *auch ohne Erziehung* stolz seyn. Sieh dich aber um, wie viele Mühe sich die gröfsten Regenten bei der Prinzenerziehung geben! Friedrich II. und Katharina II waren *so grofs*, dafs sie sich zu den kleinen Prinzen, die ihre Nachfolger

werden sollen, herablieſsen; und da Regenten vorzüglich, und mit Aufopferung ihrer selbst, *für die Welt* erzogen werden sollen, um nicht *sich*, sondern der *Menschheit* zu leben; da ihnen *das* auszuführen obliegt, was die Weisesten vor und zu ihrer Zeit lehrten und lehren; und da nicht bloſs ihre Art *zu handeln*, sondern auch schon die Art sich *auszudrücken* reife Früchte, und nicht angenehme Blumen tragen muſs: so giebt es keine gröſsere Aussicht für die Nachwelt, als wenn Regenten selbst ihren künftigen Nachfolgern den Chiffer behändigen, vermittelst dessen das groſse Buch, *die Welt*, lesbar ist. Darf ich bemerken, daſs solche Beispiele allen denen, die sich vom Haufen unterscheiden, äuſserst nützlich werden können, um Menschen auf ihren Beruf aufmerksam zu machen? Wenn gleich Niemand nach dem Vermögen der Eltern, sondern nach selbst eigenem Seelen- und Leibesvermögen zu erziehen ist; scheint nicht die Natur eine gewisse Art von *Familienadel* zu begünstigen? so wie körperliche Stärke und Schwäche, Seelen-Gesundheit und Seelen-

Krankheiten sich fortpflanzen. — Die Vorschriften der Religion und der Philosophie richten nichts bei uns aus, wenn der Acker, auf den dieser gute Same fallen soll, nicht vorbereitet ist; und diese Kultur heifst Erziehung. — Jeder Eigenthümer mufs sein Feld kennen: er kann nicht säen was er will, sondern was der Boden tragen kann; und unselig ist die Hand, welche der Natur entgegen arbeitet! Die Erziehung ist eine Schöpferin, in *dem* Sinne, wie die *Dichtkunst* es ist: sie schafft nicht den Stoff, sondern die Formen; sie bringt nicht die Leinwand und die Farben hervor, sondern das Bild. — Die Mutter erzieht das Kind, so lange es noch nicht die Welt gesehen hat, und entweder sie oder die Amme mufs es so lange erziehen, als es an der Brust liegt. Ich lebe des festen Glaubens, dafs eine Person, die nicht in der Erziehung substituirt werden kann, auch keine Fähigkeit besitzt, beim Säugen Mutterstelle zu vertreten. Weiber sind die ersten Erzieherinnen des menschlichen Geschlechtes: *Eva* erzog sogar den *Adam;* aus der Schwächlichkeit des In-

stinkts, verhalf sie ihm zum Gebrauch des freien Willens, und wirkte nicht nur auf seine Physik, sondern auch auf seine Moralität. Zeigt diese Hieroglyphe nicht ganz deutlich, was jede Mutter ihrem Kinde seyn muſs, da *Eva*, selbst Naturtochter, es dem Naturſohn *Adam* schon seyn konnte? Wenn nun gleich das schöne Geschlecht überhaupt das paradiesische Privilegium hat, das Daseyn zu erhöhen und zu versüſsen, unser Geschlecht zu veredlen, unsere Talente zu entwickeln und sie brauchbar zu machen; so ist doch die Mutter in Hinsicht ihrer Kinder so wenig die allein seligmachende Kirche, daſs vielmehr auch dem Vater die Erziehung obliegt, und nicht bloſs, wie Einige wohl wähnen, die Erziehung der Söhne, sondern auch, und fast möcht' ich sagen vorzüglich, der Töchter. Wer Vater und Mutter hat, muſs auch von Beiden erzogen werden, und Niemand, weder Mutter noch Vater, kann für Geld und gute Worte den Kindern eine andere Mutter und einen anderen Vater erhandeln. Eltern können sich dies Geschäft unendlich erleichtern, wenn

jedes sich die ihm gebührende Klasse, und mit ihr die Wollust einer jeden Zunahme im Wissen und Thun, zutheilt. — Auch übernimmt die wechselseitige Neigung der Lehrenden und Lernenden mindestens die Hälfte der Bemühung. — Die Mutter ist bei dem Erziehungsgeschäfte nie zu dispensiren; wenn aber der Staat den Vater von diesem Geschäfte ausnimmt, so erlaubt es das höchste Tribunal der Natur nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs er die gewissenhafteste Übersicht behalte und der Bürge bleibe, den man bei Vernachlässigungen und bei jedem Deficit würgen mufs. — Man hat in unsern Tagen sich mehr um die Erziehung bekümmert als vorhin, und man hat wohl gethan, diese Sache zur Sprache und in Umlauf zu bringen, wär' es auch nur, damit der reiche Leib nicht über die arme Seele vergessen werde. — Es gab eine Zeit, wo man nur strafte oder streichelte, liebkosete oder schalt, und diesen Wechsel *Erziehung* nannte; allein der Mensch ist nicht zu Extremen, zu Trauer- und Freudenfesten, sondern zu dem

täglichen Brodte des gemeinen Lebens und zur Festigkeit berufen: und nicht erst die Nachwelt wird den Nutzen von dieser Erziehungs-Chemie einerndten; der Vortheil hat sich schon hier und da gezeigt: auch liegt es in der Natur der Sache, dafs er sich *sogleich* offenbart, oder es giebt gar keinen. Da wir zum Handeln den Leib gebrauchen, und der Mensch zum Handeln geboren ist; so erfordert die Erziehung Mund und Herz, Wort, That und Wahrheit. Durch *Erziehung* werden wir, was wir *sind;* dem *Unterricht* verdanken wir, was wir *wissen:* Beides ist wie *Seyn* und *Haben* unterschieden, und *Verstand* und *Wille* ist das Departement der *Erzieher*, so wie *Gedächtnifs* das Dapartement des *Lehrers* ist. — Lebende Sprachen werden nicht eigentlich gelernt: die Menschen werden gleichsam mit ihnen geboren und erzogen; es sind ihre Milchbrüder: todte Sprachen dagegen werden gelehrt; jene werden gesprochen, diese weifs man; diese heifsen gelehrte, jene Muttersprachen. Es ist unrecht, dafs man das Wort *dressiren* entadelt hat; sein Gebrauch

würde sich sehr gut dazu schicken, uns bei dem Begriffe, der dem Worte *Erziehung* zur Unterlage dient, zu orientiren. Im Englischen bedeutet dies Wort umkleiden, und könnte also ganz füglich das Mechanische der Erziehung bezeichnen; und Jedem, dem dieses Ehrenkleid mangelt, wäre mit Recht zuzurufen: *Freund! wie bist du herein kommen?* — Freilich wäre es die leichteste Sache in der Welt, wenn man, ohne sich im mindesten zu bemühen, schon durch Worte Andere in Othem setzen, und durch die Bewegung der Lippen Andere zum Handeln bringen könnte; doch lernen die Menschen durch Handeln allererst reden, das heifst *recht reden:* ein Officier mufs selbst exerciren können, wenn er kommandiren will. Es giebt *Vornehme*, die nicht wissen was sie sagen: nach ihren Worten sollte man glauben, sie verständen Alles; allein sie verstehen nichts. Wer in der Welt und ihrem kunstreichen Blendwerk unerfahren ist, glaubt in manchem dieser Grofssprecher auch den Thäter des Wortes zu hören, und bewundert im Stillen den vortreflichen, so viel

umfassenden Mann. »Wären deren Zwölf, und auser den Zwölfen noch Siebzig in der Welt;« wie viel weiter müsten die Menschen seyn! — denkt der Jüngling, und betet an. Junger Mensch! dieser viel versprechende Mann ist so wenig gros, wie Leute heilig sind, die mit Gott im Gebet ringen, oder die durch ihren weiland exemplarischen Handel und Wandel der Ehre würdig befunden worden, im *Martyrologio* zu stehen und mit dem gröfsten Orden in der Welt, der nun die Schläfe getragen wird, *einem Heiligenschein*, zu prangen. — Dein Held lallet nur, hat nicht Geist, und verbindet keine Kraft und Wahrheit mit seinen todten Tönen; das Geplärr seiner Lippen ist ein heruntergebeteter Rosenkranz, ein Psalm in dem Munde einer Nonne; nie hat er etwas versucht, und Gott behüte dich vor seinen Experimenten! denn er weifs nicht, was er *spricht;* wie will er denn wissen, was er *thut?* — Wenn dem aber also ist; wer kann *erziehen?* Eine Frage, die mit jener viel Ähnliches hat: wer kann selig werden? *Werdet wie die Kinder,* ist ein

Aus-

Ausspruch, welcher, der schnöden Erbsünde unbeschadet, es aufser Zweifel setzt, dafs die Erziehung so unendlich schwer nicht ist; dafs es so übel mit den Kindern nicht steht, und dafs es nur von der Art abhängt, dem Kinde beizukommen. Erziehung ist nichts anderes, als bloſse Entwickelung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. Die Geistlichen behaupten zwar: der Mensch sei nur ein Zögling für die *andere Welt*, und in *dieser* eine durchlaufende Post, wie die Rechnungsführer sagen, ein Pilger und Fremdling; — doch soll er durch sein Verhalten in dieser Welt der zukünftigen nicht unwerth werden: und es ist bei der Erziehung durchaus auf dieses Leben zu sehen, und das Kind vorzubereiten, nicht nur das Böse, sondern, was unendlich schwerer ist, auch das Gute zu ertragen; das heifst: es soll nicht über Gebühr empfinden, und alles mit Vernunft genieſsen lernen. — Wenn man das Kind so erzieht, als ob es in einerlei Weise da, wo es geboren worden, auch leben und sterben sollte; so hat man vergessen, dafs es auch in der moralischen Welt

Revolutionen und Jahreszeiten giebt, und dafs Alles was menschlich ist, dem Wechsel und der Veränderung unterworfen bleibt. Jeder Tag hat seine eigene Wonne und seine eigene Plage! Wer das Kind nur befehlen, nicht aber gehorchen lehrt, hat es verwahrloset, und es vielleicht zum Fürsten, zum Edelmann, zum Bürger, zum Bauer, nicht aber zum *Menschen* erzogen. Unser Joch ist überhaupt nicht sanft, und unsere Last nicht leicht — nur durch Selbstverleugnung, durch Arbeit im Schweifs des Angesichts, durch Muth, durch Achtung für Andere und ihre Rechte, durch Genügsamkeit mit dem was da ist, und Verzichtleistung auf Alles, was die Phantasie als Nothwendigkeiten vorgaukelt — und überhaupt durch weisen Genufs, wird man das Leben erträglich, und der Mensch überhaupt das Menschliche nicht fremd finden. Wollt ihr noch mehr dergleichen *Rath ad hominem?* — Bücher sind nur schlechte Kopien des Menschen. Gesetzt, sie hätten den Menschen zum Sprechen getroffen, so können sie ihn doch im Handeln nie erreichen; da mufs, wie ihr wifst,

die Erfahrung lehren. Damit aber diese äufserst richtige Lehrerin nicht nach ihrer Weise zu strenge werde, so erleichtert einem Kinde die Erfahrung: seht nur, wie das Kind mit Hand und Fufs nach Thätigkeit ringt, wie es zu leben strebt —! Nutzt diese Gelegenheiten; und ihr werdet euch selbst überzeugen, dafs Worte nur Kunst sind, und dafs wir der Natur, die unser Aller Mutter ist, nicht entwöhnt werden müssen, wenn nicht auch sie uns verlassen und versäumen, und dem Gerichte der Kunst, welches in gewissem Falle dem Gerichte der Verstockung nahe kommt, übergeben soll. Ist es euch entgangen, dafs aus *Kindern*, die man in der Jugend als Wunder darstellt, nur selten *Leute* werden? Sie bleiben Kinder, und begnügen sich, in ihrem Cirkel geliebt und gelobt zu seyn, wissen von Allem etwas, vom Ganzen nichts. Man wird nur, was man werden soll, wenn man an jeder Stelle ist, was man seyn soll; und die ganze hochgepriesene Kunst der Erziehung löset sich vielleicht in die Regel auf: das Kind und den Jüngling, nach Maafsgabe ihres

Alters und ihrer Kräfte, in Thätigkeit zu setzen, und sie darin zu erhalten und zu lenken, damit der Mann sich selbst erziehen könne. Auch, lieben Freunde und Freundinnen, ist es eine menschliche Dreistigkeit, wenn wir aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, und aus ein paar Minuten das Leben überhaupt berechnen wollen. Ist denn der, welcher heute tugendhaft ist, es schon immer? Was verändert sich leichter, als der Mensch, ein Geschöpf, das Verstand und Willen, und ausser der vernünftigen Seele einen thierischen Körper hat! Erziehet, ich bitt' Euch, erziehet das Kind nicht zum Jünglinge, zum Manne, zum Greise, sondern *zum Menschen im Ganzen!* zeigt ihm Methoden, wie es sich selbst erziehe, Grundsätze, die nichts verändere! überlaßt es in einigen Fällen schon früh sich selbst! denn in Kurzem werdet ihr es in Allem Keinem weiter, als sich selbst, anheim stellen können; und wie übel wird es seyn, wenn es alles Übrige kennt, nur sich selbst nicht! — Fordert nicht positive Tugend von ihm, sondern trachtet am ersten, die Seele des Kindes rein

und unbefleckt von unedlen Leidenschaften zu erhalten; und die guten Eigenschaften werden ohne euer Zuthun in ihm erwachen und dem Kinde von selbst zufallen. Man verstehet von der schöpferischen Kunst der Erziehung eben so wenig, wenn man Mädchen und Knaben, auch selbst in den ersten Jahren, als den Hauptjahren der Erziehung, gänzlich auf Einen Fuſs nimmt, als wenn man sie himmel- und erdenweit von einander entfernt. So lange es bei den gegenwärtigen Verhältnissen beider Geschlechter bleibt, müssen beide gehorchen; wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen ist, so dürfen die Wünsche des Knaben nur erschweret werden: ein Mädchen muſs, nach dem jetzigen Weltlauf, Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen, ein Knabe aber sie rächen lernen, und Knabe und Mädchen angewiesen werden, *sie* zu verbessern. Zugegeben, daſs man diese Absonderung übertreibe, wenn man Kinder beiderlei Geschlechts, wie Schafe von Böcken, scheidet, da die geistige Kupplerin, die *Imagination*, unendlich viel Unheil stiftet; zugegeben, daſs

beide Geschlechter Menschen sind, und dafs man sie nicht so, als wären sie es nicht, von einander entfernen mufs, wie Melonen von Gurken und Kürbissen; weil die herrlichsten Melonen-Arten in jener Gesellschaft in den künftigen Generationen ungenieſsbar werden: so sollen sich doch Mann und Weib nicht wie ein Ei dem andern, nicht wie ein Tropfen Wasser dem andern ähnlich werden, sondern selbst durch Verschiedenheit im Einzeln die Übereinstimmung im Ganzen bewirken. *Lykurg* scheint wenigstens sein Gesetz aus der Natur genommen zu haben, wenn er die fünf Sinne gegen einen Reitz abhärten wollte, der oft blofs darum Reitz ist, weil man ihn verhängt. Durch Schatten gewinnt das Bild: Bescheidenheit ist die feinste Betrügerin; und durch Pausen, durch einsylbige Worte erregen wir den Affekt mehr, als durch ermüdende Phrases, wenn sie auch noch so schön und lieblich klängen. Ein abgebrochener Gedanke bringt Andere zum Denken, ein Gedanke in seiner vollen Lebensgröfse ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege. Wir wüfsten

vielleicht nichts von der Lust, wenn das in künstliche Falten gelegte Halstuch nicht sagte, ich weiſs nicht ob: *laſs* dich; oder laſs dich *nicht* gelüsten. Ich zweifle daran, daſs *Lykurg* seine Absicht *völlig* und *für die Dauer* erreicht und jene paradiesische Unschuld ganz in den vorigen Stand gesetzt hat, wo schon ein Feigenblatt ein Beweis des Falles ist. Gelegenheit macht Diebe; Gewohnheit wird zur andern Natur, und die Natur läſst sich nicht zwingen. Soll indeſs sogar Kraut und Unkraut durch einander wachsen; warum denn nicht Mädchen und Jünglinge?, Sind wir in Einer Kirche beisammen, wollen wir einmal in Einen Himmel; so müssen wir auch auf Erden uns mit einander begehen lernen. Die Geschlechter werden durch einander veredelt, ausgebildet und vollendet. Auch wollte *Lykurg* die Körper der Mädchen, durch Übung im Laufen und Ringen, und durch Werfen der Wurfspieſse stärken und kräftigen, damit sie zu ihrer Zeit desto leichtere Geburten hätten und desto stärkere Kinder zur Welt brächten. — Doch was wollte *Lykurg* nicht Alles? Ich

schreibe kein Buch über die Erziehung, (obgleich Erziehung und Ehe sehr nahe verwandt sind;) nur eine Lobrede auf diese Wiedergeburt der Menschen hab' ich übernommen, und mein Herz macht mich beredt: denn, wie wünschenswerth ist es, dafs die Menschen mündig werden, aus der Finsternifs ins Licht kommen und in diesem Lichte wandeln! Was aus der kleinsten Vernachlässigung der Erziehung entstehen könne, lehrt die älteste Urkunde. Man denke! Schon *Kain* schlägt seinen Bruder *Abel* todt. Was für ein Herzeleid für unsere armen ersten Eltern! Nie kann ich an diese Geschichte denken, ohne mich deiner im Besten zu erinnern, menschenfreundlicher Erfinder des Schiefspulvers, der du, wie alle Erfinder, so manchen Vorwurf erlitten hast! Nimm bei dieser Gelegenheit meinen feurigsten Dank, wie aus der Pistole! du hast uns wenigstens gelehrt, Menschen menschlich und auf eine gute Manier tödten: man macht einen Dampf, der dem Mörder nicht verstattet, das Blut so vieler *Abels* zu sehen, und der ihm den Blick zum Himmel vertritt. Wer

den Himmel und seinen Bruder sehen; wer sogar seine Hand an seinen Bruder — wir sind Alle Brüder — legen, und sich mit seinem Blute beflecken kann, wenn er mordet: der ist ein Unmensch, ein *Kain!* —

Noch ein Schlufswort. Die Männer haben die Gewohnheit, über die Kinderzucht ihre Grund- und Ungrundsätze kund und zu wissen zu thun und in schönen Worten ihr Licht über die Wichtigkeit dieses Punktes leuchten zu lassen; allein auch hier ist unter andern der Fall, wo die Weiber mehr thun, als sagen. *Hans Jakob* selbst, der den Ton zur Erziehung angab, welcher jetzt, wenn mich nicht Alles trügt, so ziemlich auch in Deutschland in Segen herrschend ist, wufste seine Theorie so wenig geltend zu machen, dafs er seine eigenen Kinder ins Findelhaus gab; (ein schönes Philantropin!) und da er bei fremden Kindern eben so sehr den Kürzeren zog — thut man ihm zu viel, wenn man behauptet, er habe nichts zu erziehen gewufst und seine schöne Theorie verrathen und verkauft?

Viertes Kapitel.

Ueber die Treue in der Ehe.

Der Männer.

Du, der du als Richter nicht Geschenke nimmst, weil es wider deinen Amtseid ist, weisst du, dass du ein Meineidiger bist, indem du deiner Frau *untreu* wirst? Wer zwang dich, ins *Eheklaster* zu gehen? warst du nicht lange gnug im Noviciat? Da du aber einmal die *Vota* abgelegt hast, warum wirst du niederträchtig? Wenn es keine Sünde wäre, neben dem Ehebette noch eine Ruhebank zu haben, so würde es schon darum unverantwortlich seyn, weil es wider dein einmal gegebenes Wort läuft. Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann! Jeder Vertrag muss heilig seyn, so wie der freieste Mann der Ehre der Freiheit sich unwürdig macht, wenn er nicht ein Sklav seines gegebenen Wortes ist. Der Maskopiecontrakt ziehet die Gesellschaftsklage

nach sich, und ein Maskopist kann von dem andern dasjenige fordern, was ihm wegen der Gesellschaft gebührt. Du gebührest *ganz* deiner Frau; und wenn es dir schwer wird, Blumen zu sehen, ohne sie zu brechen; schöne Kinder liebenswürdig zu finden, ohne sie zu lieben: so siehe in ein Haus ohne Garten, und bemühe dich, zwischen deinem Herzen und deinem Verstande ein so gutes Vernehmen zu knüpfen, dafs dieses Band weder gelöset noch zerschnitten werde. Ein Frauenzimmer giebt, wenn sie heirathet, ihre Schönheit auf Leibrenten aus; und wie unverantwortlich würde es seyn, einen Contrakt dieser Art *(contractum vitalitium)* zu schliefsen, und das arme Kind hernach hungern zu lassen! wie hart, einer Frau die Ehre ihrer Reitze, und Alles, worauf sie stolz war und stolz seyn konnte, in falschem Spiel abzugewinnen! Es wäre viel zu deiner Entschuldigung, wenn dich deine Ehefrau mit einem Pafs zu Nebenwegen versehen, oder wohl gar eine Mäklerin in Absicht deiner Ausschweifungen seyn sollte; allein, glaubst du dich dadurch rechtfertigen

zu können? Der Staat ist hier Intervenient; denn die Ehe ist von Staatswegen, oder um des Staats willen. Wer sich abgehägt hat, giebt deutlich zu erkennen, dafs er über sein Gehäge hinaus weiter keinen Anspruch habe; und sobald es ausgemacht ist, dafs nur eben so viele Weiber als Männer geboren werden, so ist es Mord und Raub, sich nicht mit Einer Frau behelfen zu wollen. Ist es aber sogar wahr, dafs mehr Knäbchen als Mädchen zur Welt kommen, so hast du Ursache dem Himmel zu danken, dafs du eine Frau hast, und die Europäischen Staaten haben Ursache, die Eherechte auf alle nur mögliche Weise in Schutz zu nehmen und Ausschweifungen in diesem Falle, wie auswärtige Lotterien, zu verbieten. Menschen sind das beste Produkt, das ein Land tragen kann, und die Bevölkerung ist die grofse Achse im Staat, um die sich alles drehet; denn die Bevölkerung dienet zur Festung wider den Nachbar, und zum Magasin für die Bürger; und kein Boden ist so schlecht, dafs er nicht Menschen nähren sollte. Ich sage: *Menschen*; denn wenn ihre

Hände nichts ausrichten können, so haben sie noch etwas, welches auch auf felsigem Acker Frucht trägt: *Verstand.* Der Ehepatron der protestantischen Kirche, das auserwählte Rüstzeug, erlaubte dem Landgrafen *Philipp*, noch eine Frau zu nehmen; und Einige, die den *Melanchthon* wider meine Meinung für ein weniger auserwähltes Rüstzeug halten, schreiben es auf die Rechnung dieses frommen Israëliten, in welchem kein Falsch war. Die Sache an sich ist eben so unerhört nicht, wenn ich nur wüfste, wie diese geistlichen Männer zu der Vollmacht gekommen sind, in diesem Falle zu entscheiden, wovon im Amte der Schlüssel auch ein Paar der gesundesten Augen kaum etwas entdecken wird, obgleich auch blöde Augen vermittelst des Vergröfserungsglases der Hermenevtik alles zu finden pflegen, was gefunden werden soll. — —

Wenn ein Landesherr eine unfruchtbare Gemahlin hätte, und das Land deshalb verlegen wäre, so würde sich alles von selbst ergeben: Der, welcher die Gewalt hat, kann in diesem Falle privilegiren; allein es müfste da-

bei nicht auf seinen Appetit, sondern auf den Vortheil des Staates gesehen werden. Man reitzt den Appetit durch verschiedene Speisen und durch *Solöcismen schwelgerischer Vergnügungen*, wie *Lucian* übertriebene Leckerbissen in Speise und Trank nennt, indem man sie nicht nach dem Wohlgeschmack, sondern nach den Schwierigkeiten sie zu erjagen, schätzt, und vom Karpathischen Gebirge bis an die Gestade des Oceans aufsucht. Es giebt unter den Indiern Klassen, *(Banianen)* die nur einerlei Speise genieſsen, und von denen die Englischen Matrosen, wenn sie auf Gemüse und Pflanzenspeisen gesetzt werden, dieses Fasten ein *Banianenleben*, und eine dergleichen Mahlzeit eine *Banianenmahlzeit* nennen; und diese Menschen sind bei weitem so lüstern und gefräſsig nicht, wie solche, die kein Gastmahl ohne fünf Akte halten, und Zungen, Hirn, Milch, Leber und andere vorzüglich geschätzte Theile von den unzähligen Thieren in ein Ragout zusammen schmelzen, und diese Epigramme noch durch tausend reitzende Brühen und Gewürze erhöhen. Wenn *Noa*, der

zum Glück noch nicht so weit in seiner Zungenkenntnifs gediehen war, dafs er sich auf den Wein und seine Kräfte verstanden, einen solchen Gaumenkitzel gekannt hätte; er würde in sechs Mahlzeiten die ganze Thierwelt aufgegessen haben, und wir wären darum gekommen, wir wüfsten nicht wie. Aber nicht allein der Staat, sondern auch das eigene Hauswesen sollte dich zur Treue in der Ehe aufmuntern. Du entziehest deinen Kindern das, was die Gesetze ihnen zuerkannt haben, und schändest dich selbst, da du, anstatt Söhne und Töchter zu zeugen, Bastarte zur Welt bringen läfst, die du vor aller Welt verbergen mufst, die dein Weib verabscheuet, und denen du in jedem deiner rechten Kinder einen Teufel feind erziehest. Ein Mann, der seine Frau verachtet, verachtet auch seine Kinder; denn er verwünscht die Gelegenheit, die ihn zum Vater gemacht hat, und gewöhnt sich zu einer Unnatürlichkeit, welches die übelste Gewohnheit in der Welt ist. Die Liebe hat blofs das Vergnügen zum Endzweck, und ist ein vorbeigehendes Bedürfnifs, ein Spaziergang zur

Bewegung; bei der Ehe ist dieses gegen andere wichtigere Obliegenheiten eine Kleinigkeit, und man will, wenn man geht, an Ort und Stelle. Willst du deine angetraute Frau blofs als einen Gegenstand der Freundschaft ansehen, so hättest du dazu kein Frauenzimmer nöthig; oder hältst du ein Frauenzimmer zu gewissen Dienstbeseigungen, die besonders auf die Reinlichkeit der Zimmer und deiner Wäsche hinauslaufen, für nothwendig — warum nahmst du nicht deines Vaters alte Schwester ins Haus? Ein grofser Geist mufs sich nur in gewöhnlichen Handlungen zeigen; ungewöhnliche bringen auch den mittelmäfsigen zu einem ungewöhnlichen Schwunge. Treue gegen die Frau und Enthaltsamkeit sind sehr gemeine Tugenden; allein, grofsen Steinen geht Jedermann aus dem Wege, kleinere dagegen bringen uns gemeiniglich zum Fall: und wenn du eine leichte Tugend nicht erreichen kannst — was will bei einer schwereren werden! Es beweiset vielen Scharfsinn, wenn man an seiner Frau beständig etwas Neues zu finden versteht. Oft wechselst du, wie *Glau-*

kus

kus und *Diomedes*, Gold gegen Blei, und bekommst *Körper*, da du auch den *Willen* zu bekommen dir einbildest. „Wer fasten soll, verdient indefs mehr Entschuldigung, wenn er durch Vogelnester, Rephühner und Ananas, als durch Pökelfleisch verleitet wird, sein Gelübde zu brechen; und die Weiber selbst verzeihen es in diesem Falle leichter, als wenn sie mit anbrüchigen Personen gewogen werden. „Wie selten aber ist die Verführerin eine *Lais*, die zu ihrer Zeit den Verstand aller Philosophen, und das Herz aller Helden überwand! und wäre sie es — wie kommst du zu so viel Kenntnifs von ihren vorzüglichen Eigenschaften, da du sie nicht ansehen sollst, um ihrer zu begehren? »Mir verbieten zu lieben, sagst du mit dem Ritter *Hudibras*, heifst, meinem Puls verbieten zu schlagen, und meinem Barte zu wachsen.« Allein, hast du denn nicht schon einen Gegenstand, den du lieben kannst? und würde, neben ihm noch eine Geliebte haben, nicht heifsen, deiner Vernunft verbieten zu überlegen? Die Liebe ist der Hauptschlüssel, der alles beim Men-

schen aufschliefst. Siehe! diesen Hauptschlüssel besitzest du in deiner Frau, und es ist und bleibt eine weise, göttliche Einrichtung, dafs Mann und Weib sich auf Zeitlebens verbinden, wenn gleich ein Theil, so wie bei jeder Einrichtung, hierbei leiden sollte — So sind in der besten Welt Hospitäler kein Stein des Anstofses, und ein Hochgericht kein *argumentum ad hominem*. Freilich, wenn ein Durchlauchtiger Jüngling, der an lauter seltene Kost gewöhnt ist, dessen Gaumen durch Gewürze gekitzelt, dessen Ohr durch Italiänische Triller gereitzt, und dessen Leib durch köstliche Leinwand und Purpur bedeckt wird, jetzt *ad sacra* geht, oder zur heiligen Ehe schreitet — so glaubt er, nicht so fest gebunden zu seyn, wie es die strenge Regel will. Doch ist es nicht von Anbeginn so gewesen; und bist du auf Beispiele oder auf Gesetze, auf Ausnahmen oder auf Regeln gewiesen? Verliert der Busen nach Jahr und Tag, wie ein Wechsel, seine Kraft; ist Mancherlei und Manches so lieblich nicht anzusehen, und so weich und fleischig nicht anzufühlen: immer

hin! was soll denn auch Spielwerk bei einem so heiligen, so ehrwürdigen Geschäfte, das es auf nichts Geringeres anlegt, als Menschen zu schaffen und Gott nachzuahmen! Die Römer erlaubten es sich, die Menschen ganz förmlich und gesetzlich in *Personen* und *Sachen* einzutheilen; allein kein Mensch ist eine *Sache*, und es ist sogar unrecht, dafs unser oft sehr gerechter Redegebrauch den Artikel *das* bei *Weib* in Anwendung bringt. *Die* Frau, *die* Männin. *Weib!* der herrlichste Ausdruck, dem das Ehrenwort *Gemahlin* nicht gewachsen ist! Weib sollte *generis foeminini* seyn. Sind Weiber nicht Bein von unserm Bein, Fleisch von unserm Fleisch, und — was mehr als Alles ist — Geist von unserm Geist? Sie können so wenig über ihre Person oder Persönlichkeit nach Gutbefinden schalten und walten, dafs ein dergleichen Contrakt *ipso jure* null und nichtig ist. Dienste, in so weit sie die Persönlichkeit nicht angreifen, kann der Mensch verschenken, verkaufen, vermiethen; nur sein *Ich* nicht, und nicht das kleinste Stücklein Finger oder ein minderes, noch un-

wichtiger scheinendes Stück von seinem Körper! Es gehört nicht ihm, sondern dem ganzen Geschlechte! Wir sind Eins; wir sind Gottes! — Nie ist der Mensch *Mittel*, allemal ist er *Zweck*; nie Instrument, sondern der Spielmann; nie kann er genossen werden, sondern er ist Genieſser! In der Ehe verbinden sich zwei Personen, einander gegenseitig zu genieſsen: das Weib will eine Sache für den Mann seyn, und auch der Ehemann macht sich dagegen in bester Form Rechtens verbindlich, sich dahin zu geben. Da Beide sich zu Instrumenten herabsetzen, auf denen wechselsweise gespielt wird, so geht Null mit Null auf; und dieser einzige Menschengenuſs-Contrakt ist erlaubt, nöthig, göttlichweise. Wie aber, wenn dieser Contrakt nur auf Jahre wäre? Der Mann verliert durch das Ehegeschäft keine Rippe; er bleibt, wenn er mäſsig ist, oft bis ins hohe Alter *Mann im Eheverstande*; der Frau Gemahlin hingegen wird bei der ersten besten Gelegenheit so übel mitgespielt, daſs, besonders wenn sie eine Blondine ist, ihre Stäte kaum mehr gu-

den wird. — Recht, lieber Ehemann! aber gehe ins Ehechor der Herrenhuter, und du wirst finden, dafs die eheliche Liebe kein wildes Feuer, sondern ein sanftes Flämmlein ist. Hast du keine Kinder, so hast du ein Weib, das sich lange in ihrer Originalität erhält; *hast* du Kinder, so besitzest du vermittelst derselben dein Weib in der ersten Jugend: du hast die Erinnerung ihrer ersten vollen Blüthe; und hat ein gesunder Apfelbaum mit hangenden Früchten nicht seine Schönheit? mufs er denn immerwährend in der Blüthe stehen, um reitzend zu seyn? Hat der Ehestand nicht auch seine Frühlings- und Herbstblumen, wenn es auch nicht Lilien und Rosen sind? Warst du es nicht, der die Rosen und Lilien auf der Wange deines Weibes knickte und brach? und findet nicht bei ihr eine ganz besondere Anwendung dessen Statt, was geschrieben steht: *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*? Gäbe es einen Weibermarkt oder einen Weibertausch; was würde aus beiden Menschenarten und dem ganzen Geschlechte werden? Das *Votum castitatis* der

katholischen Geistlichkeit, wogegen ich doch so herzlich bin, könnte mich übervortheilen, wenn es blofs aus frömmelnder Einfalt dem Menschengenufs auszuweichen, beabsichtigte. Schon das Fleisch von Thieren zu essen, die eine Menschenähnlichkeit haben, oder von Thieren, mit denen wir umgehen, z. B. von Hunden, scheint barbarisch; und Menschenfleisch zu essen — welch ein Gräuel! Wer kann sich entbrechen, die zu bewundern, welche sich des Fleisches völlig enthalten! und wer ist dem Gerede unhold, dafs unsere Erzväter vor der betrübten Sündfluth, als dem zweiten Sündenfalle, kein Fleisch gegessen haben! Da wir indefs in- und auswendig überzeugt sind, dafs Niemand, der frisch, munter und gesund ist, das *votum castitatis* in jenem strikten Sinne zu erreichen vermögend sei; so kommt uns alle affektirte Übermenschlichkeit wie eine Titularheiligkeit vor. Du aber, lieber Ehemann, kannst ohne viele Umstände das menschenmögliche Gelübde der Enthaltsamkeit in Erfüllung bringen, indem du Eines Weibes Mann bist. Von den *Katharern* in

der Schweiz, einer Sekte, die auf Enthaltsamkeit drang, meldet *Elbert* in einer seiner Sermonen, dafs sich zwei Männer und zwei Frauenspersonen in Ein Bette zusammen gelegt hätten, damit eins von des andern Keuschheit ein (immer sehr kritisch bleibendes) Zeugnifs ablegen könnte; und hat es nicht grofse Helden in dieser Selbstüberwindung gegeben? Die Minnesänger brachten zu ihrer Zeit eine Nacht in dem Bette ihrer Geliebten zu, nicht um der Minne zu pflegen, sondern um sie zu besingen! Dergleichen zu hoch gespannte Selbstverleugnungen können dich, guter Ehemann, wenigstens auf eine gute Art überführen, wie weit es Menschen zu bringen im Stande sind. Und der erste Mensch? hatte er nicht *nur Eine* Frau? und sollte sein Beispiel für seine Nachwelt nicht um so mehr die Kraft des Gesetzes behaupten, da die Natur hierdurch ihren Willen deutlich und zu einer Zeit anzeigte, wo Noth an Menschen war? Liegt nicht in einer jeden feinen Seele, in jedem Sonntagsmenschen, ein Bild von Vollkommenheit, an welchem die Gefährtin seines Le-

bens getroffen ist oder seyn sollte? Richtest du deine Begehrungskräfte auf dieses Bild, und hast du nur einen Funken jener schöpferischen Kraft einer glücklichen Phantasie; so bedarfst du nichts mehr, und findest hier, wie in der Ananas, eine jede Frucht, die du dir einbildest. — *Montague* sagt: *C'est une religieuse liaison et dévote, le plaisir qu'on en tire, ce doit être un plaisir retenu, sérieux et messé, à quelque sévérité ce doit être une volonté autrement prudente et consciencieuse.* Kaiser *Karl V.* entschuldigte seine Neubuhlerey gegen seine Gemalinn sogar mit seiner Gewissenhaftigkeit, weil die Ehe ein Stand der Ehre, und nicht der Wollust und Ausschweifung sei: eine Entschuldigung, die für eine Schoolssünde einen christlichen Namen erfunden hat; eine Eulenspiegel-Rechtfertigung, die jenen Grundsätzen sehr ähnlich ist: ich hüte mich vor starkem Getränke und grosen Gesellschaften; darum trink ich kein Wasser, und gehe in keine Kirche. — Wer kann es leugnen, dafs Weiber sehr oft von ihren Männern selbst zur Untreue und zu Ausschwei-

fungen verleitet werden, wenn diese sich gegen sie in Reden und Handlungen Üppigkeiten erlauben und ihnen wie Buhlerinnen begegnen? Es kommt in der That nur auf Vernunft an, die zwar das Vergnügen des Menschen einschränkt, allein nie verderbt; denn ein weiser Genuſs dieses Erdenlebens ist der wahre Stein der Weisen, den man nirgends anders, als in der Ehe findet. Küren pflegen unangenehm zu seyn; allein du kannst diesen Härten in Absicht des Leibes, so wie der Seele, ausweichen, wenn du *mäſsig* bist — und wenn du Alles an Speise und Trank vermeidest, was Hunger und Durst erregen kann! *Augustus* bemühete sich gleich bei dem Antritte seiner Regierung, die ausschweifenden Römer, durch Androhung harter Strafen und durch Zusicherung nicht unwichtiger Vortheile, zu besseren Bürgern zu machen, indem er sie zu besseren und glücklicheren Hausvätern erheben wollte. Indeſs muſste er bei dieser edlen Absicht, Menschen von Irrthum und Thorheit zurückzubringen, fast dreiſsig Jahre an seinen Ehegesetzen arbeiten, und mildern

und verstärken, ehe er nur einigermaßen zum Ziele kommen konnte. Fasten und leiblich sich bereiten, mag auch hier eine ganz feine äußere Zucht seyn, obwohl Kasteiungen, wie man versichert, den alten Adam eher erregen, als ihn dämpfen und unterdrücken sollen; dies Mittel gehört indeß zu den künstlichen und heroischen, die nicht bei allen Naturen Dienste thun. Mäßigkeit hilft ohne alle Prahlerei, und kann wie das tägliche Brodt gebraucht werden: sie ist bei weitem probater und dem Menschen angemessener, als alle jene Übertreibungen, bei denen man vor dem Laster flieht, ohne ihm die Pfeile zu brechen und es durch Muth zu überwältigen. Auch könnten Fleiß und Geschäfte das Werk der Bekehrung des Menschen heißen; und man kann mit Wahrheit behaupten, daß ein der Enthaltsamkeit und Mäßigung Beflissener, besonders wenn er Glauben an sich und Zutrauen zu seinen Bestrebungen hat, mit weniger Mühe, als man glauben sollte, sich und die Welt überwinden wird. Eins von diesen Hausmitteln, oder alle zusammen, werden dich sicherlich nicht zu

Schanden werden lassen, lieber Ehemann! Willst du aber durch die Erfahrung Anderer — denn unsere eigenen sind zwar untrügliche, allein harte Lehrerinnen — weise werden; so nimm dir Zeit, die Kränkungen zu berechnen, denen sich ein Ehemann durch seinen Lustwandel aussetzt. Die Eifersucht muſs unter vielen sich gleichen Weibern, noch mehr aber unter *Saren* und *Hagarn*, Brand stiften, Zank und Streit und Mord und Todtschlag anlegen. Werden die Töchter des Landes die Bewahrung der Jungfräulichkeit wohl der Mühe werth halten, wenn sie den Preis derselben oft so unwürdig zu theilen genöthigt sind? und was ist von der Bevölkerung bei Weibermonopolen und einem so menschenfeindlichen Vorkaufsrechte zu erwarten? Blofs Vornehme und Reiche werden zu einem *Harem* gelangen; und wenn sie gleich bei zu vielem Wollen wenig oder nichts zu vollbringen im Stande seyn werden, so wird doch bei einer so aufserordentlichen Preiserhöhung der Weiberwaare bei weitem den Meisten der Weibermarkt verschlossen seyn, und ihnen nichts weiter als

grausame Klöster und deren unnatürliche Sünden übrig bleiben. Auch wird jene Stärke an Leib und Seele, die unser Geschlecht zu Männern macht, den Kürzern ziehen, wenn eine solche Unmäßigkeit den Geist schwächt, der alsdann nothgedrungen auch den Körper aufgeben muß, da er ihn nicht halten kann, wenn er auch wollte. Darf ich mehr als die Türken nennen, um dem Fasse den Boden auszustoßen? Nehme jedes Volk, wo die Polygamie im Schwange ist — verdient es den Namen *Volk*? oder ist es nicht vielmehr ein Menschen-Chaos, aus dem um so weniger etwas werden kann, da die Leute am Ruder der Gesetze schwerlich Herz haben werden, ihren wollüstigen Übermuth zu überwinden und ein Gesetz abzuändern, dem sie selbst Thor und Thür geöffnet haben? — Siehe da, ungetreuer Ehemann, dein Weib seufzet, und deine Tochter lacht über dich. Du buhlest mit *Doris*; wenn aber *Damon* mit deiner Tochter es eben so machen sollte! — Du thust etwas, wovon du wünschen mußt, daß es nirgends, am wenigsten in deiner Familie,

geschehen möge. Wo der Hausvater ausschweift, will ich keine Cousine und Niece heirathen; denn er pflegt sich den Anstocismus zu Schulden kommen zu lassen, und von Zinsen Zinsen zu nehmen: und was ist glaublicher, als dafs dieser Bösewicht unter dem Zeichen der Freundschaft seinen Lüsten genug thut, und sein Haus zum B....ll, und seine Familie zur Hu...wirthschaft erniedrigt! Man glaubt an Familiengebrechen; ich glaube an Familiensünden, wo nicht mit mehrerem Recht, so doch mit mehrerem Grunde. — — Es ist kein unrichtiger Gedanke, dafs ein Weib ohne Mann es selbst in der Tugend nicht weit bringen könne und werde; denn es entsprieſsen aus der häuslichen Verbindung so viele schöne Tugenden, dafs, wenn das Heirathen nicht so oft vorkäme, dies Schauspiel einer sich so ganz hingebenden Liebe etwas Aufserordentliches wäre. Auch giebt es Gruppen im Ehestande, auf die man geradezu Engel einladen könnte, welche sie mit Entzücken ansehen würden. Der Mensch war in der hohen Person des *Adams* glorreichen Anden-

kens noch nicht vollendet; vielmehr fehlte noch *Eva*: und durch dieses Paar kam nur *Eine* Person zu Stande, und diese Zwei sind *Eins*. — Ein Geschlecht ist da, um das andere zu erziehen und zu veredeln — Mann und Frau sind in einer jeden wohlgerathenen Ehe sich wechselseitige Lehrer, und nur ein Paar, Mann und Weib, machen einen vollständigen Menschen aus. Aus dem Freunde erkennt man den Freund; allein, aus der Frau ist der Mann, und aus dem Manne die Frau weit richtiger zu berechnen, wenn anders nicht blinde Neigung, bei welcher weder Wahl noch Überlegung sichtbar werden kann, die Ehe schlofs. Bei einer blofs nach Grundsätzen ohne sonderliche Neigung getroffenen Ehe hat die Erfahrung oft gelehrt, dafs sich die Liebe, so wie der Reim, von selbst findet, wenn nur geborne Dichter den Gedanken in Vermögen haben. Die zufriedensten Eheleute spielen Liebhaberrollen am schlechtesten; desto sicherer ist von beiden Seiten ihr Eheband. Schon in den *ersten* Lebensjahren sollte man zwischen Kindern männlichen und weiblichen Geschlech-

tes keine zu grofse Kluft befestigen; wer aber angeblich von Rechtswegen *Männer und Weiber* absondert, weifs nicht, was er will. Alle Völker, die ihre Weiber einsperren, sind ungesellig: öffentliche Lustörter sind in dergleichen Ländern bis auf den Namen unbekannt; und ist es zu leugnen, dafs *man entweder ein Gott oder ein Thier seyn mufs*, wenn nur die Einsamkeit für einen Reitze hat? — Eine Gesellschaft von blofsen Mannspersonen ist nur eine halbe Gesellschaft; von blofsen Weibern ist sie völlig unerträglich. Trennt ihr, *Männer*, euch etwa aus Eifersucht, so wifst ihr nicht, dafs die Einsamkeit, die Gemüthsfreundin der Phantasie, die wahre Gelegenheitsmacherin ist, und oft für das Verbot eine so grofse Erbneigung, wie gegen das Gebot einen Erbwiderwillen hegt. Ist es, um eure Zeit desto höher anzuschlagen, und keinen Augenblick ohne Staatsgewinn entkommen zu lassen; so wifst: wer Arbeit und Erholung so in einander mischt, versteht weder zu arbeiten, noch sich zu erholen. Krieger, wenn sie im Felde sind, machen eine Ausnahme, weil sie

das Leben verachten und alles verleugnen müssen, was sie an den hohen Werth desselben und an die schöne Natur erinnert. Wären ihre Weiber selbst Amazoninnen im Lager; — „Stroh taugt nicht beim Feuer;“ die Natur, würde ihre Rechte geltend machen, und der leidige Feind hätte bei halber Mühe gewonnen Spiel. Der Gedanke, dafs etwas im Unglück unserer Freunde sei, was uns, wo nicht Vergnügen, so doch kein Mifsvergnügen mache, hat viel Kopfschütteln verursacht; wenn man ihn in der Art schwächt, dafs etwas im Glücke unserer Freunde sei, was uns betrübe; so verliert er zwar etwas von seiner schrecklichen Härte, aber — auch von seiner Richtigkeit? Wahrlich, unser Gesicht darf nicht weit reichen; es wird, aller langweiligen Condolenzen und Glückwünsche ungeachtet, die Schlange bald entdecken, die sich im Grase verborgen hält; und es ist die sicherste Probe einer guten Ehe, wenn das Glück des Einen das Glück des Andern, und wenn das Unglück des Einen das Unglück des Andern macht. Die Anmerkung jenes *angeblichen*

Fran-

Franzosen, dafs man in Deutschland sich zu oft malen lasse, gereicht meinem Vaterlande zu einer nicht kleinen Ehre. Dieser Schriftsteller will zwar hieraus die Französische Folge erzwingen, man sei in Deustchland zu eitel und zu stolz; allein mir scheint die Folge weit bündiger, dafs in Deutschland die Liebe unter Eheleuten bis jetzt noch weit treuer und herzlicher sei, als in Frankreich: die meisten Portraits sind wechselsweise für Mann und Frau. Dies beweiset auch die Fluth der Deutschen Romane, in so weit sie mit Tugend und guten Sitten in gutem Vernehmen stehen, und, bei allen ästhetischen Fehlern, wenigstens keinen andren *moralischen* haben, als dafs sie die edle Zeit vertreiben, oder, was eben so viel ist, verderben. Wie Wenige aber sind, denen die Zeit in dieser Welt nicht lang ward? Fast glaub' ich, dafs hier kein einziger den ersten Stein aufheben wird. — Ein jedes Privathaus, in welchem Mann und Weib Nebenwege zu Schäferstunden einschlagen, wird wüst und fällt über einander; und auf ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der

ersten Ehekirche abweichen, wartet ein gleicher Verfall. Selbst Völker, die ihre Weiber als Sklaven hielten, fielen über kurz oder lang in Sklaverei; und, was noch mehr ist, die, welche ihre Weiber menschlich behandelten, wurden ihre Sieger. Der Staat, der eine Revolution anfängt, ohne den ersten aller Punkte *wegen des andren Geschlechts* und *wegen der heiligen Ehe* in Ordnung zu bringen, wird nie weit kommen. Wie will Der im Grofsen Menschheit, Güte und Gerechtigkeit beweisen, der in seinem Hause unweise, ungütig oder ungerecht ist? *So aber Jemand*, schreibt *Paulus* an den *Timotheus*, *seinem eigenen Hause nicht weifs vorzustehen, wie wird er die Gemeine Gottes versorgen?* Ein Mann, der seiner Frau nur so lange Schutz und Unterhalt darreicht, als sie Reitz hat; der sie wie einen Kalender ansieht, welcher nur ein Jahr gilt, im übrigen aber sie von allen Rechten gegen ihn entblöfst und das Dafürhalten äufsert, sie sei in seine Gewalt gekommen, und er ihr nichts weniger als Liebe und Treue schuldig: ein solcher Mann verkennet die

Rechte der Menschheit, und schadet sich, dem Staat und der Welt! Auch der, welcher das andere Geschlecht aus Verachtung ehrt (so wie etwa die Franzosen uns Deutsche) und die Blumen mit Füfsen tritt, mit denen er sich, wenn er seinen schönen Tag hat, zieret, weifs so wenig was er will, oder spielt wenigstens eine so schwere Rolle, wie der, welcher über den Ruhm spottet, um berühmt zu werden, obgleich dieser eigentlich den Ruhm nicht verachtet, sondern ihn nur auf einem andern Wege sucht, wie *Arctin* und *Arouet* die Gunst der Fürsten mit der Geifsel in der Hand; er bettelt um Almosen mit entblöfstem Degen. — Ehre aus Verachtung ist der bitterste Spott, gegen welchen Hafs und Verfolgung Wohlthat sind. — Jener Ungezogene, der, als man es ihm zur Pflicht machte, das Schwerste über Bord zu werfen, »dies ist meine Frau,« erwiderte, ist mir erträglicher; denn man weifs sogleich, woran man mit ihm ist.

Der Weiber.

Wenn ein Mann ungetreu ist, so ist es unrecht; wenn es aber eine Frau ist, unnatürlich und gottlos. Die Polygynie ist nicht rathsam; die Polyandrie aber eins der schwärzesten Laster in der Welt. Es ist nichts leichter, als Kinder zu erzeugen; allein nichts schwerer, als sie zu erziehen: und welch ein Frevel, einem Manne fremde Kinder aufzubürden! Die Verletzung über die Hälfte hebt einen Kauf auf; die allergeringste Verletzung der ehelichen Treue aber sollte die Ehe aufheben. Bedenke, Ungetreue, dafs dein Mann, da er um dich warb, dich aus der Sklaverei befreite, in der du dich in dem Hause deiner Eltern befandest. Die Weiber werden durch die Heirath manumittirt, und sind ihrem Befreier zeitlebens *operas officiales* (Liebesdienste) schuldig. Es ist sehr unrichtig geredet, wenn das Mädchen von seiner verlornen Freiheit spricht, indem es heirathet; denn es kommt hierdurch zur Freiheit, und der Ehemann verliert die seinige. Dieser Begriff ist so natürlich, dafs man bei sehr vielen Völkern den

Gebrauch findet, dem Vater die Tochter abzukaufen: wiewohl sie hierdurch blofs aus einer gröfseren Sklaverei in eine gemäfsigte übergeht. Funfzig Sekel waren nach dem Gesetze der Hebräer der höchste Preis für einen Sklaven, und so viel erhielt auch der Vater für seine Tochter. — Die Juden haben noch Überbleibsel von dieser alten Sitte, in deren Rücksicht *Salomo* sagt: *Viel Töchter bringen Reichthum.* — Die Römer hatten eine Art von Heirath *per coëmtionem*, (Kaufehe) und die Geschenke, welche aller Orten die Verlobten einander verehren, schreiben sich hiervon her. Ein jedes Frauenzimmer soll unsträflich seyn, Eines Mannes Weib: es mufs seinem Manne nicht eigentlich darum treu seyn, weil es dies versprochen hat, sondern weil es sich von selbst versteht (*ipso jure*). Regeln haben Ausnahmen: Gesetze leiden Privilegia; allein kein Naturgesetz: ein Privilegium vom Naturgesetz ist mehr als ein Wunder; denn ein Wunder kann Gott thun, allein vom Naturgesetze privilegiren kann er nicht. Auch ist es gewifs, dafs Privilegia nur die Schwäche

derer verrathen, welche die Gesetze gegeben haben.

Ein Mann kann in einem Jahre dreihundert fünf und sechzig Kinder zeugen, und im Schaltjahr noch eins mehr; ein Weib kann nur Eins in dieser Zeit zur Welt bringen. Die Ursachen, die ein Mann für sich anführen kann, wenn er ausschweift, fallen bei dem Frauenzimmer weg. »Ich kann nicht fasten,« könnte er sagen; »mein Körper verträgt es »nicht. In acht Monathen kein Fleisch!« — Oder, in eine andere Allegorie zu kommen: »ich will einen Nothhafen suchen; mein Weib »ist krank;« oder noch in eine andere: »ich »will meinem Nachbar helfen, weil der Mann »kein Angespann hat.« Wenn die Pest ins Land käme — man sage mir selbst, ob es nicht Pflicht im Staate seyn würde, mehr als Ein Kind alle Jahre mit patriotischer Freiheit in die Welt zu schaffen; besonders, wenn die Pest mehr Männer aufgerieben hätte und viele Felder brach lägen? Hört man nicht auf, eine Arzenei zu gebrauchen, wenn sie angeschlagen hat? Und man führe mir *locum Naturrechts*

an, der den Mann verbinden sollte, da unzähligemale zu säen, wo er nur Einmal erndten kann!

Das wäre so etwas von dem, was ein Mann sagen könnte; mit welchem Grunde, ist nicht meine Sache zu untersuchen. „Indefs ist es gewifs, dafs einen Mann vorzüglich der Staat und sein reiflich erwogenes und deutlich von sich gegebenes Wort binden; ein Weib aber bindet die Natur. Dies ist auch die Ursache, warum die Gesetze dem Manne *ob justum dolorem* das erschreckliche Criminal-Hausrecht erlauben, seine Frau und den Ehebrecher, wenn er sie auf der That betrift, zu ermorden; einem Weibe aber, die ihren Mann ertappt, ist diese Rache nicht nachgegeben. Was ist wohl im Staate schädlicher, als wenn die Weiber ausschweifen? Sie verderben nicht nur ihren eigenen, sondern wenigstens noch einen andren Mann, und sind Mörderinnen, die nichts zu ihrer Vertheidigung anführen können. Der Schwabenspiegel nennet eine Ehebrecherin eine *Überh —;* und ein Weib mag Ehebruch *treiben* oder nur *begehen:* sie

verdient diesen Namen und alle häfsliche Namen obenein. Verachtet ihr nicht selbst jenes alte gnädige Weib, dessen Busen ein übertünchtes Grab ist, und das doch von diesen so baufälligen Wällen Ausfälle wagt? Die ganze Stadt lacht darüber, und auch die, welche über eine kurze Zeit es eben so machen werden, finden es unanständig, dafs jene Frau hinter dem Rücken des Mannes einem Gecken die Hände drückt, und, ohne dafs ihrem Manne die Augen verbunden sind, mit ihm Blindekuh spielt. Es ist eine alte und wohlbetagte Wahrheit, dafs *Venus* ihre Lieben Getreuen am längsten im Dienste behält: können sie nicht mehr in Reih' und Glied, so lehren sie exerciren. Das Invalidenhaus dieser Göttin ist das possierlichste Ding, das man sich vorstellen kann.

In Wahrheit, ein Weib mufs von der Natur dem Gerichte der Verstockung übergeben seyn, wenn es die Fleischtöpfe Egyptens einem häuslichen Vergnügen vorzieht! und wehe ihm, wenn die Natur sich an ihm rächt! Die Wohnung einer galanten Frau ist ein öffent-

liches Haus: sie wohnt wie unter freiem Himmel; denn der Zufluſs von Gästen hebt die Gastfreiheit auf: sie macht aus einem guten Hause eine Auberge oder ein galantes Findelhaus; in ihren mehr durch Ungefähr, als durch gute Wahl zusammengebrachten Gesellschaften kommt es aufs Glück an, ob man sich die Zeit angenehm verkürzen oder unangenehm verlängern werde. Die *erste Sonne von Dame* kann in einem zu groſsen Cirkel nicht jenes Licht und Leben verbreiten, welches erforderlich ist, um so viele Menschen zu Einem Zwecke zu vereinigen und zu einer Unbefangenheit zu stimmen, nach welcher uns in einer kleinen, mehr harmonischen Gesellschaft alles so zu sagen entwischt, wo Einbildungskraft, Laune und Charakter sich in unsere Geberden und Worte drücken, wo Gesinnungen, die man selbst in alltägliche Hof- und Stadtgeschichten trägt, aus der Tiefe des selbsteigenen Herzens geschöpft sind — und wo, so wie *in vino* (im Wein), Wahrheit ist. Entweder theilen sich gar zu groſse Cirkel in kleinere, und da herrschen dann Ei-

ſersucht, Mifstrauen und kleinstädtische Beobachtungssucht; oder alles läuft wild durch einander, und die zu groſse Freiheit bringt einen Zwang hervor, der dem wohlgezogenen Menschen unausstehlich ist. Ein dergleichen so genanntes offenes Haus ist im letzteren Fall einer wüsten Stätte ähnlich, wo jeder fahren, reiten und gehen kann, und wo nirgends besäëtes Land ist. Selbst in der Hofwelt, wo die Charaktere mehr durch leichte Tinten, als durch Hauptfarben sich unterscheiden, entsteht eine gewisse Alltäglichkeit, welcher auch der entfernteste Begriff von *Gesellschaftston* fehlt. — Was meinen Sie, gnädige Frau? kann Gewürz, welches Speisen erhebt, sie nicht auch verderben? O, wie viele Dinge kann man entbehren, wenn man sich selbst zu berechnen gelernt hat! — Die Gemahlin des *Ulysses*, *Penelope*, dichterischen Andenkens, wird so vernünftig als keusch gemalt; allein es gefällt mir ein Zug nicht im Bilde, weswegen ich dieses Stück auch in kein Damenkabinet empfehlen werde: man umgiebt sie nehmlich mit einer Menge Liebhaber, die sie zwar durch

ein künstliches *Filet* hintergeht, die indefs doch die Erlaubnifs behalten, ihr aufzuwarten. Ein Richter, der Geschenke abweiset, ist in meinen Augen bei weitem nicht so erhaben, als einer, dem sie auch nicht einmal angeboten werden; und wenn gleich die Damen keinen Liebhaber *erhören*, so ist es schon unrecht, (damit ich diese Sache so sehr als möglich beglimpfe) dafs sie ihn *hören*, und dafs sie Bittschriften annehmen. Eine Festung, welche Vorschläge zur Übergabe anhört, zeigt schon Lust sich zu übergeben; es kommt nur auf die Bedingungen an: und ein Weib, das ihr Ohr Preis giebt, wird ihr Herz nur schlecht vertheidigen. Ein Wassertropfen macht sich in dem härtesten Stein eine Höhle, wenn er oft darauf fällt, und ein gutes Wort findet, wo nicht heute, so doch morgen, einen guten Platz. Es ist nicht genug, dafs der Hauptstuhl unverletzt bleibt; sondern auch der letzte Heller von den Zinsen gehört dem Ehemanne. Was können Sie sagen, gnädige Frau, die Sie ein ordentliches System über die Gränzen der Weibertreue entworfen und diese

Sache *bereinet* zu haben scheinen? »Mein Mann schweift aus; und warum sollte ich«—? Warum? weil Sie eine Frau sind, und er ein Mann ist. Glauben sie dadurch Ihren Mann auf den rechten Weg zu bringen, wenn Sie ihm ausweichen? oder glauben Sie darum zur Linken gehen zu können, weil er zur Rechten geht? Wenn Sie glücklich genug sind, Ihren Mann, der auszuweichen anfängt, ins Ehegeleise zurück zu bringen, so verdienen Sie hierdurch gröfsere Bewunderung, als zu jener Zeit, da Sie ihn durch ihm noch unbekannte Reitze fesselten, und da Sie seine *freie* Wahl so lenkten, dafs sie auf Sie fallen *mufste*. Der *Ehrenkranz*, den Sie an Ihrem Hochzeittage wegen Ihrer *ächten Keuschheit* trugen, kommt Ihnen jetzt wegen Ihres *ächten Verstandes* zu. Wenden Sie die Koketterien, die Sie Ihren Liebhabern widmen, für Ihren Mann an, und überlegen Sie selbst, dafs es Ihnen keine Ehre ist, Liebhaber, sondern einen Mann zu haben. Ein wohlgewählter Anzug und eine beständige Reinlichkeit tragen viel dazu bei, einen Mann eisern zu machen, oder, unjuristisch, beständig

zu erhalten. Weifs ist das Symbol der Unschuld; Reinlichkeit könnte das Symbol der Keuschheit werden: ein reiner Anzug kündigt eine keusche Frau an; Unsauberkeit ist ein Aushängeschild der *Venus Pandemos.* Die Weiber aber unterlassen diese Aufmerksamkeiten, so wie diejenigen, deren Religionspflicht es ist, sich zu waschen, welches Juden und Türken beweisen. Vielleicht trägt der Bart hierzu bei; denn obschon die Polen nur einen Strich vom Barte *hegen*, so scheint doch eine gewisse Unreinlichkeit verhältnifsmäfsig ihr Fehler zu seyn. — Es ist schwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten, und (um figürlich zu reden) den, der alle Kleider gesehen hat, durch ein anders gestecktes Band zu überraschen; nichts aber ist leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber zu kommandiren: wer wollte sich nicht zur Weiberfahne werben lassen, wo man so gut und sicher dient? wer wollte sich nicht vergnügen, ohne die Zeche bezahlen zu dürfen? Oft bringt die Frau ihren Mann dahin, dafs er ihr den Liebhaber selbst zuführt, und ent-

wendet ihm den Schlüssel, um gemächlicher stehlen zu können. — Sind Sie indefs, Madame, bei dieser *joyeuse entrée* sicher, dafs nicht über kurz oder lang Ihr Geliebter Bekenntnisse schreibt, wie *Hans Jakob,* und ihre Liebeshändel sammt und sonders noch vor dem lieben jüngsten Tage unter die Leute bringt? — Auch dürfen die Weiber nicht glauben, dafs wir ihre Kunstgriffe, so fein sie auch immer angelegt seyn mögen, nicht bemerken. Wir wissen sehr wohl, dafs sie bei Unternehmungen, die zu dreist sind, als dafs man sie ihnen zutrauen sollte, sich am sichersten glauben; allein wir finden auch Blöfsen, wenn sie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die schwächsten, die man für die stärksten ausgiebt. Die Furchtsamkeit ist bei einer jeden Thorheit noch das, was kein ganz verderbtes Gemüth verräth; und jene Gerechten, die der Bufse nicht bedürfen, sind uns die unerträglichsten von allen. Wir wissen, dafs, wenn die Liebe abnimmt, eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit in ihre Stelle tritt; allein, da die Lie-

be ohne alle Künstelei ein reiner Abdruck der Natur ist, so sind die Weiber nirgends leichter, als hier verrathen. Auch kennen wir die Weise, den Liebhaber durch den Mann zu reitzen; und wenn gleich die Weiber in Deutschland bei weitem noch nicht so galant sind, wie in Italien und Frankreich, so wissen Deutsche Männer doch leichter, als die dortigen, Intriguen zu entwickeln. — Wenn ich bitten darf, Madame, so entfernen Sie jeden Hang zu mystischen *Geheimnissen*, der Ihrem Geschlechte nicht eigen zu seyn scheint. Die *grosse Kaiserin* KATHARINA II, DIE, anstatt *Ihre Majestät* und die Majestät der Gesetze zu compromittiren, Thorheiten, wie sie es verdienen, zum Lande hinaus spottet, verlachte die hermetische Weisheit in Lustspielen, und hat dadurch in IHREM Staate die Adoptions-Logen gewifs weit glücklicher erstickt, als wenn SIE dieselben durch Gesetze Landes verwiesen hätte. Eine ganz andere Bewandnifs hat es mit jener Neugier, nach welcher das andere Geschlecht an allem, was vorgeht, Antheil zu nehmen geneigt ist.

Von dieser kann der Gemahl zwar nie in seinen Geschäften Gebrauch machen; allein es kann ihm, besonders wenn er von der Welt und dem was drinnen ist, sich entfernt hält, zuweilen in die Verfassung setzen, dafs er kein Fremdling in seiner Stadt und seinem Lande bleibt, und dafs er von dem, was er sieht, auf das schliefsen lernt, was er nicht sieht. Ihnen aber, gnädige Frau, die Sie lesen können, ehe man schreibt, und zu verstehen im Stande sind, ehe man zu sprechen angefangen hat, wird es keine Ihrer und Ihres Mannes Ehre gefährlich werdende Mühe machen, die Stadt- und Land-Neuigkeiten zu erfahren. — — —

Das Thier ifst an der *table d'hôte* der Natur; der Mensch empfängt sein Deputat, und hält Küche und Tafel für sich. Die Kochkunst ist eine menschliche Kunst, und hat zur Absicht, ein thierisches Bedürfnifs in ein menschliches zu verwandeln; die Liebe ist es weniger, indem sie schon bei den Thieren angetroffen wird, die sich paaren. Ob nun gleich freilich das Ingrediens *Vernunft* eine

starke

starke Kälte verursachende Kraft besitzen soll, wie etwa Vitriolnaphte, so ist doch ohne dies Ingrediens kein wahres Vergnügen möglich, und der Mensch verkennt seinen Vorzug vor der Thierwelt, wenn er nicht jede Wollust zu veredeln und jedes Vergnügen durch Vernunft dauerhafter und delicater zu machen bemühet ist. Dieser Vorzug sei Ihr Studium, Madame, und Ihr Lohn eine Tochter, die Ihnen ähnlich wird! Wahrlich, ich kenne keinen gröfseren Ruhm für Sie, als eine Tochter zu haben, von der man mit Ehrfurcht sagt: sie ist wie ihre Mutter.

»Mein Mann ist mürrisch, und widmet seinen Geschäften mehr Zeit, als mir.« Undankbare! die Zeit, die er zu seinen Geschäften aussetzt, ist auch Ihnen mit gewidmet: denn nur, um Sie standesmäfsig zu unterhalten, ist er beschäftigt; die Ehre, die er sich durch seinen Fleifs erwirbt, fällt mit auf Sie zurück: »Dies ist die Frau des geschickten Mannes.« — Und woher glauben Sie denn, dafs alle Ihre Tage Festtage sind, und dafs Sie in Ihrem eigenen Hause nicht zu Hause

gehören? *Nichts* thun, heifst, *nichts Gutes* thun: wer *nichts* thut, hat seine Seele zum öffentlichen Hause ausgeboten, wo ein jeder, der Geld hat, einkehrt. Warum machen Sie es so, dafs Ihr Mann bei überhäufter Arbeit sich noch in die Polizeisachen des Hauswesens mischen mufs! Die Egyptischen Weiber durften nicht anders als mit blofsen Füfsen ausgehen, um sie durch diese Beschwerlichkeit zu Hause zu halten; und die Schnecke ist das von *Apelles* angegebene und durch das Alterthum bestätigte Wapen der Weiber. Wissen Sie, damit ich diese Widerlegung mit einem Worte des Unterrichtes beschliefse, dafs Gesellschaften, wo aller Schade auf Einen Theil gehet, im Staate verboten, und dafs die Ehen hierüber nicht privilegirt sind, oder es wenigstens nicht seyn sollten! — Es ist schwer, dem Frauenzimmer unangenehme Dinge zu sagen; ich habe dieses sogar an Wittwern bemerkt, die ihren grofsen Töchtern nicht wie Väter, sondern wie Liebhaber, zu begegnen pflegen: man lasse mich daher die Scene verändern, und über diese Materie den Männern noch ein paar Worte ins Ohr sagen.

Einige Weiber glauben, weil sie Vermögen zum Manne gebracht, so müfsten sie regieren; und wenn ihre Männer ihnen den Thron nicht einräumen wollen, suchen sie andere Eroberungen zu machen: »Haben wir doch Geld gehabt,« sagen sie. Euer Wort in Gold gefafst; allein das Geld, das ein Weib zu seinem Manne bringt, ist eine solche Kleinigkeit, dafs es keine Bemerkung verdient: Männer, die selbst daraus eine Sache von Wichtigkeit machen, verdienen Lakaien bei ihren Weibern zu seyn. Ein Mann verkauft seine Freiheit, um seine Frau aus der Sklaverei zu befreien, und begeht eine eben so grofse Handlung, wie man in der Geschichte des *Damon* und *Pythias* bewundert, die aber wegen des dazukommenden dritten Blattes, des *Dionysius*, nicht völlig auf die Ehe pafst. Man hat die gelehrte juristische Frage aufgeworfen, ob Jungfern, oder eigentlich, unverheirathete Frauenzimmer — denn zwischen beiden ist ein grofser Unterschied — unter *personas miserabiles* zu zählen wären? und ob sie gleich mit einem deutlichen und aufrichtigen: *nein*, beantwortet

zu werden pflegt, so kommt es doch sehr auf den Gesichtspunkt an, aus welchem man die Frage ansieht; wenigstens halt' ich dafür, dafs die alten Jungfern die Grundsteine zu Hospitälern gewesen sind. Was wir nicht selbst erwerben, gehört uns auch nicht; und welch ein Weib hat ihr Kapital selbst erworben? *Es erbte, es bekam geschenkt.* Alles kommt von einem Manne; und wenn es dasselbe seinem Ehemanne zubringt, so giebt es ihm das, was von seinem Geschlechte kam, und was ihm dieser Verwandtschaft wegen zugehörte. Bei den Juden erbten eigentlich die Söhne: die Töchter nur alsdann, wenn unglücklicher Weise keine Söhne vorhanden waren; allein zum Beweise, dafs sie nur damit belehnt wären, mufsten sie einen Mann aus ihrem Stamme heirathen. Oft sind die Weiber aus Ursachen ungetreu, derentwegen sie täglich ihren Mann um Vergebung bitten sollten. Ich habe keine Kinder von ihm, sagen sie. Warum hast du keine Kinder? Lies im *Buche der Weisheit:* »es sei besser, keine Kinder zu »haben, wenn man fromm ist.« Dem Manne

kann in solchen Fällen weit seltener etwas zur Last gelegt werden: der Thau hilft keinem felsichten Acker aus. Indefs ist es ausgemacht, dafs die Weiber gern Kinder haben mögen, weil das Tändeln ihnen angeboren ist. Man wird bemerken, dafs ein Mädchen weit länger mit der Puppe spielt, als ihr kleiner Bruder, so ungleich geschwinder es auch gegen ihn an Seele und Leib wächst. Spielt es mit männlichen Puppen, so darf man nicht die Ehrenlinie unter dem Goldfinger suchen; die Zeit wird's lehren. Dies Kinderspiel mufs auch, wie mich dünkt, gröfseren Reitz für das andere Geschlecht haben, als für das unsrige, weil es für jenes mit gröfserer Schwierigkeit verknüpft ist. Sollte das schöne Geschlecht nicht auch die Kinder darum so sehr lieben, weil kein Geschöpf so sehr zum Zungengebrauch erschaffen ist, wie ein Frauenzimmer? Ehen, die nicht ohne Kinder bleiben, haben unstreitig die beste Anlage gut zu werden. Es sei, dafs der Vater hierdurch der Nothwendigkeit ausgesetzt wird, desto fleifsiger zu arbeiten, und dafs der Fleifs die bösen

Gedanken austreibt, oder dafs es die Veränderung macht, die sich alsdann im Hause zuträgt, wo die Mutter mit jeder Niederkunft auch wiedergeboren wird; es sei, dafs der Vater seine Frau in seinen Töchtern so jung, so frisch wieder findet, wie sie war, da sie, wie aus seiner Rippe geschaffen, vor ihm stand, — er *Adam*, sie *Eva!* — oder dafs die Kinder selbst die Langeweile des Ehestandes unterbrechen — Grofse Geister müssen indefs nicht Söhne haben; und *Shakespear*, dieser Mann nach dem Herzen der Natur, würde das nicht geworden seyn, was er war, wenn er nicht blofs zwei Töchter gehabt hätte. Ein grofser Kopf, der einen Sohn hat, läfst mit Fleifs für ihn Lorbeern auf dem Wege zur Unsterblichkeit. Es ist mein Fleisch und Blut, und, was noch mehr ist, er führt meinen Namen. Bei Ehen, die mit Kindern begabt sind, ist es ausgemacht, dafs sie im Himmel geschlossen worden und dafs Mann und Frau für einander geschaffen sind. Überhaupt aber vermag ein Mann, der sattelfest ist, alles im Hause; dieses ist das Palladium, welches

ihn unüberwindlich macht. Die Frau verträgt von einem solchen Manne Alles, auch sogar seine anderen Liebesausschweifungen, wenn er nur kein Geld dafür ausgiebt. Sonst aber muſs ich bemerken, daſs Leute, die unvermögend sind, gemeiniglich die schönsten Mädchen heirathen; denn was ihnen in der *That* abgeht, ersetzen sie durch *Worte*. Wer seiner Frau Schmeicheleien opfert, pflegt gemeiniglich hierdurch alles zu thun, was er in Vermögen hat, und Kapital und Interessen zu bezahlen: ein Mann, der es weiſs, daſs er ein *Mann* ist, glaubt, dieser Kunstgriffe, dieser Tropen und Figuren, entbehren zu können, weil er einen *männlichen Vortrag* hat. Wittwen greifen nach ihm, auch Mädchen, die etwas versucht haben; unerfahrne Mädchen, die sich durch Schmeichler betäuben lassen, beklagen ihren Irrthum, und führen das Regiment, und der Mann sei so klug wie er wolle, er schwingt sich nicht auf den Thron. Eine Schatzkammer von Worten ist überhaupt eine Schatzkammer von Scheidemünze, die keinen inneren Werth hat: Handlungen sind Gold-

geld. Bei den Worten eines Verliebten ist zwar höchstens nur das zweite Korn zu berechnen; indefs ist Niemand verlegen, wenn er lügt und seiner Schöne versichert: »dies Alles will ich dir geben.« Sonst schielt ein jeder Mensch welcher lügt, oder sieht auf die Nase, als ob er einen Wegweiser nöthig hätte, weil er sich verirret hat: das Zifferblatt zeigt nicht die rechte Zahl. Rohe Völker handeln; gesittete reden; die polirten singen. — Was bleibt in Fällen des Unvermögens einem baufälligen Manne übrig? Kann der Mann seine Frau in Correspondenz mit dem benachbarten Frauenzimmer setzen, so hat er gewonnen Spiel: man liebt alles, was man geschrieben hat. Es sollte ein grofses Verbrechen seyn, Projekte schriftlich aufzusetzen; denn selten werden sie abgeändert. Man vertheidigt seine schriftlichen Aufsätze; seine Worte weniger, es wäre denn, dafs Wetten mit ihnen verbunden worden, die ein geistiges Duell sind, auf die schicklichste Weise jede unbescheidene Zunge in Zaum halten und mit einer guten Art dem Streit ein Ende machen.

Kannst du deine Frau gar zu Versen bringen, so wird *Adonis* sie nicht verführen, und dir liegt blofs die kleine Servitut ob, ihre Verse zu hören und sie schön zu finden: das Wenigste, was ein Mann seiner Frau schuldig ist. — Ein Seelenerbe ist einer Poëtin lieber, als zehn Leibeserben. »Schaffe mir Kinder,« heifst bei ihr: hilf mir einen Reim finden. Die Poëten nennen einige Reime männlich, andere weiblich; und nichts pafst sich zu der gegenwärtigen Bemerkung besser, als dieser unschuldige Umstand. Findet deine Frau nicht Vergnügen an der Correspondenz, oder hat sie nur Briefe an Mannspersonen schreiben gelernt, so lege dir, armer Mann, der du dich getroffen findest, einen Kasten Noä im Kleinen mit allerlei Thieren an, Schoofshunde nicht zu vergessen — oder kaufe dir einen Garten, und suche deine Frau mit der Natur in Verbindung zu bringen. — Unglücklich ist man gern mit Andern, glücklich ist man gern allein; und bist du im Stande, deiner Frau die Natur so reitzend zu machen, wie sie wirklich ist, und dies Paar mit einander schwe-

sterlich zu verbinden: so hast du dich weit mehr gesichert, als wenn du durch Ball und Concert deine unzufriedne Ehehälfte zu befriedigen suchst. Zwar sind dies die gewöhnlichen Mittel; allein sie sind auch die schlechtesten, und verhalten sich zu dem Übel, das sie heben sollen, wie Öhl zum Feuer. Wenn die Frau eines solchen Mannes eine Tulpe pflanzt, so steht es gut im Hause; sagt sie aber heute *Luperkalien*, oder, in einer freien Übersetzung, *Redoute*, morgen Ball, übermorgen Concert, Freitag Komödie, so ist sie auf dem Wege, ihre Reitze *publica auctionis lege* (unterm Strohwisch) auszubieten, und du, lieber Ehemann, sinne darauf, ihr entweder einen Scheidebrief zu geben, oder ein *Sokrates* zu werden.

Noch eine Messerspitze voll von der *Eifersucht*, wodurch man die eheliche Treue, wiewohl gemeiniglich mit schlechtem Erfolge, zu sichern glaubt. *Eifersucht* macht Schein-Treue; ihre Gegenfüfslerin, *Gleichgültigkeit*, erzeugt Schamlosigkeit, oder, eleganter ausgedrückt, *Cicisbeat*, Französische *Galanterie*. —

Man paaret zwei böse Dinge: *Eifer* und *Sucht*; wenn nun gleich die Eifersucht dazu beiträgt, die Schamhaftigkeit zu erhalten, so bewirkt und befestigt doch eine edle Freiheit die Ehetreue mehr, als aller dieser Eifer und alle diese Sucht. Härte gegen die Weiber macht sie nachgebender, und ihre Liebhaber erhitzter. Je enger man den Weibern die Gränze abzeichnet, je weiter werden sie gehen, wenn ihr Fufs einmal unrichtige Bahnen betreten hat. Wird ihnen schon der unschuldigste Umgang als Verbrechen ausgelegt; so werden sie sich nichts versagen: kleine Mysterien führen zu den gröfsern, und Weiber und Juristen halten alles für gut, bis das Gegentheil handgreiflich wird. Desto übler für die armen Weiber! — Wenn indefs ein Weib in Gesellschaft eben so wie allein ist; wenn sie sogar die Gesellschaft als eine Vorübung zur Einsamkeit zu benutzen weifs, und es je länger je mehr einsehen lernt, dafs sie nicht durch Schmeicheleien, sondern durch wahre Achtung gelobt werden kann: wird sie nicht ihr Haus und ihren Mann reitzender

finden, als Redouten, Bälle, Conversationen und ein ganzes Heer *zu Gebet und Dienst verbundener Diener*? Sogleich wie eine Orgelpfeife zu schreien, wenn man ihr zu nahe kommt, ist so wenig ein mathematischer Beweis ihrer Ehrlichkeit, dafs vielmehr eine edle Dreistigkeit sie gleichgültiger gegen Alles machen wird, was ihrem Ehemanne nachtheilig werden kann. Auch bewirkt jene ihr nachgelassene wohlgeordnete Freiheit, dafs sie das Zutrauen zu sich und zu ihrer Tugend nicht verliert, welches mehr thut, als man sich vorstellen sollte. Zu glauben, man sei tugendhaft, und es wirklich seyn, sind ein Paar sich aufserordentlich nahe Umstände. Da, wo schon der Schein Laster ist, macht man sich aus Lastern wenig oder gar nichts, und wo die Wohlanständigkeit blofs in Geberden und Worten ihren Sitz hat, da wird sie gemeiniglich durch Werke widerlegt; wo viele Gesetze sind, wird auch viel gesündigt. — Die Schrift sagt: das Gesetz macht sündigen; und Zäune bringen auf den Gedanken des Übersteigens. Wo viele Gesetze sind, erstickt oft

eins das andere, und keins wird gehalten; eine Tugend, die einer Wache bedarf, hat entweder schon wirklich aufgehört, eine Tugend zu seyn, oder wird in Kurzem es zu seyn aufhören. — Wer wird der Hüter der Hüter seyn? wer die Wache bewachen? und warum sollte denn auch jene feuerspeiende Orthodoxie eine gewisse Feinheit des Umganges verdächtig machen, und sich wider die Ehestandstoleranz erklären? Klebt nicht den Männern sowohl als den Weibern, eine Schwachheit an, dafs beide verlangen, man solle sich in sie verlieben, ohne dafs sie etwas dafür erwidern wollen? Junge unerfahrne Springinsfeld werden durch dergleichen einladende Blicke freilich leicht aus Reih' und Glied gebracht; aber gesetztere Leute, die schon ihre Lehrjahre in der Welt ritterlich überstanden haben, wissen denn wohl, was Flaggen, die in dieser Hinsicht wehen, bedeuten. Da sieht ein gesetzter Mann blofs Höflichkeits halber die losen Blumen am Busen sich wiegen, wenn es gleich nicht zu leugnen ist, dafs diese Lässigkeit der Schön-

heit einen eigenen Reitz giebt; und eine kluge Frau des Herrn Raths heftet ihr Auge abwechselnd auf den Ring und die Ziererei mit dem beringten Finger des Herrn Präsidenten, weil sie ihrem Gemahl eine sechswöchige Erlaubnifs bewirken will, aufs Land zu gehen, um an seinem treuen Arme froh und glücklich zu seyn. —

— Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie können Gott in der Natur schauen! Es kommen nur weise Männer und Weiber, und zwar gemeiniglich sehr spät, zu der Einsicht und Überzeugung, dafs es besser sei, diese wechselseitigen Ansprüche blofs auf Achtung und Ergebenheit zu richten; und so entstehen denn, anstatt jener Koketterien, bei denen man übrigens so treu und ehrlich wie möglich seyn kann, und die nur Gaukeleien und Vorspiegelungen eines thörichten Eigendünkels sind, und mit den Seifenblasen der Kinder viel Ähnliches haben, *Freundschaften* von einer besondern Art, denen gewisse Annehmlichkeiten eigen sind, welche Freundschaften unter Personen Eines Ge-

schlechtes schwerlich leisten können. — Darf ich rathen, so widerstehe jeder dem Hange, Andere in sich verliebt zu machen; Gelegenheit macht Diebe, und Hehlen ist so übel wie Stehlen. Das Auge, welches ein Weib oder einen Mann ansiehet ohne zu begehren und ohne einen Ehebruch im Herzen zu begehen, greift sehr leicht weiter; je feiner die Fäden sind, desto ärger ist man gebunden. — Wer das ehrt, was er liebt, und seine Handlungen nicht nach Leidenschaft, sondern nach der Vernunft einrichtet, wird die Eifersucht blofs von ihrer vortheilhaften Seite kennen, und durch sie den an sich fast zu einförmigen Geschmack der Liebe mit einem Reitz erhöhen, der nicht süfs ist, sondern dem edeln Rheinwein gleicht. — Wer die Eifersucht als Gewürz und Arzenei gebraucht, wird sich wohl dabei befinden. Ist doch die heftige Liebe selbst mit physischem Schmerz verbunden, und die Zärtlichkeit oft so ungestüm und heftig, dafs sie Merkmahle und Narben zurückläfst; scheint es nicht, als ob alles blofs *Süfse* fade und unerträglich ist? Wer es hingegen darauf

anlegt, *den* oder *die* eifersüchtig zu machen, der oder die zur Eifersucht Gelegenheit gab, der hat die allerschlechteste Kurart eingeschlagen. — Oft sind es die unbedeutendsten Kleinigkeiten, womit die Weiber uns beglücken; und so wie es überhaupt auf die Art des Gebens und nicht auf das Geschenk ankommt: so weifs ein edles Weib den unschuldigsten Kufs, den sie einem Freunde giebt, in einem so hohen Werth anzuschlagen, dafs sie bei der gröfsten Sparsamkeit das Ansehen gewinnt, eine Verschwenderin ihrer Gunst zu seyn. Wollt ihr darum euch entrüsten, Ehemänner! so ist es keine wohlgeordnete Eifersucht, die euch treibt, sondern ein ungezogener Neid, der, so wie der Zorn, nie thut was recht ist. Der Zorn, sagt *Seneca*, ist einem einstürzenden Gebäude ähnlich, welches in dem Augenblicke, da es auf etwas anderes fällt, sich selbst zertrümmert; und dies findet auf thörichte Eifersucht Anwendung. *Kein Weib* hält übrigens *ihren* Mann für ächt klug, wenn er eifersüchtig ist, er habe dazu Ursache oder nicht. — Ist es bei solchen Umständen Wun-

der,

der, wenn ein Verliebter, der nicht geliebt wird, seiner Gebieterin aus Eifersucht sogar das Leben raubt, da sein schrecklicher Neid ihn rasend macht? ist es Wunder, wenn er, der sie keinem Sterblichen gönnt, sie selbst den Engeln anzuvertrauen Bedenken trägt? obgleich der Umstand, dafs die Engel alle zusammen *generis masculini* sind, so ausgemacht nichts ist, wie man glaubt. Übrigens ist der Mann bei einem bösen Gewissen feiger, als das Weib: er giebt gute Worte, wenn er der That überführt ist; das Weib dagegen ist voll Wuth, wenn sie sich nicht mehr durch Auswege helfen und retten kann. Oft ist die Ungewifsheit das Schrecklichste bei der Sache, und ich habe Menschen gesehen, die sich glücklich fafsten, als sie ihres Schicksals gewifs waren: sie wurden sogar durch diesen Fluch gesegnet; sie überzeugten sich, dafs sie Verstand und Willen genug hatten, die Liebe zu einer Person aufzugeben, die ihrer Liebe nicht werth war. Nur der, welcher Verdacht hat, den Zweifel quälen, und der bei dem allen vor Liebe brennt, ist zu bedauern; wie

kann man aber eine Person lieben, die nicht wieder liebt, und Begierde zum Genuſs empfinden, wo man gegenseitig Ekel bemerkt —? Laſs mir bei dieser Gelegenheit noch eine Bemerkung erlaubt, so übertreiben wir unsern Argwohn gegen das schöne Geschlecht, und bringen es vielleicht auf Dinge, die ihm ohne unsere Vorwürfe nicht bekannt gewesen wären, ob es gleich nur zu oft der Fall ist, daſs Männer *Engel der Finsternifs* bleiben, und aus ihren Weibern durchaus *Engel des Lichts* machen wollen. So wüst und leer schon an sich selbst die Behauptung ist, daſs ein Weib eine käufliche Waare sey, sobald sich nur der rechte Käufer *finde*: so gehört sie doch zu den gewöhnlichen Floskeln der galanten Männerwelt, so daſs der Behaupter Mühe haben wird, in seinem nicht unbedeutenden Cirkel Jemanden aufzutreiben, der an seiner Statt darüber roth zu werden sich entschlieſsen könnte; und seht! eine einzige Theaterprinzessin schlägt Heere von Männern in die Flucht, macht Fürsten zu Sklaven, und hebt Weise aus dem Sattel ihrer Philosophie. Man

versichert mit fürchterlicher Dreistigkeit, jede Weiberfestung sey überwindlich; und giebt es denn unüberwindliche Männerfestungen? Auf die Frage: welches der beste Regent sey? antwortete ein Weiser des Alterthums: der sich selbst zu beherrschen weifs; denn es ist, setzte er hinzu, eben so schwer, ein Volk, dessen Oberhaupt sich selbst übel vorsteht, zu bessern, als den Schatten eines Stabes gerade zu machen, wenn der Stab an sich krumm ist. Männer! euer mit dem Krummstabe geführtes Regiment ist in der That fast an allem Schuld, was man den Weibern zur Last legt. Die Luft wird nicht gesehen, sondern gefühlt: Weiber sollten ihre Keuschheit nie als Schminke oder Parfüm gebrauchen; es veranlafst den Argwohn, dafs sie etwas zu verbergen haben. Man sagt von Leuten, die sich selbst preisen: sie hatten böse Nachbarn. Haben Weiber *die* nicht an uns? und sagt! ist es ihnen ganz zu verargen, wenn sie sich Gerechtigkeit zu erweisen suchen, und, wie es wohl bei der Gerechtigkeit zu gehen pflegt, das Kleid ihrer Unschuld beflecken? Ein kleiner Ruhm: kein

Schelm zu seyn! wenn aber auch dieser bestritten wird? — — *Je ne scay*, sagt Montagne, *si les exploits de Cæsar et d'Alexandre surpasse en roideur la résolution d'une belle jeune femme, nourrie à notre façon, se maintenant entière au milieux de mille continuelles et fortes poursuittes.* — Was in diesen Vorwürfen gerecht seyn könnte, gehört auf die Rechnung unserer Ungerechtigkeit; warum schließt man die Weiber von allen Geschäften aus? warum gestattet die bürgerliche Verfassung ihnen keine Zerstreuung durch Arbeit? keine Anstrengung durch Geschäfte? Das reinste Wasser ist allemal künstlich; in der Natur ist es nie ganz rein, das Regenwasser selbst nicht ausgenommen. Warum eröffnen die Männer durch liebloses Betragen ihren Weibern Gelegenheiten zu Irrwegen? *Eriphyle* ward Verrätherin ihres Mannes *Amphiaraus*, um eines Geschmeides willen; und wie viele Geitzhälse zwingen nicht ihre Weiber, bei dem Nachbar zu borgen, der dann Gelegenheit nimmt, Zinsenwucher zu treiben! Ist es nicht der Geitz der Männer, der die Wei-

ber zur Spielsucht verleitet, um hierdurch in Ermangelung anderer Quellen ihr Putzbedürfnifs zu befriedigen? Ein Weib, das leidenschaftlich und hoch spielt, wird der Versuchung schwerlich widerstehen, und der Tanz, der doch sonst der Liebe hülfliche Hände zu leisten pflegt, ist bei weitem so gefährlich nicht, wie die Spielsucht, um Weiber zu verleiten. — Bei dem Honig kommt viel auf die Kräuter an, die an dem Orte wachsen, wo er zusammengetragen wird; und schlechte Wartung und Unkenntnifs des Ackers können eben so leicht wie die Witterung Mifswachs befördern. — —

Die Folge von Verletzung der ehelichen Treue pflegt auf Deutschem Grund und Boden, weil wir keinen Spafs verstehen und das *Cicisbeat* bei uns noch nicht patentisirt ist, die Ehescheidung zu seyn. Wäre diese Verletzung der einzige Ehescheidungsgrund, ich hätte nichts dagegen; jetzt aber ist die Ehescheidung so gäng und gebe, dafs es nicht undienlich ist, sich über diese Freigebigkeit zu beschweren. Ist es nicht besonders, dafs

ein Volk; welches christlich heißt und es auch mit Hand und Mund seyn will, ein Gebot seines Stifters, das nicht klärer gegeben werden konnte, so geradezu mit Füßen tritt? ein Gebot, wodurch er, wie alle Gesetzgeber es sollten, bloß ein Naturgesetz in das gehörige Licht setzte! *Moses* bewilligte die Scheidebriefe, der Herzenshärtigkeit wegen; und wenn der Mann es nicht für gut fand, sich weiter mit seinem Weibe zu befassen, so war er gesetzlich berechtigt, sie mit einem ehrlichen Abschied in die weite Welt zu senden. Schwerlich wird sie sich anders, als durch Almosen, forthelfen, die arme Invalidin! — Der Stifter der christlichen Religion verwarf alle Ehescheidung, außer die einzige nicht, des Ehebruchs halben; und diese ist eigentlich nicht Scheidung, sondern Verlautbarung derselben, und bloßes *Formale*, indem der Ehebruch die auffallendste Scheidung an sich selbst ist. Und so bleibt es, dieser anscheinenden Ausnahme ungeachtet, bei der Regel: *Was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden.* »Hat denn aber Gott es zu-

sammen gefügt? — Lieber, daran zweifelst du? Entweder muſs das menschliche Geschlecht untergehen, oder die Ehen müssen heilig und das Ehebett unbefleckt gehalten werden. Kinder-Zeugung ist bei Menschen das Wenigste; denn, sage selbst, können wohl Mann und Weib sich zusammen thun und sprechen: lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey? — Nur die Erziehung macht ein Bild, das uns gleicht; die Zeugung — kann ich es oft genug sagen? — ist der Leib, Erziehung die Seele in der Ehe: und da man nicht erziehen kann, ohne daſs vom Elternpaar, Mutter sowohl als Vater, gemeinschaftlich Hand ans Werk gelegt wird; so bricht der Bruch der Ehe auch das Glück der Kinder: und wo würden wir, ohne die Ehe, Beispiele des Wandels, des Duldens, des Hoffens, wo den eigentlichen Spiegel des menschlichen Lebens hernehmen? — »Wer »kann aber eine Person ertragen, die zu »ihm paſst, wie die Faust aufs Auge?« Und doch wähltest du sie, du, der du bedenken solltest und konntest, was zu deinem Frieden

dienet! In ihrem Brautstande und in den ersten sechs Wochen eurer Ehe war sie die Huldin deines Herzens, und ihr waret Ein Herz und Eine Seele. Lieber, sollte jene Leidenschaft bei dir mehr ausrichten im Stande seyn, als die Vernunft? Gefälligkeiten aus Grundsätzen sind vielleicht so reitzend nicht, wie die, welche aus brennender Liebe kommen; sie verbreiten aber mehr Ruhe und Glückseligkeit über uns, als Alles, was bloß leidenschaftlich ist. — Wer der anlockenden Neuheit nicht widerstehen darf, wird auch bei dem Besitze des besten aller Weiber in Kurzem ermüdet werden. Giebt es denn einen Stand in der Welt, der nicht sein Kreuz hatte? Freund, siehe diese Eheleiden als eine Gelegenheit an, die dir nützlich und selig ist, und dir gegeben ward, deine Tugend zu gründen. Vergieb, so wird dir vergeben; gieb, so wird dir gegeben; übe dich, in deinem Hause das zu seyn und zu werden, was du überall zu seyn und zu werden verbunden bist. Hauskreuz ist schwer, weil es durch Zufälle entsteht, die man auch in

den Busen des innigsten Freundes nicht ausschütten will, weil es auch den kleinen Trost versagt, dafs andere mit dem Leidenden in Einem Fall sind, da jeder, wenn er ausgeht, sein Hausgesicht zurücklafst, und Acht hat, sich zu Hause nicht überraschen zu lassen. — Allein willst du nur in den untern Klassen bleiben? Was nicht zu ändern ist, mufs man ertragen lernen. Müssen wir nicht alle den Tod ertragen? Die Ehe ist eine hohe Schule; zur Vorschrift, *sich selbst kennen zu lernen*, gehöret auch die Kenntnifs eines Weibes, wenn du den Namen eines Menschenkenners verdienen willst! — Ist hierzu besser Zeit, Ort und Gelegenheit, als im Hausstande? Ohne Zweifel fallt dir die Kirche ein, worin die Scheidung nicht erlaubt wird; und wenn du glaubst, dafs in einer dergleichen Kirche die Geistlichen durchaus im Cölibate leben müssen, so versteh' ich dich; allein — versteh' auch mich, wenn ich dir erwidere, dafs dein Einwand mich nur von Einer Seite, und gewifs nicht von der bedeutendsten, widerlegt hat. "Was soll aber aus den meisten

"unserer misrathenen Ehen werden?" Willst du Böses thun, damit Gutes daraus entspringe —? Sehr oft gehen in Ländern, wo die Ehescheidung leicht ist, die Geschiedenen wieder zusammen, zum unwiderlegbaren Beweise, dass sie nicht wusten, was sie thaten. *Wer die Abgeschiedene heirathet, bricht auch die Ehe!* Wahr, in Rücksicht der Kinder; wahr, weil die Abwechselungssucht hier ein Laster ist, da sie sonst gemeiniglich nur Thorheit zu seyn pflegt; wahr, in Rücksicht des bösen Beispiels, und wahr noch aus vielen anderen Ursachen. Ehescheidungen erschweren, ist eins der wirksamsten Mittel, Ehebrüche zu verhindern. — Eingehägte Früchte sind so leicht nicht zu brechen, wie die an der Landstrasse, und die Schwierigkeit sie zu erlangen, schwächt den Appetit, wie die Fabel von dem *Fuchs* und den *Trauben* mit mehrerem besagt. — Das Gesetz, welches die Ehe zwischen denen verbietet, die mit einander die Ehe gebrochen haben, greift das Übel bei der Wurzel an, wenn es nur nicht mit der lieben ausübenden gesetzlichen Ge-

walt eine so mifsliche Sache wäre. Du wilst dein Gewissen durch den Umstand beruhigen, harter Ehemann, dafs deine unglückliche Frau zur Ehescheidung ein deutliches Ja verlautbarte? Allein, warst du es nicht, der sie durch immerwährenden Hader, durch die leichtsinnigsten Ausschweifungen, durch schimpfliche Verachtung und niederträchtige Kargheit zur Einwilligung brachte? Es würde in protestantischen Staaten ein in Geduld Frucht bringender Umstand seyn, wenn den Getrennten gar nicht erlaubt würde, zu heirathen; allein dieses Mittel ist nicht ohne Steine des Anstofses und Felsen des Ärgernisses, die wirklich nicht gehoben sind, wenn man anordnet, dafs nur der oder die Abgeschiedene die Person, die durch verbotenen Umgang zur Scheidung Gelegenheit gab, nicht ehelichen könne: wenn jenes Mittel zu hart scheint, so ist dieses mifslich. List, Behutsamkeit und Verschlagenheit werden hier den Schuldigen zum Unschuldigen erkünsteln, und die Verführungen sind ohne Zweifel wegen gröfserer Heimlichkeit desto häufiger und in

sieler Rücksicht desto gefährlicher. — Ein Hausmittel zur Beförderung der Ehetreue! Es giebt Körper, die in gleicher Zeit gleiche Räume durchlaufen und deren Geschwindigkeit immer gleich ist: ein schönes Beispiel für Ehemänner! — Euer Leben wird freilich, wie die Bewegung jener Körper, gleichförmig seyn; werdet ihr aber, *Freunde!* die beneiden, die in der folgenden Zeit immer einen gröfsern Raum, als in der vorhergehenden eben so grofsen Zeit, durchlaufen, deren Geschwindigkeit wächst oder deren Bewegung beschleuniget wird? oder können euch jene reitzen, die in auf einander folgenden gleichgrofsen Zeiten einen immer kleineren Raum beendigen, deren Geschwindigkeit abnimmt und deren Bewegung vermindert wird? — —

Ich habe mein Wort treulich gehalten, und so manche Erinnerung, woran die Damen gewifs Antheil nehmen konnten, blofs den Männern ins Ohr gesagt; darf ich indefs durch den *Seneca* die Nutzanwendung an die Herzen des schönen Geschlechtes gelangen lassen? Keine Frau, bemerkt er, erröthet

mehr über Ehescheidung, seitdem einige der vornehmsten Weiber ihre Jahre nicht nach der Zahl der Häupter des Raths, sondern ihrer Gatten, zu zählen angefangen haben." — Dafür waren aber auch die weiblichen Gewänder zu *Seneca's* Zeiten so dünne und durchscheinend, dafs es einer Schönen unmöglich ward, ihrem Liebhaber in den geheimsten Zusammenkünften mehr Reitze zu offenbaren, als sie dem ganzen Publico öffentlich gezeigt hatte. Und zu unserer Zeit? — In England hiefs der Oberrichter, bei Verhandlung einer nicht reinen Ehesache, die Zuhörerinnen abtreten. Der Gerichtsdiener öffnete der Gewohnheit gemäfs die Thür, und rief mit lauter Stimme: "Die Damen von keuschen Ohren treten ab!" Bei einer solchen Melodie von Aufforderung würde *Lucretia* selbst nicht abgetreten seyn, wenn sie sich nicht den Vorwurf von Scheinheiligkeit hätte zuziehen und durch ihre Entfernung mehr verlieren, als gewinnen wollen. — Die Zuhörerinnen konnten keinen besseren Entschluss fassen, als zu bleiben. Da

keine ging, so schlug der Gerichtsdiener die Thür mit den Worten zu: »Die Damen von keuschen Ohren sind abgetreten.« — Guter Oberrichter! den Reinen ist alles rein, und auf reine Herzen, und nicht auf dergleichen Ohren, kommt es an. Wenn ich aber bitten darf, nimm dir einen andern Helfershelfer von Gerichtsdiener, falls man nicht glauben soll, du habest bei deinem Theater eine lustige Person nöthig. — Ich frage noch einmal: *und zu unserer Zeit?* In der That, ich getraue mir zu behaupten, daſs die Männer, und nicht die Weiber, an den meisten unglücklichen Ehen Schuld sind. —

Fünftes Kapitel.

Ueber die Herrschaft in der Ehe.

Wenn den Männern die *Herrschaft* im Hause zustehet, so kommt der Frau die *Regierung* zu; ist der Ehemann Präsident von der Haus-Justiz, so ist sie Polizei-Präsident. Die Gesetze, nach denen erkannt wird, heißen das *Hausrecht*. Hausrecht bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht Kaiserrecht. Man beschuldigt die Weiber, sie wären herrschsüchtig; allein wer ist es nicht? wir sind Alle Könige, Priester und Propheten, nur jeder auf seine Weise; und doch ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Weiber mit aller ihrer Hoheit nichts weiter beabsichtigen, als jene Kleinigkeit — uns zu besitzen und von uns geliebt zu werden; wir nur sollen ihnen zugehören. Jene Zeit ist nicht mehr, da dem Ehemann die Gerichtsbarkeit über *Hand* und *Hals* zustand, und da ungetreue Weiber dem Urtheil ihres Mannes unterworfen waren, als

ob die schamhaften Gesetze von einem so gräulichen Verbrechen nichts wissen wollten; die Zeit, wir, und das schöne Geschlecht haben uns mit der Zeit geändert. Was sollte auch Weiber von der Theilnahme an der obrigkeitlichen Würde im Hause abhalten? Das Recht des Stärkeren überzeugt, nicht der Spruch, auf den bei der Trauungsformel ein so bleiernes Gewicht gelegt wird: *und er soll dein Herr seyn*, heißt in einer freien Übersetzung: *dein Beschützer*. Man denke nur an den Ritter d'Eon und an so große Regentinnen, um gewiß zu werden, daß es nicht am schönen, sondern am starken Geschlechte liegt, wenn hier und da eine Frau im Hause nicht sonderlich regiert. — Da die Weiber eben so gut Menschen sind wie die Manner, und da ihnen gleiche Rechte gebühren; konnt es wohl an Vorschlagen fehlen, beide Menschenklassen auf gleichen Fuß zu setzen? Sie, die Mütter der besten Menschen, die alles was groß und edel war zur Welt brachten und erzogen, sollen immerwährend mit dem schwärzesten Undank belohnt und

nicht

nicht viel besser behandelt werden, als wenn sie *Zeelverkoopern* in die Hand gefallen wären; indem sie, zu lebenslanger Sklaverei verurtheilt, nur in so weit glücklich sind, als sie an gute oder böse Herren kommen? Soll denn die zweite so ehrwürdige Klasse des Menschengeschlechtes ewig in der Wiege bleiben, immer mit Spielzeug und kindischen Naschereien unterhalten werden? soll sie immer der Thon seyn, der seinen Schöpfer nicht fragen darf: was machst du? — Überall ohne wesentliche Gültigkeit! Die Geistlichen sagen: *meine Brüder;* und sterben heißt: versammelt werden *zu seinen Vätern.* —.— . Als in Constantinopel Druckereien angelegt werden sollten, hieß es: wovon sollen die Abschreiber leben? und kaum kann man sich einen stärkeren Einwand denken, wenn von der bürgerlichen Verbesserung des andern Geschlechtes die Frage ist. Ohne Zweifel hielt der Umstand, daß der Mann beschützen und die Frau gefallen soll, den Plan zurück, Knäblein und Magdlein in Eine Schule zu schicken: und das mit Recht, so lange es bei der gestrengen

Einrichtung verbleibt, kraft deren der Mann nicht blofs vor dem Riss stehet, wenn Noth am Mann ist, sondern auch allein ins Publicum tritt. Mittlerweile und so lange noch das Publicum von der Frau keine Notiz nimmt, sollten denn aber doch, da Niemand zweien Herren dienen kann, die Männer dem Staate dienen, und durch ihre Frauen das Haus bedienen lassen. Dafs der Staatsausdruck *dienen*, sehr oft *befehlen* bedeute, darf ich nicht bemerken; und eben so wenig, dafs die Herren Männer die Staatsgeschäfte nur so ziemlich fabrikmäfsig handhaben. Der Besitz macht *selig!* Je mehr die Weiber sich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu thun, je mehr entfernen sie sich von der Herrschaft, indem diese ihnen völlig unangemessene Rolle ihnen so viele Zeit raubt, dafs sie in allem zu kurz kommen. Bittet ein freies Wesen ein anderes freies Wesen um seinen Beistand, so begiebt es sich nicht in dessen Sklaverei; vielmehr ist es die Pflicht des Stärkeren, diese Beihülfe zu leisten: der Schwächere macht dadurch eigentlich keine Schuld; allein, der Stär-

kere berichtiget eine. Sein Gläubiger ist die Natur; und will er darum scheel sehen, dafs sie so gütig gegen ihn war? Wäre das schöne Geschlecht eben so stark, wie das unsrige — was würde aus der Welt geworden seyn? was noch aus ihr werden? Die Menschen haben die Ehre und die Schande, das Glück und das Unglück, ihres Gleichen untergeben zu seyn. Unsere Allerdurchlauchtigsten sind so gut Menschen, wie ihre allerunterthänigst Treugehorsamsten: und so ist auch der Mann, dem in der Regel die rechte Hand im Hause gebührt, so wenig fehlerfrei, wie seine Gattin; aber bei dem allen kann letztere nichts Weiseres thun, als sich in die Zeit schicken, so lange es böse Zeit ist. Bringen nicht auch die Männer mit augenscheinlichem Gewinn einen guten Theil ihrer Menschenrechte dem Staate dar? und wer kann wider den Strom schwimmen? — Die Männer ertragen von Staatswegen so viele Ungerechtigkeiten, dafs die Weiber wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Übel gefafst zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen sie durch Sanftmuth und Duldung

Alles, so dafs es von ihnen im Geist und in der Wahrheit heifsen kann: *wenn sie schwach sind, sind sie stark.* Auf dem Wege der Duldung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müfsten sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wollen. Wer will denn, dafs die Frau über den Mann herrschen soll? Nur auch *sie* soll nicht von *ihm* beherrscht *werden*. Können denn nicht zwei Menschen beisammen leben, die sich vom heiligen Geiste selbst gemachter Gesetze leiten und führen lassen, ohne dafs Einer unter ihnen sein stolzes Haupt emporhebt und, kraft eingebildeter Gewalt, die Ordnung der Dinge verändert, sie lieber verderbt als ihr folgt? Dafs doch die Menschen, die sich so schlecht selbst regieren, so herzlich gern den Meister über Andere spielen! obgleich ihre Sicherheit und ihre Ruhe in dem Grade abnehmen, in welchem die Grenzen ihrer Machtvollkommenheit sich er-

weitern. Zu *Saturns* Zeiten war weder Herr noch Knecht, weder persönliche noch dingliche Leibeigenschaft: wo Furcht ist, ist nicht Liebe; denn die Furcht treibt die Liebe aus. — Der Vorschlag, dafs der Mann *Regent*, Madame *Premierminister* sei — ist ein Vorschlag zur Güte; allein ist es rathsam, den Bedarf eines Premierministers öffentlich zu bekennen? — Ich mufs jeden Vergleich verbitten und es zum rechtlichen Erkenntnifs aussetzen. — — Männer haben die Erlaubnifs zu trotzen; Weiber müssen vorstellen: Männer können behaupten; Weiber dafürhalten: wenn alle Stricke reifsen, können Männer lachen; Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth, die man oft für Schwäche zu halten gewohnt ist, und die man nur gar zu gern aus der Zahl der Tugenden, welche eine Stärke voraussetzen, verstofsen möchte, gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebührenden Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu verderben und doch der Sache so nahe zu treten als möglich, über die Preisfrage, »wem die Herrschaft gebühre?« ant-

worten: *der Vernunft?* Diese sollte wenigstens überall herrschen, obgleich, leider! die *Klugheit* sie oft vom Throne stürzt; nicht der Vernünftigste, wohl aber der Klügste, herrscht überall. — Wenn der schwächste Landesherr nicht blofs einen *besonders lieben getreuen*, sondern auch *einsichtsvollen* Liebling hat, so ist alles im Geleise. Bei der Preisantwort: *der Vernunft*, wird Niemand beleidigt, weder Mann noch Weib; sie herrschen beide, in so weit sie vernünftig sind. — Will man einwenden, dafs meine Kasuistik den Knoten nicht löse, sondern zerstöre; so bin auch ich bereit, eine Probe der Geduld abzulegen und diesen Vorwurf gelassen zu ertragen: wollte nur Gott, unsere Kasuisten hätten von jeher die Fragen mehr zerstört als gelöset! Die Fähigkeit besitzen Jemanden zu belehren, giebt dazu auch die Befugnifs, oder das Bewufstseyn des Rechts: und sind Herr oder Lehrer einerlei, oder nicht viel von einander unterschieden; verdient Belehrung nur alsdann diesen Namen, wenn sie zugleich die Verbesserung bezweckt und bewirkt: so wird, falls

auch der Wohlstand (der doch ohnedies willkührlich, wandelbar ist, und sich gemeiniglich auf Usurpation gründet) bei dieser Gelegenheit leidet; die Menschheit unendlich gewinnen, dafs man das Recht zu lehren und zu herrschen (und zwar mehr durch Nächstenliebe als durch Gebot und Verbote) einem jeden zugestehet, welcher durch Weisheit und Einsicht dazu berufen, erleuchtet und geheiliget ist. Was sollte denn wohl dem Falle entgegen stehen, wenn Untergebene ihre Herren belehren? Wollen diese denn nicht wie Menschen behandelt werden? und würden sie nicht höchst unglücklich seyn, wenn sie, über die Ehre der Herrschaft, die Würde Menschen zu seyn einbüfsen und sich Tausender von Liebesdiensten begeben sollten? oder mufs man unbescheiden seyn, wenn man lehren will? ist es die Sokratische Lehrmethode, bei welcher man nie Gelegenheit *sucht*, sondern blofs die *gegebene* benutzt, bei welcher der Lehrer sich so wenig das Ansehen eines Oberhauptes giebt, dafs man vielmehr durch lehren zu lernen scheint? bleibt es nicht die gröfste Minister-

lugend, seinen Herrn sagen zu lassen, was er sagen muss? und sollte nicht jeder Minister für dir verantwortlich seyn, was sein Herr thut? — Ehe unsere Gesetzgeber und unsere Richter ihren angenommenen hohen Ton nicht herabstimmen, was sind sie mehr als *tönendes Erz und klingende Schellen?* Ist die Hausherrschaft so eingerichtet, wer darf sich schämen, so beherrscht zu werden? Irren wir nicht Alle? und ist es nicht der größte Irrthum und die weiteste Entfernung von der Besserung, sich einbilden zu wollen, dass man zum Lehren *geboren* sei? welch einen schwachen Unterricht geben Worte, wenn sie mit Beispiel und Werken in Verhältniss gesetzt werden? Thaten sind die Hermenevtik der Worte; und wer durch gute Handlungen lehrt, wer in edlen Thaten herrscht, der ist nicht weit vom Reiche Gottes. — — Das andere Geschlecht ist schwach; wie will es befehlen? es ist zum schmeichelnden Bitten geboren; wie will es schelten? es ist schön; wie will es seine Gesichtszüge entstellen? — Der Verstand der Weiber, der über den unsrigen so

oft triumphirt, der Alles auf Worte setzt und Alles überreden kann, wird sie nie sinken lassen; und wenn wir nach den Sternen sehen und fallen, sind es die Weiber, die uns aufhelfen; wenn wir uns in Abstraktionen verloren haben, sind es die Weiber, die uns orientiren! Sie besitzen eine praktische, wir eine theoretische Vernunft. — *Rousseau* sagt: die Frau hat mehr *Verstand*, und der Mann mehr *Genie*; die Frau beobachtet, und der Mann philosophirt darüber. — Mit dieser Anmerkung könnte man sich vertragen, obgleich in den Oden der *Sappho* ein so hohes Ideal und eine so erhabne Einfalt liegen, dafs kaum ein männlicher Dichter sie übertroffen hat; wenn aber *Hans Jakob* in seinen Behauptungen sich so weit versteigt, dafs er sagt, die Weiber lieben keine Kunst, und verstehen sich auf keine; ja, wenn er ihnen sogar geradezu alles Genie abspricht: so wird er sich schwerlich von aller Partheilichkeit los machen; und seitdem wir *seine Bekenntnisse* haben, läfst sich dieses alles auf ein Haar erklären. Zugegeben, dafs Streit und Zank weibliche Trutzwaffen aus-

machen, (die einzigen, die wir ihnen gelassen haben und die wir ihnen nicht nehmen konnten) wodurch die Weiber mehr ermüden, als in die Flucht schlagen; und dafs Neugierde, Leichtgläubigkeit, Neid und Schadenfreude ihre bösen Eigenschaften sind, an denen unser Geschlecht, leider! gewifs auch keinen Mangel hat: gehören dagegen nicht zu den guten weiblichen Eigenschaften sinnreicher Witz, Geduld und eine gewisse kosmopolitische Liebe? Unserem Geschlechte scheint mehr Familien- und Vaterlandsliebe eigen zu seyn. Denn, haben die Weiber ein Vaterland? sind sie nicht verpflichtet, der neuen Familie, in die sie durch ihre Männer treten, alles, sogar ihren Namen, zum Opfer zu bringen? Auch ist ihre Empfindung inniger und schneller; und da wir bei aller Vernunft- Höhe und Tiefe uns doch am Ende mit Glauben behelfen müssen, so verstehen es die Weiber, diese Gelegenheit zu ihrem Vortheile zu benutzen, lassen die Vernunft *in optima forma* an ihren Ort gestellet seyn, und wenden sich gerades Weges an das Herz. Die wichtigsten Bekehrungen sind durch

Weiber geschehen: zu öffentlichen Reden sind sie nicht aufgelegt; dagegen geboren zum Colloquiren: so können viele Menschen nicht zehn Schritte gehen, welche die ganze Nacht zu tanzen im Stande sind. — Wann, wo und wie haben die Weiber auf Staatsgeschäfte Verzicht gethan? Dafs sie sich die Stimmen im Volksgerichte nicht nehmen lassen, wissen wir Alle. — Je länger man sich nicht entblödet, den Weibern Stimme und Sitz in allem dem, was Vaterlands- und Staatswürde betrift, so ungerecht zu nehmen; je ärger wird dies Geschlecht ausschweifen, sobald die Zäume des Zwanges und der Sklaverei zerrissen sind. — Schon ist der Schwächere immer der Grausamere; allein wenn man den Schwächern noch obendrein künstlich schwächer macht, als er es schon von Gottes und von Natur wegen ist: was und wer kann diesen zu Kraft gekommenen Schwachen halten? — An Gesetze glaubt dies Geschlecht wenig oder gar nicht, weil es keine Stimme dazu zu geben eingeladen ward; an Flittergold der Gröfse unserer Hohen und Weisen eben so wenig. Es ist kaum glaublich,

was für dreiste Grundsätze das Geschlecht in Rücksicht der Verbindlichkeit heget, zu geben dem Kaiser was des Kaisers ist, und Zoll, dem der Zoll gebühret! — — Weiber sehen mehr als wir ein, dafs Weisheit und Hoheit die Fehler der Menschen zwar verheimlichen und überglänzen, allein nicht heben: sie lauern den Weisen und Hohen gewaltig auf den Dienst, um sie jede in Herrlichkeit verkleidete Schwäche auf der Stelle empfinden zu lassen oder sie ihnen schalkhaft nachzutragen. Will man dreiste Urtheile über regierende Herren, über ihren Leib oder ihre Seele, über die sieben Weisen des Landes und seine siebenzigmal sieben Vorsteher hören; so gehe man zum Orakel eines aufgeweckten Weibes, und sie wird ihr *Urtheil* und *Recht* eben so frei aussprechen, als mit Gründen belegen. — Auf diesem Geschlechte ruhet der Geist der Revolution. — *Voltaire* und *Rousseau* gingen in seine Schule. Der Gedanke: »Akademiker wären Mönche der Wissenschaften, der Litteratur und der freien Künste;« ist der Gedanke eines Weibes. Sehr viele Galanterien der Weiber, in

die sie sich verwickeln lassen, entstehen nicht aus Neigung und Liebe, sondern aus Hang zur Herrschsucht; — sie zeigen, dafs sie durch alle Unterdrückung nicht tief genug herunter zu bringen sind, um willenlos zu werden, und entschädigen sich durch die Ehre, dafs sie Könige und Fürsten, Minister und Weise, Geistliche und Dichter an Ketten öffentlich herumleiten, und machen alle Theorien durch ihre Praxis zu Schanden, bis der Zeitpunkt erscheinen wird, wo sie öffentlich zeigen, wer sie von Naturwegen sind! Man sehe die Geschichte; und man wird finden, dafs, wenn gleich die Weiber nicht regierten, Alles doch durch sie regieret ward, und dafs sie sich durch alle Schwierigkeiten durchzubringen verstanden, um so oder anders zu diesem Ziele zu kommen. *Themistokles* fand keine Bedenklichkeit, zu gestehen, dafs sein Sohn ganz Athen regiere, indem seine Gemahlin den Willen ihres Sohns, und Er den Willen seiner Gemahlin habe. — Die Herrschaft der männlichen Römerinnen über die weiblichen Römer kann hier zum Beweise dienen; und — wurden nicht die

verderbtesten Männer von ihren ihnen ähnlichen Geliebten viel unumschränkter, als brave Männer von ihren würdigen Gattinnen, beherrscht? ob man gleich bei den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zugestand; eben darum, dünkt mich, waren die Weiber so mächtig — und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch noch jetzt. — *Caesonia* und *Drusilla* hatten viel mehr Gewalt über den *Caligula*, die *Messalina* und *Agrippina* über den *Claudius*, als die liebenswürdige *Agrippina* über den *Germanicus*. Man lasse das andere Geschlecht zu Worte kommen, und man wird bei seinem Überhange zum Guten, und bei seinem Weltpatriotismus mehr gewinnen, als es selbst. Schon im Kleinen äufsert sich zuweilen, was im Grofsen werden kann. So findet zum Beispiel in England bei den Wahlen der Parlementsglieder eine Herzogin es unbedenklich, für *Fox* zu werben und Kohlenträger mit Küssen zu bestechen. —

Es wird der Rede werth seyn, uns mit einigen Einwendungen, die man dem schö-

nen Geschlecht entgegen setzt, abzufinden, und diesen Ehehaften ein geneigtes Gehör zu verstatten. »Schwangerschaft und Kindbette.« Dacht' ich es nicht? Die Gesetze erklären das, was erst wird, für etwas das schon ist, sobald es auf dessen Vortheil ankommt; und nichts ist gerechter und weiser, als diese Anordnung. Schrecken, Verdruſs und alle unverhoffte Vorfälle haben einen so ausgemachten Einfluſs auf die Schwangern, daſs man hundert Dinge mit Sorgfalt aus dem Wege räumen muſs, wenn auch die Lehre vom Versehen unter die Gespenster-Histörchen aufgenommen werden sollte. Darum, Lieber, hätte die Natur die Weiber für unfähig zu regieren erklärt? Gehen denn Se. Excellenz nicht jährlich ins Bad? giebt es nicht in der Justiz Vacanzen? und werden die Weiber, wenn ihr Geschlecht zu einer andern Form gedeihet, nicht mit den Schwangerschaften leichter fertig werden, als jetzt? Vor der gründlichen Entschuldigung: »ich habe nicht Zeit krank zu seyn,« hat jede Krankheit tiefe Achtung; nur da macht sie

Wohnung, wo sie mit aller Bequemlichkeit auf- und angenommen, wo sie gehegt und gepflegt wird. Gilt dir das unaufhörlich drükkende Sehnen der Weiber nach Herrschaft nichts? — es geht so weit, dafs sie sich sogar wohl entschliefsen, Thoren zu heirathen, um nur kraft dieser Thorheit sicher regieren zu können; — oder hast du nicht bemerkt, dafs jede Frau in der Regel für den hohen Cours des Verstandes ihres Mannes äufserst besorgt ist? — ich weifs nicht, ob, um dem Verstande überhaupt zu huldigen, oder um zu beweisen, dafs sie beim allgemeinen Schutze des Staates auf keinen andren besonderen beim Ehemanne rechne, als auf den Schutz des Verstandes, welcher bei Mann und Frau wechselseitig ist.

„Geschäfte," sagt man, „sind den Weibern nicht angemessen, selbst Handarbeiten „nicht; das Schneider-Handwerk etwa, wenn „es bei Frauenskleidern bleibt, ausgenommen. „Weibspersonen können nicht zu Beinkleidern „Maafs nehmen: sie sind überhaupt so stark „in der Einbildung, dafs junge Mädchen sel-

„ten

»ten Mannshemden passend zu machen verste»hen; fast immer werden diese von ihnen ver»schnitten.« Sind aber Handarbeiten Gegenstände der Regierung? und hast du, Freund, nie Weiber gekannt, die ihre Männer auch in Handarbeiten weit zurückliefsen? Ich würde den Ehrenstellen zu nahe treten, die jetzt so hoch verordnet als hochlöblich von Mannspersonen bekleidet werden; sonst könnt' ich dir zehn für Eine nennen, wo die Weiber in ihrem Elemente wären. Nimm, zum kleinen Beispiel, das *Finanzfach* und die Arzneikunde, zu welcher letzteren sie selbst wegen ihrer Schwächlichkeit eine unzubestreitende Anlage besitzen. Ein kränklicher Doktor ist der beste; er weifs, wie es Kranken ist, und gewifs wird er wenigstens *den* Feind kennen, der *ihm* nach dem Leben steht. Fast ist es unschicklich, dafs Männer das schöne Geschlecht kuriren. Es war ein grofser Arzt, der die Krankheiten der Weiber *die Schande der Ärzte* nannte. — Lafst uns einmal *sub rosa* erwägen, wie es wohl im ersten Stande der Natur gewesen seyn könne. Dafs man, um

die ursprünglichen Verhältnisse zwischen Mann und Frau im Stande der Natur aufzusuchen und die natürlichen Anlagen, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen zu bestimmen, nicht um die Welt reisen und hierbei rohe, aufser aller gesellschaftlichen Verbindung lebende Menschen zum Grunde legen kann, versteht sich von selbst, da dies nicht *Naturmenschen*, sondern *Menschengattungen* sind, die durch günstigen oder ungünstigen Einfluss des Klimas, des Bodens oder anderer Umstände von der *Art* zur *Unart* gediehen sind. So wie Mann und Weib aus den Händen der ersten oder auferstandenen Natur kamen, wie sie im Stande der Unschuld sich befanden, wo sie ein beglücktes thierisches Leben führten, und wie sie sich in den Stand der Freiheit setzten und zur Erkenntnifs des Guten und Bösen übergingen: so müssen wir sie uns vorstellen. War es nach der ältesten Urkunde nicht *Eva*, welche die wichtigste aller Revolutionen beförderte? Wenn man zugeben könnte oder wollte, dass die Liebe zwischen beiden Geschlechtern auch schon in früherer Zeit sich von dem blofs

vorübergehenden Triebe des thierischen Bedürfnisses merklich unterschieden, sich hier und da zu Trieben von Wohlwollen, Geselligkeit oder Freundschaft geneigt, und einen Umgang, eine dauernde Vereinigung zwischen Mann und Weib bewirkt habe; so gab es doch der Bedürfnisse zu wenig, und der Gelegenheiten sie zu befriedigen zu viel, als dafs der Mann, vermöge des Nahrungserwerbes und etwa des Schutzes, den er seinem Weibe in den Sechswochen leistete, die zu jener goldenen Zeit ohne Zweifel Sechs*tage* geheifsen und vielleicht nur eine Dauer von sechs Stunden in sich begriffen haben werden, irgend nur auf den Gedanken einer Überlegenheit in Hinsicht seiner anderen Hälfte hätte fallen können. Ohne Zweifel war die Ehe so lange eine gleiche Gesellschaft, bis die Menschen sich mehrten und einander vertrieben, bis es auf weit gröfsere Mühe und Arbeit um sich zu ernähren, und auf stärkeren Schutz gegen wilde Thiere und, was oft noch wilder ausfiel, gegen andere Menschen, ankam, bis die Menschen einander auf ihren Wildbahnen, Fischereien und in Hin-

sicht des zubereiteten Ackers Abbruch thaten, und hieraus Befehdungen und Conföderationen entstanden. Hier gewann der Mann die Oberherrschaft über sein Weib, das er sich unterwarf: (ungefähr so, wie die *Majores Domus* über die Nachkommen *Clodowichs*, indem Muthlosigkeit und Arbeitsscheu die Sklaverei erzeugen) doch, wie mich dünkt, nur auf so lange, bis die Vernunft das abzuwenden und auszurichten vermögend war, was zuvor nur ein starker Arm leisten konnte. Mit der Einfachheit der Bedürfnisse, mit den Begierden des Besitzes (möchte doch dem schönen Geschlechte dieser Umstand, dessen ich schon oben gedacht und unten wieder gedenken werde, ein Wink zur Lehre und zum Troste seyn!) verloren die Weiber Vorzüge, und es liegt nicht in der Bestimmung des Menschen, dafs *Eva* die Untergebene *Adams*, und er das einzige Haupt der ehelichen Gesellschaft und ein Herr des Weibes ist; die männliche Herrschaft beweiset vielmehr, dafs die Vernunft sich bei weitem noch nicht in dem vollständigen Besitz ihrer Rechte befindet: und so sind die

Weiber zwar noch im Dienſthause Egyptens und in der Wüste; doch wird ihre Kanaans-Zeit erscheinen. Bis dahin, Madame, wenn ich bitten darf, fassen Sie Sich in Geduld, und, wenn auch der Herr Gemahl weniger Verstand hätte, geruhen Sie Sich wie ein Minister im Kabinet eines blöden Herrn zu führen, der, wenn gleich nichts ohne ihn geschieht, doch seinem Allergnädigsten Alles zur Stempelung vorlegt. Vielleicht könnte man sonst aufs neue die scheinheilige Frage zur Verheimlichung der Tyrannei ausstellen: ob es nicht gut wäre, Ihrem Geschlechte geistiges Feuer und Wasser, Lesen und Schreiben, zu verbieten. Romane und Liebesbriefe werden diesen vorzuschiebenden Riegel und die Gränzverkürzung: *bis dahin und weiter nicht!* mit Schein des Rechts vertreten. Glauben Sie durch Geduld zu verlieren? Man verehrt diejenigen als Helden, denen die Gesetze zu viel thun, und diese Kanonisation bleibt ihr Theil und Erbe. Ist nicht jede kluge Frau vermögend, ihren Gemahl so vorzubereiten, daſs er nur befiehlt, was die gnädige Frau selbst will?

Und dies sollte die Art jeder Gesetzgebung seyn. Da, wo man Gesetze auf andere Weise giebt, steht es nur schlecht mit dem Volke: überhaupt, dem Menschen mit einem Gesetze forthelfen wollen, heifst, ihn nur schlecht kuriren. Man ordne das an, was man auch ohne Befehl thun würde; man begnüge sich in den meisten Fällen, wo man jetzt unter Donner und Blitz gebietet, zu ermahnen: und wir werden den Menschen weiter bringen, als mit Galgen und Rad. Die Weiber müssen in der Gemeine schweigen, können sich nicht verbürgen, und nichts ohne einen Mann, der ihren ehelichen Vormund vorstellet, bewirken; allein auch noch *vor* jener Revolution der Vernunft und der Erlösung, die dem andren Geschlechte, wenn die Zeit erfüllt seyn wird, segensreich bevorstehet, können Weiber durch tugendhaften Wandel und Treue sich die Einschränkung erleichtern, in der sie von den Männern gehalten werden. Wenn den Männern blofs Mangel an Gelegenheit die weibliche Treue verbürgen kann; ist es ihnen zu verdenken, dafs sie den Weibern als Sklavin-

nen begegnen? Die Hausherrschaft hat übrigens, wie mich dünkt, die Regierungsformen erzeugt, je nachdem der Ehemann mehr oder weniger Herr war, obgleich nach der Zeit die Regierungsformen Einfluss auf das Hausregiment behaupteten, und der Mann, hier und da etwas abgerechnet, im monarchischen Staate Monarch ist, und in den aristokratischen und demokratischen Staaten eine diesen Regierungsformen ähnliche Rolle übernimmt. Zur Ehre der Vernunft muss ich bemerken, dass die Herrschaft eines Mannes über seine Frau auch selbst im monarchischen Staate sich von aller anderen Herrschaft so sehr unterscheidet, dass der Name das Fürchterlichste bei der Sache ist. Weiber haben zwar die Sävitien-Klage gegen Männer, welche Tyrannen gegen sie waren; allein dies ist das Wenigste, was ihnen zusteht. Ein Mensch, der den Schwächeren drückt, verdient allgemeine Verachtung; wer nur den Schwächeren bekriegt, verdient nie den Namen: *Sieger;* denn vom Duell bis zum blutigsten Kriege muss der Streit allemal eine Wette seyn, wo anfänglich beiden Thei-

len unbekannt ist, wer den Preis erhalten werde. Aus diesem Grunde ist es ein untrügliches Zeichen eines guten Herzens, Frauenzimmer nach bekannter Ritterpflicht zu beschützen und zu vertheidigen. Wo die Tyrannei des Mannes das Weib zur Rebellin gemacht hat, da muſs jeder wünschen, dem armen Weibe zu Hülfe zu kommen: das Recht kann länger dauern, als die Pflicht. Die Herrschaft des Mannes über die Frau muſs nicht seyn, wie des Herrn über sein Haus, wie des Verwalters über seinen Acker, sondern, nach dem Ausspruch eines Weisen im Alterthum, wie der Seele über den Leib. — Zwischen Eheleuten müſste es immer *Unisono* gehen; *Harmonie* in der Ehe heiſst nur *gut* in der weiteren Bedeutung des Wortes.

Es ist schwer zu begreifen, warum es an Planen zur bürgerlichen Verbesserung des schönen Geschlechtes gefehlt hat, da man jetzt allgemein von Menschenrechten und bürgerlicher Freiheit spricht, da es bei dieser Verbesserung keines Laternenpfahls bedarf, und da diese Verbesserung die öffentliche Wohlfahrt des Staa-

tes in einem hohen Grade, sowohl in Hinsicht der Kultur als der Moralität, befördern würde. Man meinet aber unter Menschenrechten nichts anders, als *Männerrechte*, und hilft sich mit einem *subintelligitur*, wo denn der Schalk, wie weiland beim *Interim*, liegt. — Ehemals kauften wir die Weiber; jetzt kaufen sie uns: und gewifs, es ist Zeit, denen, die uns so oft über Werth baar und richtig bezahlt haben, zu leisten, was recht ist! — Und wer verband sich mit seiner andern Hälfte, als mit einer Untergebenen? war nicht vielmehr jeder, bei Stiftung der Ehe, seiner Braut Bewunderer, Verehrer und Anbeter? —

Die Herrschaft des Ehemannes in der Ehe ist mit der väterlichen Gewalt äufserst nahe verwandt; und da weder bei der Ehe, noch bei der Vater- und Kinder-Gesellschaft, ein Vertrag zum Grunde liegt, worauf doch sonst die Rechte anderer Gesellschaften zu beruhen pflegen und allein beruhen können: so will ich hier blofs bemerken, dafs die elterlichen Rechte sich auf die Pflicht der Erziehung gründen. Die Eltern dürfen indefs in gesitteten Staaten

für ihre Kinder nicht einstehen: sie werden nicht gestraft; weil sie die Gewalt, welche ihnen die Natur gab, nicht gehörig gebraucht haben; auch sorgt die Natur so wohlbedächtig dafür, dafs die Eltern ihre Kinder lieben, und die Kinder in der Regel ihre Eltern in dem Grade, wie sie von ihnen wohl erzogen worden sind, dankbarlich ehren. Also sollten sich weder die öffentlichen Anstalten in diese blofse Natursache mischen, noch die Gelehrten hierzu Anlafs geben, da auf diesen Wegen die natürliche Freiheit ohne Noth eingeschränkt werden, und die politischen Gesetze sich wohl gar in die geheimsten Kammern und in die Kinderstuben eindrängen und durch viele Künste die schönsten Naturgruppen verderben könnten. Die Schande, ungerathene Kinder zu haben, bestraft Eltern hinreichend; und ihre Liebe zu den Kindern wird mehr als alle Vorschriften ausrichten. Zu jener goldenen Zeit, in welcher die positiven Gesetze von den natürlichen in der geringstmöglichen Entfernung seyn werden, ist noch keine Aussicht; und in noch weiterem Felde ist die Hoffnung.

Handhaber solcher Gesetze zu erleben, die auf dergleichen natürlich-positive Gesetze rein und lauter halten. — Dafs übrigens die väterliche und mütterliche Gewalt von der gröfsern und geringeren Geschicklichkeit im Erziehen und der mehrern oder wenigeren Zeit, die Eins oder das Andere zu diesem Geschäfte aussetzen kann, abhange, scheint die Frage: wie die väterliche und die mütterliche Gewalt sich gegen einander verhalten, und ob eine gröfser als die andere, oder ihr gleich sei? am besten zu lösen, da hier keine allgemeine Festsetzungen möglich sind. Wenn man erwägt, dafs Väter ins Feld ziehen müssen, um ehrenvoll Menschenblut zu vergiefsen; oder dafs es ihnen obliegt, dem kränklichen Staat ein Gesetz, oder ein Recept zu verschreiben, wodurch, wiewohl fein methodisch, die oft gute Natur des kranken Staatskörpers verdorben und ihr entgegen gearbeitet wird; dafs sie eine neue Auflage durch alle fünf Species zu berechnen haben, die höheren Orts desto mehr Glauben findet, weil sie es gerades Weges auf den Magen anlegt und dem Hungrigen sein Brodt bricht,

so dafs die Tugend der Mäfsigkeit den Leuten recht in die Hand gespielt wird; dafs sie Recht und Gerechtigkeit unter die Leute bringen, und klare Sachen in eine so gelehrte Verwirrung setzen müssen, dafs Niemand, als die Sportelkasse, weifs, woran er hierbei ist; dafs es ihnen aus ächter christlicher Liebe im Herrn obliegt, ihre armen Mitmenschen, weil sie in verstocktem Unglauben bei dürftigen Menschensatzungen beharren, zum ewigen höllischen Feuer zu verdammen; — wenn man diese wichtigen Geschäfte erwägt: so wird freilich in der Regel der Mutter die Kindererziehung anheim fallen, und ihr ein Theil der Gewalt beizulegen seyn, wodurch sie unvermerkt und auf dem geradesten Wege zur ganzen Hausherrschaft gelangt; denn da ihr das grüne Holz der Kinder obliegt — was würde ohne ihre Übernahme am dürren des übrigen Hauswesens werden? Die Kinder müssen durch Zwang von dieser oder jener unvernünftigen, gefährlichen, oder nur unanständigen Handlung abgehalten werden, um ihr künftiges Unglück zu verhüten. Dies ist kaum zu erreichen, ohne

ihnen unangenehme Empfindungen zu verursachen; und so werden Kinder durch die Mäßigung gewinnen, die den Müttern in der Regel eigener ist, als den viel härteren Vätern.

Sechstes Kapitel.

Zum Besten der Jünglinge.

Protagoras, als er gefragt ward, warum er seine Tochter seinem ärgsten Feinde gegeben hätte? antwortete: »weil ich ihm nichts Ärgeres geben konnte;« vielleicht hatte er aber eine böse Tochter! *Demokritus* nahm sich eine kleine Frau, obgleich er selbst grofs war: »Ich habe, sagte er, unter den Übeln das kleinste gewählt.« *Salomo* spricht: *wer eine Ehefrau findet, der findet was gutes, und schöpfet Segen vom Herrn.* Wer hat nun Recht? *Protagoras, Demokritus*, oder *Salomo der Weiseste*? Es ist schwer, nicht zu heirathen; allein eben so schwer, in der Ehe glücklich zu seyn. Ich glaube nicht, dafs ein einziger Ehemann in der Welt es vollkommen ist: vielleicht mag er es die meiste Zeit seyn; aber es wird gewifs ein Schalttag kommen, wo er es nicht ist: und wo wäre eine Ehe, die völlig Takt hielte? Heirathen heifst, sich einen Grund anschaffen, und im Kaufcontrakt sich verbind-

lich machen, nicht herauszuziehen, wenn gleich der Blitz die eine Hälfte niederrisse, der Sturm das Dach beschädigte, und eine Dachpfanne dir selbst den Kopf halb spaltete; heirathen heißt, ein Schiff befrachten, ohne daß jemand die Assecuranz darauf zeichnen will; heirathen heißt, eine Erbschaft antreten, ohne den Nachlaß überrechnet zu haben, oder gutes Geld in Scheidemünze verwandeln; heirathen heißt, die Steine zerknicken, nachdem die Kirschen schon aufgegessen sind; heirathen heißt, mondsüchtig seyn und nicht eher aufwachen, als bis man die Sache beim rechten Namen nennt; heirathen heißt, aus einem freien Menschen ein *glebae adscriptus* werden. Das Leben eines Ehemannes ist, bis auf den Punkt zu sterben, zu Ende; man sollte sich ein Ehebett und ein Erbbegräbniß an Einem Tage bestellen: selten wird ein Ehemann mehr sein Glück machen, er müßte es denn mit der Tugend seiner Frau erkaufen; und was noch ärger ist, so liegt gleich am Tempel des Hymen der Kirchhof der Liebe. Beinahe alle Romane und Komödien hören damit auf, weil das ewige Einer-

lei des Ehestandes keine Dinge abwirft, die einer Beschreibung werth wären. Man nennet an einigen Orten in Deutschland heirathen: *sich verändern;* und warlich man *verändert* sich. Ist die Frau häſslich, so miſsfällt sie; ist sie schön, so gefallt sie Anderen; ist sie reich, so ist der Mann arm, und Armuth macht blöde; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so befürchtet man ein schlechtes Schicksal, wenn sie ins fünf und zwanzigste tritt; ist sie alt, so braucht sie Pflege; ist sie — sie sei was sie wolle, sie ist eine Frau, und das ist genug. Hast du oft einen vernünftigen Mann über die Liebe ernsthaft sprechen hören? Er meldet seinem Freunde seine verliebten Umstände kurz vor dem »alter treuer Freund und Diener;« und eben an der Stelle, wo in den christlichen Zeitläuften zum Oster- Pfingst- und Weihnachtsfeste Glück gewünscht ward, kommen die Worte: »Noch eins! ich bin Bräutigam.« *Belford* eröffnet seinem Freunde *Lovelace*, daſs

er

er sein Leben zu bessern und zu heirathen, entschlossen sei; und *Lovelace* räth ihm in geneigter Antwort an, sein Vorhaben in umgekehrter Ordnung auszuführen, und den Anfang mit der Heirath zu machen, weil er gewiss seyn könne, dass auf diese Art die *Reue*, als das erste Stück der Busse, nicht ausbleiben werde. Was soll man thun? Thue was du willst, sagt *Sokrates*, es wird dich gereuen. Was gereuet aber am wenigsten? eine oder keine? Alte Menschen haben Hang zur Bequemlichkeit, und mithin den Beruf, sich einen eigenen Herd anzulegen; und eine Frau ist eigentlich das Feuerzeug, ohne welches kein Licht angeschlagen werden kann. Wenn ein Haus, ein Landgut ausgeboten wird, so sagt man: es ist baufällig, es hat kein Weizenland, trägt nicht landübliche Zinsen, es hat verborgene Fehler; ist es zugeschlagen, so will es Jedermann, und der Käufer könnte gewinnen, wenn er Geld nehmen und nicht das Gut oder Haus behalten wollte. So geht es auch den Mädchen. Ehe sie versagt sind, findet sich kein Licitant; sobald sie es sind, sagen Hundert:

das hätt' ich wissen sollen! Das Adjudications-Dekret ist indessen publicirt, und um sich zu beruhigen, schlägt man ein anderes Kapitel auf: man schändet und lästert. Allein seid ruhig, junge Eheleute! acht Tage nach der Hochzeit ist alles überwunden; und da es unter dem Monde keine reine Tugend giebt — darf man sich wundern, dafs hienieden auf kein reines Glück zu rechnen ist? — Was will man mehr, als fürs Haus glücklich seyn?

Warum nicht ein abwechselndes Vergnügen? Weil wir vernünftige Menschen sind, und die Seele allererst durch die Erziehung das wird, was sie werden kann. Die H . . . i ziehet eine Verachtung des menschlichen Geschlechtes nach sich; und von diesem schlecht denken, heifst, auf dem Wege seyn, ein schlechter Mensch zu werden. Ich kenne einen Staat, der Freuden- oder Leidenhäuser privilegirt; allein ist es gut, dafs man eine wirkliche Unsittlichkeit zu Ehren kommen läfst und die Fahne der öffentlichen Verstattung über eine Immoralität schwingt? etwas, das sich selbst zur Finsternifs verurtheilt, ans Licht

der bürgerlichen Bewilligung zieht? Diese leichtere und bequemere Art, die Geschlechtsneigung zu befriedigen, wird die Ehen mindern, und nicht Hagestolze, sondern Liederliche machen, denen ihre Familie ein solcher Gräuel ist, wie sie es der Familie sind. Und wie? auch sogar das Gefühl jener Schande, welches in mancher Unglücklichen die mütterliche Liebe gegen ein um Hülfe und Schutz flehendes Kind zu ersticken im Stande war, will man auslöschen und jene Schamlosigkeit begünstigen, die aller Schande und allen Lastern Thür und Thor öffnet? eine Person setzt man in bürgerliche Achtung, die sich selbst der Gesellschaft ihres Geschlechtes für unwürdig hielt? Jetzt heißt es in diesem Staate nicht mehr: *in Kammern und Unzucht*; sondern: *offenbar sind die Werke des Fleisches.* Man will durch dergleichen Mittel Weiber und Töchter vor Anfallen in Sicherheit setzen; bedarf es aber mehr als jener Publicität, um die Neugierde rege zu machen? Ich stehe nicht dafür, ob nicht über kurz oder lang fast jedes Haus jenes Privilegium entbehrlich ma-

eben wird; wenigstens könnte der Fall leicht eintreten, dafs Mann, Frau, Sohn und Tochter sich in einem solchen *ehrbaren* Zunfthause zusammen trafen! Gelegenheiten sind nie ohne Gelegenheitsmacherinnen, die in dem Diensten der Venuspriesterinnen stehen. Auf der Ehre: *keusch und züchtig*, beruhet der ganze moralische Werth eines Frauenzimmers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüfst, hat sie sich auf immmer aufgegeben, und nichts anders als Verachtung zu erwarten. Wir sind zur Gesellschaft geboren; Bedürfnifs und Noth verbinden die Menschen weit leichter und fester, als Wohlstand und Überflufs. Bedürfnifs war die Schöpferin der Gesellschaften, und ist auch ihre Erhalterin; das Original aller Gesellschaften und Verbindungen ist die Ehe. Der Politiker kann aus ihr eben so viel, wie ein wahres Genie aus den Alten, schöpfen. —

Warum nicht eine Concubine? *Thomasius* eröffnete zu Anfange dieses Jahrhunderts einen Streit über die Rechtmäfsigkeit des Concubinats; der Streit betraf indefs nur ein blofses Wort, und ward darum so gelehrt geführt,

weil beide Parteien sich nicht verstanden. Bei den Römern wurde der Concubinat geduldet, zu neueren Zeiten aber verboten. Redet man vom Zeit-Concubinat (*concubinatu temporaneo*), so bin ich ganz dawider, weil man keine Ehen auf Jahre schliefst, und keine Frauensperson auf einige Zeit verpachtet werden kann. Hätte der Mensch keine anderen Kräfte und keine anderen Pflichten, als seine Triebe zu befriedigen; wäre dem Staate nur an Menschen, nicht aber an erzogenen Menschen, gelegen; und wäre die Ehe blofs Menschenfabrik, nicht aber ein Heiligthum der Sittlichkeit; hätte endlich die Natur durch eine unproportionirte Anzahl von Mädchen diese Winke gegeben: so würde die Polygamie, bei noch immer sehr vielen Zweifeln, Gründe für sich haben. Allein keine Ehe, kein Concubinat, auf Jahre, keine Zeitpacht ist hier erlaubt, weil es natürlicher Weise wegen der Kinder, die nicht den Eltern allein, sondern dem gemeinen Wesen mit gehören, von nachtheiligen Folgen begleitet seyn mufs. Was aber den Concubinat auf Lebenslang, die Kebsehe

(*concubinatum perpetuum*) anbetrift, so ist er kein Bubenstück; giebt es doch ein *matrimonium ad legem Saliçam*; und damit man diese sonst genannte *leichtfertige Beiwohnung* in eine *christliche* verwandle, so schicke man zum Geistlichen, und gebe der Concubine die linke, und dem Herrn Pfarrer seine Gebühren mit der rechten Hand.

Um Verzeihung, das war im Schlafe; sobald ich wache, sobald ich die Weiber nehme; wie sie jetzt sind, ist zu keiner Concubine zu rathen. Eine Concubine muss im Tanzen, im Spielen und in andren Dingen unterrichtet werden, die deine Frau schon als Candidatin weiss. Sie hat keinen andren Hausrath als sich selbst: und wer steht dir für den Werth desselben? Waaren, die für halbes Geld verkauft werden, sind gemeiniglich verdorben, oder es geschieht, wenn es Eswaaren sind — weil es warme Zeit ist. Eine Maitresse ist an kein *Gesetz* gebunden; denn die ganze Handlung ist gesetzwidrig: hat sie Lust mit einem andren Manne zu ziehen, so kannst du sie nicht durch Urtheil und Recht

vindiciren; sie war nicht die deinige, und es ist eine Schande, dafs du der Ihrige zu seyn bekennen mufst; Alle Dinge haben eine Form; und wenn du kein Gut und kein Haus kaufen, keinen Contrakt machen, nichts schenken, nichts auf den Todesfall verbriefen kannst, ohne eine gewisse vorgezeichnete Regel zu beobachten: wie willst du denn ohne diese Form heirathen? *Plinius* sagt: der Regent könne keinen gültigeren Beweis von seiner Göttlichkeit geben, als einen guten Nachfolger; und wirst du diese göttliche Pflicht auf einem andren als dem Wege der Ordnung und der Anständigkeit erfüllen? Du willst die Schwester des *Cajus* ohne die gesetzlichen Umstände; und wenn *Cajus* deine Schwester auf eben die Art verlangte? Einige Leute legen es darauf an, Andere zu deciniren wie ein *Nomen*, und sie zu conjugiren wie ein *Verbum*; sie selbst aber wollen die Ehre oder die Schande haben, einer *Partikel* ähnlich zu seyn, die sich nicht conjugiren und deciniren läfst. Bist du nicht in diesem Partikelfall? Am Ende — wenn du zwanzig Jahre von deinen Anverwandten

abgezäunt gewesen; in der Kirche im Winkel gesessen; dich zur Beichte mit niedergeschlagenen Augen geschlichen, weil ein jeder wufste, was du beichten würdest; ins Schauspielhaus, aus Furcht dich getroffen zu finden, nur zu Trauerspielen gegangen bist; am Ende — wenn du mit dem Manne deiner Schwester vier Processe ausgeführt, und dich mit deinem leiblichen Bruder geschlagen hast; am Ende — thust du das, wovor du dich scheutest, und mufst noch obenein die Deinigen reichlich beschenken, damit sie bei dir schmausen, und, wenn sie weggehen, *ma soeur* zu deiner Frau sagen. So geht es dem diesen Ehemännern fast wie *Tarquin dem Stolzen* mit den Sybillinischen Büchern: das Kaufgeld, wofür er anfanglich alle neun haben konnte, ward am Ende der Preis des Restes, der drei Überbleibsel. — Hast du Kinder — welch eine Kränkung für dich, wenn Knaben hinter deinem Wagen stehen, die deine Züge haben! Du gibst dein Bildnifs auf den Trödel: die Leute kennen es: der Vater von diesem Fürschen, sagen sie, wohnt zur rechten Hand am

Markt. Vortreflich getroffen! Welch eine Herzbeklemmung muſs es dir machen, wenn du deinen Sohn küssen willst, und ihn nicht küssen darfst! Gesetzt, du lässest ihn legitimiren: ist er dann in seinen Augen legitimirt? Eben das Verbot des Vorwurfs ziehet ihm die gröſsten Vorwürfe zu; und kann wohl, genau genommen, eine nachher erfolgte gesetzmäſsige Handlung eine vorhergegangene unrechtmäſsige gut machen? Der Fürst! ja, wenn er die Gedanken confisciren könnte! und hat sein *fiat wie gebeten*, auſser den Gränzen seines Landes eine Bedeutung? Der Vater bleibt immer ein Altflicker, wenn gleich der Sohn drei Ahnen erhält. »Ein schönes Haar!« sagt eine Dame der andren ins Ohr: dein legitimirter Sohn wird roth; denn er hat es von seiner Mutter. Als man noch die Ehe wie ein Joch und eine Last betrachtete, als man sich noch nach einer Ehestandsgehülfin umsah, und die Frau Gemahlin den Ehrennamen *Ehegehülfin* führte, stand es um diesen Theil der Haustafel wohl, und es fanden sich immer Manner und Weiber, die sich diese leichte

Last und dieses sanfte Joch erleichtern zu wollen, mit Hand und Mund verhießen, und treu Wort hielten. Seitdem man aber durch Hausfräulein und Hofjungfern, durch Hofmeister und Gouvernanten, diese Ehestandspflichten verwalten und Miethlinge dieses Geschäft treiben läßt; seitdem man dem armen Säugling den Milchtopf nimmt, den ihm die Natur gab, damit die hochgräfliche Frau Mama den Ball nicht zu versäumen nothgedrungen werde: ist zwar das Lästige des Ehestandes so ziemlich verschwunden, und die Frau Gemahlin führen den Namen *Ehegenossin*; indeß scheint die Ehelieblaberei durch diese Standeserniedrigung nicht gewonnen zu haben. — So hoch bezahl' ich die Reue nicht, sagte jener Philosoph; und wenn ich gleich nicht Beredsamkeit genug besitze, dich, lieber Jüngling, zur Ehe zu bewegen; so glaub' ich doch Gründe genug angeführt zu haben, dich vor einer Concubine als Civilist zu warnen. Ich habe eine geraume Zeit geglaubt, es sei eine Ehre, wenn ein gemeines Mädchen sich in uns verliebt; seine vornehme, dachte ich, will

dich zum Mann.« Allein ich habe mich geirrt: eine gemeine will unsre Maitresse werden. O Zeiten! o Sitten! Man ist nicht mehr im Stande, durch die Wahl seines Weibes Geschmack zu zeigen, und ich muſs es mit einem Seufzer gestehen, daſs in unseren Zeiten nur die Wahl einer Maitresse Geschmack verräth; und wer kann sich enthrechen, mit jenem Engländer auszurufen: o Tugend! wohin verkriechst du dich!

Der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen ist und bleibt allerdings etwas Willkührliches; und wenn wir die Ehe aus dem rechten wesentlichen Gesichtspunkte nehmen, da es göttliche Ordnung, weiser Fingerzeig ist, den Menschen über alles Fleisch zu erheben und ihn in den Stand zu setzen, wo er sein menschliches *Ich*, seine Person und das göttliche Ebenbild fühlt: so kann der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen höchstens im Gesetzbuche Lücken füllen. — Gott copulirt; die Natur knüpft das Ehehand. Es ist göttliche Ordnung; der Staat, sowohl weltlicher als geistlicher Seits,

thut eigentlich nichts zur Sache: er ziehe aus seine Schuhe; diese Stätte ist heilig. Hat man aber zu einer gültigen Ehe wohlgemeint gewisse Feierlichkeiten vorgeschrieben, die denn doch in allen gesitteten Staaten mit keiner so aufserordentlichen Schwierigkeit verbunden sind; so thut der mannbare Jüngling wohl und weise, wenn er kurz und gut in Holland auf das Rathhaus, und in Deutschland in die Kirche geht und das *Amen* zu seinem *Ja* sprechen läfst. *Ehe*, kommt her von dem altdeutschen Worte *E*, *ee*, Gesetz, und faſst den Begriff der Gesetzmäſsigkeit in sich; *Ewart* hiefs ein Priester, der des Gesetzes wartet.

Diejenigen von meinen Lesern, welche nicht Lust haben zu heirathen, können die Fortsetzung dieses Kapitels überschlagen; diejenigen aber, welche entschlossen sind, in den heiligen Stand der Ehe zu treten, belieben eine Tasse Chokolade mit mir zu trinken! Ich sage, Chokolade; denn ich will mir nicht den Vorwurf machen lassen, den man dem *Grandison* macht, dafs zu viel Thee darin getrunken wird. Die Worte, worüber wir uns

erbauen wollen, sind befindlich in den *Sprüchen Salomonis* Kapit. 31, v. 10. bis zu Ende des Kapitels, und heifsen in unserer Deutschen Übersetzung also: *Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Nahrung wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringet. Sie stehet des Nachts auf, und giebt Futter ihrem Hause, und Essen ihren Dirnen. Sie denket nach einem Acker, und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie gürtet ihre Lenden fest, und stärket ihre Arme. Sie merket, wie ihr Handel Frommen bringet; ihre Leuchte verlöschet des Nachts nicht. Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel. Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen, und reichet ihre Hand dem Dürftigen. Sie fürchtet ihres Hauses nicht vor dem*

Schnee; denn ihr ganzes Haus hat zwiefache Kleider. Sie machet ihr selbst Decken; weisse Seide und Purpur ist ihr Kleid. Ihr Mann ist berühmt in den Thoren, wenn er sitzet bei den Ältesten des Landes. Sie machet einen Rock, und verkaufet ihn; einen Gürtel giebt sie dem Krämer. Ihr Schmuck ist, dafs sie feinlich und fleifsig ist, und wird hernach lachen. Sie thut ihren Mund auf mit Weisheit, und auf ihrer Zunge ist holdselige Lehre. Sie schauet, wie es in ihrem Hause zugehet, und isset ihr Brodt nicht mit Faulheit. Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie. Viel Töchter bringen Reichthum, du aber übertrifst sie alle. Lieblich und schön seyn ist nichts; ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben. Sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Eine so vortrefliche Beschreibung einer Ehefrau sollte man wohl eben so wenig von dem Könige *Salomo* erwarten, als dafs *Lex Papia Poppaea* den Namen von zwei Leuten führt,

die weder Frau noch Kind hatten; allein eben darum ist mir beides desto lehrreicher. Wer kann läugnen, dafs Ehen das Regieren von Land und Leuten aufserordentlich erleichtern, da Hausvater und Hausmutter eine Art von Friedensrichteramt bekleiden und dem Staate mehr als alle obrigkeitliche Gewalt frommen? Ehen halten Menschen zusammen, und befördern Ordnung, Fleifs und Thätigkeit: sie machen den Staat aus; sie sind sein Ebenbild und der Staat im Kleinen. Wer den Staat vertheidigt, thut dies nur mittelbar, indem er seinen eigenen Herd vertheidigt; Liebe für denselben ist die Vaterlandsliebe des gemeinern Mannes. Wie kann der den Staat lieben den er nicht siehet, der seinen Herd nicht liebt *den* er siehet! Man weifs in der Ehe, für wen man alles erwirbt, was über sein Bedürfnifs geht; und hat es mit der Ehe nicht dieselbe Bewandnifs, wie mit der Tugend, die selbst von denen, welche sie äufserlich verachten, innerlich verehrt wird —? Der Anfang dieses Kapitels wird vielen ein Gräuel gewesen seyn, und er ist es mir selbst; da es indefs nichts

in der Welt giebt, was nicht, wie *Janus*, zwei Gesichter hat, so mufs man thun, was man nicht lassen kann. Wäre es möglich, dafs die Stimmen des gesitteten *Menschen-Alls* gesammelt würden — die Pluralität würde sichtbarlich für die Ehe seyn, indem jenes abwechselnde Liebesvergnügen, jene berauschende Wollust, den Menschen zur Verachtung aller moralischen Pflichten und aller edlen Grundsätze verleitet, und jede Person, die sich diesen Ausschweifungen überläfst, sich derselben schämt. Nimmt nicht an einem wohlgewählten Ehepaar die ganze gesittete Welt Antheil? Man geniefst hier jene einfachen Freuden, die nur für unverderbte Gemüther Seligkeit sind; man sieht, dafs jene innige Liebe, jene Herzlichkeit, die alle Köstlichkeiten der Leidenschaften hat, ohne sich ihre Ausschweifungen zu Schulden kommen zu lassen, ein Vergnügen ohne Leidenschaft geben kann, welches man, oft ohne die Vielvermögenheit dieses Ausdrucks recht einzusehen, ein *himmlisches Vergnügen* nennt. Das Eheband erhebt die Seele; und man kann schwerlich erwarten,

dafs

dafs dem Menschen nach diesem Leben noch so viel bevorstehe, wenn sein Eintritt in diese Welt unfeierlich, unbedeutend und nichtswürdig ist. In der Ehe liegt ein Geheimnifs; sie scheint, mehr als man glauben sollte, die Unsterblichkeit der Seele wahrscheinlich zu machen, da sie, wie die Gottseligkeit, die Verheifsung hat dieses und des zukünftigen Lebens. Freund, was dem gröfseren Theile der Menschen Vortheil bringt, wird dir zur Pflicht: Geh' ins Ehe-Kloster! — Sieh! du erfreuest deine Mutter, die dich mit Schmerzen geboren hat, und dein Vater ist fröhlich, bald den Geburtstag seiner Grofsvaterschaft feiern zu können. Der Schöpfer hat dich zum Schöpfer gebildet, und dir sein Bild angehängt; bedenke, was für ein Glückfall für dich seyn wird, dich *Vater* nennen zu lassen! Ein lautes Bekenntnifs, dafs wir sind, könnte man die Freude nennen. Mache nach diesem Begriff dir einen von dem Gedanken: *Freude an seinen Kindern haben.* Wenn du lange nicht mehr bist, werden noch vernünftige Seelen seyn, die dem Himmel danken, dafs

du warst; und wahrlich! wer Kinder nachläßt, hört nicht auf zu seyn. *Matrimonium sic est honestum, ut humano genere videatur immortalitatem introducere.* (Die Ehe ist so ehrwürdig, daß ihr das menschliche Geschlecht die Unsterblichkeit zu verdanken scheint.) Bedenke das göttliche Vergnügen, deine Kinder allmählich wachsen zu sehen. Ich nenne es *göttlich*, weil es dem Schöpfer nicht zu klein war, und weil alles, was man davon sagen kann, mir unvollständig vorkommt: die ersten Tage der Schöpfung waren die Erziehungsperiode, worin der Schöpfer jedes seiner Geschöpfe sich entwickeln sah; Blätter, Blüthe und Früchte sind zu schön, als daß das Auge der Gottheit nicht hätte sehen sollen, daß jedes gut war. Siehe da, dieses göttliche Vergnügen ist dir bereitet: du siehest keimen, sprossen, blühen und allmählich reif werden; jede Bemerkung ein neues Geschenk! Eine Geburt ziehet zehn andere nach sich. Um meine Meinung zu befestigen, ein Wort von dem Deutschen *D. Martin Luther*, der, so beherzt er auch war, durch den Gedanken, du bist

Ehemann, so aufs Haupt geschlagen wurde, dafs er sich verlauten liefs: diese Demüthigung würde bei den Engeln Freude, und bei den Teufeln Verdrufs nach sich ziehen. Ein *kleiner Luther* aber versöhnte ihn mit ihm selbst, und *Crösus* war ein Bettler gegen den Deutschen *D. Martin Luther!* Ich habe bemerkt, dafs auch ein Bösewicht von Mann an dem Tage, da seine Frau ihm ihre Schwangerschaft entdeckt, und an dem Tage, da sie niederkommt, keusch und züchtig ist, und der Name: *Vater*, den sein Sohn auf seinem Schoofse lallt, hält ihn mehr von aller Entheiligung ab, als alles Andere, auch selbst das vierte Kapitel meiner Abhandlung nicht ausgenommen. Hast du mit Herz und Sinn geheirathet, so werden sich die schweren Stellen des Weges, den du betrittst, ebnen lassen; dein Weib wird beständig bei der zweiten Violine seyn, und, wenn dein Gemüth auch noch so verstimmt ist, es ausstimmen. Den Magen verdirbt man sich ohnedies weniger, wenn man mit Frauenzimmern zu Tische sitzt; allein alles gedeihet dir besser. Auch

wird eine edle Fröhlichkeit sich um dich her verbreiten; und da in der Gesellschaft eine Art von Gährung nöthig ist, die wie Champagnerbläschen sprudelt, so sollten alle Gesellschaften von beiderlei Geschlecht gemischt seyn. — Deine Gattin empfindet, was dein bester Freund nicht kann, deine Freude eben so wie du, und verdoppelt sie; deine Leiden hilft sie dir besiegen, weil du sie erstickst, um sie vor ihr zu verbergen; so oft sie aus den Wochen kommt, tragt ihr wieder ein Nest zusammen, und alles ist neu um euch her; euer spätestes Alter ist ein schöner heller Wintertag, der seine grofsen Reitze hat.

Ich lobe deinen Entschluſs, lieber Jüngling, ein Ehepriester zu werden; allein sei behutsam, ehe du dich weihen lässest. Du stirbst für deine Freunde, sobald du auf den Teppich trittst, und thust also wohl, wenn du in Absicht derselben an deinen letzten Willen denkst, und dein Herz durch eine wohlgewählte Gattin entschädigest. Ein von Empfindung schwellendes Herz sucht sich einen Freund, wenn es ihn auch auf den Strafsen

und an Zäunen finden sollte: daraus sind die guten Männer, die Freiwerber entstanden. Ein Verliebter muſs einen haben, dem er sagen kann: ich liebe; seine Empfindungen haben nicht Platz in Einer Seele: er muſs noch eine haben, um sie zu beherbergen, und lieb würde es ihm seyn, wenn er für jedes Glied an seiner Göttin eine besondere Seele haben könnte. *Es ist nicht gut, daſs der Mensch allein sei,* ist alsdann seine Losung; und aus der Nothwendigkeit einer Lieben, entsteht die Nothwendigkeit eines Treuen. So fängt die Liebe, und zwar die erste Liebe, an; allein wie hört sie auf? Mit der Verabschiedung seines Freundes; die Liebe ist ein verzogenes Kind, das Alles haben will. »Freund,« sagt der Bräutigam am Hochzeittage neben dem Brautbette zu seinem Vertrauten, und schlägt den einen Vorhang auf, »so lang' ich denken kann, werd' ich an Ihre Freundschaft denken. (Der Vorhang fällt zurück.) Täglich müssen wir uns sehen. Ich weiſs, daſs die Geburt der Liebe der Tod der Freundschaft zu seyn pflegt; allein wir denken, Gottlob! anders.« —

Ein feierlicher Abschied! Wer sollte es glauben, dafs sie sich nach der Zeit nur alle Jahr einmal sehen, weil sie zum Unglück an Einem Tage geboren sind; *zum Unglück!* denn sonst würden sie doch wenigstens zweimal im Jahre einen Leichenschmaus ihrer Freundschaft halten können. Die Ursache kann nicht schwer zu finden seyn. Die Menschen sind interessirt, wenn sie für einen ganzen Körper handeln, und dieses Interesse macht einen grofsen Theil des so genannten Patriotismus aus — bei den Deutschen *Gemeingeist*, bei den Engländern *common Spirit*, und bei den Franzosen *Esprit de Corps;* in ihren eigenen Angelegenheiten sind sie es weniger. Ein Kassirer von einer öffentlichen Kasse, der ohnedies geitzig ist, übersteigt die Begriffe, die man sich vom Geitze macht: Leute, die den Geitz malen, müssen, um dem Vorwurfe der Übertreibung auszuweichen, einen Rendanten dieser Art schildern. Man schliefst von seiner Neigung zum Vorrath, auf so viele Neigungen zusammen genommen; man denkt, von dem Vorwurfe, den man sich selbst machen

würde, auf so viele Vorwürfe hinauf, die uns irgend ein Verlust oder eine unnöthige unüberdachte Ausgabe zuziehen könnte! Dies Alles deute auf den Hausstand, wenn er nehmlich unverfälscht ist; und du wirst finden: was dort der Patriot that, thut hier der Hausvater! Verzeihe, lieber Jüngling, den Leichensermon; auch mir hat dieser Tod schon so manchen Freund entrissen. Nur gestern habe ich einen zu Grabe gebracht: der Himmel schenke ihm eine sanfte Ruhe! — Die Tugend und die Wollust, welche dem *Hercules* erschienen, waren Beide Frauenzimmer, und es ist Eine Sache, die uns glücklich und unglücklich macht: es kommt nur auf uns an, wie wir es haben wollen. Du kannst alles eher los werden, als eine Frau. Zwar ist die Scheidung in vielen Ländern leicht; allein ein geschiedener Ehemann ist einer gröfseren Verachtung ausgesetzt, als man glauben sollte; bei einer abgeschiedenen Ehefrau hat es wenig oder nichts zu sagen. Leute, die über Vorurtheile weg sind, denken hier, wie der gemeine Mann; und woher kommt dieses, dem

Anschein nach in nichts gegründete, Ärgernifs? Nichts ist für einen Mann unanständiger, als sein Wort zu brechen, und man verlangt von ihm, dafs er eher bis ans Ende seines Lebens unglücklich seyn, als die Befreiung von seinem Weibe suchen soll. — Ein edler Mann lebt wirklich; ein schwacher bildet sich ein zu leben: dieser ist zwischen Furcht und Hoffnung; jener sorgt nicht für den andern Morgen, weil ein jeglicher Tag seine eigene Plage hat. Können wir *vornus* oder *nach*schlafen? Können wir *vor-*, oder *nach*wachen? — Wer alles benutzt, wie es kommt, ist weise; wer jeden Augenblick vortheilhaft berechnet, kann älter werden als *Methusalem*; der zwar der älteste unter allen Menschen gewesen ist, von dem aber nicht bemerkt wird, was er in neunhundert neun und sechzig Jahren gethan habe. Je länger die Gesetze sich erhalten, je besser werden sie, so wie, nach der Behauptung eines guten Schriftstellers, eine Geschichte desto wahrscheinlicher wird, durch je mehr Zungen und Hände sie geht. — Je länger man Launen erträgt,

desto leichter sind sie zu ertragen; und hat irgend ein Übel ein eigentliches Wesen? Der Mensch legt es ihm bei; Er, der unverschämteste Prätendent, hat Mühe zu begreifen, dafs es blofs Übel in Rücksicht des Punktes sind, aus dem er sie zu beurtheilen für gut findet. — Ein Müller schläft auch in einer Mühle in stolzer Ruhe, und es ist gleich gefährlich *Feuer anlegen*, und *Feuer! rufen*, wenn es nicht brennt. — Ein Mann soll gehen und sich nicht umkehren; er soll überwinden und nicht weichen: der weibliche Einwand der Furcht müfste jeden Mann unehrlich machen; er soll ein Held seyn, und nicht bitten. Die Weiber bewegen nur, wenn sie bitten, so wie sie auch siegen, wenn sie fliehen; ein Mann, der sich durch die Bitte eines Mannes zum Mitleiden bewegen läfst, ist eben so wie dieser zum Bettler geboren. Trotz, Muth, Standhaftigkeit sind die Pfeile, welche ein männliches Herz verwunden, wenn eine männliche Hand sie abschiefst. Ich gehe sogar nicht gern mit Leuten spazieren, die sich umkehren, sondern weit lieber mit denen,

die durch einen andren Weg in ihr Land ziehen. Es ist eine unnatürlich rühmliche That, dafs jene Weiber in Sparta sich für ihre Männer hinrichten lassen wollten; es ist aber das Schlechteste, was ich von unserem Geschlechte weifs, dafs die Ehemänner sich durch die Kleider ihrer Weiber befreien liefsen: es wäre denn die Geschichte, da die Persischen *Weiber* ihren fliehenden *Männern* ans Thor entgegen gingen, sie in Mutterleib nöthigten, und eben hierdurch den Sieg veranlafsten. Ein weibischer Mann ist unendlich unerträglicher, als ein männliches Weib: es geht ihm wie der Fledermaus; — er ist, wie man im gemeinen Leben sagt, nicht Fisch nicht Fleisch, nicht gekocht nicht gebraten: er ist an *keiner Stelle;* ein männliches Weib dagegen ist nur nicht an *seiner* Stelle. Es kann kein traurigerer Anblick für einen Vater seyn, als hiervon schon in der ersten Jugend Proben zu bemerken. Die Mütter selbst sind mit solchen Söhnen unzufrieden, weil sie nach dem Tode ihres Mannes bei ihnen Schutz suchen wollen, und wenig oder nichts erwarten können. Ist

der Vater über die Beschaffenheit seines Sohnes ungewiſs, so thut er sehr wohl, seinen Sohn etwa im siebenten Jahr an einen Zaun zu bringen, wo er übersteigen und durchkriechen kann: (es versteht sich, daſs er ihm nicht den Weg zeigen, sondern ihn sich selbst überlassen muſs;) steigt er über, so wird er ein Mann; kriecht er aber durch, so bedaure der Vater, daſs es sein Sohn ist, und lass' ihn Garnweber werden oder Schneider, da, nach einem bekannten Englischen Sprichworte, *neun* Schneider nur *Einen* Mann ausmachen. — — Auch, ehrsamer Freund, willst du wissen, ob dein fähiger Sohn in Prosa oder in Versen Palmen brechen wird? *Recipe:* ein Glas Medicin, davon alle Stunden sechzig Tropfen in beliebigem Getränk zu nehmen. Laſs ihn selbst dieses auspunktirte Maaſs messen; tröpfelt er, so ist er ein flügellahmer Prosaist; läſst er laufen, und zählt während dieses Platzregens eins, zwei, drei, bis sechzig, so ist er ein Poët; kann er mit diesem Löffel, dem er sechzig zugezählt hat, gleich essen, so könnte er, wenn es sein Verleger und er wollten,

methodo mathematica schreiben; kann er aber in vier und zwanzig Stunden diesen Löffel nicht sehen, so ist er ein Liederdichter; kann er in sechs Tagen ohne kalten Schauder keinen solchen Löffel brauchen — zieh ihn darnach, und, wenn das Glück gut ist, wird er *Homer*.

Was ferner die Kinder anbetrift, die in einem zerrissenen Ehebette erzielt worden sind, so werden sie nicht viel besser, als Bastarte angesehen: der Vater selbst hält sie dafür; denn wenn ein Mann einmal seiner Frau wegen zu zweifeln Ursache gehabt, so fällt ihm auch ein, dafs sein kleiner *Leopold* blaue Augen hat. »Blaue Augen,« sagt er; »richtig! ** hatte blaue Augen.« — *Darius* liefs sich, so oft er sich zu Tische setzte, durch einen Knaben dreimal zurufen: »Herr, gedenke an die Athenienser!« und *Leopold* ruft seinem Vater unzähligemal zu: »Herr, gedenke an den Menschen mit den blauen Augen!« Ganz anders ist es mit den Weibern, weil sie ihrer Sache gewifs sind; denn wenn der Mann nur halb und halb Besserung verspricht,

und gleich darauf durch ein gutes Werk, nehmlich durch —, sein Versprechen besiegelt, so glaubt die Frau es ganz und gar.

In den Hospitälern sind die Ärzte mit ihren Kuren glücklicher, als bei Männern und Frauen von Bedeutung: denn dort ist ihre Heilart einfacher; hier wollen sie es erkünsteln und erwitzeln. — Bei der Ehe ist es auf Nutzen, Gerechtigkeit, Ehre, Beständigkeit angesehen: sie verschafft ein Vergnügen, das zwar nicht so empfindlich ist, indefs sich auf wahrhaft reelle Dinge erstreckt; da man hingegen bei der blofs leidenschaftlichen Liebe auf Vergnügen ausläuft, das man nur selten findet, indem sie gemeiniglich eher ein verzehrendes, als ein wohlthätiges Feuer zu seyn pflegt. — Die Wahl hat ihre Qual, und weit seltener gerathen diejenigen Ehen, die mit einer zu grofsen Bedächtlichkeit geknüpft werden, als die, welche fast der Zufall vollendete: — man sagt, rücklings auf den Berg gehen, erleichtere die Mühe augenscheinlich — zu viel Überlegung macht, dafs die Zahl derer, die im Cölibat leben, sich vermehrt, ob-

gleich ihr *Wandel* nur selten *im Himmel* ist. — Wenn der Bräutigam seine Vielgeliebte auf Wegen und Stegen verfolgt, nichts von den Fufssohlen bis zur Scheitel unbesungen läfst, auf der Redoute in der Maske des *Diogenes* bei seiner Vielgeliebten seine Laterne, die er vor den Leuten leuchten liefs, auslöscht: so scheint es die Natur der Sache mit sich zu bringen, dafs ein dergleichen Liebesfeuer nicht lange prasseln kann; und wer weifs nicht Beispiele, dafs, wenn nun endlich eine über alles gehende Zärtlichkeit zum Ehestande gedeihet, jene Freude nur von kurzer Dauer ist? Eine bodenlose Lustigkeit macht unfähig, wahren Quellen des Vergnügens nachzuspüren: bei jeder Leidenschaft opfern wir etwas von unserer Thätigkeit, von unserm Zustande, von unserer Zeit und von uns selbst auf; und da wir nicht zu Neigungen, sondern zu Grundsätzen berufen sind, so ziehen jene fast jederzeit Unruhen und Beschwerden nach sich. Beinahe wollte ich mich verbürgen, dafs Soldaten-Ehen bei den Engländern, wo der Bräutigam vor der Trommel sich eine andere Hälf-

te geben läfst, oft besser einschlagen, als jene weit ausgeholten, besungenen und empfindsam angelegten Verbindungen. Ist der Mann sich bewufst, ein *Mann* zu seyn; so thut er am besten, wenn er es einem Freunde aufträgt, für ihn auszusuchen, oder wenn er es auf das Loos ankommen läfst. Die weibliche Neigung ist allgemeiner, oder — wie soll ich sie nennen? — unbestimmter, instinktartiger, als die männliche. Man hat dem andern Geschlechte nichts übrig gelassen, als einen leisen, zephyrleisen Wunsch gewählt zu werden; und auch *der* wäre ihm genommen, wenn man gekonnt hätte. Weiber sind also indifferenter gegen einzelne Mannspersonen; Männer dagegen fallen leichter auf eins. Es ist den Weibern fast gleich, ob sie diesen oder jenen bekommen: sie lassen sich wählen, und machen sich aus dem Wahlrechte wenig, weil sie sich mit ihrer Assignation auf das männliche Geschlecht begnügen; sollten wir uns denn aber beschämen lassen? — Glaube nicht, lieber Jüngling, dafs du durch etwas weniger Bedenklichkeit die Liebe an die Ehe verkaufst,

wenn du anders die vernünftige Liebe meinst: Hang und Neigung sind nichts weiter, als Winke, welche durch die Vernunft gelenkt werden müssen. Aus Liebe heirathen, heißt gemeiniglich: aus Drang sinnlicher Triebe, ohne Überlegung und ohne alle Rücksicht auf das wahre und bleibende Glück einer guten Ehe, sich verbinden; die Liebe sollte nicht mehr, nicht weniger, als ein in Kopf und Herz getretener Naturtrieb seyn. Die Natur legte Leidenschaften in uns, um uns desto geschwinder zum Ziele zu bringen; allein wer sie anklagen und seine Thorheiten auf ihre Rechnung setzen will, begeht eine Bosheitssünde wider die heilige Natur. Gab sie uns nicht Vernunft, um durch sie den Zügel der Leidenschaften nicht nur in unsere Macht bringen, sondern sie auch, wenn es nöthig ist, zu unseren Bundesgenossen machen zu können? Hang, Trieb, Neigung sind Winke; wer sie höher schätzt, wirft das Hundert ins Tausend, und verrechnet sich gröblich. — Man kann lieben, ohne verliebt zu seyn; und ist gleich diese Liebe kaltblütig, so ist sie doch dauerhaft.

haft, wie Alles, wobei die Vernunft Herr und Meister ist. Diese Liebe erlaubt den Menschen Überlegungen, ob nehmlich Befriedigung einer Neigung mit der Summe aller Neigungen übereinstimmen werde; und man kann lieben und sich doch erkundigen: ob Fräulein *Elisabeth* Verstand und Geld habe? ob sie die Küche dirigiren könne? u. s. w. Lafs, lieber Jüngling, das Auge immerhin den Geschäftsträger, den Machthaber deiner Liebe seyn; die Vernunft aber bleibe der Principal, der Machtgeber. Vernünftig seyn und lieben, soll mehr in sich fassen, als Sterbliche vermögen, und nur den Engeln im Himmel vorbehalten seyn; — nicht also, Freund! denn dort werden wir weder freien noch uns freien lassen, und seyn wie die Engel Gottes. Die Vernunft ist zu allen Dingen nütze; warum soll sie sich denn nicht in dem vornehmsten aller Dinge offenbaren? Es bleibe übrigens ein theologisches Frag- und Wagestück, ob am grofsen Gerichtstage die Weibspersonen nicht erst Mannspersonen werden müssen, weil doch sonst der alte Adam sich regen könnte, und die

Engel, wie es heifst, alle *generis masculini* sind. — Wenn ich nur wüfste, lieber Freund, was es denn eigentlich wäre, das du so ängstlich, und fast hätt' ich Lust hinzuzufügen: im Schweifse deines Angesichts, suchest? Eine Frau? Diese hat die Natur für dich besorgt: und wenn auch die leidige Erziehung Fräulein *Lottchen* hier und da verderbt hätte — nur von dir und deiner männlichen Art dich zu betragen, wird es abhangen, sie wieder zurück zur Natur zu bringen. Ein Geschlecht, das schwach, in dessen Organisation nur geringe Festigkeit und Stärke ist, kann wenigstens fürs erste nicht ohne alle Kunst seyn: was wäre es denn auch, wenn gröfsere Maschinen die kleineren in Bewegung brächten? Genau genommen, ist der Mann auch blofs physisch stärker; sonst aber ist es die Frau fast in allen Hin- und Rücksichten. Siehe! die Weiber bestehen bei ihren Männern auf einen blinden Glauben; und wenn sie des Mannes Grofsmuth hier und da durch ihre Schwäche rege machen, so beweisen sie in weit mehreren, und fast möcht' ich sagen,

bedeutendern Fällen, diese Großmuth gegen den gestrengen Ehehern. Sobald die Vernunft im Volke mächtig wird und wohlthätige Strahlen ihrer Wirkung über das schöne Geschlecht verbreitet, welches nur da, wo die Vernunft wenig oder nichts gilt, unter der Sklaverei der Männer erliegt; wie viel mächtiger und stärker wird das Weib seyn! — freilich nur nicht in Beziehung des Körpers, und mit mehr Gemächlichkeit. — Man sagt, eine schwangere Frau habe besondere Appetite; allein diese sind nichts anders, als Hemmungen der Präscription, und Vorbehalte ihrer Überlegenheit, welche nicht füglicher als *zu einer Zeit* angebracht werden können, *da* sie sich auf diese Opfer bei dem hocherfreuten Vater die sicherste Hoffnung machen kann: und dergleichen Reservationen lege das schöne Geschlecht so oft ein, als es keinen Widerstand befürchten darf. Eben den Abend, da er einen Freund begleiten, in der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung lesen, oder Sr. Excellenz zum Geburtstage Glück wünschen will, verlangt Fräulein *Doris* mit

ihrem Vielgeliebten über Feld zu gehen; er soll einen Orden anschlagen und sich dagegen mit einer Blume begnügen, die sie die unaussprechliche Güte hat ihm anzustecken! — Wer im Besitze seiner Rechte ist, darf sich nichts vorbehalten; und alle jene Übertreibungen werden von selbst aufhören, wenn man das schöne Geschlecht nicht länger beeinträchtiget. Ein melancholisches Temperament ist vorzüglich zur Festigkeit in der Freundschaft und zu allem dem aufgelegt, was Beständigkeit ist und heißt; und so wird denn in ächte Zärtlichkeit Melancholie verwebt, und jeder Liebhaber, jede Liebhaberin muß nach den Vorschriften der Mode melancholisch seyn. Wozu denn aber durchaus dieses wunderbare Ingredienz zum Liebesrecept? — warum nicht auch die *Andacht*, die bei Frauenzimmern oft wohl nichts mehr und nichts weniger als ein dunkles Gefühl eines Bedürfnisses ist, worauf viel gepfropft werden kann, und wo vorzüglich Liebe zu gedeihen scheint? Auch läßt sich der Fall leicht umkehren, und verschmähete Liebe hat dem Or-

den der Devoten unstreitig die meisten Schwestern geworben. Andacht giebt der Liebe ein sonderbares Colorit: je erhabener der Zweck ist, desto gröfser die Leidenschaft, die hier ein Diplom der Beschönigung erhält. — Mit dem lieben Traurigen mufs es ohnedies nie auf klösterlichen Ernst angelegt werden, auch selbst im Schauspiele nicht, wo man zum Vergnügen sterben läfst; sondern auf Schein. Wer wird die Statue anstreichen, um sie natürlicher zu machen? Jene beiden Philosophen, *Demokrit* und *Heraklit*, von denen der eine immer lachte und der andre immer weinte, waren weiter nichts als ein paar Acteurs, wovon der eine im Lust-, der andere im Trauerspiel aufzuwarten die Ehre hatte: *Garrick* war in beiden gleich stark; und so mufs es auch ein Jeder seyn, der es auf einen grofsen Acteur in der Welt anlegt: warum aber ein Acteur? — Der Zuschauer hat das beste Theil erwählt: warum Theaterhelden und geschmückte Gesichter, da gesundes unverfälschtes Blut das herrlichste Roth auf unsere Wangen legt? — Freilich, lieber Jüngling, wenn

du alle jene Eigenschaften zusammen haben willst, die man nach allen gestrengen Ehe-Theorien von einer Frau verlangt; so wirst du Mühe haben, eine zu finden. »Eine Hausfrau soll seyn wie eine Schnecke,« sagt ein schalkhafter Salbader: »wie eine Schnecke, die ihr Haus liebt, und nicht wie eine Schnecke, die ihr ganzes Vermögen auf Kleider verwendet; sie soll seyn wie ein Echo: wenn man sie fragt, soll sie antworten; und nicht wie ein Echo, um dem Manne das letzte Wort zu lassen, und damit sie nicht wieder erzähle, was der Mann ihr in redseligen Stunden anvertraute; sie soll seyn wie eine Stadtuhr, und sich in die Zeit zu schicken, ihre Zeit wohl einzutheilen und sie wohl anzuwenden verstehen; und nicht wie eine Stadtuhr, um Neuigkeiten in der ganzen Stadt herumzutragen und zu verkündigen: sie soll seyn, wie ein Licht, um dem ganzen Hause zum Wegweiser zu dienen, und ihm durch gutes Beispiel vorzuleuchten; und nicht wie ein Licht, damit sie nicht aller Augen auf und an sich ziehe, und bei Illuminationen vor das Fenster

gesetzt werde — und was soll eine Frau nicht Alles *seyn* und *nicht* seyn, wenn man die Sache beim Lichte des Witzes oder des Systems besieht! Das Rittersystem hatte sein Gutes; allein wohl dir, ehelustiger Jüngling, dafs auch dies nicht mehr gilt! Der Ritter-Lehrling lernte Gott und Frauenzimmer lieben: Religion und Minne war seine Losung; Tugend und Liebe wurden nicht von einander getrennt, und es war eine Heldenliebe, der man diente, die Ritterdienst mit Minnesold vergalt. Die Dame war so gut Heldin, wie der Ritter Held: Weiber wurden erhaben und theilnehmend, ihre Seelen kamen zu einer Stärke ohne sich zu verhärten; und — ist die Tapferkeit nicht ein Feuer, das, so wie die Liebe, unterhalten werden mufs? Wenn ich je eine Künstelei bei der Liebe erlauben sollte, so wär' es jene ritterliche Weise. — Es wär süfs für ein Weib, sich einem stolzen unbesiegten Manne zu unterwerfen; und eben so schmeichelhaft für den Ritter, die Göttin seines Herzens zur Männin, zur Kennerin seiner Heldenwürde zu erheben. Er huldigte

dem Verstande seiner Huldin; sie seinem Muthe und seiner Stärke: und von jeher galt ein nerviger *Hercules* bei den Damen mehr, als ein stutzerischer *Narciss*. *Jetzt* sehen wir rühmlichst ein, dafs blofs die Furcht vor Schande tapfer macht; und so gehe denn, Freund, blofs mit deinem Kopf und deinem Herzen zu Rathe, und heirathe kurz und gut nach deinem besten Wissen und Gewissen, ohne weder dem Stolze, der allen Leidenschaften den Rang abzugewinnen und sich zum Befehlshaber derselben zu machen beabsichtigt, noch dem Geitze, der Wurzel alles Übels, noch der Wollust, dieser Leidenschaft, die läppischer ist, als jede andre, zu fröhnen. Sei von dem Augenblicke, da du es zu werden gedenkst, sei ein Mann, und glaub', (wenn du anders nicht eine der männlichen Lilien bist, die nicht säen, nicht spinnen, sondern wenn du arbeiten kannst und willst,) dafs es dir nicht ermangeln werde an irgend einem Guten. *Peter der Grofse* brachte einen im Schweifs seines Angesichts verdienten Rubel und einen Käse der Kaiserin. »Da siehst du,« sagte er,

»dafs ich dich würde haben ernähren können, »wenn ich auch nicht Kaiser wäre!« Ich weifs nicht, ob je etwas Gröfseres von einem regierenden Herrn gesagt worden ist. Die Ehe bringt alles aus der Genie-Region ins Geleise des gemeinen Lebens, und die hier wandeln, sind die wahren Seligen (*beati;*) denn nur auf der Mittelstrafse übt man sich, das Leben in allen Punkten und Klauseln zu ertragen und im Frühlinge, Sommer, Herbst und Winter sich gleich zu bleiben. Hast du, ehelustiger Jüngling, dies aus dem, was ich ein paar Seiten hindurch einfältiglich geprediget habe, noch nicht von selbst abgenommen, so erlaube mir, in einer Nutzanwendung noch näher an dein Herz zu treten und dich zu warnen, dafs du dir nicht gar zu übertriebene Hoffnungen von dem Glücke machst, eine Frau zu haben. Wer nicht hofft, darf auch nicht verzweifeln: die Hoffnung an sich hat keinen sonderlichen innerlichen Werth; sie verliert aber noch die Hälfte davon, wenn man nicht auf sich, sondern auf Andere hofft. Wer hofft, wird öfters hintergangen; und

wenn er es nicht würde, so hat die Überraschung so etwas an sich, das sich nicht aussprechen läfst: sie hält uns von allem andren Hoffen ab. Der Genufs, wenn wir gehofft haben und also nicht überrascht werden, läfst sogleich zur Hinterthür andere Hoffnungen ein, und beschäftigt uns mit neuen Dingen; die Überraschung aber zieht uns von allem auf Eins. An Erfüllungen Geschmack finden, macht glücklich, nicht aber das Polster der Hoffnung, welches an Leib und Seele träge macht: der Himmel selbst hat keinen anderen Vorzug vor dieser kummervollen Erde. Der Liebhaber wird von der Einbildungskraft übel geplagt: er sieht alles durch das Glas, und seine Vorstellungen sind Schwelgereien der Freude, welche Kopfschmerzen nach sich zu ziehen pflegen. Die Fliege, die sich auf dem kleinen Finger seiner Geliebten mit den Vorderfüfsen die Augen reibt, thut es blofs, um die batistene Hand desto besser sehen zu können. Was würde ein Freier nicht geben, um eine Stunde früher den Gottespfennig, den ersten Kufs, und Alles eine Stunde früher zu

erhalten! was würd' er nicht geben, eben darum an jenem Orte zu seyn, den diese Eilfertigkeit, allein nicht der Liebe wegen, auszeichnet! Die Göttin aber wird Frau, *Adonis* ein Rathmann, der Nektar Tischbier, die Seele Leib, die Rose Hambutte. Ich will dir nicht alle Hoffnungen nehmen; denn dieses wäre eine Plünderung, wobei du zum Sterben arm, ich aber auch nicht im geringsten gebessert würde: ich rede nur von den übertriebenen Hoffnungen, die wir uns niemals über *eine Sache* machen müssen, die uns *in Kurzem* zu Theil wird. Je näher wir einer Sache sind, desto weniger müssen wir uns von ihr vorstellen; es scheint, dafs die Seele sich an dem Gegenstande, der sie so sehr hintergangen hat, rächt und ihn mit Verachtung straft. — Als Bräutigam ist man gemeiniglich ein *Sophokles*, als Ehemann *Euripides*: jener stellte die Frauenzimmer in seinen Stücken fromm und ehrbar vor, dieser aber boshaft; und oft ist man gedrungen, dem *Sophokles* als Ehemann Beifall zuzunicken. »Ich stelle,« sagt er, »die Weiber so vor, wie sie seyn soll-

-ten; *Euripides* aber, wie sie sind. *Plato* macht die Verordnung, dafs Weiber und Männer bei öffentlichen Leibesübungen nackt erscheinen sollen; und nichts ist geschickter, die Einbildungskraft zu dämpfen und nur auf eine einzige Sache einzuschränken. Es ist nicht gut, dafs Mädchen sich ihre Schönheit verhängen: man mufs ihrer Tugend, und nicht ihrem Tuche trauen; noch ärger aber ist es, dafs sie Reitze zeigen, und Schatten dabei anbringen, der die Sache, so wie in der Malerei, erhebt. So lange ein Wanderer nichts siebt, geht er seinen Schritt; sobald er aber Thürme erblickt, nimmt er seine Kräfte zusammen, und thut Sprünge, oder wenigstens gröfsere Schritte, so müde er auch ist. Die Mädchen sind allerdings übel daran, und wissen oft selbst nicht, wie sie es recht machen sollen. Wählen sollen sie nicht; und wenn sie es nicht äufserst verstohlen darauf anlegen, gewählt zu *werden*, so bringen sie sich um ihren Ruf, und *Tanze Convenienz* geräth in Feuer und Flammen. Um Vögel zu fangen, mufs man Vogelleim haben; und es ist

zu bewundern, mit wie vielem Anstande junge Mädchen selbst kunsterfahrne Männer fangen. Diese Verschlagenheit gehört zu jenen vielen Ecken, welche noch zu verwischen sind, ehe alles die erwünschte Rundung erhält. Es fehlt nirgends an Leuchtthürmen; und wenn ihr, *gute Kinder*, erst den Hafen eurer Bestimmung erreicht, wohl euch! — Wenn du, ehelustiger Jüngling, zum Heirathen schreiten willst, so sei es dir eben so, als wenn du über Feld gehen oder sonst eine andere Sache verrichten wolltest, die eben keine so grofse Vorbereitung voraussetzt. Der Brautstands-Himmel hängt freilich voller Geigen, und angehende Eheleute athmen *Lebensluft*, und leben in Spanischen Schlössern; ihnen tanzt die Schöpfung ein Ballet, und die Sphären machen die Musik dazu; sie heben sich aus dem wirklichen Zusammenhange der Dinge, und alles geht bei ihnen einen andern Weg, als bei uns unter dem Monde — — — Indefs ist jeder Trost an Bedingung zu knüpfen, wenn er nicht Leutebetrug seyn soll; und jeder Mensch mufs sein Glück selbst bauen,

wenn er wirklich glücklich seyn will: *bauen*, sag' ich, um anzudeuten, dafs es ihm Mühe macht, und dafs blofs die *Verbindung* unsere Sache ist; Stein, Kalk, Holz und andere Materialien sind da — und wie wahr antwortete jener Weise auf die Frage: welches das schönste und beste Haus wäre? »*das am gesundesten und bequemsten ist!*« —

Unter allen Eigenschaften, die ein Frauenzimmer empfehlen, hat die Schönheit den Vorzug. Die Ammen sagen von Töchtern: ein *schönes* Kind; von Knaben: ein *starkes* Kind. Das Frauenzimmer schreibt sich aus dem Paradiese her; kein Wunder, dafs es niedlich ist. Ihre Seele und ihr Körper sind sich ähnlich: sie sind beide nur schön. Lies *schön*, anstatt *nur schön*; es ist ein Druckfehler. Ein Frauenzimmer, das diesen Vorzug, womit die Natur es ausgestattet, zu brauchen weifs, kann grofse Dinge ausrichten. Es überwindet den gröfsten Helden und den stärksten Wucherer, ja so gar den tiefsten Gelehrten — wenn er sein Glas bei sich hat. Wer weifs es nicht, dafs *Hercules*, der ganz allein

mehr als ein Regiment in Absicht der Köpfe der Hydra mit eigener Hand geschlagen, zuletzt, einem Frauenzimmer zu gefallen, sich maskirt und gesponnen hat! (Warum hat denn noch kein streitbarer Monarch den Einfall gehabt, ein Regiment Hydernköpfe zu errichten?) Soll hungrig, und finde bei Tafel von ungefähr eine besondre Schönheit — du bist völlig gesättiget. Die Liebe sättiget, sie macht alles; nur den Durst löscht sie nicht, und es scheint, als ob Liebe und Wein zwei gleich starke Dinge sind, die nichts gegen einander ausrichten können. »Es ist schändlich, Männer zu überwinden, und sich von ihren Weibern und Angehörigen überwinden zu lassen,« sagte *Alexander* in Absicht der Gemahlin und Tochter des *Darius;* und ich halte dieses für den größten Sieg, den er je erfochten hat. Alle Mädchen wissen, daſs sie schön sind; und auch die es *nicht* sind, *glauben* es zu seyn. Kein Mann behält die Züge seines Angesichtes: er läſst sich malen, allein er weiſs nie, ob er getroffen ist; ein Frauenzimmer hingegen weiſs es auf ein Haar. Ha-

ben wir von ungefähr einen Zug aus unserem Gesichte behalten, ohne es zu wissen, so fühlen wir eine Art von Sympathie für diejenigen, die ihn auch haben, oder nur zu haben scheinen. Dies geht bis auf die Gesichtszüge derer, die unsere Freunde gewesen sind. Ein Mensch von gutem Herzen bittet alle Leute zum Essen, die von seinem verstorbenen Wohlthäter etwas Ähnliches haben. »Ein allerliebster Mensch! ohne Umstände; mein Haus steht ihnen offen.« Der allerliebste Mensch weifs so wenig, wie der allerliebste Wirth, warum. »Ein fataler Mensch,« sagt man; und die Ursache hiervon ist eine Miene, die unsere sanft und selig entschlummerte Tante aufblätterte, wenn wir auf ihrem Schoofse keine bleibende Stätte fanden, sondern durch Thränen unsere Mutter suchten. Gemeiniglich lieben wir die Leute, die unserer Amme ähnlich sehen. Wie viel das Gesicht, das Fenster der Seele, zur Freundschaft und zur Geselligkeit beiträgt, beweisen Leute, deren Gesicht nicht gut ist. Diese haben die wenigsten Bekannten, und die Thüren ihrer Herzen sind gemei-

meiniglich, so wie ihre Fensterladen, beständig zu; desto gründlicher sind sie in ihrer Wahl, desto aufgeräumter in ihrem Cirkel, desto treuer in ihrer Gesinnung. Der Himmel schenke mir lauter Freunde, die ein blödes Gesicht haben, und mache meinen lieben ** noch blinder als er ist!

Ich sagte oben, das Frauenzimmer sei an Seele und Leib schön; allein hierbei dient zur Nachricht, dafs es nicht auf die Schönheiten der Seele, wohl aber auf die des Leibes neidisch ist: es siehet gern eine schöne Seele, und diese kann das Frauenzimmer bei ünsrem Geschlechte lieben, bei dem seinigen ertragen; ein Frauenzimmer hafst aber die Mädchen, die ihm ähnlich sind. Ein Stutzer, der in der Kunst, sich selbst zu kennen und sich auswendig zu behalten, vor dem Spiegel Unterricht nimmt, und eine Ausnahme von der Regel macht, geht einem Mädchen nach, das ihm ähnlich ist, und das Mädchen fliehet ihn; einem gesetzten, ihm ähnlichen Manne hingegen kommt es näher, und findet keine Bedenklichkeit, mit ihm zu ziehen. — Es ist

ein Glück für einen jungen Menschen, wenn er nicht ein Mädchengesicht hat; denn wenn er es hat, so wird es ihm schwer, wo nicht unmöglich, eine schöne Frau zu bekommen. Kein Frauenzimmer liebt eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer aussieht, auch nicht leicht eine schöne Mannsperson; denn zwischen beiden ist ein grofser Unterschied. Ich habe bemerkt, dafs ganz junge Mädchen Bärte nicht leiden können; allein man kann ganz genau die Zeit bestimmen, wenn sie Gefallen daran finden. Die schönsten Mannspersonen haben gemeiniglich häfsliche Weiber, und machen auch sonst nicht sonderlich beim Frauenzimmer ihr Glück, weil sie gemeiniglich in ihre eigene Schönheit verliebt sind, und weil, wer sich selbst lieb hat, nichts für Andere übrig behält: es ist in der That eine Art von Eifersucht, welche das Frauenzimmer in Hinsicht eines in sich selbst sterblich Verliebten empfindet. — Auch glauben die Weiber, eine Mannsperson mit einem Jungferngesichte sei kein Mann; und eine schöne Mannsperson ist ihnen vielleicht verhafst, weil sie

schön ist: sie darf, dem Glücke den Weibern zu gefallen unbeschadet, so gar häfslich seyn; nur mufs sie dieses Privilegium nicht, wie *Pelisson*, übertreiben. Sie haben in Absicht auf ihr Geschlecht nicht einmal die Idee von Freundschaft: sie hassen sich unter einander; denn sie hassen alles, was schön ist und *lebt*, weil sie Einspruch befürchten. Den Schönheiten von Marmor oder auf der Leinwand lassen sie Gerechtigkeit widerfahren, wenn die Originale nur nicht in der Nähe sind. Ein recht häfsliches Mädchen können sie leiden: »Das Mädchen ist recht schön,« sagen sie; »und doch will sich niemand zu ihm finden!« Warum sie so sagen, fällt in die Augen; denn sie konnten keine feinere Lobrede auf sich selbst machen. Sie haben wider die ganze Mythologie keine Einwendung, aufser wider die Madame *Venus*, weil diese hübscher ist, als sie. Ich spreche den Weibern, doch so, dafs sie davon *im Fufsstapfen* appelliren können, ein gewisses Gefühl für die Schönheiten der Kunst ab. Sie können nur die Natur beurtheilen; und in diesem Urtheile trügen

sie sich weniger, als wir. Ein Gefühl von Schildereien, vom Ausdruck in der Tonkunst, nicht in so fern es Kunst, sondern Natur verräth, gehört zu ihrem Gebiete. Wir sind für die Nutzanwendung; sie für den ersten Eingang: der erste Gedanke, den man über eine Sache hat, den wir oft, wiewohl zuweilen ohne Ursache, ausstreichen, (da er fast immer der richtigste ist und aus einer unbestochenen, starken Seele kommt, die noch durch keinen Zweifel schwankend gemacht worden) ist ihre Sache; sie halten ihn für eine Art von Eingebung, und kennen ihn unter tausend, wenn wir ihn gehabt haben, und sagen: »artig!« wenn sie ihn lesen. Alles, was zum Gebiete des blofs Natürlichen gehört, ist ihr Feld. Über eine gelehrte Frau (die der gütige Himmel von allen, die ihn lieben, in Gnaden abwenden wolle!) lächeln, die in einer Entfernung von ihr stehen; denn man weifs, mit welchen Kälbern sie gepflügt hat. Was diejenigen machen, die sich in ihrem Cirkel befinden, will ich nicht aus der Schule plaudern. Auf Lehren, die in das

transcendentale und metaphysische Fach einschlagen, sollte das schöne Geschlecht gern Verzicht thun, und sich blofs auf moralische und die menschliche Glückseligkeit zunächst treffende Dinge einschränken. Ein Weib wird einen besseren Brief schreiben, als ein Mann; allein zur Dichtkunst, die allemal einen Schöpfer erfordert, scheint die Natur nur wenige berufen zu haben. Die zehnte Muse, *mascula Sappho*, mag ich hier nicht anführen, und wenn es auch nur wäre, weil sie sich *Phaons* wegen vom Felsen herunter gestürzt hat. Die Weiber selbst sind nur *natürlich* schön gebauet; der Bau der Mannspersonen ist *künstlich* schön.

Sonst mufs ich bei dieser Gelegenheit noch bemerken, dafs die Weiber grofse Mannspersonen vorziehen. — Auch eine starke Brust, lange Finger, und eine männliche, eine Fechterhand, machen auf sie eine schnelle Wirkung; nicht minder nehmen diejenigen Frauenzimmer, welche hören können, auf die Stimme Rücksicht, und, wie mich dünkt, nicht ohne Grund: man verändert oft seine Stimme

in einer Nacht, wenn die Natur reift; mancher geht im Tenor zu Bette, und steht im Basse auf. Da die Natur das Frauenzimmer zu gefallen bestimmt hat, so ist es ihm erlaubt, alles dazu anzuwenden: selbst ein schönes Mädchen kann sich also, wenn es will, putzen; warum aber der Überfluſs? Dem Mittelschlage gehöret der Putz eigenthümlich, und ein häſsliches Mädchen muſs durchaus schlecht und recht einher gehen; es muſs sein Schicksal betrauern, und oft gefällt es, weil man es bemitleidet, da es hingegen verlacht wird, wenn es der Natur durch seinen Putz einen Possen zu spielen glaubt. Die Häſslichen bilden sich ohnedies ein, der Schneider habe ihnen mit jedem neuen Kleide ein neues Gesicht mitgebracht. Ich kenne ein Frauenzimmer, welches das Haus nach ihrem Gesichte abputzen lieſs: »so sticht es ab,« sagte es, und es that besser, als wenn es sich geschminkt hätte. Die Schminke ist die abscheulichste Erfindung, die man nur nennen kann, weil sie die Schamröthe verdeckt, die nach dem Morgen- und Abendroth das schönste

Roth in der Welt ist. Die Weifsen sind eben darum bei weitem schöner, als die Schwarzen; und, in Wahrheit, wer die Schminke erfand, nahm sich vor, denen einen Dienst zu thun, die Mühe haben zu erröthen. Die Natur schreibt Männergesichter mit Fraktur, Weibergesichter mit Kursivschrift; die Schminke löscht sie aus, und man fragt umsonst: *wefs ist das Bild und die Überschrift?* Lieber Freund, ganz kann ich es dir nicht übel nehmen, wenn du auf Schönheit siehst; allein nimm die Lehre an, wie einen grofsen Schatz Silbers, und behalte sie wie einen grofsen Haufen Goldes: heirathe nicht die Schönste in der Stadt. Die schönste Frau nimmt in den Augen ihres Ehemannes ab; allein bei Allen, die sie bewundert haben und noch bewundern, gewinnt sie durch den Zwang, den die Ehe erregt hat, und dieser Umstand ziehet Dünste zusammen, welche schreckliche Ungewitter verursachen: ich stehe nicht dafür, dafs es nicht einschlägt. — Eine schöne Person ist nicht gut zur Frau, wohl aber zur Concubine; denn diese läfst sich mit einem

Licht unter dem Scheffel vergleichen. Es ist nicht schwer, das zu bekommen, was die ganze Welt haben will; allein es ist schwer, es zu behalten. — Ich will das Heck mit ein Paar Anmerkungen zumachen. Die erste betrift die Probe der Schönheit. Das Frauenzimmer sucht alles nur mögliche darauf zu verwenden, seine Schönheit vortheilhaft zu zeigen, und daran thut es recht; wenn es aber Mühe darauf verwendet, Mängel der Natur zu verbergen, dann beleidigt es die Natur, und betrügt die Mannspersonen. Allein es betrügt auch sich selbst am allermeisten. Werft eure Schnürbrüste von euch: wir verlangen nicht Wachspuppen; und wie übel sieht es mit euch aus, wenn ihr euren Panzer ablegt! Nehmt, wenn ihr gleich christlich seid, den Belag zu dieser Wahrheit von den Türkinnen. Wenn man auf dem Nachttische blaue Adern, Zähne und gesunde rothe Farbe findet, so sollte man zuletzt glauben, man fände auch Augen, Nasen und Ohren; und was kann hieraus anders als Verachtung entstehen? Die geringste Kunst, die ein Frauenzimmer unmit-

telbar an seinem Körper anbringt, führt auch uns vom Wege der Natur auf den Weg der Galanterie: wir wechseln seine falsche Münze mit gleicher falschen Münze aus, und glauben, eine Person gleichfalls betrügen zu dürfen, die uns zu betrügen glaubt. *Diese* Art von falscher Schönheit läfst sich indefs sehr leicht entdecken; es giebt aber *eine andre*, bei der es schwerer ist, und zu dieser kann ich dir keinen Probierstein geben. Es kommt unendlich viel darauf an, das Gesicht in seiner Gewalt zu haben. Das Frauenzimmer versteht diese Kunst besser, als wir, und seine Physiognomie ist eine weit unsichrere Hypothek, als die unsrige: es agirt beständig; die Rolle, die es am besten zu spielen glaubt, heifst sein Umgang. Die Frau Gräfin macht ein niedliches bürgerliches Trauerspiel, die Frau Baronin ein allerliebstes rührendes Lustspiel, ihre Schwester ein Lustspiel schlechtweg u. s. w. Der gewöhnliche Knoten sind Kopfschmerzen; die Hypochondrie ist eine neue Erfindung, und in London hat man *encore* gerufen, in Deutschland *bravo!* Traue

nicht ihrem *Negligé!* das Frauenzimmer verwendet eben deshalb, weil es weifs, dafs wir seinen Reitz darnach beurtheilen, die meiste Geschicklichkeit darauf: seinem gröfsten Putz ist eher zu trauen, als dem *Negligé*. Auch traue seiner Krankheit nicht: es weifs mit Anstand im Bette zu liegen; und ich wette, es sinnt darauf, schön zu sterben. Auf der linken Seite wird Madame liegen, wenn sie stirbt; es läfst ihrem Gesichte am besten. Der Schlaf ist fast eben so unsicher, besonders wenn sie von einer Mannsperson träumt. Sonst mufs ich beiläufig noch anführen, dafs die Seele zwar den ganzen Körper gemiethet hat; allein sie residirt im obersten Stockwerke: man könnte sagen, sie gucke zum Fenster heraus; denn man sage selbst, ob man sie nicht zuweilen im Auge beinahe sieht? *Das Auge ist des Leibes Licht: wenn das Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn; wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn.* — Jeder grofse Mann hat daher einen Blick, den niemand, als Er, mit seinen Augen machen kann. Dieses Zei-

chen, das die Natur in sein Angesicht legte, verdünkelt alle körperlichen Vorzüge, und macht einen *Mantes* zu einem schönen Mann in besonderem Verstande. Wer dieses Zeichen hat, weifs, dafs er bezeichnet ist; allein er weifs selbst nicht, wo: denn nichts ist verschiedener, als dieses Zeichen. Monarchen haben auch Einen Zug; allein diesen haben alle gemein, und man kann behaupten, dafs sie sich alle ähnlich sind: die Würde, die sie bekleiden, drückt sich in ihrem Gesichte aus. Ich rede von Alleinherrschern, von Monarchen, die, ob sie gleich Diener des Staates sind, sich dadurch von andern unterscheiden, dafs sie, wie die Kammerdiener, nicht Livrei tragen dürfen; denn die Könige, die *nicht* Monarchen sind, haben auch ihr Abzeichen, das sich aber durch den Gang ausdrückt. Ich habe nicht die Ehre gehabt, FRIEDRICH DEN II, *König von Preufsen*, zu kennen; allein ich habe von Leuten gehört, die es verstehen, dafs er das Zeichen eines *grofsen Mannes* im Auge, des *Königes* aber in seinen Gesichtszügen getragen hat.

Die Frauenspersonen haben selten etwas Grofses im Auge, allein gewönlich viel Schönes, Liebenswürdiges, ein gewisses Wohlwollen, eine gütige Theilnehmung, Gefälligkeit, Anständigkeit.

Das Gesicht der Frauenspersonen ist übrigens von Tombak: es glänzt, allein es ist nicht dauerhaft. Alles was geschwind wächst, vergeht auch geschwind; kein Wunder, dafs nichts bei ihnen so geschwind baufällig wird, wie ihr Gesicht, da ihre Seele ihrem Körper nichts nachgeben will, und beide gleich schnell wachsen. Ein einziges Kindbette pflegt oft bei einem Frauenzimmer gräuliche Verwüstungen anzurichten und keinen Stein auf dem andren zu lassen. Der Ehemann, wenn er blofs auf ein schönes Gesicht gesehen hat, wird alsdann Strohwittwer, und was weifs ich mehr. Wenn gleich das Frauenzimmer am Gesichte leidet, hört es dennoch, falls es schlecht und recht denkt, nicht auf schön zu seyn; denn nicht immer ist das Gesicht das Schild der Schönheit: und man kann, nach der ganz richtigen Bemerkung eines versuch-

ten Weisen neuerer Zeit, Frauenzimmer sehen, ohne sie zu lieben; allein man kann sie nicht besitzen, ohne sie anzubeten. So haucht oft ein Weib ihrem Manne einen lebendigen Athem ein; sein Wissen wird lebendig, und sein Vorsatz reift zur Vollendung. Da das Frauenzimmer handelt, wenn es spricht, und selbst schon wenn es denkt; so kann man behaupten, dafs auch hier eine That die andere anzünde. Das Auge behält am längsten seine Kraft; und es ist kein Wunder, wenn der Jüngling den Augen seiner Schönen vorzüglich huldiget: wohl ihm, wenn das Auge seiner Geliebten so wenig wie die Sonne unächte Farbe leidet! Die Sonne zieht sie aus, und das Sonnen-Auge seiner *Doris* drückt jeden zu Boden, der sich an ihr auch nur mit einem unsittlichen Gedanken versündiget. Die dauerhaftesten Frauenzimmerreitze sind eine niedliche Hand und ein artiger Fufs. Verliebe dich in eins von beiden, wenn du Schönheit haben willst, und siehe das Gesicht nur als ein Geschenk an, das man nimmt, so wie es gegeben wird. Die Nägel an den Fingern

sind mir die feinsten Schönheiten, und es würde mich sehr niederschlagen, wenn ich eine Frau hätte, der während der Ehe ein Nagel verunglückte. Sonst muſs ich noch anmerken, daſs der gröſste Reitz des Frauenzimmers im Busen besteht: ein nacktes Frauenzimmer wird sich, ob es gleich an andren Orten noch nöthiger wäre, den Busen (weil der Blick ihn zuerst erreicht, und sie durch eine Bedeckung der Küste sich vor einer Landung verwahren will) mit den Händen verhalten, welches diejenigen, die es nicht aus eigener Erfahrung wissen, aus der Fabel vom *Aktäon* und der *Diana* lernen können. Die Natur selbst hat den Busen für den gröſsten Reitz erklärt und als das beste Brodt ans Fenster gelegt; unser Herz hängt daran, und dieser Geschmack ist beinahe allgemein. Die Natur scheint es selbst gern zu sehen, daſs wir diesen schönen Theil vorzüglich lieben, weil hier der Reitz mit Nutzen verknüpft ist. Verdienet aber Schönheit diesen Namen, wenn sie aus dem Nutzen, den sie geradesweges stiftet, so wenig ein Geheimniſs macht? Allerdings; die

Natur will nichts für schön ausgeben, hat nichts Schönes gemacht, was unabhängig von Nutzen wäre und blofs als ein Gegenstand eines allgemeinen nothwendigen Wohlgefallens erkannt würde. Gern überläfst sie der Kunst diese unnütze Arbeit — *sie* will durch nichts das Auge weiden und das Herz erfreuen, das nicht auch seines Vortheils wegen interessirt; ja, sie geht noch weiter: in je gröfserer Anzahl das Schöne Ideen von Nutzen enthält und giebt; in je kürzerer Zeit und je mehr auf einmal uns diese Menge von nützlichen Ideen einstrahlt: desto schöner dünkt uns die Sache — die Natur mag keinen Körper ohne Seele — — und will dem Müfsiggange kein böses Beispiel geben. Es ist in der That schön, in einem allgemeinen Satze Alles zu übersehen und sich an Alles zu erinnern, was er enthalt; und auf der Höhe eines Grundprincips giebt es eine so herrliche *Seelen- Aussicht*, dafs jeder Ausdruck zu schwach ist, diese Wonne zu beschreiben — — Und wie? verschönert sich nicht auch selbst der *Wollüstling* den Anblick des Busens durch die Vorstellung

eines daran liegenden Kleinen? — wenn gleich dieser ihn entzückende Busen nie zu dieser Verherrlichung kommen wird. — — An Höfen und in grofsen Städten findet man die schönsten Mädchen; denn Alles, was im ganzen Lande schön ist, ziehet dahin, um sich vortheilhafter anzubringen, als in der Provinz. Die Natur hätte, wenn sie eine Bildergalerie anlegen wollen, ihren Schauplatz nirgends anders, als an dem Hofe, wählen können, und man könnte sagen, sie halte an den Höfen eine Musterkarte von ihren schönen Formen, wenn sie nicht alles einfältig und aufrichtig machte und man dort nicht so viele Künste suchte. — Übrigens ist der Fall möglich, dafs das Frauenzimmer *eines ganzen Landes* häfslich, die Mannspersonen dagegen schön seyn können; denn, wenn gleich reines gesundes Blut der wahre Grund der körperlichen Schönheit ist, so behaupten doch *Seele* und *Denkart* auf die Schönheit einen unverkennbaren Einfluss, und die Sklaverei ist im Stande, das schöne Geschlecht eines ganzen Staates zum häfslichen zu machen.

Das

Das ware eine Tasse von der Schönheit; das Übrige will ich trocken sagen: Vor allen Dingen muſs man von dem Frauenzimmer weder zu gut, noch zu schlecht denken. Menschen, die Erfahrungen sammelten, die sich nicht bloſs mit dem Zuckerwerke der Lektüre und den Brosamen der Bücher abfinden lassen, die sich vielmehr auf die Wanderschaft unter Menschen begeben, und hier moralische Reisen um die Welt machen — solche Menschen wissen, daſs alles unter der Sonne Stückwerk ist; und es rührt und erhebt die Seele, daſs aus diesem Stückwerke doch noch ein solches Ganze zum Vorschein kommt. Wie will man aber von dem anderen Geschlechte jene Vollkommenheit verlangen, die überhaupt so wenig die Sache der Menschen ist? Bei der Abstraktion verliert jeder Gedanke, der nicht das Gepräge der Wahrheit hat; und *Schwachheit* — dein natürlichster Abdruck heiſst *Mensch*. — *Weib* ist eine freie Übersetzung des *Mannes*: es bemächtiget sich des Originals, ohne sich an dasselbe zu binden, und es wäre zu wünschen, daſs in unserer Spra-

che jedes Wort, das *lieben* und *geliebt werden* ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wohl aber das feinste Gefühl von Sittsamkeit anzeigte! Dessen das Herz voll ist, gehet der Mund über. Die Königin *Christina* soll, nach der Behauptung eines Schriftstellers, der die Sache sehr witzig übertreibt, so gar im Wechsel des Glaubens eine Art von Wollust zu finden gemeint haben; und wenn wir auch nichts weiter von ihr wüßten, als daß man nach ihrem höchstseligen Ableben dreitausend verschiedene Anzüge in ihrer Garderobe gefunden hat: so wäre ihr Leben schon ein Spiegel, Regel und Riegel für dich, guter Jüngling. Doch vergiß nicht, daß die Königin *Christina* zu den *Seltenheiten* gehörte, und daß unser Geschlecht sehr oft so unschuldig schien, als das andere Geschlecht es war; daß Männer sogar die Kunst, durch Wohlredenheit beim Frauenzimmer zu siegen, in Anwendung zu bringen verstehen, obgleich nur der am beredtesten ist, der am wenigsten empfindet; und daß wir auch Weiber kennen und bewundern, die, von *Pythagoras* unter-

richtet, alle ihre Kostbarkeiten und ihren weiblichen Putz in den Tempel der *Juno* brachten, um durch diese Hausandacht zu beweisen, daß Keuschheit und Häuslichkeit der wahre Schmuck des schönen Geschlechtes sei. Zwar verräth es ein nicht geringes Verderbniß des Volkes, wenn das Urtheil der Weiber den Männern gleichgültig ist; denn je tapferer und gesitteter ein Volk war, desto mehr hat es die Weiber geehrt: doch ist es der einfältigste Stolz von allen, der blos auf der wankelmüthigen Huld einer Gebieterin beruhet. Es war ein Misogyn, der uns hoch und theuer versicherte, es sei am Weibe nichts Charakter, sondern Alles Laune, selbst ihre Liebe sei es, versetzt mit dem Gifte der Gefallsucht; denn gehören Launen nicht auch bei *uns* zu Hause, und ringen wir nicht recht darnach zu gefallen? Wer gefallen will, strebt nach Herrschaft; und wollen wir nicht die Herren der Schöpfung seyn? scheinen wir nicht in der ersten Lebenshälfte den Weibern gefallen zu wollen, um sie in der andren zu beherrschen? Die Beschuldigung jenes Alten,

dafs die Frauenzimmer ehemals liederliche Mannspersonen gewesen wären, kann man mit der strengsten Wahrheit durch die Behauptung umkehren, dafs die Mannspersonen weiland die schlechtesten unter dem andren Geschlechte gewesen seyn müssen. Es war ein grofser Mann des Alterthums, der das Weib ein Ungeheuer der Natur nannte, und doch heirathete. — Auch werden die Weiber eines zu grofsen Geizes beschuldigt, weil sie gemeiniglich Alles, was sie sind, in einem höheren Grade zu seyn pflegen, als die Mannspersonen; hat man aber nicht zu alten und neuen Zeiten die stärksten Züge dieses Lasters blofs von Männern abgezogen? Karg sind die Weiber noch eher, als geizig, und oft müssen sie es seyn, wenn nicht Alles im Hauswesen untergehen soll. Freund, es kommt nur darauf an, dafs Mann und Frau in das ihnen von der Natur vorgezeichnete Verhältnifs treten; und ich stehe dafür, sie werden Ein Herz und Eine Seele seyn und — durch das Gefühl, dafs eins habe, was dem andren fehlt, zum höchsten Gut in der Ehe gelangen, wozu ich von Herzen Glück wünsche. —

Sage nicht, Lieber, dafs selten Jemand galanter gegen das schöne Geschlecht gethan habe, als *Homer*, indem er seine *Penelope* so tugendreich schildert, und auch Andere ihres Geschlechtes mit recht edlen, herzlichen Gesinnungen ausstattet. Wären auch diese Abbildungen nicht nach dem Leben angelegt und historisch richtige Charaktere; sind es nicht poëtisch wahrscheinliche Umrisse? und werden wohl viele unserer Damen und Herren mit diesen Gesichtern zufrieden seyn, da ihnen die Feinheit unserer Zeit mangelt, wo wir uns viel mehr physische und sittliche Bedürfnisse und Menschensatzungen auferlegt haben, die *Homer*, welcher weit näher an die Natur gränzte, zu seinem und zu seiner weiblichen und auch männlichen Schildereien Glück, nicht kannte? Unsere Damen haben die *Glorie* verloren, allein den *Nimbus* behalten. Wir lernen den Geschmack von Weibern, die Weiber von anderen Weibern, und nicht von uns; sie kleiden sich eigentlich nicht für uns, sondern für das Frauenzimmer. Suche deiner Gattin, Freund, da sie durchaus einen weib-

lichen Umgang bedarf, einen solchen zuzuwenden, bei dem sie, außer zu Geschmack und Mode, sich noch zu etwas Besserem gewöhnen kann. Schon uns beurtheilt man aus unseren Gesellschaftern; dies ist noch weit mehr der Fall bei dem Frauenzimmer. Hast du deine Frau überzeugt, daß *der* der größte Thor und Sklav in der Welt ist, der sich mit Bedürfnissen beladet, so hast du das höchste Loos in der Ehelotterie gezogen. — Männlein *Adam* war älter, als Fräulein *Eva*; wähle dir keine Gehülfin, die älter ist als du. Weiber verbleichen zeitiger als wir, wenn gleich das menschliche Leben überhaupt eine Blume auf dem Felde ist; und *Shakespear*, der blumenreiche Menschenkenner und Treffer, sagt weislich: Weiber sind Rosen; in eben der Stunde, da sie ihre Blüthe ganz entfalten, fallen sie auch schon ab. —

Apostel *Jakobus* ist eben der Meinung, daß, wenn wir uns im Spiegel beschauen, wir *de facto* vergessen, wie wir gestaltet sind; und wenn gleich der Spiegel jede Gestalt verkehrt zeigt, wie Thoren auf die weisesten Fra-

gen antworten, so glaub' ich doch, dafs es nicht ganz unrecht ist, sich eine Lebensgefährtin zu wählen, die von uns ähnliche Züge hat. *Eva* hatte von *Adam* eine Rippe. Ein ruhiger, zufriedener Mensch wählt auch gemeiniglich sein eigenes Bild und Überschrift; ein eigensinniger aber gewöhnlich das gerade Gegentheil: er hat weifsliches Haar, und seine Frau mufs rabenschwarzes haben. Die Erfahrung lehrt, dafs Mann und Frau in einer glücklichen Ehe sich je länger je ähnlicher werden: wenn Seele und Herz übereinstimmen, wird auch das Äufsere sich zu einer Übereinstimmung bilden. — Gemeiniglich heirathen wir lieber ein eingezogenes Mädchen; ein Frauenzimmer dagegen einen Bösewicht: denn die Weiber glauben ihre Männer während der Ehe zu bekehren; ein Mann aber verzweifelt an aller Besserung des schönen Geschlechtes. Mich dünkt, sie haben Beide nicht völlig Unrecht; indefs, wenn ich rathen soll, Jünglinge — nehmt euch kein Mädchen, das sehr eingezogen gehalten worden, oder das vorzüglich still und ehrbar erzogen ist. Mich dünkt im-

mer, dafs die Galanterien in Italien, wo man jetzt nur um ein Haus zu halten heirathet, insbesondere daher entstehen, dafs die Mädchen aus dem Kloster in die grofse Welt kommen; — man mufs die Eitelkeiten der Welt kennen, wenn man sie verachten will. *Augustinus* dachte in seiner Jugend nicht an seine *Civitatem Dei*, und Leute die weit in der Welt gewesen sind, wohnen ohne Anstand auf dem Lande. Wenn ein Mädchen das nichtswürdige Gaukeln eines stutzerischen Marktschreiers nur einigemale angehört hat, so sehnt es sich nach einem guten Schauspiel; hat es diese Gaukelei zu sehen keine Gelegenheit gehabt, so glaubt es vielerlei bei ihr zu finden, und wird oft aus Neubegierde ungetreu: »und wenn es doch nur zur Sache gewesen wäre!« sagt es dann, und kann sich der Thränen nicht enthalten. Schöne Mädchen sind *a vista*, artige *a uso* gestellt. Ein aufrichtiges Mädchen verdient, wenn es halb so schön ist, einen besseren Mann, als ein schöneres welches gleifset: ein Mädchen von diesem heuchlerischen Schlage schweift in der

Ehe entweder mit der Seele oder mit dem Körper aus; auf eine von beiden Arten mufs es ausschweifen, und entweder eine Buhl- oder Betschwester werden. Die verwünschten Schwestern! Glaube nicht, dafs eine Betschwester eher, als eine Buhlschwester, zu ertragen sei. Bei dieser lebt der Mann wenigstens einen guten Tag; bei jener aber wird er nie fett werden. »Mann!« schreiet sie, und wirft ihm wohl gar ein heiliges Buch an den Kopf: »Mann! du Parther und Meder und »Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamia und in Judäa und Cappadocia, Ponto »und Asia, Phrygia und Pamphylia, Egypten »und an den Enden der Lybien, bei Cyrenen, »und Ausländer von Rom; du Jude und Judengenosse, Creter und Araber!« und dann macht sie ein frommes Gesicht, sieht gen Himmel, und spricht ganz leise: »Apostelgeschichte, Kapitel 2, v. 9 bis 11.« — So wenig ich dir aber eine Heuchlerin anrathe, eben so wenig kann ich dich zu einer Freidenkerin aufmuntern. Nichts ist abscheulicher, als ein Frauenzimmer, das wider seine Kirche spricht.

Ein kleiner Aberglaube kleidet es; geläuterte Begriffe seiner Religion sind die einzige Wissenschaft, die es verehrenswürdig macht. Alle Frauenzimmer haben einen Hang zur Freidenkerei, grofse Geister zur Bigotterie in der Religion, in der sie geboren sind: je gröfser man denkt, desto geneigter ist man, an dem zu zweifeln, was mittelmäfsige Köpfe glauben, und das für wahr zu halten, was der gemeine Mann glaubt. Der Adel geht schlecht, der Landmann gleichfalls; der hohe und der niedrige Bürger kleiden sich prächtig, und wollen einander übertroffen: die Pracht bleibt; allein der Bürger wählt Kanten, wenn er Kaufmann, und Broderie, wenn er Gelehrter ist, der Officiant Tressen. Köpfe, die nahe an die grofsen gränzen, sind geheime Spötter; die auf eben dieser Klasse ganz unten sitzen und den mittelmäfsigen Köpfen so nahe sind, wie jene den grofsen, sehen die Religion als ein Paar Stiefel an, das man nur bei schlechtem Wetter braucht. Grofse Köpfe, die wider die Religion geschrieben, haben es gegen ihre Überzeugung gethan; nimm es immer als

richtig an, dafs grofse Männer Gespenster glauben, oder sich wenigstens vor ihnen fürchten. — Wenn ich zuvor um Verzeihung gebeten habe, will ich noch ein Paar Maschen anknitten. Kein grofser Kopf kann addiren; die anderen Species gehen besser, doch ist beständig verrechnet. Wer in seiner Jugend ein Rechenmeister ist, wird sein Lebelang kein Erfinder, kein *Newton*, kein *Kopernikus*, kein — *Leibnitz* werden.

Alles was schön ist, gehört zum Gebiete des Frauenzimmers, und folglich auch der Witz. Ein Einfall ist bei ihnen baare Münze, und das Gelächter an der Tafel bestimmt den Gehalt. Die Weiber pflegen daher sehr leicht zu sitzen, wo die Spötter sitzen; allein welch ein Feld bleibt ihnen noch zum Witze geöffnet, ohne dafs sie der Religion und selbst den Vorhöfen derselben zu nahe treten dürfen! Der Witz ist überhaupt nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahreszeiten brauchen. Ein Weib, das keine Religion hat, hat noch weit weniger einen Mann.

Ich glaube, dafs die Weiber in Erlernung der Sprachen es weiter bringen würden, als wir; sie fangen aber mit ihrem Bruder zu gleicher Zeit an, und das ist beinahe zu spät. Die Weiber reden alle gern; ein grofser Mann ist still: selbst ein Mann, der nur Fähigkeiten hat, lernt in einer Gesellschaft lieber Griechische Vocabeln, als dafs er sich unterhalten sollte. Unter denselben sind einige Hanswürste, welche gute Einfälle haben und die Übrigen munter machen. Seele und Körper können nicht zu gleicher Zeit verdauen. Man tadelt Leute, die bei Tische lesen; allein wenn sie leichte Sachen lesen, so kann es weniger schaden, als wenn ein Genie zuweilen viel bei Tische spricht: der Wein begeistert es, und es mattet sich unvermerkt ab. Die Seele ist aufser sich, und der Schlaf selbst macht keine Pause; denn eine in Feuer gesetzte Seele läfst den Körper nicht ruhen: sie träumt noch Gedanken; und, schade um ein Genie! Es fällt alles auf ein schlechtes Land, und bringet keine Früchte. Das Gedächtnifs ist am schwächsten, wenn Urtheilskraft und Witz

ein Wettrennen halten. Ein Genie säet Gedanken; mittelmäfsige Köpfe, die mit zu Tische sitzen, fangen manches Korn auf, bedüngen es, und bringen Früchte hervor, die sie für eigenes Getreide verkaufen. Einem Genie fehlt, so oft es zum Reden angefeuert wird, ein Buchhalter der Gedanken. — — Kurz und gut, wer *viel* spricht, kann nicht immer *gut* sprechen; nimm es aber als richtig an, dafs *jedes Weib*, das *nicht* spricht, *dumm* ist. Kein Frauenzimmer kann einen Brief ohne Postskript schreiben. Es hat sich kurz gefafst, wenn es mit zweien abkommt, und lakonisch, wenn nur Eins vorhanden ist. Gut, sagte die Frau von * *, in deren Gegenwart ich diese Anmerkung zu machen mir die Freiheit nahm, mein nächster Brief soll Sie widerlegen. Ich war neugierig; allein nach ihrer Namensunterschrift kam die Frage: ist das nicht wirklich ein Brief ohne Postskript? und dann noch hinterher; wer hat nun verloren, ich oder Sie? Die Ursache dieser Gewohnheit liegt in jenem feinen Postskripte: *Verzeihen Sie, dafs ich so viel geschrieben*

habe; ich hatte keine Zeit übrig. Mit der Entschuldigung: *in gröſster Eil*, pflegt man gemeiniglich einen langen Brief zu besiegeln.

Wenn du die Osterbeichte ablegen willst und ein pöröses Gedächtnifs hast, schimpfe das Apfelweib am Rathskeller, oder, wenn du es noch nähen haben willst, frage deine Schwiegermutter, ob es wahr sei, was man von ihr erzähle, dafs sie, ehe sie deinen Schwiegervater seliger geheirathet —, und alsdann höre, und gebe mäuschenstill und beladen, alles dieses deinem Beichtvater auf eine heilige Art ins Ohr zu geben. Die Leidenschaften, selbst die uns den Mund binden, scheinen die Weiber nicht stumm zu machen; ihr Schmerz wenigstens ist beredt. „Bald", schreibt eine Frau in einer unglücklichen Ehe, „bald werde ich nicht mehr seyn. Ich vergebe es meinem Mörder; möchte es ihm doch Gott vergeben! Ich weine über ihn tausend Thränen; und so viel Ursache ich hätte, ihn zu verachten, so sehr wünschte ich doch — bedauern Sie mich — in seinem Arm zu sterben.

Sie werden diesen Brief nicht lesen. Es rinnt alles in einander. Vielleicht der letzte, den ich an Sie schreibe! Wenn Sie mir antworten, so vergessen Sie ja nicht, mir zu berichten, ob ich die Spitzen für den abgemachten Preis erhalten kann. Auch, liebste Schwester, bitte ich, meinen Halsschmuck mitzuschicken; denn ich glaube, der Juwelier wird den Stein schon eingesetzt haben. Wir haben hier auf dem Lande schlechtes Wetter. Gott sei meiner armen Seele gnädig! So geht es auch mit ihrem Zorn. Ja selbst bei den zärtlichsten Empfindungen der Liebe sprechen sie, wiewohl nur einsylbig. Zu seufzen schämen sie sich, und doch ist es ihre Sache; und wir schämen uns zu weinen, und seufzen lieber, obgleich nichts unanständiger ist, als wenn eine Mannsperson seufzet: die Thränen sind, wenn es schon tragisch seyn soll, männlich, Seufzer weiblich. Man wird sich über die Seufzer eines Mannes kaum des Lachens enthalten können, wenn man vernünftig ist; und keine Weiberthräne rührt: sich aber einen Mann weinen, gleich hast du Thränen in den

Augen, als ob das ganze Geschlecht mitweinen sollte. Die Thräne des Mannes ist ein Scherflein, das er dem Gefühle zum Opfer darbringt; wenn Weiber weinen, so erschöpfen sie ihren Vorrath so wenig, daſs sie sich vielmehr bei diesen reichlicheren Gaben gar nicht angreifen dürfen, und was der Verschwender giebt, hat keinen Werth, weil es ihm nichts kostet. — — Sonst pflegen *die*, welche langsam sprechen, ihre Gedanken scharf im Zaum zu halten, selten zu fallen und noch seltener Schaden zu nehmen. *Denken*, und dem Gedanken unterliegen, weil man kein Wort finden kann, ihn darzustellen, ob es gleich oft scheint, als zittere er auf der Lippe, ist die Art des *Weisen*; *reden*, ohne etwas zu sagen, ist *Hofmanier*; *sagen* was man weiſs, ist die Art *gutherziger Menschen* und der *Kinder*; und *mehr zu sagen* als man weiſs, kennt und versteht, ist den *Thoren* eigen. Der Weise sagt selten, was er gethan hat, und nie, was er thun will: er ist immer ohne Vorrede; der Geck sagt was er gethan hat, auch was er thun will — man kann nach allem bei

ihm

ihm fragen: nichts fehlt in seinem Laden; viel mehr ist alles in *Quantitäten* zu haben, wenn man nur so gut ist sich über die *Qualitäten* wegzusetzen. —

Floren, ob sie gleich in ihrem Leben eine Erz . . . war, vergötterte ihr Reichthum; und auch noch jetzt machen *Floren* blofs darum bei Mannspersonen, die sich nicht schämen und grämen, Glück. Wüfste ich, guter Freund, dafs du, wenn du auch verschuldet wärest, so denken und das Geld zu der *Dulcinea* deines Herzens vergöttern könntest; ich hatte weiter nichts mit dir zu schaffen.

Wo die Eltern nichts als eine einzige Tochter ersiegt haben, gehe vorbei; denn sie ist gewifs verzogen. Je mehr Kinder, je besser die Zucht.

Noch ganz geschwind merke dir, dafs du dir keine Frau unterweges heirathest. *Constantin der Grofse* entband den Ehebruch, wenn er mit einem Mägdlein im Gasthofe vorgefallen war, von aller Strafe. Wir sind unterweges alle verliebt; und wenn man in gewissen Jahren ist, kann man kaum vor das Thor

gehen, ohne sich zu beweiben. Es kann seyn, dafs wir es empfinden, wie wir uns alsdann dem Naturstande nähern und, wenn ich so kühn reden darf, die gesunde freie Luft der Natur einziehen; oder dafs die Munterkeit des Gemüthes diesen Einfluſs auf uns hat. Die Mädchen in den Wirthshäusern kommen daher gemeiniglich ohne Priestersegen in andere Umstände, und die Weiber in Gasthöfen müssen eine grofse Tugend haben, wenn sie den Nachstellungen widerstehen wollen. Selten wird ein Reisender krank, und noch seltener stirbt man als Braut und Bräutigam: die Gemüthsbewegungen stützen auch schwache Körper; allein ist die Reise zurückgelegt und das Ehebett beschritten, so kann ich euch keine Stunde weiter retten. Auch, lieben Freunde, will ich euch rathen, dafs ihr nicht zu nahe in die Verwandtschaft heirathet. Im Naturstande kann ich diejenige heirathen, mit der ich Kinder zu zeugen im Stande bin, nur meine Mutter und Grofsmutter nicht, wobei ich nur anmerke, dafs ich die Ältermutter u. s. w. nicht ausgeschlossen haben will; denn diesen

bin ich, wie mich dünkt, zu viel Achtung schuldig, als dafs ich so genau mit ihnen bekannt werden sollte. Warum es aber in allen gesitteten Staaten ein Gräuel ist, seine allernächsten Anverwandten zu heirathen, läfst sich sehr leicht begreifen; denn wenn dies nicht wäre, so würde sich die Jungfer Schwester, da sie mit dem Herrn Bruder so vertraut umgeht, sehr bald in weiblichen Umständen befinden. Vielleicht sind diese Umstände, da sie wahr sind, bei uns zur anderen Natur geworden; denn wir sehen selten Leute, die sehr nahe verwandt sind, als Eheleute glücklich. Niemand will zu ihrem Glück etwas beitragen, weil sie, nach der gewöhnlichen Art zu denken, sich selbst verwahrloset haben. Gemeiniglich aber geschehen solche Heirathen, weil sie wegen des zu vertrauten Umganges, in welchem diese Personen schon gewesen, nothwendig sind; und alles, was geschehen mufs, geschieht mit Mifsvergnügen. In dem Lande, wo ich lebe, würde ich diejenigen Personen einander nicht heirathen lassen, die sich ohne Umstände küssen können;

in anderen Ländern müfste man vielleicht andere Anordnungen treffen. Dieses sind die Cardinalpunkte wegen der verbotenen Heirathen, die zu nahe in die Verwandtschaft einschlagen; ich kann indefs noch eine Punktation zu einer politischen Erklärung angeben: die Familien nicht gar zu mächtig werden zu lassen; und zu einer philosophischen: um desto bessere Raçen zu bewirken. Der kirchenväterliche Grund, der auch bei dieser Gelegenheit angegeben wird: damit die Liebe nicht zu stark werde und bis zum höchsten Grade der Hitze ausschlage, ist nicht tief geschöpft; denn es stehet geschrieben: man wird Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und sie werden seyn Ein Fleisch. — Die Ehegesetze *Mosis* sind heut zu Tage eine Sportultabelle für die theologischen Facultäten, welche die Katholiken wegen der geistlichen Verwandtschaft mit Anhang und Zugabe versehen haben.

Du willst, *Freund Jüngling*, noch mehr wissen über das schöne Geschlecht. Immerhin — es soll deinen Eheweg nicht *erschwe-*

ren; — ob *erleichtern?* das magst du selbst entscheiden. — *Unsere* Aufmerksamkeit ist verschieden gestimmt: wir verfallen bald auf dieses, bald auf jenes, das uns mehr oder minder interessirt, wenn wir Menschen betrachten; *das schöne Geschlecht* richtet sein Augenmerk fast immer nur auf den ganzen Umriſs des Menschen. Will man aus der Mitte der Weiber Zeugen über diesen oder jenen Gesichtszug und andere Details? diese Kleinigkeiten haben sie übersehen. Will man den Menschen in Lebensgröſse, *ihn ganz?* da ist er. Daſs die Schönen in den Gegenstand, worüber sie ein Zeugniſs ablegen sollen, nicht verliebt seyn müssen, versteht sich von selbst. Unsere Rückerinnerungen an eine und eben dieselbe Sache, sind nach Lage der Zeit und Umstände gleichmäſsig verschieden; Weiber weichen weniger von einander ab, und eine Zeugen-Zusammenstellung findet weit seltener bei ihnen Statt. — — *Zu Hypothesen* sind sie auſserordentlich geneigt; und wenn Männer über eine Erscheinung sich lieber gar nicht, als unrichtig, erklären, so *thun sie* so

wenig verlegen, wie sie es *sind*; sie behalten nichts zurück, was ihnen einfällt, ohne sich zu bekümmern, ob es treffe oder nicht; — durch ihre edle Treuherzigkeit könnten sie auf manche Erklärung bringen, worauf Männer aus blofser Furchtsamkeit nicht fallen konnten. —

Die Einschiebsel, die sie so gern machen, beleben ihre Erzählungen; wenn sie nicht wirklich anschaulicher darstellen, so zerstreuen sie doch auf eine angenehme Weise. — In vielen Stücken sind sie furchtsamer, in andern aber dreister als das männliche Geschlecht. Ihre Haupt-Siege sind aus dem Cabinet, und negociirt, nicht aber in freiem Felde erfochten —; des Todes Bitterkeit vertreiben sie leichter als wir; — sie hören nicht gern Glokken; auch interessirt die andere Welt sie weniger als uns, weil wir vielleicht mehr geistiges Vergnügen kennen oder zu kennen glauben, und weil wir uns die Ehre geben, auf unsere Existenz einen gröfsern Accent zu legen. *Vielleicht sterben sie getrost, wenn ihre Reitze abgestorben sind?* Nein, auch in der

Blüthe des Lebens. Da drückt denn eine junge Wöchnerin abwechselnd ihr Kind und seinen Vater an ihre Brust; und in der Regel ist der Tod der Weiber ein Schlaf. Warum soll ich es verhehlen: sie haben weniger auf ihrem Herzen und Gewissen, und wer den Tod zuerst einen *Schlaf* nannte, nahm dies Bild von einem sterbenden Weibe! — — *Verstellung?* — Freilich sind sie in dieser freien Kunst nicht unerfahren; gab es denn aber je so grofse Schauspielerinnen, wie *Garrick, Baron* und *Roscius?* Vom *Tiberius* — wohl gemerkt, vom *Tiberius!* — heifst es: *die Kräfte des Körpers verliefsen ihn, aber nicht die Verstellung.* — Wir wissen mehr in eine Schrift hinein zu legen; die Weiber treffen den wahren und ächten Sinn: sie kommen nicht leicht auf eine allegorische Deutung, da wir hingegen zu cabbalistischen Auslegungen nicht ungeneigt sind. Wir bedürfen mehr Unterricht, als das andere Geschlecht, das geschickter ist als wir, sich selbst zu erziehen: wenn wir fast überall eine Art von Offenbarung brauchen, so hält jenes Geschlecht

sich weit lieber am Licht der Natur. Gewifs wird es uns zu seiner Zeit einholen; allein nie werden wir es alsdann zu erreichen im Stande seyn. — Selten thut ein Weib, als wüfste es mehr, als es gesagt hat: es mag keine Gemeinsprüche aus allerlei Zungen und Sprachen, keine eleganten Phrases und Floskeln; alles was es weifs, hat es auf der Zunge. — Was Plagium ist, weifs es gar nicht. — Weiber stehlen Herzen, und nichts mehr (von anständigen Entwendungen ist die Rede.) — Sie fangen, was sie lernen, von vorn an; wir machen es wie einige Gelehrte, die alles durchblättern, durchlaufen, durchspringen: vielleicht sind wir eben darum leichter auf andere Gedanken gebracht, als die Weiber, bei denen das eisern ist, was sie inne haben. Wir *arbeiten* mehr; allein wir *thun* weniger als sie: und wenn wir es mit ihnen dereinst auf Olympische Laufbahnen aussetzen — ich wette, sie werden überall Vorsprünge behaupten. Wir sind, wie weiland die Pharisäer, geneigt, Mücken zu seigen und Kameele zu verschlukken. — Das andere Geschlecht wird seltener

die Mittelstrafse verfehlen: unsere Regeln hinken wie ein Gleichnifs; seine sind gegründeter und fester: wir zünden oft das Licht an beiden Enden an; sie bleiben lieber im Finstern, als dafs sie so unökonomisch verfahren sollten. Wir sind dem *Machiavell* ähnlich, den selbst FRIEDRICH DER II, *der Seher*, in Ernst widerlegte; dem *Machiavell*, von dem man lange nicht wufste, ob es sein Ernst oder sein höflicher Scherz sei. — Den Weibern ist das Lachen ein untrüglicher Probierstein der Wahrheit; wir suchen noch diesen Stein der Weisen. — Man sagt, sie wären zu abgezogenen Gedanken ungeschickter; ich zweifle: wie manchen Goliath von System trafen sie mit einem Schneeball; und er fiel todt zur Erde! *Ihre Bemühungen sind inconcentrirter, ihr Geschlecht hält weniger zusammen?* Mag wegen ihrer Lage seyn; und unser Geschlecht? — welch eine Verbindung war fest? welch ein Schwur unauflöslich? *Judas* verrieth und verkaufte seinen Herrn und Meister für dreifsig Silberlinge, *Rousseau* den Apoll eines akademischen Preises halber. Was hindert mich,

noch mehr Beweise zu führen, dafs unser Geschlecht wegen Treu und Glauben sich nicht berühmt gemacht hat. Nie wird ein festes Band zu Stande kommen, wenn nicht Männer und Weiber im Bunde sind; man nehme zum handgreiflichen Beweise die *Maurerei* und die *Brüdergemeine*. —

Jüngling, fürchte nicht den Hang der Mädchen zur Mode! Sollen sie denn etwa hierbei den durch Despotie entnervten Türken gleich seyn? Nur von deiner Weisheit wird es abhangen, dafs sich weder Herz noch Verstand deines Weibes verlaufe; und die Putzliebe des Mädchens legt sich, so bald es Gattin ist: so nimmt das Gemisch, vermöge der anziehenden Kraft der Körper gegen einander, oft einen geringeren Raum ein, als die zusammengesetzten Körper vorher einzeln einnahmen. Was alle theatralische Dichter an der Liebe geschnitzelt und so viele Romanenschriftsteller an ihr gemeistert haben, ist bei weitem so wichtig nicht, wie die Erfahrungen, die oft in einem einzigen Fall im wirklichen Fache der Liebe, wenn sie auf Ehe geht, gemacht

werden. — Stutzer, diese flüfsigen Körper, deren Theile mit der allergeringsten Kraft unter einander zusammenhangen, werden *fest*, wenn man ihre Theile in eine nähere Berührung unter einander setzt, und ein edles gutes Mädchen macht hier Verwandlungen, die *schöpferisch*, oder besser, die *natürlich* sind. — Das was man in der Naturlehre *spröde* nennt, findet bei der Sprödigkeit des andern Geschlechtes eine nicht unrichtige Anwendung. Ist ein Körper spröde, wenn sich, indem man an ihm einige Theile von einander trennt, noch andere Theile zugleich mit trennen, auf die man nicht unmittelbar wirkte; so ist es auch ein Mädchen, das bei dem unschuldigsten Scherz ihre Geberden verstellt, das dem wackern edlen Jüngling, der es oft blofs auf ihre Seele anlegt, so ehrenrührig behandelt, als wenn er ein Vogelsteller ihrer körperlichen Reitze wäre. Überzeugt, dafs die Spröde entweder ein ungezogenes oder verzogenes Kind, oder wohl gar eine Heuchlerin ist, die, bei einem frischen Kranz, Handel mit saurem Weine treibt, rath' ich dir, guter Jüngling, einer

solchen Spröden nicht weiter zu nahe zu kommen; und du magst sie gewinnen oder verlieren, es ist nicht viel daran gelegen. —

Endlich — ich sage nicht endlich, weil ich alles gesagt habe, sondern weil ich nichts mehr sagen will — endlich suche dir eine *reine Jungfer.* Die Jungferschaft ist der Mai im Jahr, die Blüthe am Baume, der Morgen am Tage; doch alles was schön und frisch ist, vermag noch lange nichts dagegen: die Jungferschaft ist eine so feine Sache, dafs man kaum davon sprechen kann; ein Mädchen ist in Gefahr, in dem Augenblick, da es das Wort nur ausspricht, ihr zu nahe zu treten, und uns kann kein Wort so sehr in Feuer setzen, wie dieses. Der Hohepriester mufste durchaus eine *Jungfer* heirathen, und die Popen haben noch dieses hohepriesterliche Privilegium, ich weifs nicht, ob, bei diesen verderbten Zeiten, *Wohl-* oder *Wehe-Privilegium, odiosum* oder *favorabile.* Es giebt zwar Gesetze, die eine H . . . zu heirathen, für einen Schlüssel zum Himmelreich erklären; allein die Natur ist wider diese Verordnung,

und ich weiſs nicht zu begreifen, wie man es billig finden kann, etwas für neu zu bezahlen, das doch wirklich schon getragen ist. Man sagt: Früchte, welche die Vögel gekostet haben, schmecken am süſsesten; allein das gilt nicht von Mädchen. Es ist ohnedies jede feine Lust etwas bitter; die subtilste Süſsigkeit hat einen Schmerz bei sich, und ein alter Wein etwas Herbes. »Wer wissentlich eine H. . . heirathet, ist entweder ein Schelm, oder will es werden,« heiſst es in einem viel natürlicheren und vernünftigeren Sprichworte; und nichts bleibt gewisser, als daſs ein Mann, der sich über diesen Punkt wegsetzt, zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten fähig ist. Nichts ist billiger, als daſs die Rechte den Genothzüchtigten keinen Brautkranz verstatten. Auch eine Person heirathen, welche in allgemeinem Verdachte stehet, ist schon der gerade Weg ein Schelm zu werden: es kommt überhaupt bei dieser Sache beinahe mehr auf das an, was sie *scheint*, als was sie *ist*. Die Subtilitäten bei den Juden in Absicht dieses Umstandes muſsten das Vergnügen

sehr einschränken, welches so wenig eine Furcht verträgt, dafs es vielmehr eine zügellose Dreistigkeit zu erfordern scheint. Es ist wahr, dafs nichts so sehr die Keuschheit zu behüten im Stande seyn konnte; allein was hilft Keuschheit, wenn man die Frucht derselben nicht so schmackhaft geniefsen soll, wie man es kann, und wenn man allererst einen Apfel abzuschälen gezwungen ist, den man anzubeifsen Lust hat? Das bekannte Gesetz des *Lykurgus*, dafs die Eheleute zu Lacedämon nur verstohlen zusammen kommen sollten, erhielt nicht blofs die Weiber ihren Männern neu, sondern hinderte auch jene Vorbereitungen, die bei dieser Gelegenheit der Wollust den Weg vertreten. — Bei einer Übersetzung verdampft immer viel vom Urgeiste; und darf ich mir die Erlaubnifs nehmen, den Unterschied von Original und Übersetzung hier in Anwendung zu bringen? Da ein dergleichen Gesetz, wie dies von *Lykurgus*, nicht weiter auf unsere Zeiten pafst, so rufe dir vermittelst der Einbildungskraft Dinge zurück, lieber Ehemann! und du wirst dir ein weit innigeres

Vergnügen verschaffen, als zuvor. — Jede Beschreibung wirkt angenehmer, als der Zustand selbst; das Unangenehme, das Körperliche, das Schwere fällt weg, und wir stellen es uns mit gesammelter Seele blofs geistig vor. Das Rührende selbst mufs aus voller Seele kommen, und nicht in überdachten Gesinnungen bestehen. — Siehe da! erlaubte Mittel, dem Vergnügen neue Reitze zu geben, bei denen du, die Sache genau erwogen, von mehr als Einer Seite gewinnst. Den Cynikern, welche die öffentliche Strafse zur Brautkammer machten, werden es Tausend und abermal Tausend nicht nachthun; ein öffentliches Examen ist bei dieser Gelegenheit eine öffentliche Beschämung: der Geschickteste geräth in Verwirrung und in ein panisches Schrecken. Die Römischen Rechte — so gewifs es auch ist, dafs sie dem natürlichen Rechte den Dienst gethan haben, den die christliche Religion der Weltweisheit erwiesen — enthalten nichts von den Kennzeichen der Jungferschaft; und wenn man behaupten will, dafs die Morgengabe auch bei den Deutschen ein *Fundgeld*, ein Ge-

schenk für die Jungferschaft gewesen sei, so ist dieser Satz allem nur möglichen Zweifel unterworfen, indem man dieselbe auch den Wittwen zuwandte. Unsere Vorfahren hatten nicht nöthig, sich über eine Sache zu ängstigen, die ihnen von selbst kam; und ich sehe nicht ab, warum sie dieselbe hätten bezahlen sollen. Den Ehemännern verstatten die Gesetze keine Morgengabe, und ich setze Hundert gegen Eins, kein angehender Ehemann *fragt* mich: »warum?« Es wäre sündlich, nicht einmal, wie *Montagne*, drei zählen zu können, oder zu behaupten, dafs *Adam*, so wie er für alle gesündigt, auch für alle geheirathet habe. Sicher giebt es noch Myrthenwäldchen, in deren Umkreise nicht jeder Wind gewehet hat; und sicher giebt es noch ehrliche Weiber, die mehr *gelten*, als *klingen* — die nicht nur den *Glanz*, sondern auch den *Schein* meiden, und die, wenn ja noch Schein bei ihnen Statt finden kann, weniger scheinen, als sie wirklich sind. — Warum aber *Schein?* — Und nun, *lieber Jüngling*, gehabe dich wohl! Eine grofse Freude ist oft der Vorbote

einer

einer Hiobspost, eine gewisse Bangigkeit ein Zeichen einer frohen Begebenheit, wiewohl Furchtsamkeit eigentlich keinem männlichen Herzen geziemt: was nicht mit Muth, Lust und Liebe angefangen wird, geht den Krebsgang; und wenn auch zuweilen zu grofser Muth in der Lehre bleibt — wagen gewinnt, wagen verliert, und frisch gewagt ist halb gewonnen. — Du bist nicht der erste, der den Eheweg einschlägt, und wirst nicht der letzte seyn —: was halt dich auf? Schlechtdenkende Menschen haben zwei grofse Feinde: Gewissen und eigene Überzeugung; gute Menschen geniefsen auch in kritischen Augenblicken die Seligkeit des Bewufstseyns, den rechten Weg zu wandeln: und siehe da! dein Weg ist von der Natur geheiligt. Aus leicht zu überwindender Unwissenheit fehlen, bei kleinen Schwierigkeiten die Sache aufgeben, ist nicht viel besser, als vorsetzlich Böses thun; und wer nicht ist, was er seyn kann, hat sich selbst zum Besten. Wir wollen uns wie Menschen freuen, und müssen auch als Menschen leiden; Schatten ist zum Gemalde so

nöthig wie Licht: dem, welcher nicht gebraucht, was er besitzet, wird es über kurz oder lang an dem fehlen, was er braucht. Ein geliehenes Buch liest man freilich geschwinder; allein eine selbsteigene Bibliothek, die man zu aller Zeit bei der Hand hat, bringt wahren und bleibenden Gewinn; und Morgenstunde hat Gold im Munde. Durch das Heirathen setzt man sich mit der Welt aus der Gemeinschaft, und es heifst mit Recht: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. — Ein leidiger Trost, dafs ein guter Schachspieler das Spiel auch dann noch gewinnen könne, wenn schon die Königin gefangen ist, und dafs es schwer sei den Tulpen anzusehen, ob sie eben diesen Morgen zum erstenmal aufgeblühet oder ob sie schon aufgeblühet gewesen sind; dagegen leisten aber guter Ruf, vernünftige Erziehung und tugendhafte Mütter mit Begebung der Rechtswohlthaten gültige Bürgschaft für eine glückliche Wahl.

Siebentes Kapitel.

Für die Mädchen.

Ein Mann hat mancherlei Beruf: ins Feld zu ziehen, das Bürgerrecht zu gewinnen, als Rathmann zu schwören, ich z. B. über die Ehe zu schreiben u. s. w. Ein Frauenzimmer hat zu unserer Zeit einen einzigen: *zu heirathen.* Dein Plan also ist gemacht, liebes Mädchen; eine Sache, die tausend Mannspersonen ihre ganze Lebenszeit beschäftigt! Die Mittel allein sind deine Sache; und so wenig dir zu thun übrig bleibt, so sehr ist es deine Pflicht, deiner Bestimmung Ehre zu machen.

Einige glauben durch Eingezogenheit, andere durch Gefälligkeit, die oft ausartet, zu fesseln. Diese letzten stehen in einem öffentlichen Laden mit ihren Waaren aus, und tragen sogar kein Bedenken, sie den Vorbeigehenden anzubieten, damit nur ja kein Stück aus ihrem Kram, wie die Kaufleute reden, ein Ladenhüter werde. Es ist wahr, dafs, wenn die Narren zu Markte kommen, sich

die Kaufleute freuen; allein sehr oft machen diese guten Kinder einen Bankerutt, weil man beim Handel wagen mufs: und wer wagt, gewinnt seltener, als er verliert. Sollte ich über diese Sache den jungen Schönen einen Rath ertheilen, so würde ich ihnen rathen, wenn ihre Mutter eingezogen ist und dafür gehalten wird, zuweilen ans Fenster zu gehen. Ist aber deine Mutter, liebes Mädchen, eine . . ., so mufst du übertrieben still leben: spricht sie mit dem Herrn Nachbar, so lies in einem geistlichen Buche; geht sie zur Maskerade, so habe Kopfschmerzen; steht sie vor der Thür, so sage deinem Freunde: »wenn Sie nur wüfsten, wie ungern!« Eine Mutter, die eine . . . ist, opfert ihre Tochter mit Freuden auf, im Fall sie nur ihre Rechnung dabei findet; ihr grofsjähriger Sohn ist zuweilen im Stande, sie abzuhalten: ein Vater aber, wenn er gleich ein Freidenker ist, sieht es gern, wenn Frau und Töchter beten. Sollte dein Liebhaber, mein schönes Kind, über deinen ausschweifenden Vater die Schultern ziehen, so weine secnzig Tropfen, und damit gut. Es ist viel-

leicht die sicherste Speculation für ein Mädchen, vor der Ehe eingezogen zu leben; indefs geht es mit dieser, so wie mit vielen andren Speculationen: wer klug ist, heirathet lieber ein freies munteres Mädchen, als eins, das es nicht ist; ein Mädchen, das völlig frei ist und einer Feldblume gleicht, blühet für jeden *Wanderer*, der Lust hat zu *stehen* und sie anzusehen: hat es einen Liebhaber, so kann man es mit einer Blume in einem verzäunten Garten vergleichen, und seinem Liebhaber stehet das Gartenrecht zu; hat es aber einen Mann, so blühet es gar im Zimmer im Blumentopfe, und der Geruch selbst eignet und gebührt nur diesem Einzigen. Ich habe sehr oft bemerkt, dafs Mädchen, die durch Heucheln die Hauptschlacht gewonnen und einen Ehemann erfochten, auch während der Ehe unter dem Panier der Heuchelei scharmuziren. Wer Leidenschaften vernünftig behandeln will, mufs sie der Ehre und nicht der Gewalt unterordnen; und so wenig der Zorn das ersetzen kann, was uns an Kräften abgeht, da wir in That und Wahrheit durch ihn ohn-

mächtiger werden: eben so wenig wird ein Mädchen durch Zwang und Scheinheiligkeit bei einem Menschenkenner gewinnen. — Es giebt Redner, denen ihre Rede nicht auf den Leib gemacht ist (auch zuweilen nicht auf die Seele); und eine fromme Ziererei, eine Miene die zu versichern scheint, das liebe Kind wisse den unheiligen Umstand, dafs es zweierlei Geschlechter giebt, nicht anders als aus der heiligen Schrift, ist unausstehlicher, als wenn ein unbefangenes Mädchen zuweilen, selbst über Verordnung der besorgten Mutter, fröhlich und guter Dinge ist. — Weder die alten Heiden noch die Juden waren grofse Proselytenmacher. Da ihre locale Religion sich auf Gebrauche und Ceremonien einschränkte, womit sie die *Gottheit* abspeisten und abtränkten, von *welcher* sie denn dagegen nur zeitliche Vortheile erwarteten: so würde der Antheil der alten Rechtgläubigen immer geringer geworden seyn, wenn sie an Strafsen und Zäune gegangen wären, um Theilnehmer einzuladen. — So auch oft die Mädchen: sie verachten, besonders in gewissen Jahren und *un-*

ter sich, wenn sich gleich und gleich gesellt, den Ehestand mit dem Munde, ehren ihn aber im Herzen; und wenn nun Zeit und Stunde kommt und sie ihr Loos gezogen haben, möchten sie nur gar zu gern alle ihre Gespielinnen an Einem Abende unter die Haube bringen. — Dergleichen kleine und gewöhnliche Scheinheiligkeit, bei der übrigens jeder Jüngling weifs, woran er ist, mag dem schönen Geschlechte hingehen, ohne es förmlich der Heuchelei anzuklagen! —

Die meisten Geschenke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, sind noch nicht betagte Documente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig sind: es sind Pränumerations-Scheine über Sachen, die erst nach langer Zeit herauskommen. Hieher gehören z. B. der Mutterwitz und das Augenmafs: wer Augenmafs hat, besitzt einen zu allen Geschicklichkeiten fähigen Körper; ein Mutterwitziger eine solche Seele. Die Schönheit hingegen ist ein Geschenk der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechsel besteht, der sogleich baar bezahlet wird. Es

geht mit der Schönheit, wie mit dem Schwerte: wer es nicht zu brauchen weifs, beschädigt sich selbst; und ein schönes Mädchen kommt oft spater zum Glück der Ehe, als ein Mädchen, das nicht schön ist: jenes wird bewundert; und wer weifs es so genau, ob es bewundert wird, oder ob es selbst Andre bewundert! Ist ein schönes Mädchen spröde, so schreckt es ab; ist es nicht spröde, so trauet man seiner Tugend nicht. Ein schönes Mädchen, welches sich nicht merken lafst, dafs es schön ist, erhält hierdurch noch einen höheren Grad von Schönheit: es thut wohl, wenn es sich selbst bei den gröfsten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, sondern beständig schlecht kleidet und keine Kenntnifs verabsäumt, die man von seinem Geschlecht erfordert. Hierdurch wird es den Werth seiner Schönheit ohne die Beschwerlichkeiten derselben geniefsen, und es braucht weder einen geld- noch ahnenreichen Vater, um einen Mann zu heirathen, der beides ist; es kann aus dem Phalanx der Jünglinge sich einen Mann wahlen. Ist es aus gutem Hause

und hat Geld obendrein, so thut es wohl, dieses als Schaumünzen anzusehen, die man nur auf Nothfalle verwahrt.

Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf darum nicht verzweifeln. »Die Schönheit, sagt ein philosophischer Dichter, wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchens.« Wie wahr! Die Schönheit ist keine dem Dinge anklebende Eigenschaft, sondern sie liegt in der Seele desjenigen, welcher siehet; daher sehen wir insgesammt, und jeder siehet anders: die Schönheit ist ein Schauessen, wovon das Auge schmaus't, wenn der Magen völlig befriedigt ist. Güte des Herzens, ein milder Gesichtszug und tausend andere Dinge ersetzen die Schönheit; und so wenig ein Buch, zu meinem Troste, so schlecht ist, dafs es nicht irgend wozu dienen sollte, eben so wenig werdet ihr völlig ohne Reitz seyn. Wuchert mit diesem Pfunde, doch so, dafs ihr nicht übertriebene Zinsen verlangt; denn so viel ist einmal richtig, dafs eure Umstande nicht die besten sind, und dafs ihr nicht so wie Kapitalistinnen euch führen könnt. Seid ihr arm,

so lernt die Wirthschaft; seid ihr reich, so lernt die Musik. Eine schöne Hand auf der Laute hat oft das schönste Gesicht überboten, ein niedlicher Fuſs im Tanz das liebenswürdigste Auge verdunkelt; einem vollen Busen kann nichts widerstehen. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daſs kein Mädchen völlig häſslich ist; und wenn es eins geben sollte, welches diesem Vorwurfe nahe käme, so glaube ich doch, daſs, wenn sein kleines Talent wohl angewendet wird, es auf einen vierzigjährigen Mann Ansprüche machen kann: und eine solche Ehe ist oft vorzüglicher, als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderschönen zum Troste dienen, daſs zwar *Paris* der Schönheit den Apfel gab, allein, daſs die schöne *Helena* auch viel Unheil verursacht hat. Um mit euch über die Schönheit mich noch genauer einzuverstehen, laſst mich hier einhalten oder etwas weiter ausholen; hoffentlich wird es euer Schade nicht seyn. Euer Geschlecht ist in Verhältniſs zu dem unsrigen kränklich und schwächlich, und

man kann von euch nicht ganz unrichtig sagen: ihr sterbet täglich. Da man bei vielen Thierarten findet, dafs das Weibchen ein Fünftheil kleiner und etwa ein Viertel schwächer ist, als das Männchen; so darf man sich nicht wundern, dafs das Frauenzimmer ein Fünftheil seines Lebens von Geschlechtswegen krank ist. Überhaupt hat das andere Geschlecht alles Gute und alles Böse von Kranken an sich; warum aber machen wir es nicht gesund? Ein ihnen angemessener Antheil an Staatsgeschäften würde, wie ich hoffe, hier gute Dienste thun: sie würden gesund werden zu derselben Stunde. Haltet den fähigsten Jüngling wie ein Kind — er wird nie die Kinderschuhe ausziehen und alles Gute und Böse vom Kinderleben beibehalten; entlafst aber den kleinen *Hercules* aus der väterlichen Gewalt, und er wird sich in Kurzem als ein Mann zeigen. Ich rathe den Mädchen, ehe die Zeit ihrer Entlassung kommt, wohlmeinend, wenn sie gleich nach unserer Verfassung noch keine Aktiv-Bürger sind und seyn können, sich doch als ächte Passiv-Bürger zu beweisen, und auch

in Egypten nicht zu vergessen, dafs ihre Bestimmung die Bestimmung des Menschen ist, und dafs sie bei ihrer besonderen Bestimmung, als Weiber, als Mütter, als Hausregentinnen und als Staats-Passiv-Bürgerinnen, sich zu offenbaren die häufigsten Gelegenheiten haben werden. Schon hab' ich das schöne Geschlecht wegen der es niederschlagenden Verhältnisse zur bürgerlichen Gesellschaft beklagt, nach welchen es sich in einem so abhängigen Zustande befindet, dafs der Staat mit ihm nur durch die Männer redet, wie Gott durch *Mosen* zum Israëlitischen Volke, ja, dafs der Staat selbst nicht ein moralischer *Mensch*, sondern ein moralischer *Mann* zu seyn scheint. Jener Bandit sagte zu seinem Cameraden: »der Auftrag geht auf zwei Menschen, oder, wenn Ihr lieber wollt, auf anderthalb: einen Mann und ein Weib.« Ein Banditenurtheil, das sich Niemand, der nicht auf Mord ausgeht, zu Schulden kommen lassen sollte, es wäre denn, um einen Cathederscherz laufen zu lassen und in einer Dissertation auf klösterliche Art zu beweisen, *dafs Weiber nicht Menschen sind*

— oder *dafs sie nicht in den Himmel kommen werden*, weil nach der *Offenbarung Johannis* im Himmel eine Stille war von einer halben Stunde, welche die Weiber unmöglich halten könnten. — — Auch hab' ich mir, ohne ein Verräther meines Geschlechtes zu werden, die Erlaubnifs genommen, Mittel an die Hand zu geben, diesen so schimpflichen als lästigen, in aller Art aber unverdienten und vor dem Falle nicht gewesenen Druck nicht heroisch, sondern allmählich zu heben; da ich mir indefs ein- für allemal Wiederholungen in diesem Ehebüchlein vorbehalte, so darf ich euch aufs neue versichern, dafs, wenn ihr euch selbst von den Banden befreiet habt, womit euch unzeitige Bedürfnisse, Eitelkeit und Eroberungssucht fesseln, ihr durch einfache Seelen- und Körper-Arbeit bei anhaltendem Fleifse, der eurem Geschlechte ohnedies eigen ist, im Stande seyn werdet, euch zu stärken, zu kräftigen und zu gründen. Euer Geschlecht ist edel an sich; und nur durch Reinheit des Herzens, durch Schamhaftigkeit, durch Keuschheit werdet ihr zu jener Sittsamkeit

und Frömmigkeit gelangen, die euch besser als alles kleidet und euch zu einer Schönheit verhilft, welche weder Mode noch selbsteigenes Raffinement geben kann, und welche vielmehr das Geschenk eines guten Gewissens und einer strengen Beobachtung seiner selbst ist. Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, dafs sie ihm nichts aufdrang, sondern alles ihm überliefs: und der König der Erde ist auch König über sich. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön; es sollte sich selbst schön machen. Es giebt Frauenzimmer, die, wenn man so sagen soll, wegen ihrer natürlichen, einleuchtenden Schönheit ein allgemeines Interesse haben; allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz; sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein; und gemeiniglich bleiben die Schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unleugbaren Beweise, dafs es, aufser der Naturschönheit, noch eine andere giebt, die jene bei weitem übertrift: und diese legt, kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bei, die selbst Krankheit nicht zerstören kann. *Helena* entzückte noch in Jahren, von denen

es in Italien und Frankreich so gut wie in Deutschland heifst: sie gefallen uns nicht; und so giebt es einen Anzug, der mit dem Gesicht und dem übrigen Körper in einer so edlen Harmonie steht, dafs er sich mit jedem Gesichtszuge und jeder Geberde so zu sagen vermischt und so individuell zu seyn scheint, dafs es das Ansehen hat, als sei er mit der Person, die ihn zu wählen versteht, zugleich zur Welt gekommen, ob er schon, wenigstens in den Hauptstücken, mit der Nationaltracht übereinstimmt, die durchaus keine sklavische Uniform seyn mufs, sondern sich nach Klima und Nationalcharakter, nicht aber nach dem, was in Paris die Losung ist, richtet. Ich bin, wenn nur der Ausdruck von Sittsamkeit und Ordnung dadurch nicht verfehlt und alles *medice* und *modice* eingerichtet ist, nicht dagegen, dafs die schönen Stellen und Verhältnisse des Körpers bescheiden bezeichnet werden. — Es hat sich unter den Menschen überall ein gewisses Ceremonialgesetz, ein gewisses stillschweigendes Übereinkommen in Rücksicht des Äufseren, eingeführt und geltend gemacht,

welches ihnen oft heiliger ist, als das Sittengesetz; hier mufs das schöne Geschlecht durchaus keine Neuerung und keinen Geniezug wagen. Man wird auch selten oder nie finden, dafs ein einziges Frauenzimmer selbst in der Mode die erste ist; sie beredet sich wenigstens mit noch einer andern, (die Königin mit der Kronprinzessin) wenn das Band, anstatt links, nunmehr rechts angesteckt werden soll. Die Wohlanständigkeit übertrift alle Schönheit; Frauenzimmer sind wie ein heller Spiegel, der auch von dem geringsten Hauche anlauft: sie können sich durch nichts, als die allerauſserste Strenge, mit dem Publicum abfinden, und eine Jungfer mufs das nicht *denken*, eine Frau das nicht *sagen*, was ein auch selbst ehrbarer Mann unbedenklich *thun* kann. So hat, zum Beispiel, ein Frauenzimmer, wenn es ein Geschenk macht, mehr als wir zu überlegen; Geld kann es nie unmittelbar schenken. Die Feindin der Wohlanständigkeit, als des Palladiums der Tugend, und auch die Widersacherin der Schönheit, ist die *Mode*, die mit einem eisernen Zepter

regiert

regiert und die freieste Nation zur Sklavin macht. Wenn sie gleich in Freistaaten einigen Widerstand findet, so spielt sie doch über kurz oder lang auch hier den Meister: so nimmt England, mit der ganzen gesitteten Welt, von Frankreich Reskripte in Mode-Angelegenheiten an. Wenn ihr nur versprecht, lieben Kinder, es mit meinen Kunstrichtern auszugleichen, so will ich gern noch bemerken, dafs die Mode eine Uniform zu Stande bringt, wodurch unsere Damen wie von einem, und unsere jungen Herren wie vom andren Regiment aussehen: eine Uniform, wodurch man nicht seine Gestalt zu heben und angenehmer zu machen bedacht ist, sondern wodurch man nur beweisen kann, man gehöre zu der grofsen Welt, und wisse, dies oder das sei Trumpf darin. — Diese Art zu leben macht, dafs man geehrt wird, nicht, weil man etwas Ehrenwerthes gethan hat, sondern weil man zur Anzahl derer gehört, die sich das Wort gegeben haben, sich unter einander zu ehren: eine Ehre, die dem welcher sie erweist, und dem welchem sie erwiesen wird,

wahrlich keine Ehre macht! — Was thun aber diese wichtigen Umstände zur Sache? die Mode ist über Alles: sie gebietet im Leben und im Sterben; und selbst bis in die andere Welt weifs sie durch die Seligsprechung ihr Ansehen geltend zu machen. — Schade, dafs man sich auf diese Weise alle Gelegenheit verdirbt, Geschmack zu haben und ihn zu zeigen! — denn es bleibt nur ein kleiner Spielraum, den die Mode uns noch mit genauer Noth übrig läfst — ungefähr so viel, wie den Gefangenen vergönnt ist, um frische Luft zu schöpfen und sich eine Bewegung zu machen. — Gebraucht diesen Spielraum, guten Kinder, bis man allgemein einsehen lernt, welch eine Tyrannin die Mode ist! Verachtet die nicht, welche sich die Freiheit nehmen, in Kleinigkeiten dieser Despotin zu widersprechen, und sucht durch ein eurem Gesicht angemessenes Band und durch andere Mittelding euch ein Paar Hinterthüren offen zu halten, bis ihr es öffentlich wagen dürft, die Unfehlbarkeit dieses päbstlichen Stuhls, der in *Paris* aufgeschlagen ist, zu bezweifeln. — Allen Modegeset-

zen, die dem Wohlstande zu nahe treten und Blöfsen geben, widersteht mit Hand und Fufs — und es wird euch reichlich vergolten werden. — Überhaupt seid der *Natur* bis in den Tod getreu; — der Schimmer, den die *Kunst* giebt, so sehr er auch ins Auge fällt, kann euch nicht zu der Würde verhelfen, die euch eignet und gebührt! — Ein Türkischer Gesandter gab auf die Frage: wie ihm die Damen am Hofe gefielen, zur Antwort: *ich bin kein Kenner von Gemälden.* — Selbst jene Gelehrsamkeit, vermittelst deren unser Geschlecht sein Glück oder sein Unglück macht, alle jene kopfbrechende Cultur, durch die man sich einen Namen erringt, der über alle menschliche Namen ist, und die sich vorzüglich durch Schriftstellerei äufsert, ist wenigstens fürs erste nicht eure Sache; dagegen giebt es für euch Kenntnisse, die weniger glänzen als nützlich sind. Seht nicht die Sonne im Dichter, sondern in der Natur aufgehen, vergefst über die Triller und Läufe des Sängers, der euch eine kunstreiche Arie gurgelt, nicht die Nachtigall, und sucht Alles, was ihr

lernt, auf den häuslichen Cirkel praktisch zu berechnen. Ihr dürft in der That nicht aufhören schön zu seyn um zu gefallen, nicht es dazu anlegen, uns mit Griechisch und Lateinisch zu überwinden; ihr glaubt es selbst nicht, dafs Schulverstand der Gipfel des menschlichen Wissens sei, da ihr durch Lebensweisheit so oft über alle Schulgelehrsamkeit siegtet; und — warum solltet ihr durch Hypochondrie den Umgang verstimmen, der durch euch so wohl lautet? Das Gebiet der Weisheit und der Grazien stehet euch offen, und man kann von euch sagen, dafs ihr das Ebenbild und ein Abglanz der Natur seid, und dafs man in euch, wenn ihr nicht Kunst sucht, die Natur leibhaftig zu sehen die Ehre hat. Ich weifs nicht, ob es immer eine sichere Regel ist, dafs von dem vorzüglichsten Prediger des Ortes am meisten, von der vorzüglichsten Frau am wenigsten, und von dem vorzüglichsten Mädchen zwar öfter, allein nie ohne Ehrerbietung gesprochen wird; wohl aber weifs ich, dafs jener Verstand, den man angenehm und liebreich nen-

nen könnte, den man weniger aus Büchern als aus der Erfahrung lernt, den man ohne Umstände in Worte und Handlungen umsetzen und in Umlauf bringen kann, und von dem ein Lehrer neuerer Zeit behauptet, dafs man nichts von ihm zu sagen wisse, weil man niemals weder mehr noch weniger davon bei Anderen antreffe, als bei sich, der eigentliche Frauenzimmerverstand ist. " Wenn ihr euer Ohr durch Italiänische Musik zu empfindlich macht, so wird euch das Kauderwelsche der Kinderstube unerträglich seyn. Nicht euer Hauptbuch, sondern eure ganze Bibliothek ist die Natur, und vermittelst ihrer könnt ihr weit besser Menschen lesen, als wir. Ihr leset den gröfsten Gelehrten, sobald er aus seiner Studierstube geht und unter Menschen erscheint, ohne alle Furcht, die unser Geschlecht bei dergleichen Männern, ehe wir sie näher kennen lernen, besonders wenn sie nicht witzig sind, und ihren Witz nicht leuchten oder spielen lassen vor den Leuten, weit eher anwandelt. — Da ihr wohl wifst, dafs Helden euch huldigen, und selbst der Ge-

neralfeldmarschall *Hercules* aus, Liebe zu euch spann, dafs Niemand euch zu widerstehen im Stande ist, und, wenn er euch widerstehen wollte, einen Naturfehler verrathen und mehr verlieren als gewinnen würde; so geht ihr dem Helden und dem Gelehrten mit einer liebens- und achtungswürdigen Unbefangenheit entgegen. Nur der edle tugendhafte Mann ist in euren Augen von Bedeutung und nur für ihn habt ihr Ehrerbietung. Ihr versteht immer, was ihr sagt; denn ihr bemühet euch, alle eure Gedanken auf Worte zu bringen, worin ihr eine aufserordentliche Leichtigkeit besitzt, die, oft mit Kraft und Nachdruck verbunden ist. Die Griechen machten die Wissenschaften gemein, die Ägypter verbargen sie; ihr seid in dieser Beziehung geborne Griechinnen und dazu bestimmt, das höchste Loos im Ausdruck zu ziehen und Dinge durch Worte zu versinnlichen, wo der Gelehrte nur Geister erscheinen lassen kann. Allem haucht ihr eine lebendige Seele ein; wer euch höret und klug ist, merkt auf euch. Die ersten Gedanken und die ersten Worte über eine

Sache, zu denen wir, wie ich schon bemerkt habe, als zu Unwürdigen, kein Zutrauen haben, sind, wenn sie das Ehrenwerk eures Kopfes und eures Herzens sind, ein Schatzkästlein, weil ihr einfach, edel und natürlich zu denken und euch auch so auszudrücken gewohnt seid, und weil ihr alles Aufgeblasene und Verwickelte hafst. Wohl euch, dafs ihr alles Wissen, wenn es nicht zum Thun gebracht werden kann, für Stückwerk haltet, und nur alsdann mit euch zufrieden seid, wenn ihr etwas besser bewirken könnet, als ihr es zu sagen im Stande wart; das heifst: wenn ihr mehr thut, als sagt! — Euer Spielraum zum Thun ist von der Art, dafs ihr durchaus mehr dabei sprechen müfst, als unser Geschlecht, und ich übernehm' es, euch zu vertheidigen, wenn man euch des Zuvielsprechens beschuldiget. Auf einen einzigen Stutzer gehen im Punkte des Sprechens mindestens zehn Weiber und zwanzig Mädchen; — und wenn man mir den Pöbel unter euch vorrückt, so erwidere ich, dafs es selbst bei ihm sehr oft nur der Drang ist, thätig seyn

zu wollen. Bei Leuten dieser Art kommen Worte den Handlungen sehr nahe; und in Wahrheit, in Hinsicht der Folgen können Worte zuweilen Handlungen übertreffen, so dafs die Verantwortung für jedes schädliche Wort gerecht ist —! Darf ich bei dieser Gelegenheit bitten, alle Buchstaben fein ordentlich und deutlich auszusprechen, und euch nicht durch das *R* oder wohl gar einen minder harten Buchstaben abschrecken zu lassen? Vielleicht bringt euer Beispiel so manchen in Buchstaben affektirenden Mann auf bessere Gedanken. Auch verlang' ich nicht, dafs ihr ein Domitianisches Vergnügen darin suchen sollt, Fliegen zu schlagen; allein, wenn euch eine Mücke sticht — macht keine Umstände: vielleicht helft ihr dadurch manchem Empfindler und Süfsling zu Kräften. Es kann euch mit keiner Verlobung gedient seyn, die der Doge mit dem Adriatischen Meere am Himmelfahrtstage eingeht; und es ist recht, dafs selbst alte Jungfern sich der heiligen Ehe herzlich annehmen: denn wer eine Nonne, eine Mönchin, für eine Blüthe der kirchlichen

Pflanzen halten kann, bedenkt nicht, dafs Blüthen ohne Früchte nicht viel besser als Blätter sind, und dafs Bäume, die fruchtlos bleiben; nur das Land hindern. *Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete* — schreibt der Apostel *Paulus* — *und hätte der Liebe* (freilich eine andere Liebe; indefs kann diese Stelle ohne Entheiligung auch auf die eheliche Liebe gedeutet werden) *nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle, und wenn ich weissagen könnte und wüfste alle Geheimnisse und alle Erkenntnifs, und hätte allen Glauben, also dafs ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht; so wäre ich nichts.* Männer *sterben* für das Vaterland; Weiber *leben* für dasselbe. Jene zerstören, durch Krieg und leider auch durch ungeprüfte Plane und Einrichtungen, Familien; diese erhalten sie: und in Wahrheit! wenn Weiber dem Hauswesen so schlecht vorstehen sollten, wie Männer dem Staat — was wäre aus der so genannten gesitteten Welt schon längst geworden? Ihr könnt und müfst nicht vergessen, dafs ihr zu Müttern und zu Auf-

seherinnen des ganzen Hauswesens bestimmt seid, und alle Kenntnisse, die dahin einschlagen, sind euch nothwendig. Köchinnen dürft ihr so wenig wie Putzmacherinnen seyn; allein, um eure Männer einheimisch zu halten, müßt ihr die Küche, und euch zu kleiden verstehen, und in beiden Stücken einfach, leicht, natürlich und nicht Sklavinnen der Meinungen seyn. Macht es denn dem schönen Geschlecht etwa Schande, daß es besser Fische kocht, als der erste Küchenmeister des *Lucullus?* und, in der That, es giebt gewisse Zubereitungen, welche die weibliche Hand nicht entehren, sondern vielmehr verschönern. Wirthschafts-Erfahrungen und Handgriffe geben dem schönen Geschlechte nicht nur Realkenntnisse, sondern bewahren es auch vor jenem Zerstreuungs-Schwindel, der überall Ruhe sucht und sie nirgends findet. Die meisten jetzigen Handarbeiten der Frauenzimmer beschäftigen es so wenig, daß Staatsarbeiten, wobei man gemeiniglich, auch bei der vorgegebnen höchsten Anstrengung, doch noch immer den halben Kopf über Feld schicken kann,

ihnen sehr willkommen seyn werden — wenn die Zeit erfüllet ist.

Nach diesen ins Reine gebrachten Vorerinnerungen, werdet ihr euch selbst überzeugen, dafs der Wunsch, euch zu verheirathen, der natürlichste von allen ist; und ihr thut wohl, euch nach einem guten Mann umzusehen. Es schlummern in euch die Einsichten und Gefühle einer grofsen Seele und eines edlen Herzens; wendet euch also an Männer, die dies zu schätzen im Stande sind, an Männer von Grundsätzen, die, wenn ihr gleich bei ihnen weniger auf willkührliche, als regelmäfsige Freiheit Rechnung machen könnet, dennoch einem Rohre, das vom Winde hin- und hergetrieben wird, einem Männlein mit vorüber rauschender Empfindung, unendlich vorzuziehen sind. Was soll euch ein Mann, der Ebbe und Fluth ist, der euch zu Füfsen liegt und euch vernachlässiget, verzagt ist und trotzt, lacht und weint, wüthet und bereuet, je nachdem das Wetter gut oder schlecht ist, oder er mit Sr. Durchlaucht wohl oder übel steht? Allerdings ist das nicht immer Grund-

satz, was dafür ausgegeben wird: je verführerischer die Gesinnungen klingen, je weniger pflegen sie oft Wort zu halten; allein ich habe euch keinen Mann vorgeschlagen, der von Grundsätzen *spricht*, sondern der Grundsätze *hat*, nicht einen, der sein Licht in *Worten*, sondern der es in *Werken* leuchten läfst. Aus tausend mündlichen Äufserungen und aus einzelnen Handlungen läfst sich kein Mann beurtheilen; in leidenschaftlichen Lagen, bei unerwarteten Nachrichten, besonders wenn sie Glück bringen, kann man Menschen oft mit einem Blick übersehen, und eben darum hüten sich vernünftige Menschen, sich in diesen Lagen zu zeigen.

Was für Männer wollt ihr, Mädchen? einen Soldaten? Getroffen, wie mich dünkt! Das schöne Geschlecht braucht Schutz, und liebt Leute, die Herz haben: ein Mädchen hat es gern, wenn man sich seinetwegen schlägt, und sieht die Narbe im Gesichte seines Liebhabers als einen Orden an, den es ihm verehrt hat; ich sage: *ein Mädchen*, und nehme geübte Buhlerinnen aus, die zwischen ihren

Liebhabern, wenn diese sich aus Eifersucht die Hälse brechen wollen, sogar selbst Frieden stiften, weil sie mehr als Eines gehorsamsten Verehrers bedürfen; es ist ihnen (nach den Worten einer von Ihren Meisterinnen, in die sie bei einem Duell vor ihrem Fenster ausbrach) nicht mit *Eisen*, sondern mit *Gold* gedient. — Ein Geschlecht, das sich selbst nicht vertheidigen kann und soll, wird es in der Regel mit Leuten halten, die entschlossen sind. Seht da, eine der Hauptursachen, warum ein Soldat, der zum Muthe berufen ist, gemeiniglich bei dem Frauenzimmer Glück macht. Ein Mädchen indefs, das einen Soldaten nimmt, wird auch unter die Soldaten genommen. Freilich, wenn man die Sache von der Seite des Lykurgischen Gesetzes ansieht, welches den Soldaten das Gelübde der Armuth auflegt und ihnen alle Pracht in Waffen und Geräthen, sogar die Plünderung des besiegten Feindes, untersagt — kann man wohl umhin eine Disciplin zu verehren, die geradezu Einfachheit und innern Muth beabsichtigt? — — Es giebt auch Soldatenstutzer, die

mehr auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare sehen, die jeden Blutflecken von ihren schönen Kleidern abzuwenden sich bemühen, die nicht des rechtmäfsigen Krieges halber, sondern aus leidiger Beutesucht, nicht aus Edelmuth, sondern aus nichtswürdigen Absichten, die Waffen führen. Wohlleben schwächt den Muth, und von je her waren Soldaten, die sich mit schlechter Kost behalfen, die Tapfersten: sie hielten nichts auf ihr Leben; und warum hätten sie durch Reitz von Speise und Trank den Körper verwöhnen sollen, den sie so gern für das Vaterland aufzuopfern bereit waren, um die Krone des Lebens oder den Nachruhm sich zu ersiegen, des Heldenlebens und des Heldentodes für Vaterland und für Recht würdig gewesen zu seyn? Jetzt wo es bei manchen Armeen Anführer giebt, denen *Lucullus* es nicht abschlagen würde, wenn sie ihn eingeladen hätten bei einer Lagermahlzeit zu erscheinen; jetzt, wo mancher *Feldherr jener wahren Heldenzeit* die gewöhnliche *Feld*-Kost eines gemeinen Soldaten als ein Siegesmahl ansehen und an seinem Tisch eine Fest-

mahlzeit zu halten glauben würde; jetzt — muſs man (damit ich mich auf eine gute Art aus der Sache ziehe) *leben* und *leben lassen.* Den verzärtelten Feinden, die es bei ihrer Kriegesrüstung zum ersten Gesetze machen, herrlich und in Freuden zu leben, bei denen es an nichts und selbst an einer *Soubisischen Feldbibliothek* nicht fehlt, muſs der letzte Tropfen Muth versiegen, wenn sie, sich gegen über, ein auf bloſse Nothwendigkeiten reducirtes Heer erblicken, und ihnen selbst die Hoffnung sich zu bereichern, als die letzte Aussicht, schwindet, wodurch auch wohl verwöhnte Menschen auf einen Augenblick zu einer Art von Muth gebracht werden können: den geitzigen Feind locken die Schätze, und dem weichlichen wird die kleine Gefahr den Weg nicht vertreten, um nach kurzer Ungemächlichkeit in desto vollerem Maſse genieſsen zu können. — — So lange die Bestimmung der Weiber in nichts weiter besteht, als das Leben der Männer fröhlicher und herrlicher zu machen; so lange an weisem Gebrauche der Kräfte, welche die Natur ihnen

gab, so wenig gedacht wird, dafs man vielmehr diese Kräfte in Ohnmachten zu verwandeln bemühet ist; so lange wir die Weiber so nehmen, wie gemeine Leute die Sterne am Himmel, die ihnen blofs als kleine Laternen vorkommen; ist es da anzurathen, dafs Helden sich verheirathen? Wenn sie sich endlich entschliefsen sollten, ihr eigenes theures und wohl gepflegtes Leben der Gefahr auszusetzen — werden sie es nicht für ihre allerliebsten Weiber zu erhalten suchen? Könnten nicht sogar Weiber den Feinden zur Aufmunterung dienen? *Lafst uns siegen! unsere Beute sind schöne Weiber.* — Ein Held kann sein Weib lieben; doch müssen sein Pferd und seine Waffen diese Liebe theilen: er kann empfinden; doch mufs er thun als empfänd' er nicht. Desto schlimmer, da die Damen sich gemeinhin mit der Empfindungs*melodie* begnügen und weniger Bedenken finden, sich des Textes, als der Melodie, zu begeben: sie sind zufrieden, dafs wir nur so thun als empfänden wir; sie stellen sich, und können es leiden, wenn auch wir uns stellen (das erste kommt aus Stolz,

das

das andere oft aus bösem Herzen, noch öfter aber aus böser Gewohnheit.) — Darf ich bei dieser Gelegenheit des Französischen Helden *Richelieu* in Ehren gedenken, der, als er von seinen Liebessiegen erschöpft war, die Eitelkeit hatte, seinen ledigen Wagen an alle die Thüren der galanten Damen zu senden, denen er in gesunden Tagen aufzuwarten die Ehre gehabt? und darf ich meine Ungewifsheit bemerken, ob ihm oder den Damen dieser ledige Wagen eher zu verzeihen sei —? Es ist bei dem allen auf die Frage: warum die Mädchen so sehr für Soldaten sind? eine sehr arge Antwort: weil sie glauben, kraft der Uniform das ganze Regiment (versteht sich das Corps der Officiere) geheirathet zu haben! — Was müfste am Ende aus dem menschlichen Geschlechte werden, wenn dem Soldatenstande das Heirathen schlechterdings verboten würde, da unsere regierende Herren selbst im ewigen Frieden auf nichts als auf baldigen Krieg denken! Aufser den *Vertheidigungs-Kriegen*, denen Niemand, wenn er überfallen wird, ausweichen mag, kann sich ein *Krieg zum*

Angriff — er sei nun *Straf-* oder *Wiedererzeignungs-Krieg* — jeden Augenblick ereignen; die Behauptung des Rechts ist in dergleichen Fällen die leichteste Deduktion in der Welt, da keinem Kriege die Rechtmäfsigkeit bestritten wird, wenn er nur anrathende Gründe für sich hat, und wenn die anwachsende Macht eines benachbarten Volkes, und das verletzte Gleichgewicht unter den Völkern ihn bewirkt. Bei diesen Umständen mufs man, wie gewöhnlich, aus der Noth eine Tugend machen und nicht Ein sondern beide Augen bei den Soldatenehen zudrücken. Kommt einst das andere Geschlecht vom *leiden zum thun;* überzeugt es sich, dafs Menschen, die mit Vernunft und Freiheit ausgestattet sind, *können* wenn sie *wollen;* wird es durch bürgerliche Verbesserung mehr in den Stand gesetzt, mit eigenen Händen zu schaffen, und selbstbeständig zu werden: so findet die Frage »*einen Soldaten?*« keine Bedenklichkeit. Das menschliche Leben ist ein *Soldatenleben:* warum sollten die Weiber blofs in der *Platonischen*, und nicht auch in der *wirklichen Republik* Theil daran neh-

men? So bald sie der Ehre, Menschen zu seyn, würdig befunden werden, giebt es hier keinen Zweifel. — Bei den harten Soldatentagen — wie viel Stoff zum Frohseyn! wie viel Freisinn! — — und selbst das Leben unter der Feldmusik schnell und sanft in seinen Berufsgeschäften, als Richter einer wenigstens angenommenen gerechten Sache, zu enden, ohne sich von allen den Fiebern, Gichten und Suchten martern zu lassen — wie süfs mufs es seyn! — —

Dafs ich hier freilich Befehlshaber und Officiere mehr als gemeine Soldaten im Auge hatte, ist wahr; und es scheint, als ob man, anderer Subsidien von Gründen halber, dem gemeinen Soldaten das Heirathen erschweren müsse, so sehr ich auch der Bevölkerung das Wort zu reden bemühet gewesen bin. Die Armeen, welche in dieser letzten betrübten Zeit müssen gehalten werden, sind zu grofs, als dafs der Sold mit mehr als einem einzigen Magen das Gleichgewicht halten könnte. Ein Augenblick, in welchem der Instinkt alle Zweifel in die Flucht schlägt, knüpft das Eheband; al-

lein dieser vergnügte Augenblick gebieret tausend misvergnügte, und es ist nichts gewisser, als dafs das Kind selbst, welches das Elend dieser Welt schon in Mutterleibe empfinden mufs, die Muttermähler davon mitbringt. Ich glaube, man kann es jedem Kinde, welches, wenn ich so sagen soll, ein Nothfall ist, sogleich ansehen, dafs es lieber zu Hause geblieben, als gekommen wäre.

Ein schwaches Kind wird von den meisten Eltern noch mehr geliebt, als ein starkes; denn zu der Storch- und Affenneigung, welche die Eltern gegen ihre Kinder tragen, kommt noch das Mitleiden; und dieses macht, dafs man ein schwaches Kind so verzärtelt, dafs es der Republik eine noch unerträglichere Last wird, als es sich selbt ist. Es ist viel, dafs solche Kinder, aus denen nur halbe Menschen werden können, wenn sie die männlichen und mannbaren Jahre erschleichen, noch menschenähnliche Gestalten hervorbringen. Das Gesetz wäre freilich zu hart, dafs man, *der Republik wegen*, sich nicht unterfangen solle, mit schwächlichen Kindern bei der Erziehung ei-

ne Ausnahme von der Erzeugungsregel zu machen; ist indefs ein geschwinder Tod nicht weit leichter, als eine ewige Gefangenschaft?

Ein gewisser irrender Ritter (*Johannes Leyser*) der sich falsche Namen beilegte und der Polygamie das Wort redete, ob er gleich selbst nicht einmal Eine Frau hatte, wollte seine Grundsätze unter andren mit dem Spruche bemänteln: *Verflucht sei, wer des Herrn Werk lässig treibet!* Allein, wenn dieser Spruch bei dieser Materie entheiliget werden kann, so würde er hier eine bessere Stelle haben. Was ich überhaupt von Eltern sage, die nur Kinder entwerfen, ohne diesen Plan ausführen zu können, findet bei einem gemeinen Soldaten die genaueste Anwendung. Es ist erträglicher, dafs man seine *Kunigunda*, wie *Heinrich*, der sich hierdurch den Namen des *Heiligen* ersparte, lieber nicht berührt, als dafs man Zweige ohne Saft, Blätter ohne Frucht, Kinder ohne Leben hat. Ein gelehrter Vater hat selten gelehrte Söhne; allein ein gemeiner Soldat zeugt noch weit seltener Soldaten. Ich könnte hierüber, in Rücksicht dreier Armeen,

nähere Umstände bemerken; aber ich schreibe nur für Leute, die nicht blofs lesen, was da ist, sondern auch was sich versteht; zu viel Licht schadet den Augen; und nichts ist gewöhnlicher, als dafs Kupferschmiede taub werden. Da, alles gegen einander balancirt, auch den gemeinen Soldaten die Freuden des Ehestandes nicht entzogen werden können, falls man nicht die Grausamkeit begehen will, unverhältnifsmäfsig mehr Unordnungen zu bewirken; wird man nicht auf Mittel denken müssen, dieses Übel zu heben? Doch müfsten sie nicht, wie es oft mit dergleichen politischen Mitteln zu gehen pflegt, ärger als das Übel selbst seyn oder bei der Hebung eines kleinern Schadens einen weit gröfsern anrichten. Freilich gewinnt jetzt der Staat bei Ehen der gemeinen Soldaten wenig an der *Quantität*, und noch weniger an der *Qualität* der Mitglieder; *der Moralität halben* sind Soldatenehen nothwendig: und wenn die Frau Soldatin Amazonendienste übernimmt; wenn für jedes der Kinder etwas vom Staat ausgesetzt wird: wer kann dem Soldaten eine Kin-

derstube verbieten? und warum sollt' er in Friedenszeiten, seiner Verfassung unbeschadet, dem Staate nicht nützlicher gemacht werden können, als jetzt? Durch *Feldarbeit* wird man ihm schwerlich einen Übersold zuwenden, oder ihn in die Wollüste des Müfsiggangs einwiegen, welches alles nur zu befürchten ist, wenn man (nach der Meinung einiger Staats-Ökonomen) ihn in Städten *bürgerliche Nahrung* treiben läfst; denn aufserdem, dafs hierdurch alle Ordnung im Staat aufgehoben wird und jener itzt noch so sehr nothwendige Unterschied zwischen Stadtbürgern und Soldaten, nach welchem diese ernährt werden und jene ernähren, von selbst aufhöret: werden nicht die Bürger dem Soldaten bald *nachstehen*? und was ist von diesen, durch die Fleischtöpfe des städtischen Lebens, durch Gesellschaften und andere Gemächlichkeiten weichlich gemachten *Bürger-Soldaten* im Felde zu hoffen? Werden sie zu etwas mehr als zu Nationalgarden zu brauchen seyn? oder will man wieder *jene Zeit* einführen, wo man nicht Söldner hielt, wo jeder Bür-

ger ein geborner Soldat wär, und auch, wenn er gleich nützlichere und nothwendigere Staatsdienste zu leisten vermochte, sich nicht entbrechen konnte, auf einige Zeit Soldat zu werden? *Paulus* sagt: *Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung;* und *St. Johannes der Täufer* gab die Parole aus: *Thut Niemand Gewalt und Unrecht, und lasset euch begnügen an eurem Solde;* das heifst: mischt euch nicht in den Nahrungstand; denn Niemand kann zweien Herren dienen. — Was waren die Janitscharen, da sie blofs Soldaten waren? und was sind sie jetzt, da sie bürgerliche Nahrung treiben? Ihr alter Muth ist dahin, und auch nicht einmal ihren Fleischkessel können sie vertheidigen. Wer ihren so wenigen Nachdruck blofs dem Mangel an Taktik zuschreibt, der irrt; auch undisciplinirten Truppen würden sie nicht widerstehen. — — — Da habt ihr, schöne Kinder, einen sichern Beweis von meiner euch gewidmeten Ergebenheit, nach der ich mich sogar zu diesen Kriegs-Artikeln bequemt, und mich zu einem Schutzschriftsteller des Soldatenstandes anwer-

ben lassen, nicht um Euch zu vertheidigen, sondern auch von dieser Seite — Euch Gerechtigkeit zu erweisen.

Wer von Euch will einen Gelehrten? Du etwa, liebes, munteres Mädchen? Wohlan, thue ungelehrt; lies nicht, und wenn du gelesen hast, so thue, als ob es nicht geschehen wäre, sondern höre; wenn du ja reden mufst, so erzahle ihm Mährlein und lauter albernes Zeug. Stadtneuigkeiten können nicht schaden; es mufs aber etwas Groteskes dabei seyn. Spiele ein Gassenlied, und leiere: unsre Mutter hat Gänse. Einen Astronomen, das weifs ich, nimmst du so wenig, wie einen Nachtwächter; — allein, unter uns, warum einen Gelehrten?

Willst du einen, der Aufwand macht, so heirathe einen geschickten Mann, der kein Geld hat, der es aber ohne sonderliche Mühe verdienen kann. Bei Leuten dieser Art macht nur die viele Mühe geitzig; und hat man einmal diesem Götzen gehuldigt, so bringt man ihm alles zum Opfer, und wenn es auch eine Erbschaft wäre. Überhaupt aber ist es besser

jemanden zu heirathen, der reich werden kann, als einen, der es ist: wohl gewonnenes Gut ist besser, denn Erbgut. Suche indefs noch bei seinem Leben einen Wittwensitz; denn sonst wirst du nach seinem Tode das Gelächter der Stadt.

Willst du einen Rang? Ich bedaure dich; auch die allerbesten Farben leiden durch die Sonne. Nicht allein der *Schlüssel Petri* macht, dafs man gebückt geht, ehe man ihn hat; sondern überhaupt bücken sich Leute, die etwas suchen. Ein Mann, der sich seines eigenen Vorzuges bewufst ist, hält es für unnöthig, sich von Andren ehren zu lassen, und für unanständig, diesen Vorzug zu suchen; ein Ehrgeiziger kriecht vor Obern, und hält alles, was ihm gleich ist, mithin auch seine liebe Ehefrau, für Klienten; die weniger sind, für Sklaven: sieht eine Gräfin nach ihm, so kann er ihr nichts abschlagen; einer Prinzessin zu gefallen, würde er sich aufhängen.

Einen Reichen? Ein Frauenzimmer, das einen jungen Menschen des Geldes wegen hei-

rathet, setzet sich selbst zur Concubine herab; heirathet es einen Alten, so hat es sich als Magd bei ihm vermiethet. Kinder zerstören alles; Leute bei Jahren, oder *alte Kinder*, heben alles auf, und wollen alles verewigen. Auch im Pallast wohnst du nur in Einem Zimmer; die übrigen sind für Andre. — Wer steht dir bei, Reichthum für den Geitz oder für die Verschwendung? In Einem Falle ziehst du auf die Wache; im andren gehst du betteln. Oft verändert ein kleiner Umstand das Temperament; und so wie die Schwindsucht in die Wassersucht übergehen kann, so wird aus einem Geitzhals ein Verschwender.

Willst du einen Poëten? Eine wunderliche Frage! Ich habe nichts wider einen Poëten einzuwenden; allein, glaube mir, in der Ehe ist eine gesunde Prosa immer besser als Poësie. Schwierigkeiten in der Liebe bringen Poëten zur Welt, und die Poësie, und die *Zona temperata*, in welcher das Land der Siege und der Kinderzeugung liegt, schicken sich nicht zu einander. Ein Dichter lebt, schwebt, und ist in der Einbildung; und die

Ehe ist recht dazu gemacht, die Flügel der Einbildungskraft zu beschneiden und uns auf die Erde zu bringen. Die Geschichte vom *Pygmalion*, der sich in eine Bildsäule, und vom *Narcis*, der sich in seinen Schatten verliebte, sind keine Empfehlungen für Leute, die da sind, um sich etwas einzubilden. — Die Poësie ist wie die Alchymie, welche die Metalle veredelt. Macht der poëtische Mann gute Verse, so hat er ein Mädchen; ein Gedicht auf seine Frau kann ihm nicht glücken, es müfste denn auf ihren Tod seyn. Die Frau indefs thut unrecht, auf einen Poëten eifersüchtig zu werden; ohne dafs er seine Einbildungskraft anspannt, ist er völlig unthätig und nichts als ein Hümpler: er mufs, wie die Kranken am Teiche *Bethesda*, angerührt werden; er mufs ein Mädchen haben, allein es ist hinreichend, dafs er sie *im Bilde* hat; er weifs die bekanntesten Dinge und selbst seine Muttersprache nicht, wenn er sich nicht in Feuer gesetzt hat; er hat sich einmal beim Dichten daran gewöhnt, und seine gewöhnlichen Berufsgeschäfte wollen in diesem Stücke

nicht nachstehen. Warum, liebe Frau Poëtin, warum wollen Sie ihn verpflichten, ohne Sporn zu reiten und einen ganzen Tag auf einem Wege zuzubringen, den er in einer Stunde zurücklegen kann? Prose schreiben heifst überhaupt *fahren*, oft mit Sechsen, oft mit Vieren, oft mit Zweien, bald in einem bedeckten, bald in einem offenen Wagen, bald in einem Karren; die Poësie ist *zu Pferde*. Oft thut ein Mensch ohne Schule Wunder im Reiten, obgleich etwas Schule, wenn es auch nur abgesehen wäre, beinahe unvermeidlich bleibt. Wer nicht Sylben zählen und den Zaum halten kann, ist bei allen Rittereigenschaften ein kleines Licht. Man sagt, dafs einige dieser Herren, wenn das Rofs sich nicht hoch genug bäumt, sich in die Gondel eines Luftballons versteigen sollen; ohne Zweifel mufs *Pegasus* dergleichen poëtische Licenz übel nehmen. — — *Bucephalus* und *Pegasus* zusammen gespannt, und was weifs ich, wer im Wagen — das müfste eine Reise werden! Unter uns, Madame, es ist mit allen Ausschweifungen des Lieblings der neun Schwe-

stern, ihrer lieben Ehemannes, so übel sie auch auf dem Papier aussehen, im Grunde genommen — doch alles nur Poesie.

Wilst du ein recht glückliches Leben führen, so heirathe einen Edelmann, der auf seinen, wo möglich sattelfreien, Gütern lebt und Geschmack hat, wenn er auch, nach Storchenart, den Winter in die benachbarte Stadt zöge. (Hat er das letztere nicht, so ist er ein Bauer; und steht er in Bedienung, so gehört er dir nicht allein zu.) Du wirst ihm der schönste Abdruck der Natur seyn: der Winter wird ihm deine Schwangerschaft, der Frühling deinen ersten Ausgang abbilden; und so wenig er der Natur überdrüssig wird, so wenig hast du dieses traurige Schicksal zu befürchten. Ich mag mich nicht länger bei dieser Beschreibung aufhalten, um nicht verrathen zu werden. Allein den Wunsch kann ich nicht bergen, dass meine liebe J** an der Hand eines Gemahls, der ihrer würdig wäre, fern vom Hof- und Stadt-Geräusch ein ländlich glückliches Leben führen möchte, um dort, wenn mein Stündlein vorhanden ist,

mir die Augen zuzudrücken. — Überhaupt glaub' ich, daſs ein verliebtes Paar auf dem Lande, Genies aber in der Stadt leben sollten; ein Genie auf dem Lande verbauert, sobald es beständig auf dem Lande ist; es wird durch die Natur zu sehr beschämt, als daſs seine Kunst zu Kräften kommen sollte: ein verliebtes Paar hingegen will nicht nachdenken, sondern das Schöne mit den Händen greifen; nicht lesen, sondern sehen. Die Leidenschaften gehören in der Einsamkeit zu Hause; hier entspringen sie, hier kommen sie zur Reife. In der Stadt entkräftet ein Trieb den andern, ein Gedanke den andern, und man ist nicht kalt nicht warm; man drückt sich artig und fein aus, weil man alle Augenblicke studieren muſs, der Sache eine Wendung zu geben, und auch da etwas Besonderes zu finden, wo nichts als Alltägliches ist. Eine Dame über Sechzig ist in der Blüthe ihrer Jahre, weil sie eine Prinzessin ist, und der Graf der witzigste artigste Mann von der Welt, weil er einen Stern hat. Man erfindet in groſsen Örtern Kleider und Worte; und diese beiden

Dinge sind gegen einander in einem solchen Verhältnifs, dafs ein guter Ausdruck im gemeinen Leben ein schönes Kleid zum voraus setzt. Selten wird ein Mensch in einem zerrissenen Kleide sich gut ausdrücken; in der Einsamkeit auf dem Lande denkt man. — »Es gehöret eine gesunde Seele dazu,« sagt ein *Weltweiser* und ein *Mensch*, »wenn man »den Reitz des Landlebens geniefsen will.« Es ist einerlei mit dem, was *Juvenal* und die Christliche Gemeine singen: *eine unverletzte Seele und ein reines Gewissen*; allein ich füge noch hinzu, dafs auch der Körper gesund seyn mufs. Hospitäler und Ärzte gehören in Städte, wo unter sieben Häusern das eine schon ein Hospital ist, ob es gleich kein Abzeichen hat. Soll ich es kurz wiederholen, so sind grofse Städte für Liebende ein Fegfeuer, für Edeldenkende ein Gasthof, für Ignoranten ein Theater, für Philosophen ein Leichenhaus, für Witzlinge ein Hörsaal, und für Ärzte (*das Galenus opes*) ein Pesthaus oder eine Fundgrube. — — Übrigens, lieben Kinder, seid, so lange es heute heifst und so lange ihr le-

dig

dig bleibt, fröhlich und guter Dinge! Die Eingezogenheit, zu der man euch gewöhnt, darf so wenig klösterlich seyn, dafs ihr vielmehr durchaus die Welt kennen müfst, in der ihr eine nicht kleine Rolle spielen sollt; ihr habt nicht nöthig, eure Blicke niederzuschlagen, sondern könnt euren Vielgeliebten, für den ihr euch berufen glaubt, mit edlen freien Augen auserwählen, und fast mit Üppigkeit die faden Stutzereinfälle abweisen, mit denen euch Schwachköpfe und Schwachherzen zu nahe kommen. Der feurige Busch eures Witzes wird einem jeden die Pflicht auflegen, sich euch mit Ehrerbietung zu nähern. — Nicht *der* ist ein guter Wirth, der verschwendet oder der geitzig ist; sondern bei dem man einfach und edel aufgenommen wird: und so rath' ich euch, guten Kinder, euren Witz auch selbst alsdann nur *ökonomisch zu benutzen*, wenn ihr noch nicht unter den Jünglingen eurer Zeit gewählt und mithin keine Pflicht-Rücksichten zu beobachten habt. — Ich weifs sehr wohl, dafs ihr mit Liebesräthseln, die wir uns kaum selbst auflösen wol-

len oder können, bekannt seid? dafs euch auch der bescheidenste Gedanke, der uns nur ansäuselt: *wie wär' es?* — nicht unverhohlen bleibt; dafs ihr das Liebesgeheimnifs des *Stoikers* errathet, wenn er gleich nicht blofs seinen Lippen, sondern auch seinen in Eidespflicht genommenen Gedanken einen weisen Zaum und Gebifs angelegt hat. — Vergebens wird sich der Quäker verstellen und über die letzten Zeiten seufzen; ihr wifst es auf ein Haar, dafs dieser Seufzer euch betraf, und der Geist der Liebe, der Schutzgeist des schönen Geschlechtes, entdeckt euch dergleichen Dämmerung von Gedanken von fern. Immerhin lafst diese Liebesgedanken nicht zollfrei; immerhin leg' den Verschwiegenen ihre Erklärung näher: warum wollt ihr aber Leute ängstigen, die euch so herzlich verehren und die es euch ohne allen Rückhalt entdeckten? Schlagt ihnen jede Hoffnung auf eine edle Art, schlagt sie ihnen schnell ab, wenn ihr sie nicht begünstigen und erfüllen könnt oder wollt! Wer bald giebt, giebt doppelt; und wer bald abschlägt, erweiset eine Wohl-

that, auch wenn er versagt: wer nicht zu geben versteht, ehe man bittet, ist ein ungerechter Haushalter; und, in der That! *ihr* besitzt die Gabe in vollem Maſse, es so einzulenken, daſs der, dem ihr abschlagen wollt, gewiſs nie in die Verlegenheit kommen wird — zu bitten. — Ist euer Herz entschlossen — laſst eurem Geliebten nicht in Ungewiſsheit! Je länger ihr ihm durch eure Tyrannei schwer fallet, desto mehr verdient ihr seinen männlichen Vorsitz, wenn er euer Gemahl ist. Wer *viele* Freunde hat, hat eigentlich *keinen*; allein *viele Neider* und wenn euch viele Liebhaber anbeten, so seid ihr oft in der Verlegenheit, nicht einen einzigen Jüngling zu finden, der euch liebt und der eurer *Dank*- und *Gegenliebe* werth ist. Von dem Augenblick an, da euer Herz *Ja* sagt, laſst dieses *Ja* leuchten vor den Leuten, und seid eurem Vielgeliebten so getreu, als wenn er euer Gemahl wäre; denn er ist es von eurer Seele und von eurem Herzen. — Wenn ihr dies ein *Opfer* nennt, so wiſst ihr nicht was *Pflicht* ist. Es sei immer eine *kurze Rede*, und sie sei dop-

pelt hart, weil sie wiederholt wird —; ich kann mich nicht entbrechen, sie an eine eurer Gespielinnen zu richten, die heute vor sechs Jahren mit allgemeinem Beifalle vermählt ward. Ihr Eigenlob, gnädige Frau: *bin ich denn nicht meinem Manne treu*? ist so wenig anstossend, dass ich kaum etwas Unverträglicheres weiss, ob ich gleich ein so getreuer Verehrer der Ehetreue bin, dass ich ihr, ohne Ruhm zu melden, ein ganzes Kapitel eingeräumt habe. Du rühmst dich deiner Ehetreue? warum nicht auch, dass du issest, trinkest und schläfst? Bleibt es denn nicht deine allernatürlichste Pflicht, die mit der Welt, der Natur der Dinge, und deinem Wohl zusammenhängt, dass du deinem Manne getreu bist? oder willst du verschnten die Münze, Tilt und Kümmel, um dir Abweichungen von der Gerechtigkeit, dem Wohlwollen und der Verträglichkeit zu verstatten? Deine Ehetreue versteht sich von selbst, und du musst auch gefällig, häuslich, reinlich, eine Mutter deiner Kinder, eine Frau gegen dein Gesinde, ein Weib deines Mannes seyn. Die Treue,

derentwegen du dir so viel zu gut thätst, auf die du dir sogar so viel zu gute thust, kann deinem Ehemanne zuweilen so lästig werden, dass er mit einer buhlerischen, ungetreuen, selbst treulosen Gattin weit zufriedener seyn würde, als mit dir, die du stolz, eifersüchtig, zänkisch, verschwenderisch oder geitzig bist. Es ist ein nicht ungewöhnlicher Deutscher Ausdruck: *ein Weib aus der siebenten Bitte;* er bezeichnet nicht ein ungetreues, sondern ein Weib das bei seiner Ehetreue dem Manne das Leben unerträglich macht: und da *Luther* in seinem Commentar über das *tägliche Brod* auch das *fromm Gemahl* einschliesst; so sind unter den *Übeln*, die in der siebenten Bitte weggebetet werden, auch alle Gattungen des *nicht frommen Gemahls* mit begriffen und unter hundert andern auch die, welche bei felsenfester Ehetreue den Ehemann zur Verzweiflung bringen können. — Darf ich bei der Ungelegenheit der siebenten Bitte Eheleute, die sich lieben, und auch Bräute und ihre Bräutigame bitten, sich jedes Ausbruchs ihrer Zärtlichkeit, jeder leidenschaftlichen Liebkosung

und jedes feurigen Kusses zu enthalten? — Nichts reizt mehr Nebenbuhler und galante Herren, die hin und her in *die Häuser schleichen und fahen die Weiblein gefangen*; nichts erweckt unzeitiger schlafende Triebe, und giebt gröfseres Ärgernifs; nichts sieht unanständiger aus, und diese Unenthaltsamkeit beleidigt mehr als Plauderhaftigkeit.

Ich eile zum zärtlichen Lebewohl.

Wer einem Jünglinge zu heirathen abräth, kann seine Ursachen haben; die aber ein Mädchen vor der Ehe warnen, wissen nicht, was sie thun: denn wenn die Ehe wie eine alte Mode abkommen sollte, so würden die Männer *viel*, die Weiber hingegen *alles* verlieren. Vielleicht heifst darum die Ehe *matrimonium*, und nicht *patrimonium*. Greife oder fahe das Geschlecht an — man führt Munition herbei, und besinnt sich; wende dich aber wider die Ehe, und gleich verändert sich die Scene: alles ist Feuer und Flamme, was fräulich ist und heifst, und du bist ein Mann des Todes. *Heloise* bedeutet nichts, wenn man sie zum Gegenbeweise anführt; denn ob ich gleich

weiſs, daſs sie wider die Ehe mit dem *Abälard* war, so geht doch diese Schwärmerei den gegebenen Punkt nichts an. Mädchen lieben laute Hochzeiten, und sehen sie als Rosenfeste an, die sie ihrer Tugend halben verdienen; auch macht die gnädige Mutter gerechten Anspruch auf eine Rose aus dem Brautkranz ihrer Tochter, wegen ihrer Erziehung. — — Die Weiber leiden, wir thun; wir sind, sie werden; wir schaffen, sie sind das Chaos, aus dem alles werden kann; sie hoffen, wir erfüllen; sie wünschen, wir erhören. Ein Weib ist ein Komma, ein Mann ein Punkt: hier weiſst du, woran du bist; dort lies weiter. Die Weiber haben auſserdem Zeit, das Glück und Unglück des Ehestandes zu empfinden; der Mann wird hierdurch gestört. *Thales* warf den *Solon* durch eine falsche Nachricht vom Tode seines Sohnes vom Berge in ein tiefes Thal, und machte aus einem *Philosophen* einen *Vater*; und man erwäge nur selbst, ob der Ehestand nicht oft unzeitige Pausen in unsern Geschäften mache, und ob er wohl, besonders nach seiner *gegenwär-*

tigen Beschaffenheit, mit dem Ernst und dem ununterbrochenen Fleiſs unserer Ämter völlig harmonire! Freilich mehr Frauenzimmer-Scenen, als Scenen für uns; doch bringt es der männlichen Seele nicht minder Ehre, zu sagen: *auch ich bin ein Mensch, und alles was menschlich ist, kann und mag ich nicht verleugnen.* So ritt König *Agesilaus* mit seinen Kindern um die Wette auf einem Steckenpferde, und *Heinrich der Vierte*, dieser *Original-König*, ließ sie sogar auf sich reiten. Die Römischen Gesetze verstatteten einem Mädchen, wenn sein Bräutigam drei Jahre abwesend war, einen andren zu wählen, damit es die zum Heirathen bequeme Zeit nicht verlieren möchte; und in Wahrheit, lieben Kinder, nichts vergeht so schnell, wie diese goldene Zeit. Wir Mannspersonen gehen langsamer, und behalten mithin länger Athem. Eine Mannsperson lebt im ersten Jahre, bis sie funfzehn Jahr alt ist: alsdann ist Halljahr, und sie fängt an zu zählen; ihren Geburtstag aber lernt sie nicht eher auswendig, als bis sie eine eigene Ökonomie angefangen hat. Selbst

der Fähigste unter euren Brüdern, liebe Mädchen, muſs euch in Absicht der Seelenkräfte nachgeben, ehe ihr zwanzig Jahr seid. Dieses ist euer Äquinoctium: die Tage eurer Seelen nehmen ab; denn die Natur bestimmt euch, Mütter zu werden: ihr sollt mit eurem Leibe die Natur preisen und den Staat bereichern. Jedes Ding erhält seinen Punkt der Reife, alsdann nimmt es ab. *Adam* hätte vor Entzücken sterben müssen, da er die Natur bei seiner Entstehung in dieser Reife sah, wenn er nicht unsterblich gewesen wäre. — Nicht die Birne, welche abgefallen ist, sondern welche bald abgefallen seyn würde, ist reif; und selig, wer ein solches Mädchen brechen kann!

Noch eins im Vorbeigehen. Was geschwind entsteht, vergeht auch so. — Eine Frucht aus dem Treibhause ist bei weitem nicht so vorzüglich, wie eine aus der Hand der Natur, obgleich jene eher da ist. — Wein und Weiber arbeiten einander fleiſsig in die Hände; der Trunk ist der Kunstgriff, den einige Mädchen brauchen, wenn sie aus dem Stegereif einen Mann nöthig haben; sie haben

haben alsdann nichts weiter zu thun, als die Hand des jungen Herrn, wie von ungefähr, zu berühren: es springen sogleich Funken heraus, und das Spitzchen des kleinen Fingers macht ihn über den ganzen Leib elektrisch; dafür aber kann niemand die Bürgschaft leisten, ob er nicht die Liebe, so wie den Wein, ausschlaft. Wem damit nicht gedient ist, gehe wie die Natur, die nicht Riesenschritte nimmt, aber auch nicht kriecht, allmählich kommt sie zum Ziele.

Wehe dem Mädchen, das darum auf den Teppich tritt, weil es Lust hat auszuschweifen! Ich weifs, dafs manches heirathet, weil sein Mann einen Bruder hat, weil er von drei bis fünf Uhr aufs Collegium geht, und kurz, weil es eine Spanische Wand braucht; ich weifs, dafs Kinder auch den unschuldigen Mann Vater nennen, und dafs er dafür gehalten wird: denn die Kinder können die Missethat ihrer Mutter nicht tragen; wehe aber der Mutter, die Vorhänge vor ihrem Frevel von den Gesetzen macht! Heirathet, Mädchen, weil eure Mutter geheirathet hat, und seid das, was

ihr allein, nun könnt und sollt: *Weiber!* Wer von mir und meinem Ehewerke Gutes spricht, erweiset mir eine Ehre; wer aber von meiner Frau Gutes spräche, würde ihr eben so viel Schaden thun, als wenn er ihr Böses nachgeredet hätte. Man sagt vom Wasser, es sei am besten, wenn man von ihm weiter nichts weder zum Lobe noch zum Tadel anführen könne, als dass es Wasser sei. *Fiat applicatio!* — *Plato* dankte den Göttern, dass er zu *Sokrates* Zeiten zu leben das Glück gehabt; ich würde sagen, dass ihr dieses in Absicht auf euren Mann zu äusserst Ursache hättet, wenn nicht diese Erinnerung etwas Unhöflichkeit mit sich führte. Der Dank, den die Gottheit begehrt, bestehet in einem rechtschaffenen Wandel; und hierzu fordere ich euch in eurer Ehe auf. Seid euren Männern nicht nur treu, sondern gebt auch weder ihnen noch anderen Leuten Gelegenheit, zu denken, dass ihr es nicht seid: eins schadet *ihnen* so sehr, wie das andere; und eins schadet auch *euch selbst* eben so, wie das andere. Sind eure Männer eifersüchtig, so exerciren sie eure

Leibgarde, setzen Hüter den Hütern, Wachen den Wachen, wollen einen *Argus* werben, der doch auch einschläft, und verlieren Zeit und Geld, wovon sie einen besseren Gebrauch machen könnten. *Lepidus* schämte sich über die Untreue seiner Gattin zu Tode; und wenn gleich ein *Lepidus* so selten wie eine *Lucretia* (die, unter uns gesagt, sich auch eher hätte erstechen können) geboren wird: so ist es doch ausgemacht, daſs auch ein Ehemann, der gar nicht eifersüchtig ist, mit der schlechten Aufführung seiner Frau unzufrieden seyn muſs; er gilt bloſs darum bei jedermann nur die Hälfte: man zweifelt an seinem Verstande, wenn er es sich nicht merken läſst, und macht ihn lächerlich, so bald er es gesteht. Ist er Richter, so appellirt man von seinem Ausspruch; ist er ein Soldat, so zweifelt man an seinem Muth; ist er ein Financier, so versucht jedermann, den König zu betrügen. Ich wollte fast wetten, daſs die meisten Diebstähle bei H . . . ien geschehen; »wer seine Frau nicht bewachen kann,« denkt man, »muſs leicht zu bestehlen seyn.« Die Frau verliert wenig

oder nichts durch die Untreue des Mannes im gemeinen Leben; man bedauert sie, wenn sie eifersüchtig ist, und verehrt und bewundert sie, wenn sie es nicht ist: wer wollte sich aber nicht lieber bewundern, als bedauern lassen?

Lasst den Janustempel in eurem Hause beständig verschlossen seyn, und macht mit jedem Frieden: durch Zank und Unwillen verliert ihr; durch Nachgeben müsst ihr alles überwinden, was euch zuwider ist. Ziehet eure Kinder auf, um geschäftig zu seyn; die Söhne müssen aus eurer Schule ein empfindliches Herz bringen, die Töchter aber euch völlig ähnlich seyn. Es ist ein Vorurtheil, wenn man denkt, die Jugend sei zum Glauben, das männliche Alter zum Handeln. Bei den kleinsten Spielen können grosse Handlungen vorkommen; und diese zu bemerken, sie eurem Manne zu referiren und mit ihm zusammen ein Urtheil über diese oder jene Anlage eurer Kinder abzufassen, ist eure Pflicht, die von einem unaussprechlichen Vergnügen begleitet wird. Die Spiele sind selbst

in unseren männlichen Jahren Verräther unserer Leidenschaften; ein kluger Feind kann sich keines geschickteren Spions, als eines Spiels, bedienen. Die glücklichsten Spieler sind, *in allem Betracht* die, welche nichts zu verlieren haben; oft sind die Gewinner unglücklicher, als diejenigen, welche verloren. Die Seele ist, wenn ich so sagen soll, im Schlafrock, sobald wir spielen, und nimmt sich viele Dinge nicht übel, die sie unterläßt, wenn sie angezogen ist.

Die Spiele bei Kindern sollten nicht ihr Zeitvertreib, sondern ihre Arbeit seyn, damit in ihren männlichen Jahren die Arbeit ihnen so leicht wie Spielen würde; und so wäre zu wünschen, daſs ein groſser Geist wie ein Kind werden und unsere Kinderspiele reformiren möchte. Einige Spiele für Knaben haben die besten Anlagen; die Mädchenspiele sind beinahe alle unbrauchbar, und müſsten neu erfunden werden.

So lange dieses Wünsche bleiben, so sucht, Mütter, so viel zu thun, wie ihr könnt! Zieht eure eigene Erziehung zu Rath, und wen-

det insbesondere ihre Fehler und Vorzüge in Absicht eurer Töchter an. Die Fortpflanzung des Namens findet bei einer Tochter nicht Statt, und sie ist, in Absicht des Vaters, wie ein Kapital anzusehen, das man seinen Erben entziehet, wenn man sich ein Kanonikat erkauft. Es hat Leute gegeben, die schon zu einer schwangern Frau einen Hofmeister schickten; allein ich halte einen Hofmeister so wenig während, als vor der Schwangerschaft für nothwendig. Den Weibern aber liegt es ob, schon während dieser Zeit ihren Unterricht anzufangen, und keine Blutschuld durch irgend eine Verwahrlosung auf sich zu laden. Diesen Unterricht müssen sie durch Geberden und Handlungen fortsetzen, ehe das Kind reden kann; alsdann werden die Erstlinge seiner Worte ein Opfer seyn, das die Gottheit selbst nicht verschmähet, und diese Eindrücke die beständigen Begleiter seines Lebens. Die Moralisten sind, wie mich dünkt, über den Punkt wegen des Säugens zu strenge, wenn sie in keinem Fall eine Amme zugestehen wollen; man muss hierbei nicht bloss auf das

Kind, sondern auch auf die Mutter sehen. Was ehemals geschehen konnte, kann darum nicht auch jetzt geschehen; denn die Zeiten ändern sich, und wir uns mit der Zeit. Unsere Damen sind so fein, dafs sie sich und ihr Kind umbringen würden, wenn sie sich in diesem Stücke Gewalt anthun wollten: so lange sie noch selbst gebären können, wollen wir es ihnen verzeihen, dafs sie Ammen halten. *Jupiters* Amme war eine Ziege; und wenn er gleich *Jupiter* zu werden die Ehre hatte — wer steht uns dafür, ob nicht, bei der bekannten verliebten Complexion dieses vierfüfsigen Geschöpfes, *Jupiters* überaus grofse Neigung zum schönen Geschlecht aus der genossenen Ammenmilch zu erklären sei? Ich kenne zweierlei Arten Leute, die in der Republik sehr gefährlich werden können, ohne dafs man darüber in Furcht steht: Ammen und Barbiere. Eine vergiftete Hostie läfst sich vielleicht noch schmecken, den Dolch mufs man hervorziehen; allein ein Barbier hat die Anlage zum feinsten Meuchelmorde: entweder sollten sehr ehrliche Leute dieses Handwerk

treiben,

treiben, oder es müfste völlig abgeschafft werden. Was die Amme anbetrift, so hat sie tausend Gelegenheiten, Kinder zu vertauschen; und ich wette darauf, dafs es unendliche male geschieht. Ich habe einen jungen Grafen gekannt, der seiner Amme, welche des Organisten Tochter war, so ähnlich sah, dafs alle Welt ihn für ihren Sohn gehalten hätte, wenn er nicht in einer gräflichen Wiege gewesen wäre: die Wiege ist der einzige Beweis der adelichen Abkunft; eine Amme liebt ihr Kind mehr als ein fremdes: das Übrige kann ein jeder selbst hinzu denken. Die Mütter verlieren in alle Wege durch eine Amme; ihr Sohn hat einen Vater und eine Amme. Seht euch in der Welt um! den Lehnsbesitzer, der herrlich und in Freuden lebt und seine Mutter darben läfst, hat eine Amme gesäugt. — Habt ihr noch unbesetzte Stunden, so weise ich euch die Wirthschaft im Kleinen zu eurem Departement an, und hier müfst ihr ein ruhiges und stilles Regiment führen. — Wenn eine Frau ein anderes Weibsbild schlägt, so ist sie gemein; schlägt sie eine

Mannsperson, so ist sie noch etwas Aergeres: alle heftige Leidenschaften entstellen das Weib; sie verzerren die sanften Umrisse seiner Gesichtszüge, und es ist gewiſs, daſs es durch Heftigkeit allemal lächerlich wird. Bei unseren Vorfahren wurden die Weiber gebraucht, bei Turnieren den Dank auszutheilen, und in der ältesten Zeit holten Weiber den Sieger mit Tänzen, Musik und Lobgesang heim. Die *Tochter Jephtah* empfing nach dem Siege über die Ammoniter den Heerführer, ihren Vater, mit Pauken und Reigen; und nach dem Siege über die Philister gingen die Weiber aus allen Städten Israëls dem Könige *Saul* und dem *Goliaths-Überwinder David* mit dergleichen Freudenbezeigungen entgegen. Der Text ihres Heldengesanges war: *Saul hat tausend, David hat zehntausend geschlagen.* — — Die Weiber sind nur zum Belohnen da: sie sind hierdurch *Könige*, die Männer nur *Minister;* diese strafen, jene können die Strafe lindern und aufheben. Man hat mir von Friedrich II, *Könige von Preuſsen*, eine Anekdote erzählt,

die ich *königlich* nennen kann. Die Regierung einer Provinz hatte einen unruhigen Bürger zu ewiger Gefängnifsstrafe verurtheilt, weil er Gott, den König und die Regierung gelästert hatte. »Gott wird es ihm vergeben,« schrieb der König unter dieses Urtheil, »ich vergebe es ihm auch; weil er sich aber an meiner Regierung vergriffen hat, so soll er drei Jahre nach . . . .« (der Festung in der Provinz.) Diese Geschichte ist von vielen Seiten zu lehrreich, als dafs ich sie blofs von Einer anwenden sollte. — Die Strafe steht auch selbst bei den Verordnungen des weiblichen Departements den Männern zu.

Zum Zeitvertreib und zum Vergnügen schlage ich euch die Musik vor; ihr seid sanft, und die Instrumente, die ihr spielt, müssen eben so seyn, wenn sie eurer Natur accompagniren sollen. Ein schreiendes Instrument spielen, und eine Pfeife Tabak rauchen, sieht für ein Frauenzimmer gleich unanständig aus. Die Vokalmusik ist, mit Ausschliefsung unseres Geschlechtes, euer Fach. Es war ein grofser Mann, und, wenn ich nicht ir-

re, *Aristoteles*; der auf die Frage: was er von der Musik hielte? zur Antwort gab: dafs Jupiter weder singe noch spiele. Als *Themistokles* ersucht ward, auf der Cither zu spielen, erwiderte er: spielen kann ich nicht, wohl aber aus einer kleinen Stadt eine grofse machen. Wenn eine Mannsperson singt, so ist sie entweder ein Kastrat oder ein Franzose oder ein Geck; und wenn ich eine Mannsperson im Singen unterrichten sehe, so ist mir eben so, als sähe ich sie weiche Eier kochen. Auch selbst einige sanfte Instrumente sind nicht für uns, sondern blofs die Feldmusik: blaset die Trompete, schlagt Pauken, Männer, und lafst die Weiber das Klavier und die Laute spielen. Wer die Gabe der Kürze nicht hat, mufs sich bemühen, deutlich zu seyn: ich rede von der Regel; wo ist eine ohne Ausnahme? und wer kann und wird schel sehen, dafs Männer den Bafs singen, wenn der gewöhnliche Gang aus zu übergrofser Freude in eine Art von Tanz überspringt, (welches sogar dem Königlichen Propheten *David* bei Einholung der Bundeslade begegnet seyn soll)

und wenn die Rede unseres Mundes zur Harmonie eines Gesanges sich erhebt. — Wer mit dieser *Ehrenerklärung* sich nicht begnügt, erwäge das theure werthe Wort: In allem was du thust, bedenke das *Ende*, oder deine Bestimmung, den Plan der mit dir angelegt ist, den Etat den du selbst in einer guten seligen Stunde über dich gemacht hast — und du wirst nimmermehr Übels thun.

Ich will von euch, lieben Mädchen, scheiden, wie man von einem Freunde Abschied nimmt, den man liebt; man schleicht sich fort und wünscht im Herzen: alles was gut ist, sei mit ihm! Alles was gut ist, sei mit euch!!

Achtes Kapitel.

Die Wittwer und Wittwen.

Die Begierde, womit heut zu Tage die Männer sowohl, als die Weiber zur zweiten, und, wenn das Glück gut ist, auch zur dritten Ehe schreiten, bestätigt es, dafs es um die Ehe eben so schlecht nicht seyn mufs, wie man glauben sollte. Ich kenne eine Sprache, in der man, nach einem beliebten Sprichworte, den Mann glücklich preiset, dem die Pferde gut zur Hand gehen und die Weiber absterben. Auch giebt es Leute, die eben darum, weil sie alle Tage herrlich und in Freuden leben, sich nach Tragödien sehnen und denen dergleichen Wittwer- und Wittwen-Thränen zur Wollust dienen, indem sie dadurch etwas Pikantes in ihr Alltagsleben bringen und sich einen Sonntag machen. — *Euripides* selbst, der gewifs kein Apologist des schönen Geschlechtes war, entschlofs sich zur anderen Ehe. Oft kommt es auch daher, dafs es eine Schande ist, etwas — und wenn es auch

eine Thorheit wäre — halb zu begehen. »Wenn das Glück gut ist,« hab' ich gesagt; denn es ist leider bei einigen Leuten völlig ausgemacht, dafs sie zum dritten-, zum vierten-, auch wohl fünftenmal heirathen, und die Ehe ist bei ihnen ein Mittel reich zu werden, geworden. »Vierzig Jahre,« sagen sie; »in drei bis vier Jahren — stirbt sie, und alsdann ihre Schwester; jede dreifsig tausend Thaler, *facit* sechzig tausend,« u. s. w. Die Weiber machen es nicht besser, und oft heirathet *Abisag von Sunim* einen alten *David*, und verkauft sich als ein Brennglas, eine Bettpfanne oder einen Bettwärmer, um nach dem Tode ihres Alten in den Armen eines liederlichen Burschen den Sterbetag desselben feiern zu können. Es ist freilich wahr, dafs es bei diesen Ehen mit auf Glück ankommt, und dafs man oft bei den besten Karten verlieren kann; allein, auch selbst wenn man gewinnt — was ist der Gewinnst anders, als etwas, dessen man sich schämt oder zu schämen Ursache hat? — Ein jeder Glücksfall sollte uns demüthigen: denn er ist eine Grofsmuth, die

uns ohne Verdienst zugewendet wird; der Mensch hat Glück, heifst mit andren Worten: der Mensch hat keine Verdienste. Wer einmal überzeugt ist, dafs, wenn er sich auch in tiefe Höhlen wagt und in Abgründe, wo weder Sonne noch Mond scheint, ihm schon ein göttlicher Immediatstern aufgehen und ihm hinaus leuchten werde — was hat es mit dem für Noth? und wie wenig bedarf er jener Regel: *Bleibe im Lande und nähre dich redlich!* — —

Nach den Rechten ist es dem Manne sowohl, als der Frau erlaubt, zur anderen Wahl zu schreiten; denn der Tod endigt ihr Bündnifs, und dem zurückgebliebenen Theile bleibt es frei, zu thun, was ihn gut dünkt, es wäre denn, dafs darüber vor dem Ableben eine Verabredung getroffen oder testiret wäre. Stirbt der Mann in diesem Stück ohne Testament, so darf die Frau dem Manne zu Ehren nur die landüblichen Monathe, die sich in der Natur der Sache gründen, wenn sie nicht über neun sind, einen Flor tragen. Dem Manne aber müfste es frei stehen, sich sogar

von der Trauerzeit dispensiren zu lassen, weil es bei derselben nur auf sein Herz und sonst auf keine andere Ursache ankommt. Es giebt sogar Rechte, die einem Weibe Ablaſs ertheilen, und ihr aus christlicher Einfalt zur andern Ehe ein Recht zusprechen, wenn sie gleich ihrem Manne zugesagt hat, ewig Wittwe zu bleiben; allein warum nimmt sie die Güter ihres Mannes? nicht weil er sie ihr versprochen hat? »Ja, sagt man, es ist ein unnatürliches Versprechen, Wittwe zu bleiben;« allein ich finde es noch weit unnatürlicher, einer Frau Güter zu lassen, die meinen Namen verläugnet, die von meinem Bilde die Brillanten wegbricht und es auf eine Auktion giebt. Der Fall, wenn der Ehemann seiner Gattin keine Quelle der Erhaltung nachläſst, verändert die Sache, da wir uns selbst die Nächsten sind. — — Auch ist jene Sadducäer-Frage: *Wessen Weib wird die unter den sieben in der andern Welt seyn, die eine heilige Zahl von Männern diesseits des Grabes gehabt?* so spöttisch und spitzfindig sie auch angelegt war, aus der Wurzel gehoben und

so beantwortet, wie alle dergleichen Fragen beantwortet werden sollten. Mit Geist und mit Wahrheit erwiderte der Befragte: *dort wird man weder freien, noch sich freien lassen.* Von dieser Seite stehet also Wittwern und Wittwen nichts entgegen.

Bei einem Wittwer sind oft Ursachen, warum man ihm die zweite Heirath nicht verdenken kann: wegen zurückgebliebener Kinder oder Wirthschaftsangelegenheiten ist ein Weibsbild in einem Hause nothwendig: und da Gelegenheit Diebe macht, so will er lieber nehmen, als stehlen: er bezahlt einmal die Sache; warum sollte er keinen Nutzen davon ziehen? — Wahr, Freund! aber du weifst es selbst, dafs Halbbrüder und Halbschwesten zum Hafs gegen einander geboren sind. Die Einkindschaft mag ihren guten Nutzen haben; allein sie ist nicht im Stande, diesen Samen der Uneinigkeit zu ersticken. Siehe, dein Erstgeborner weint, da dein zweites Weib dir auch einen Erstgebornen schenkt; und es ist gewifs, dafs diese beiden Jungen zwei Läger machen und in deinem Hause beständig zu Felde ziehen

werden. Auf welcher Seite deine Frau ist, versteht sich von selbst, und auf welcher du gegen Abend seyn wirst, weiſs ich auch; allein erinnere dich, wie zärtlich du dein verstorbenes Weib umfingst, als dich ihr Sohn, der Anfang deiner Kräfte, zum erstenmal *Vater* nannte. Sie starb als eine Heldin; denn sie starb im Kindbette, nachdem sie vier Schlachten gewonnen und dir — welch ein Vorzug! — vier Söhne errungen hatte. Bedenke, wenn du eine Zukunft und eine Zusammenkunft der Guten glaubst, daſs sie dich nach ihren Kindern fragen wird! Ohne Vorwurf kann es unmöglich abgehen; wenn du in einer besseren Welt deinem ersten Weibe dein Herz berechnest und im Conto eine so unvermuthete Post anführest. Sei indessen wenigstens gerecht, da du leider nichts mehr seyn kannst. — Wo zweierlei Kinder im Hause sind, geräth selten ein einziges gut. Neid, Verfolgung, Geitz und beinahe alle nur mögliche Laster brüten sich unter einander aus, und deine Kinder werden unvermerkt so weit von der Nächstenliebe abgebracht, daſs sie zu-

letzt alles für Stiefgeschwister ansehen. Bei den Israëliten war es eine ausgemachte Sache, dafs der erste Sohn des Vaters, und nicht der Mutter, der Erstgeborne war; und ob ihm gleich dieses Vorrecht nicht genommen werden konnte, so glaube ich dennoch, dafs er oft genug der ersten Frucht von einem anderen Weibe seines Vaters wird haben nachgeben müssen. Die Geschichte ist voller Beispiele, dafs Stiefmütter, um den Thron auf ihren leiblichen Sohn zu bringen, die gröfsten Grausamkeiten verübt haben: und was ein Thron bei Durchlauchtigen Stiefmüttern ist, das ist eine Meierei bei geringen. Die Zauberei, wodurch *Olympias* ihren Stiefsohn *Aridäus* zur Regierung untüchtig machte, damit ihr Sohn dazu käme, ist eine Geschichte, auf die sich die Stiefmütter viel zu gute thun, indem sonst die Welt keinen *Curtius*, nicht die schöne Antwort des *Diogenes* »*keinen Schatten*,« auf die Frage *Alexanders* was er haben wollte, und, damit ich das Kleinste bei dieser Sache nenne, keinen *Alexander* gehabt hätte. Jede Stiefmutter hält ihre Kinder für

Alexanders, und sucht ihren Mann zu bezaubern, dafs auch er es zuletzt zu glauben anfängt; und hierin sind sie gemeiniglich sehr glücklich. Ein Mann mufs die Kinder zweiter Ehe doppelt lieben; erstlich als Vater, und zweitens, um seiner Frau einen Gefallen zu thun. Hat er drei Frauen gehabt, und mit allen dreien Kinder, so pflegen Vater und Stiefmutter die Kinder der ersten Ehe den Kindern der zweiten unendlich vorzuziehen: der Vater, weil er sie näher kennen lernt, und es ihn verdriefst, dafs er, der zweiten seligen Frau zu Gefallen, seinen Kindern erster Ehe ohne Ursache hart hat begegnen müssen; die Stiefmutter, weil sie glaubt, ihr Mann habe die erste Frau mehr als die zweite vergessen, da nichts so geschwind, wie das Andenken, seine Kraft verliert: indefs bleibt sie, auch in Absicht der Kinder erster Ehe, *Stiefmutter*.

Die Ehen würden dabei unendlich gewinnen, wenn es nicht erlaubt wäre, mehr als Einmal zu heirathen. Sie würden feierlich werden, so wie es der Tod blofs darum ist, weil man nur Einmal stirbt; und, genau ge-

nommen, ist die zweite Ehe allemal eine Art von Ehebruch, und zwar ein einfacher, wenn man ein *Mädchen*, ein zwiefacher, wenn man eine *Wittwe* heirathet, weshalb auch die *poenae secundarum nuptiarum* bei einem Volke üblich waren, das sonst sehr auf Bevölkerung dachte. — — Ein junger Ehemann, der sein Weib herzlich liebt und es im Wochenbette leiden sieht, bittet in einem herzbrechenden Briefe den Leibarzt seines Hauses, hinabzukommen, ehe sein Weib sterbe. — In diesem Augenblicke stirbt sie wirklich; und er? — schickt den Brief durch einen Eilboten mit der Bemerkung: »meine Frau ist dahin; Ew. »Hochedlen dürfen sich nicht weiter bemühen.« — Dieser Schmerz war rechter Art; denn auch der reinste fällt etwas ins Komische. Fast möchte man sagen, er sei ohne diesen Zug verdächtig: wer sich im Schmerz nicht vergifst, ist nicht betrübt; jeder Ausbruch von Leidenschaft giebt dem Witze Blöfsen: Leidenschaften gehen immer über die Schnur, und man thut sehr wohl, bei einem aufserordentlichen Glücks- und Freudenfall sich eine

Zeitlang einheimisch zu halten, bis die Sonne sich geneigt hat. — Ich weifs, dafs es oft den besten unter euch, wenn sie ihre Frauen verloren, nicht viel anders ist, als wenn sie sich den Elbogen gestofsen haben: ein heftiger Schmerz, der aber bald nachläfst. Trauert nicht über eure Todte, als die so keine Hoffnung haben; allein widmet ihr und euren gemeinschaftlichen Kindern ein Andenken, das nimmermehr sterbe. — Ihr sehet, ihr Herren Wittwer, dafs ich euch nicht Gründe, sondern Bewegungsgründe anführen kann, die so gar meistentheils wegfallen, wenn eure erste Frau keine Kinder nachgelassen hat. Allein wer in Dingen dieser Art nach Gründen fragen kann, würde sie doch, der Gründe ungeachtet, nicht unterlassen. Meinetwegen macht keine Umstände, sondern braucht eure Bequemlichkeit; einen Wegweiser indefs bin ich euch schuldig. Wifst ihr auch, dafs die zweite Wahl weit mehr, als die erste, allen Augen auf euch zieht und dafs man von euch einen Beweis begehrt, ihr wäret durch Schaden klug geworden, oder euer gehabtes Glück

hätte euch Behutsamkeit gelehrt? Schade, dafs Glück weder Weise noch Genügsame, wohl aber Thoren und Ungenügsame macht —! Man sagt, dafs man den herrschenden Ton in einer Stadt nicht besser bestimmen könne, als im Schauspielhause. Je nachdem hier Ernst und Scherz *wirken*, je nachdem wirken sie auch im gemeinen Leben, und ein guter Gesellschafter ist verpflichtet, hier Stunden zu nehmen, wenn er anders (freilich ein kleines Verdienst!) auf diesem Wege sein Glück machen will. In der That, *guter Wittwer*, der du auf dem Wege zur zweiten Ehe dich befindest, dein Fall ist fast derselbe: du giebst ein Trauer- und ein Lustpiel; lafs sehen, wie es sich ausnimmt. — Glaube nicht dich über das Urtheil der Welt wegsetzen zu können; denn siehe! deine Verstorbene ist im Spiel, und da wirst du deinem Publico sein Urtheil und seine Theilnahme nicht übel deuten. Auch ist es Pflicht, nur so viel Gutes aus der Welt zu nehmen, als man ihr giebt, und bei diesem Tausche sich nicht zum Nachtheil der Welt zu verrechnen; wäre es nicht unrecht (der

Fall

Fall ist nicht ungewöhnlich) mehr zu fordern, als man verdient, mehr heraus zu ziehen, als man hineinlegte, und mit einem andern Mafs Andere messen zu wollen, als man sich selbst mifst? — Schon liegt es in der Natur der Sache, dafs der Tausch sich hier die Wage hält: so wie man im Guten wächst, so wächst auch das Gute, auf das man gerechten Anspruch hat. Oder wie, Freund Wittwer? willst du Freiheit im Schreiben und Reden als das Palladium der Aufklärung und die Schutzgöttin der Tugend ehren, aber deine werthe Person in bester Form Rechtens ausnehmen? Jeder mufs reden und schreiben können, was er denkt, wenn nicht Mifswachs des Verstandes, der schönsten Gabe Gottes, des täglichen Brodtes der Menschheit, entstehen soll; und welcher Mensch lebt vom leiblichen Brodte allein? Was wir aber wollen, das uns die Leute thun, sollen wir das nicht ihnen auch thun? Das leichteste und probateste Mittel, dich mit dem Schatten deiner Verstorbenen und mit der Welt auszusöhnen, ist die Wahl einer Frau, die deiner Verstorbenen

ähnlich *sieht* oder gar *ist?* Etwa ihre Schwester oder ihre nahe Verwandte. Da bleibt es in der Ordnung, und du hast fast Alles, selbst in Rücksicht deines näheren Cirkels, in den vorigen Stand gesetzt; und — was man dir nicht geringe anrechnen kann — du giebst nicht das Andenken deines ersten *Weibes* auf, das sich nun in *deine Freundin* verwandelt hat. —

Einer *Wittwe* ist nichts anständiger, als dafs sie es bis ans Ende ihres Lebens bleibe, und den Wittwenstuhl nicht verrücke, ich möchte sagen, neu beschlagen lasse, wenn es juristisch geredet wäre. Ein Weib, das den Rock auszieht, zieht die Schamhaftigkeit aus; und dieses könnte man insbesondere vom Trauerrocke sagen. Hat es nicht einen Mann verloren? und ist dieser Verlust nicht einer ewigen Trauer werth? Die Franzosen des alten Bundes behaupteten, dafs ihr König nie stürbe, weil in der Minute seines Todes der *Dauphin* König wäre. Wittwen! eure Ehemänner sterben noch weniger, wenn ihr sie euch mit immerwährender Lebhaftigkeit

darzustellen, sie mit einer Art von Platonischer Liebe euch zurück zu erinnern, und sie in ihren Kindern wiederzufinden versteht; und es giebt einen geistigen Umgang, der eine Wittwe zum Engel erhebt. *Leonidas* verpflichtete seine Gemahlin bei seinem Ausmarsch zu seinem Heldentode, einen Mann zu heirathen, der sie zur glücklichen Mutter von Kindern, die ihm ähnlich wären, erheben sollte; eine Anweisung, die man dem *Leonidas* verzeihen kann. —

Hat indeſs eine Wittwe Kinder; treten andere, die Kinder erster Ehe beglückende Umstände ein: so klage, gute Wittwe, den Tod als den Ehebrecher an! schlage den Weg ein, den ich oben dem Wittwer geebnet habe —, und wisse, daſs es leichter ist, den Schmerz als die Freude zu ertragen. Vom Schmerz ist so leicht Niemand, am wenigsten aber plötzlich, gestorben, wohl aber vor heftiger und unvermutheter Freude; und so bin ich dir, besonders falls du den Weg der Ehe noch einmal zu wandeln nicht abgeneigt bist, anräthig: nicht zu trauern über deinen Todten,

als die so keine Hoffnung haben; benutze vielmehr *jene* wohlgemeinten Winke, dafs ein kluges Frauenzimmer nicht nur am Feste des *Bacchus* für ihre Ehre sorgen, sondern wohl erwägen müsse, dafs die ungestümen Bewegungen des Gemüthes auch in der Traurigkeit einer Mäfsigung bedürfen, wodurch nicht die Zärtlichkeit, wie einige glauben, sondern blofs die Unanständigkeit bestritten wird. Der grofse Haufe giebt nur den Dingen *aufser uns* so viel Macht und Gewalt; allein *das Reich Gottes* ist *in uns*. — Der Apostel *Paulus*, der recht gute Artikel zum Wittwenstifts-Reglement angiebt, verlangt, dafs junge Wittwen — wenn sie umlaufen, schwätzig und vorwitzig sind, und reden das nicht taugt — freien, Kinder zeugen, Haus halten *und*, wohl zu merken, *dem Widersacher* (welchen Ausdruck junge Wittwen auf Vormund, Curator, Oncle und dergleichen zu deuten nicht ermangeln werden) *keine Ursache zu schelten geben sollen*. Ich bin wider alle Ehepakten: man gewöhnt sich dadurch, während der Ehe etwas für sich allein zu behalten; und was im Anfange vom

Vermögen gilt, gilt hernach auch vom Herzen. *Ubi tu Cajus ego Caja*, antwortete die Römische Braut, wenn sie an der Thüre des Bräutigams gefragt wurde, wer sie wäre; sie muſs Frau seyn, wo er Herr ist. Besonders sind Pakten verwerflich, wenn dadurch im Schiffbruche des wohlberechneten Concurses das Vermögen der Frau Negociantin geborgen werden soll, damit beide Eheleute, wo nicht schon *in*, so doch *nach* den *Concurs-Wochen* (die wie man sagt sich öfters den *Jahrwochen Daniels* nähern sollen) von diesem ungerechten Mammon, der abgezogenen Zehnten an Gerichtssporteln ungeachtet, gar schön und herrlich leben können. Stirbt ein Ehegatte, so hat keiner ein gröſseres Recht zum Vermögen, als der zurückgebliebene Theil. Ich würde aber einer Wittwe, welche heirathet, alles absprechen, was sie von ihrem ersten Manne erhalten hätte, das Leibgedinge nicht ausgenommen, welches ihr die Rechtsgelehrten lassen; und in Wahrheit, sie sollte hiermit sehr zufrieden seyn, um alles aus dem Wege zu räumen, was sie jeden Augenblick

an ihre Undankbarkeit erinnern kann. »Das ist eine rechte Wittwe,« schreibt *Paulus* an seinen Sohn *Timotheus*, »welche einsam ist;« und er verordnet, dafs, wenn eine Wittwe in die Anzahl derer aufgenommen werden wolle, welche die Gemeine ernähre, sie die Wittwe *Eines* Mannes seyn müsse. Wie sehr eine Wittwe auf das Mitleiden aller Menschen rechnen könne, beweisen die Stiftungen, die für sie eingerichtet sind: da das Übel, welches sie leiden, ein Gegenstand der Einbildung ist, so wirkt es mehr auf uns, als Krankheit und vieles andere menschliche Elend. Die ganze alte Welt hatte Abscheu vor Weibern, die sich zum zweitenmal verheiratheten; es dauerte unter den heidnischen Griechen lange, ehe es nur einigermafsen üblich war, dafs ein Weib zur zweiten Ehe schritt. *Pausanias* sagt von der *Gorgophone*, des Priesters Tochter: diese Fürstin heirathete nach dem Tode des *Perionis*, ihres ersten Mannes, den *Orbelus*, und sie ist die erste, welche zur zweiten Ehe geschritten ist; denn vorher war es eine unverletzliche Gewohnheit, dafs jede Frau, die ih-

ren Mann verloren hatte, den Rest ihrer Tage als eine Wittwe zubringen mufste.

Der Hohepriester bei den Israëliten konnte keine Wittwe heirathen; und obgleich, nach *Mosis* Gesetz, die Priester es nicht so genau zu nehmen brauchten, so scheint es doch, dafs sie in der folgenden Zeit wegen der Wittwen eingeschränkt worden sind. Heut zu Tage werden die Wittwen oft eher als die Mädchen befördert, obgleich, wenn Wittwen ja zu heirathen Lust hätten, sie billig nicht eher, als bis alle Mädchen in der Gegend versorgt wären, hier zugelassen werden sollten. Die Griechische Kirche, worin die Priester weiter nicht heirathen können, verdient hier ein geneigtes Andenken: ein Priester mufs nach dem Tode seiner Frau sogar ins Kloster, oder sich des Priesteramtes begeben. Es ist sehr natürlich, dafs eben darum Mann und Weib sich bemühen werden, sich das Leben vergnügt zu machen und für einander besorgt zu seyn; und es ist eben so gewifs, dafs die Allgemeinheit dieses Popen-Gesetzes unsere Ehen auf einen besseren Fufs bringen würde. Die Montani-

sten mißbilligten die zweite Ehe, und ein Kirchenvater (*Athenagoras*) glaubte, die zweite Ehe sei ein ehrbarer Ehebruch; jetzt aber denkt man: doppelt reifse nicht, und die erste Ehe habe, wie das antejustinianische Recht, Lehrnutzen (*usum dogmaticum.*) Nicht jedes Weib indefs ist bei dem Krankenbette ihres Ehemannes eine *Präfica*. Klagen mit Thränen versetzt, können vielleicht aus guten Quellen kommen; allein es geht den Weibern, wie den meisten Freunden gewöhnlichen Schlages, die sich über Kranke grämen, mit denen es besser wird: man ärgert sich, wenn man sich umsonst betrübt hat; wer richtet ein Mahl aus, ohne verdrieflich zu werden, wenn die Gäste ausbleiben? — — Bald nach dem Begräbnisse findet sich der Märzschein ins Gesicht; die Wittwenzüge werden nach Orts-Gelegenheit geglättet, gebohnt; und die gnädige Frau, welche die Seekrankheit schon einmal ritterlich ausgestanden, hat keine Ehehaften mehr, aufs neue zu Schiffe zu gehen: sie kennt das Bett der Ehren, worauf man nicht allemal stirbt, und braucht den Trost nicht,

den manches Mädchen in dieser entscheidenden Situation nöthig hat. Oft ist, leider! der Flor, den die Weiber um ihren Mann tragen, schon so durchsichtig, dafs er füglich als ein Netz angesehen werden kann, worin der zweite Mann gefangen werden soll. Sie halten es mit ihrer Trauer, so wie mit ihren Sechswochen, die sie lang und kurz machen können, je nachdem es ihre Leibesfahrung und Nothdurft bedarf. Überhaupt scheint die schwarze Trauer ein ausgehängter Kranz zu seyn, um zu beweisen, dafs der Wein noch nicht sauer sei; wenigstens läfst sich dabei der buhlerischste Putz anbringen. Notarien, Priester und andere Leute, die bei Todesfällen zu thun haben, heirathen daher beinahe immer Personen in Trauer; das Herz des Notarii schmilzt wie sein Notarial-Lack, und Se. Wohlehrwürden fangen an zu seufzen, anstatt dafs Sie Ihr Trostamt beweisen sollten. Ein betrübtes Gesicht bei dem Frauenzimmer hat schon an sich etwas Siegreiches; kein Wunder also, wenn es zur Trauer so vortreflich absticht!

Man könnte fragen: was ist eine Wittwe

mehr, als eine halb verwischte Schilderei, ein umgewandtes Kleid, ein aufgewärmtes Essen, eine Perücke statt eigenes Haars, eine Tulpe, die den Schlüssel verloren hat und sich nicht mehr zuschliefsen läfst? Allein man könnte antworten: *der thörichten und unnützen Fragen enthalte dich; denn du weifst, dafs sie nur Zank gebähren.* — Man könnte sagen: der zweite Ehemann sei, ohne die Gabe der Weissagung zu haben, im Stande das Schicksal genau zu bestimmen, das nach seinem Tode auf ihn warte; er müsse auf die Erinnerung der ersten engelreinen Schönheit eines Weibes Verzicht thun und sich vorrücken, dafs vor ihm einer war, der die Erstgeburt und den Segen genommen hat; allein man könnte erwidern: *sehen* geht vor *sagen;* da so viele Ehen, zu welchen Wittwen den Grundstein legten, grünen und blühen — warum denn eine solche strenge Intoleranz? Die Ehre bezahlt Spielschulden, und der Geitz läfst auch seinen leiblichen Bruder Hungers sterben. — Überhaupt sollte die Moral nur reinen Herzen geprediget werden, da sie geschickter ist zu veredeln,

als zu bessern. — Ich will meine Predigt durch ein Paar neue angereihete Ringe weniger verschönern, als verstärken. —

Annia antwortete auf die Frage, warum sie nicht zum zweitenmal heirathen wollte: »bekomme ich einen guten Mann, so will ich nicht gern in Furcht stehen, ihn zu verlieren; bekomme ich einen bösen — wie unsinnig würde ich handeln, da ich einen guten gehabt habe!« Man kann dieses erweitern; denn wenn sie auch einen bösen gehabt hätte, so würde ihr die zweite Ehe nichts geholfen haben: wäre der Mann gut gewesen, so hätte sie bedauern müssen, dafs sie ihre besten Jahre, den besten Bissen beim Gastmahl, einem bösen zugewendet, und für einen so guten lieben Mann nur noch den Grummet, der Jahreszeit gemäfs, übrig habe; wie hätte sie nicht zittern müssen, diesen guten Mann zu verlieren! Wäre er ebenfalls böse gewesen, so versteht sich alles von selbst. Wenn es indefs nicht anders seyn könnte, so würde ich unter einer Wittwe und einer verlassenen Braut lieber die erstere wählen, weil man bei ihr

ganz gewiſs weiſs, woran man ist. Ein wenig gutes Herz und ein wenig gutes Gedächtniſs müssen im Stande seyn, eine Frau bei wahren Wittwengesinnungen zu erhalten und ihre Treue auch alsdann unüberwindlich zu machen, wenn gleich keiner unter den Lebendigen ihr deshalb Rechnung abnimmt: diese durch die Association der Ideen zu verstärkenden Vorstellungen, Religion und Einbildungskraft müssen solche Gesinnungen beleben, und es ist keine Urne, keine Mumie nöthig, um bei einer Wittwe ihren verstorbenen Mann unsterblich zu machen. Die Zurückerinnerung gehabter Freuden ist bei uns in gleichem Grade wirksam wie der Schmerz, den wir bei dem gegenwärtigen Unfall anderer Leute empfinden. *Artemisia* trank die Asche ihres Mannes, um sich selbst im Tode mit ihm zu vereinigen. »Wo mein König ist, »da ist mein Königreich,« sagte *Isabella*, die Gemahlin des vertriebenen Königs in Dännemark, *Christians*, als man es ihr frei lieſs, im Lande zu bleiben, das ihr ohne ihren Gemahl kein Land mehr war; und *Valeria* ant-

wortete auf die Frage, warum sie nicht heirathe: weil mein *Servius* bei mir lebt und beständig leben wird. Seht da ein Paar vortrefliche Stücke in eure Wittwenzelle! und habt ihr noch mehr Platz, so lasst euch die *Arria* malen, indem sie mit sterbendem Munde zu ihrem Manne sagt: *Paete, es schmerzt nicht!* oder die Indischen Weiber, die auf die Ehre stolz waren, mit ihrem Manne verbrannt zu werden; und, da wir einmal beim Maler sind, so bestellt für eure älteste Tochter ein Stück, wozu sich die Geschichte in der Mark Brandenburg zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zugetragen haben soll, ob ihr gleich auch ein *anderer Geburtsort* und ein *anderes Geburtsjahr* traditionsweise zugeschrieben wird. In der That solch ein Zug verdiente mehr als Einmal zur Welt zu kommen.

Ein feindlicher Soldat wollte ein Mädchen nothzüchtigen, oder, da ich dieses Wort nicht leiden kann, Unzucht *cum effractione* begehen, oder — wie man will — ihr Gewalt anthun. »Lass mich,« sagte sie; »liebe mich, wie man

recht liebt, von mir sollst du Wunder sehen! Hier gleich zum Unterpfande meiner Liebe eine Salbe! Wer sie braucht, stirbt nicht.« Auch nicht durch das Schwert? »Nicht durch tausend.« Was kann für einen Soldaten interessanter seyn, als eine Salbe sich eisern zu machen! Sie benetzte ihren Lilienhals damit; »und nun,« sagte sie, »eine Probe dazu!« Er fertig mit dem Schwert, und — ihr Kopf zu seinen Füßen.

Streite dich, sitzende Jungfer *Europa*, ob dieser herrliche Zug nur Einmal geboren sei, oder ob er mehrere Schauplätze habe, so wie man sich weiland um *Homers* Geburtsort stritt! — denn auch schon der herzliche Wunsch, daſs er sich *mehrmals* ereignet haben möchte, gereicht dir zur Ehre. *Lucretia*, du bist ein Klageweib, eine Schauspielerin, gegen eine Grazie dieser Art, deren Asche Wallfahrten verdient! — Sie ruhe wohl!

Die Gewohnheit des Mitsterbens ist eines verkürzten Postskriptes nicht unwerth. Gern kann man einräumen, daſs religiöse Schwärmerei und Stolz die Triebfedern von dergleichen

Selbstopferungen gewesen und noch sind, welches in Indien in der Regel vielleicht der Fall seyn kann. Doch wird man auch unfehlbare Erfahrungen gemacht haben, dafs bei dem Verluste von Gatten, Freunden und Verwandten der Tod anlockend und einladend ist; und hätte der Schmerz über seine Todten nicht selbst etwas Süfses — dergleichen Mitsterben würde viele Liebhaber und Liebhaberinnen gefunden haben. Man giebt sich auf, wenn man eine Person, die einem unersetzlich ist, verliert; man hat durch sie schon die eine Hälfte von seinem Wesen und Seyn eingebüfst: was soll dann die andere noch zurückgebliebene? Vorzüglich würde dies der Fall bei dem anderen Geschlechte seyn, wenn es sich nicht leichter, als das unsrige, gewöhnen könnte, sterben zu sehen. Uns ist es schwer, Augenzeugen zu seyn, wenn Menschen in die Welt kommen und wenn sie hinausgehen; dagegen beweisen sich Weiber bei beiden Gelegenheiten so standhaft, dafs ihnen dergleichen Vorfälle zu einer gewissen edlen Stärke dienen, die uns sehr zu Hülfe kommt. Es sollte einem jeden Men-

schen aufgegeben werden, wenigstens bei Einer Geburt und bei drei Todesfällen gegenwärtig zu seyn: vielleicht würde durch dies Präservativ-Mittel manchem Leichtsinn und mancher Vergehung vorgebeugt werden, die man sich, so lange man mit seiner Gattin und seinem Bruder auf dem Wege des Lebens ist, unbedenklich zu Schulden kommen läfst. Auch dünkt mich, es sei eine gute Gewohnheit, ein Pferd dem Gegenstande, vor dem es sich scheuet, so lange nahe zu bringen, bis es sich daran gewöhnt hat. — Dafs es übrigens ein *allmähliches Mitsterben* giebt, welches man, weil es sich damit in die Länge zieht, *Nachsterben* nennen könnte, bedarf keiner Bemerkung. —

Der einzige Zweifel, der *diesem* Kapitel gefährlich werden könnte, ist von unseren Gesetzen hergenommen; allein, wer nicht mehr thut, als die Gesetze halten, hat wirklich sehr wenig gethan. Nicht allein im monarchischen Staate, wo eigentlich nicht Gesetze, sondern ein Monarch ist, weil er das Monopolium in Absicht der Gesetze hat — auch im aristokratischen und demokratischen, wo der Buchstabe

des

des Gesetzes tödtet, machen zwar Gesetze strafbar, allein nicht allemal niederträchtig. Es giebt aber gewisse Unanständigkeiten, die, ob sie gleich nicht einmal zur Randglosse gewürdiget werden, oft mehr erniedrigen, wenn man sie begeht, als die Übertretung eines ganzen Kapitels im Gesetzbuche; wenigstens geben sie uns, wenn sie vermieden werden, mehr Ehre, als zehn gehaltene Kapitel: und ist das Verbot dieser Unanständigkeit nicht mit ausdrücklichen Worten in der Natur verschrieben, so wird die Ehre noch gröfser. Wer die Gesetze des Landes hält, ist ein Bürger; wer die Gesetze der Natur beobachtet, ist ein Mensch; wer mehr thut, ist ein Mensch in erhabenem Verstande, wie derjenige ein Held ist, der sich selbst überwindet.

Beschluss.

Die Brautnacht und das erste Kapitel in einem Buche sind einander so ähnlich, wo nicht ähnlicher, wie ein Vater und ein Autor. Eine kluge Hebamme fängt nicht von derselben *neun* an zählen an; und wenn ein Autor vom ersten Kapitel seine Bogen als baares Geld rechnet, so macht er Bankerutt, es wäre denn, dafs der Verleger die Eviction leistete, wovon es kaum ein Beispiel geben wird, da dem Autor, wenn es köstlich ist, blofs Weihrauch und Myrrhen (je nachdem die Kunstrichter es wohl oder übel mit ihm meinen) geopfert werden, wogegen, wie man sagt, bei allen andern *formellen Opfern* das Gold weniger weggelassen wird. — Ich möchte wetten, dafs wir unter tausend Anfängen eines Buches nicht einen einzigen zu sehen bekommen. Was mich betrift, so habe ich, unter uns gesagt, vier Vorberichte ausgestrichen, und der jetzige, die Wahrheit zu gestehen, ist keinen Augenblick sicher, so lange er sich noch in

der väterlichen Gewalt befindet. Unter allen Menschenaltern ist die Kindheit das gefährlichste, und — die meisten Menschen sterben als Kinder, würde ich sagen, wenn ich wider die Allegorie sündigen und ein Galimathias machen, oder einen Ehebruch begehen wollte; denn, in Wahrheit, die Metapher hat die Eigenschaft der Ehe: man muſs nicht aus einem Gleichniſs in ein anderes kommen. *Nihil est frigidius quam lex cum prologo.* Allein was vom Gesetze gilt, das durchaus ohne Eingang seyn muſs, gilt nicht allemal von einem Buche. »Kahlkopf,« schrieen jene Propheten-Knaben, »komm heraus!« und man thut wohl, wenn man sich etwas auf den Kopf setzt und, wie man zu sagen pflegt, *sich deckt*; der Hut ist ein Zeichen der Freiheit.

»Der Anfang ist schwer, die Mitte angenehm, das Ende lustig,« sagen die Schullehrer zu ihren Untergebenen, wenn sie ihnen die fünf Declinationen und die vier Conjugationen beizubringen anheben, und ein jeder, selbst die Geistlichen, (wenn nicht eher, so doch beim Schluſs eines alten Kirchenjahres)

versichert, dafs Ende gut, alles gut sei; *Salomo* hält das Ende eines Dinges sogar für besser, als seinen Anfang. — Diese Umstände, besonders der letzte, sollten mich verlegen machen; allein ich bin es so wenig, dafs ich Herz genug besitzen würde, vor meinen Lesern die verworfenen vier Eingänge, von welchen ich oben geredet habe, *in den vorigen Stand* zu setzen, wenn ich sie nicht, aufserdem dafs ich sie ausgestrichen, zugleich zerrissen und durchs Fenster nach meinem Garten geworfen hätte, wo sie in alle vier Gegenden der Welt hinflogen, doch, wie es mir aus Vaterliebe vorkam, so, dafs ein Stück Eingang bei dem anderen blieb, und jeder Eingang sich eine Gegend der Welt zueignete: sie sind wenigstens eben so gut in der Welt, wie es die gegenwärtige Schrift ist. Eine Idee aus diesem Gespann von Eingängen will ich meinen Lesern mittheilen, weil ich sie zum Beschlufs nicht ohne Nutzen brauchen kann. Nachdem der *Englische Diogenes* eine empfindsame Reise angestellt hatte, liefs halb Deutschland anspannen; und wenn gleich ein guter Theil un-

terweges geblieben und nie an Ort und Stelle gekommen ist, so hat doch hier und da Jemand, wo nicht den Ort seiner Bestimmung ganz und gar erreicht, so doch sich ihm genähert. Unfehlbar ist diese allgemeine Reisesucht Schuld daran, dafs ich mir den Schriftsteller und Leser wie ein Paar Reisende vorgestellt habe, die auf einem Posthause zusammen treffen. *Wohin denken Sie?* »Nach . . . « *Allerliebst! wir reisen zusammen.* Die Worte: *wir reisen zusammen,* haben eine so sympathetische Kraft, dafs Magnet und Eisen nicht so geschwind zusammen sind, wie diese beiden Herzen: der Reisekoffer wird zu-, und das Herz wird aufgeschlossen; man erzählt einander seinen Lebenslauf bis zu dem Vorfall, da man sich auf dem Posthause, gewöhnlich bei schlechtem Kaffee, zusammen gefunden; und obgleich dieser Vorfall Beiden bekannt ist, so will ihn doch jeder erzählen. Sie fallen einander zehn- und mehrmal ins Wort, bis sie sich endlich, wiewohl nur durch Mienen, vergleichen, wer von ihnen etwas erzählen soll, das sie alle Beide wissen. Wäre ihnen auch

die Zeit bisweilen lang geworden; hätten sie gleich den bösen Weg und die Stöfse des Reisewagens empfunden: sie geben sich doch (in christlicher Erwägung, dafs die Lebensreise kein Haar besser ist) die Hand, wünschen sich für die übrige Reise eine angenehme Gesellschaft oder einander wieder zu treffen; und wenn sie dann so wunschreich nach ... kommen, sagen sie: *ihr Diener;* und jeder geht seiner Wege. Dieses waren ungefähr meine Gedanken, die ich in dem Eingange *sub Nro. III,* der, wenn ich nicht irre, nach Osten ging und von allen mein Liebling war, besser vorgetragen hatte. Ich merkte darin an: bei dem Autor und dem Leser finde der Unterschied Statt, dafs nur der Autor erzähle, und dafs es schwerer sei, aufrichtig zu hören, als so zu erzählen.

Wohin Gott und mein Pferd will, antwortete ein Feldprediger, der das Rofs seines Generals ritt, das er nicht regieren konnte, auf die Frage: *wohin?* Vor dieser Frage bin ich zwar, weil ich mit genauer Noth den Schlufs erreicht habe, sicher; allein nicht im gering-

sten vor der Frage: *woher?* Desto schlimmer! ich will mich tausendmal lieber *wohin*, als *woher* frägen lassen. Mein Trost ist, dafs einige meiner Leser: *ihr Diener*, sagen, und ihre Wege gehen werden; und diesen bin ich für ihr gutes Herz mit gleich gutem Herzen verbunden: wider einen bösen Weg und ein stätiges Pferd kann niemand. Guter Freund oder gute Freundin, wer du auch seist, der oder die du mir nicht nachsiehest, wo ich einkehre, noch mich für einen Menschen hältst, der flüchtigen Fufs gesetzt hat, weil ich *incognito* reise — guter Freund, oder gute Freundin, der Himmel schenke dir einen besseren Reisegefährten und bessere Pferde und einen besseren Weg! doch, *besser* ist nicht genug, sondern von allem das *beste*. Damit dich aber kein Schein blende, so hüte dich vor syllogistischem Sande; denn er fällt auf die Brust, und du bekommst Staub in die Augen. Auch will ich dir rathen, dich einem Reisegefährten anderer Art, der durch lauter blumenreiche Wiesen und blühende niedliche Gesträuche fährt und seine Schimmel Schwäne nennt, nicht

völlig zu überlassen; wenigstens kehre nirgends mit ihm ein! Er spricht freilich von Götterhäusern; allein es ist eine jämmerliche Schenke, wohin er dich bringt: auch wirst du keine Götter und Göttinnen finden; wie kämen die dahin? Das Frauenzimmer, das Kaffee herumträgt, *ist* nicht verführt, sondern *hat* verführt, und nicht etwa einen Prinzen, sondern einen Ladendiener; und ihr Vater, mit dem so genannten Silberhaar, der dem *Anchises* ähnlich sehen soll, hat die Stadtkasse bestohlen, und filtrirt im Exilio Kaffee. Der Weg ist schön; allein was hilft es — wenn du meinem Rathe folgst, und der Gesellschaft in der Schenke auszuweichen suchst und nirgends einkehrst — was hilft es, beständig zu fahren, ohne an Ort und Stelle zu kommen? — Es würde mich unendlich kränken, wenn *du, ehrliche Seele,* ein einziges Wort in dieser Schrift finden solltest, das dich verdriessen könnte: mit Freuden würde ich deinetwegen ein Kapitel dem *Feuer übergeben,* um die Weltgegenden nicht zu belästigen; denn es wäre mir unendlich lieber, mit sieben Ka-

piteln, nach der Zahl der Farben im Sonnenstral, zu erscheinen, als mit acht, wenn in einem ein Wort, das dich ärgerte, vorhanden seyn sollte. Was dich beruhigen kann, ist, dafs ich sehr entfernt bin, jemanden meine Meinungen aufzudringen; so lange man nicht aufhören kann, zu fragen: warum? ist es einem jeden erlaubt, zu sagen: darum. *Sokrates* redete Sokratisch; ich habe ehemäfsig geschrieben, und mufste zuweilen *verblümt* und in *Sprichworten* reden, um eben hierdurch für die Simplicität das Wort zu führen und ihre Rechte zu vertreten: retten denn nicht Dichter oft durch Fiktionen die Wahrheit? — — Klingendes Spiel und fliegende Fahnen erregen Aufmerksamkeit, und es giebt Leute, die nicht taub, allein unbeschnitten an Ohren sind, mit denen man nicht leise, sondern laut sprechen mufs, wenn sie hören sollen; — möchten sie doch hören! — Ihnen war mancher Lermschufs gewidmet, den *sanfte Menschen* verzeihen werden. — Der *Reim* und die *Ehe* paaren übrigens Dinge, die sonst nimmermehr zusammen kommen würden; so sind auch in

meinem Buche Scherz und Ernst verwebt; und wenn sich am Hochzeitfeste, als am ersten Heiligentage des Ehestandes, das harte Wort: *Was Gott zusammenfügt, soll kein Mensch scheiden*, der priesterliche Segen, das Lied: *Nun danket alle Gott*, und dann ein Englischer, Polnischer, Französischer und Deutscher Tanz mit einander vertragen; so habe ich geglaubt, es würde auch in meiner Schrift ohne Schwierigkeit abgehen, wenn die Scherung Ernst, und der Einschlag Scherz wäre. Was dir nicht gefällt, gute Seele, schreibe flugs auf die Rechnung des Scherzes; denn wenn man gleich im Scherze nicht lügen muſs, so ist doch der Irrthum im Scherz am ersten zu vergeben, weil er am wenigsten Schaden thut. Es ist wahr, ich stelle Niemanden ein Bein; allein ich halte in meiner Schrift auch die Hand nicht vor, wenn ich gähne, und sage nicht: Gott helfe! wenn mein Nachbar nieset; ich nehme mir viele Dinge nicht übel, welche andere Leute nicht anders, als, *mit Urlaub zu melden*, und wenn sie studiert haben, mit *salva venia*, zu sagen pflegen: allein

ich bin der Meinung, dafs alles, was *natürlich* ist, nicht *schändlich* seyn kann; ich lasse alles so wachsen, wie die liebe Natur es will, und halte meine Bäume nicht unter der Scheere. *Naturalia non sunt turpia*, sagt der Pfarrer, wenn der Kirchenpatron, der zwar nicht Latein, wohl aber seinen Vortheil besser als der Lateinische Wirth versteht, die Calende auf Geld setzen, und ihn von den Trübsalen der Landwirthschaft befreien will. — Übrigens wird sich jeder von der Nothwendigkeit überzeugen, nach welcher man hier und da Äste, wo nicht abzuschneiden, so doch zurückzubiegen verpflichtet ist, um, wenn ich so sagen darf, den Eigensinn des Gesträuches zu brechen und die liebe Natur auch selbst gegen die Imagination ihres mit Vernunft begabten Lieblings zu rechtfertigen und ihr Bahnen zu eröffnen. — Regeln sind Interpretationen in Fällen, wo die Natur, als *summus imperans*, dunkel ist. Wollte der Himmel, es fände eine *legalis interpretatio* Statt, und wir könnten *authenticae* oder *usuales* von dieser Alleinherrscherin erhalten! Jetzt aber, da un-

sere Interpretationen blofs *doctrinales* sind, sollten wir wahrlich nicht so strenge seyn — wenn man gleich ein Fenster aufmacht, man bleibt doch in der Studierstube. — Ich weifs, dafs zwischen *denken* und *sagen* fast eben so ein Unterschied ist, wie zwischen *wissen* und *thun*, und hätte hier und da mich schicklicher ausdrücken können, wenn ich gewohnt wäre, auf Worte zu studieren, die bei mir das Mühlenrecht geniefsen: was zuerst kommt, das nehm' ich zuerst. Man hat, wie mich dünkt, schon mit den Gedanken genug zu thun; und wer ihre Eifersucht kennt, die sie sogleich äufsern, wenn man sich gegen die Worte ein wenig artig führt — Aber auch die Gedanken! Es ist wahr, ich hätte hier und da anders denken können, und ich stehe nicht dafür, ob man mich nicht hier der Myopie und dort der Prospyopie beschuldigen wird; allein, wer kann für Unglück! Wer einen Fehler am Gesichte hat, deren es ohnedies eine grofse Menge geben soll, pflegt desto bessere Ohren zu haben; und wenn in der Bibel apokryphische Bücher stehen, so können ja in

meiner Schrift wohl apokryphische Gedanken geduldet werden. Auch Fleckkugelhändler müssen leben, und wenn sie Gelegenheit finden, an dieser Schrift ihre Kunst zu beweisen, ich werde ihnen höchlich verbunden seyn; nur müssen sie nicht die gewöhnliche Unart haben, und mit dem Flecken auch die Farbe wegnehmen. — Ich verlange nicht einmal den Schein der Unfehlbarkeit; denn sonst hätte ich einige Schlüsse zusammen nähen können, an denen jetzt kein Nadelstich zu merken ist. Ein kleines Steinchen macht nicht gleich das Wasser trübe, und, wie mich dünkt, ist es schon ein Verdienst, nach dem Ziele zu werfen, wenn man es auch nicht trift. Ist man nicht ein halber Erfinder, wenn man einem Anderen durch seinen Irrthum zu Erfindungen Gelegenheit gegeben? oder hat derjenige nicht einen Antheil am neuen Gebäude, der das alte Gothische abgerissen, ob er gleich nicht einmal in den Umständen gewesen ist, allen Schutt wegzubringen? Ist es gleich bei weitem nicht so gut, Porcellan als Gold zu machen — kann man nicht schon zufrieden

seyn, wenn man auf dem Wege zum Golde Porcellan findet? So viel wird mir auch ein Feind zugestehen, dafs ich mich so wenig als ein Nachfolger des *Lamtsche*, und als Lobredner *Kerik des Fünften*, der des Tages nur einmal gegessen und — — —, gezeigt, dafs ich vielmehr einen Abscheu gegen alle Ausschweifungen zu erkennen gegeben habe. Was ist verächtlicher, als ein Schmetterling, der von einer Blume zur andren flattert; und als ein Reh, das aus einem Walde in den andren läuft? Wer wird aber auf der andren Seite ein Anhänger des *Thomas Brown* seyn und wünschen, dafs die Menschen, wie die Bäume, Kinder trügen möchten? wer dem *Theophrastus* nachbeten, der einen beinahe noch lächerlicheren Einfall gangbar machen wollte? oder dem falschen Münzer *Diogenes von Sinope?* Denn, wenn gleich weder *Troja* verbrannt, noch *Priamus* auf dem Altare *Jupiters* wäre getödtet worden; wenn es gleich viele Tausend und abermal Tausend Mifslaute weniger in der besten Welt gegeben hätte, falls die Natur einen andren Weg zur Fortpflanzung der Men-

schenwelt einzuschlagen für gut gefunden: so wäre dieser Vortheil dennoch gegen den Verlust wie gar nichts gewesen. Ich erkläre hiermit und kraft dieses die Liebe für *den Pol der Natur*; und wenn alles zu diesem Hauptpunkte geleitet wird, bei welchem das Mittel Vergnügen, und der Endzweck Nutzen ist, so habe ich den vorzüglichen Theil meiner Wünsche erreicht, der auf nichts mehr und nichts weniger ausging, als den Ehebeflissenen die kürzeste Linie zur Laufbahn ihres Zieles vorzeichnen und die Dienstjahre, oder vielmehr die Jahre der Abgötterei, abbringen zu wollen. Gewisse Liebkosungen gegen das andere Geschlecht werden nie aufhören, weil die Natur sie durch die Thiere bestätiget, welche tändeln, ehe sie genieſsen, welche scherzen, eh' es Ernst wird. Die Natur selbst scheinet also der Galanterie zugethan zu seyn, so lange man bei dieser Galanterie den Weg alles Fleisches nicht verfehlt, welcher bei uns der Weg zur heiligen Ehe ist. Das, was man mit Wohlgefallen essen und trinken nennt, heiſst auch galant bei der Liebe seyn. Eine

dergleichen Galanterie führet, oft ohne dafs es so aussieht, ein gutes Herz und Edelmuth im Schilde; und wenn gleich jene stolze Weisheit, die sich beständig gerade hält, und sich nicht die Mühe nimmt, Kopf oder Knie zu beugen, ihr nicht das Wort redet, so wird sich doch kein Weiser davon ausschliefsen. Auch die Seelen wollen, wenn ich so sagen darf, sich unter einander vermählen, eh' es an den Leib kommt; die Seelen wollen an diesen körperlichen Vergnügungen Theil nehmen und zur Hochzeit gebeten werden: es geht aber bei diesem Antheil nicht viel anders, als wenn vornehme Leute sich bei ihren Bedienten bewirthen lassen. Die natürliche Galanterie ist himmelweit von derjenigen unterschieden, welche jetzt die Welt beherrscht, und ich wünschte sehr, dafs die letztere, mit allem was ihr anhängt, verbannet würde! Dienen wollen, und dienen müssen, ist schon verschieden; und wenn das andere Geschlecht zu jenen ihm bis jetzt so ungebührlich entzogenen Rechten gelangt, wonach es *am ersten zu trachten* hat, so wird ihm alles andere

re von selbst zufallen. — Die Hierologie ist in der Christenheit blofs erdacht, um den Vorwurf zu vereiteln, als wenn die Christen nicht nur Gut, sondern auch Blut gemein hätten; und wenn ich gleich nicht geschieden habe, was Gott zusammen gefügt hat, so bin ich doch auch ein strenger Richter der wechselseitigen Ehestandspflichten und Rechte gewesen, und ich glaube hierbei eben so wenig Tadel zu verdienen, als man etwa das Wechselrecht verunglimpfen darf, wenn es, um den Credit des Landes zu befestigen, streng ist. — Will man mehr Beweise von meiner Bemühung, die gegenseitige Neigung beider Geschlechter in ihre alten Rechte zu setzen, so kann ich mich getrost auf alle acht Kapitel beziehen, und das schöne Geschlecht wird aus eben dieser Wurzel von Ursache keine gerechte Klage über mich anstellen. Ich habe nur, da es einen *alten Adam* giebt, auch eine *alte Eva* behauptet; und, in Wahrheit, das schöne Geschlecht aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, heifst, das Richtmafs des Urtheils angeben, wodurch die meisten Irrthü-

mer bei der Ehe vermieden werden können. Wer wird nicht Früchte, die auf Bäumen wachsen, denen vorziehen, die an den Baum geklebt sind? Hab' ich gleich nicht *intervenientе uxore nostra* geschrieben, wie es in den alten Diplomen heifst, noch wie *Justinian* die *Theodora* zu Rath gezogen; so bin ich doch ein strenger Vertheidiger der fräulichen Vorrechte gewesen. Ich glaube nicht mehr, was zu einer Zeit geglaubt worden ist: *dii dilinum quid inesse.* Die *Menschheit zieret sie zu sehr*; und wenn ich Narrentheidingen und Scherz, die keiner männlichen Seele geziemen, verachte; wenn ich etwas eine *Felonie* nenne, was die meisten Eheweiber auf die Rechnung der Lebensart schreiben; wenn ich behaupte, dafs Mode und Convenienz die unbarmhersigsten *Zöllner* sind (ich will nicht *Sündergesellen* hinzufügen) so dafs kein Tyrann so harte Abgaben fordern kann, wie sie; wenn ich den Hofleuten mit aller Unbefangenheit in die Augen sage, dafs ihre Erfahrungen in einem höchstverderbten Kreise und unter einem verdächtigen Geschlechte gemacht

worden, und dafs sie dem Frauenzimmer durch das Mifstrauen, womit sie sich ihm in allen Verhältnissen nähern, mehr als durch ihre raschen Urtheile zu nahe treten: so hab' ich, dünkt mich, aus der Quelle geschöpft, wovon sich ein jeder überzeugen kann, der die Güte haben will, das Wasser mit einem reinen Gefäfse aufzufangen. Ich halte mich überzeugt, dafs rechtschaffene Weiber, weit entfernt Schmeicheleien mit geneigtem Gehör zu erwiedern, alles was sich ihnen mit Zweideutigkeit nähert, spröde zurückweisen; doch bin ich bei einer genauen Markscheidung der ihnen zustehenden Vorzüge auch ihre Fehler nicht mit Stillschweigen übergangen, zu denen sie indefs mehr wegen ihrer jetzigen Lage, als einer angeblich ihnen anklebenden Erbsünde, verleitet werden. — So wie es Romane giebt, welche auf eine edlere Art, als durch Romanenwunder und durch sonderbare, verwickelte Begebenheiten zu beschäftigen wissen; so wird auch die zweite Hälfte des menschlichen Geschlechtes (in Erwägung, dafs das höchste Gut des Menschen: „*Tugend*

und Weisheit, nicht anders als zu erkämpfen ist) bei genauerer Prüfung der Umstände hoffentlich gern ihr gegenwärtiges *Nichts der eitlen Ehre* gegen den Vorzug der *wahren* umsetzen, und unter andern auch *Empfindungen*, diese Blumen ohne Wurzel, die heute stehen und morgen schon fallen, gern gegen *Grundsätze* vertauschen, die gleich Bäumen dem Wind und Wetter trotzen. In dieser Rücksicht werden zu einem Räumlein auf Toiletten auch solche Schriftsteller gelangen, die sich nicht blofs begnügen, jene Empfindungen *einzureden*, sondern die in Empfindungen zu setzen verstehen und ihren Lesern und Leserinnen blofs Worte vorschiefsen, welche jene *in kurzem mit Zinsen zurückgeben* könnten, wenn die Schriftsteller ihr Kapital auf dergleichen Zinsen anzulegen gewohnt wären. — — Ein *Terrae filius* (Erdensohn), ein Autor ohne Namen und Geburtsbrief, kann sich mehr zu gut halten, als ein *wohlbekannter Schriftsteller*, den Heroldo ausrufen, den hier das Staunen des Volkes und dort sein Händeklatschen in den Schranken begleitet; indefs

mächtige ich einen jeden, den Beweis zu führen, ob ich durch mein *Incognito* Übles gethan, damit Gutes entstehe? Ein offenbarer Schriftsteller lebt in offenbaren Werken des Geistes, so wie es Menschen giebt, die in offenbaren Werken des Fleisches leben, die sich, wie jener, so manches Hauskreuz zuziehen. Der Geist iso unsichtbar: so kann auch den Geisteserstlingen, den Schriftstellern, diese Unsichtbarkeit nicht verdacht werden; giebt es doch eine unsichtbare Kirche, zu der sich alle gute Menschen bekennen. — Wie gar anders hätt' ich mit der schönen Welt reden müssen, wenn ich mein Visier aufzuziehen verpflichtet gewesen wäre. Meine Absicht war gut, und das Mittel ist so rein wie jene, wenn ich das schöne Geschlecht durch Selbsterniedrigung zu erhöhen suchte. Selbstruhm und Selbstverachtung kommen aus einer und derselben Quelle des Stolzes; allein durch Selbstgefühl giebt der Mensch sich den Werth, der ihm gebühret: und was haben Weiber zu befürchten, wenn sie sich entschliefsen, ihre Rechte geltend zu machen? im Fall sie hier-

bei nur so fein und artig verfahren, wie jener Beklagte, der die Appellation vom Ausspruche des Macedonischen Königes *Philippus*, der wie *Homer*, *geschlummert hatte*, (ein sehr gewöhnlicher *Richterschlummer*) an den *erwachten König* einwandte. Wird nicht von dem *nicht wohl*, an den *besser unterrichteten Pabst* appellirt? In der That, unser Geschlecht selbst wird sich, bei dem Verzicht auf päbstliche Unfehlbarkeit und auf die angeblich natürliche Vormundschaft in Hinsicht des schönen Geschlechtes, viel besser als jetzt befinden. — Erfindungen für Ergötzungen und Zeitvertreibe kommen eher bei den Menschen vor, als Erfindungen für Bedürfnisse; und noch täglich werden Nothdürftigkeiten dem Vergnügen, bei Anlagen und neuen Bauen nachgesetzt: man glaubt oft aus guter Absicht, eher das minder Nöthige beherzigen zu müssen, weil jenes sich schon von selbst melden wird; allein oft vergißt man über die Spielschuld, den Gläubiger zu befriedigen, der uns aus Noth half und vielleicht durch diese Hülfe in Noth kam: und beweiset nicht die Ver-

nachlässigung des andern Geschlechtes, wie leicht uns über Spielwerk das Nützliche entfallen kann? — Wie weise würde dies Geschlecht den ersten Schritt thun, wenn es sich der ihm nicht gebührenden Titel begäbe! *Weib* und *Mutter* — das sind Ehrennamen, die ihm mit Fug und Recht zukommen. In Deutschland wird die Frau von gemeinen Leuten *Mutter* oder *Mutterchen* genannt, und kein Weib von funfzig Jahren sollte anders genannt werden; da hingegen die fein angebrachte Ellipsis, anstatt Ehemann *Mann* zu sagen, sich erklären läßt, wenn gleich der Mann an siebzig gränzt. Ein Weib, das ungeputzt, wie die Natur seine Schutzpatronin, wandelt; seinen Mann, der Vater und Mutter verlassen hat und an ihm hängt, liebt; *das züchtig ist* und zum Klosterlaster der Verläumdung keine Zeit hat; das eine so strenge Justiz der Seele, als Polizei des Herzens beobachtet: ein solches Weib ist eine Gabe Gottes, der Himmel für die Erde. — Denen, die in den Gedanken stehen, daſs ich einige Materien nicht berühret, welche viele Andere als Lebensgei-

ster einer solchen Schrift, wie die gegenwärtige, angesehen haben würden; nehme ich mir die Freiheit zu antworten, dafs hierdurch die Umkreislinie meines Plans zu viele Lücken und Krümmungen bekommen hätte. In welchem Grade die beiden Umstände unter einander verwandt sind: *Plato* verbannete die Poëten aus seiner Republik, und *Plato* heirathete nicht — wäre eben so wenig eine ungereimte Untersuchung, wie das Verhältnifs unter *Andacht*, *Liebeshändeln* und *Tapferkeit* auszumessen, als welches die drei Vota waren, welche die irrenden, oder besser die eigentlichen, Ritter übernahmen. Nach dieser Weise hätt' ich ein Plus von einigen Bogen erklügeln können; — allein ich fürchte, man wird mich eher der unbeliebten Weitläuftigkeit, als der beliebten Kürze beschuldigen: und *noch* kann ich nicht aufhören zu bitten, *dafs ein jeglicher wisse sein Fafs zu behalten in Heiligung und Ehren, um Gott am Leibe und am Geiste zu preisen, als welche sind Gottes.*

Man weifs, wie hoch ich die Treue in der Ehe für Frau und Mann in Anschlag gebracht habe; darf ich rathen, dafs besonders *die Weiber* ihre höchste Bekraftigung auf die Worte: *bei meiner Treue*, einschränken? Kommt diese Betheurung ihnen von Herzen, wie mächtig wird sie wieder zu Herzen gehen! Ich habe ferner gewünscht, dafs der Staat sich nicht in Haussachen mischen möchte: und darf ich noch an jene Gewohnheit erinnern, nach welcher der Vater das Kind an einen öffentlichen Ort brachte, den man *Lesché* (λεσχη) nannte, wo dies Kind besichtiget ward? Hielt man es der Erziehung für werth, und ward es staatsfähig, stark und gesund befunden, so blieb es beim Leben; im gegenseitigen Falle ward es zur Grube, *Apothetae* genannt, verdammt. Nimmt man den Eltern die Freiheit und die Wonne, ihr Kind zu erziehen, und thut der Staat mehr als diese Erziehung *behutsam* leiten; so wird es mit der Bevölkerung eine Abnahme mit Schrecken gewinnen. Wer am wenigsten bedarf, ist zwar, (um einem alten Kleide einen neuen Aufschlag zuzuwenden)

dem guten Engeln am nächsten; allein zur Bevölkerung gehört Überfluſs, so wie er auch, wenn er überläuft, die Bevölkerung hemmt. Setze, altkluger Leser, das Wort *Freiheit* zu *Überfluſs*, und du verstehst mich vollkommen. Auch sei mir noch erlaubt, zu bemerken, daſs jeder Tag ein ganzes Leben, nach dem verjüngten Maaſsstabe, *ist*, und vorzüglich in der Ehe es *werden kann*: des Morgens leben wir für den *Staat*, des Abends für *uns*; des Morgens sind wir *Bürger*, des Abends *Menschen*. Selbst des Mittags, ob sich gleich der Tag schon neigt, fängt man, wenn die Gläser nicht gar zu klein sind, nicht eher als beim fünften Glase an, menschlich warm zu werden. Die Zeitung von dem Tode eines aus der Familie deines Herzens schlägt, wenn sie des Morgens kommt, ein; allein es zündet nicht: sagt es uns aber, wenn es dämmert; und wir können die Nacht gewiſs nicht schlafen. Hört des Morgens eine Kammermusik: sie ekelt euch in eben der Art, wie sie euch des Abends vergnügt. Wo viel Abend ist, da ist auch viel Gefühl, viele Theilneh-

mung und viel Nachdenken: in Norden könnten mit eben deshalb die gröfsten Köpfe, die besten Menschen und die gerathensten Ehen seyn; warum ist es aber nicht also? Noch lieben Herren, müfst ihr nicht vergessen, dafs ihr nur durch die Weiber mit der Natur in Bekanntschaft kommt; an ihrer Hand sehr ihr den Baum vor eurem Fenster wollüstig weinen, wenn er Knospen gewinnt; und — was seht ihr nicht alles an ihrer Hand! Die Weiber hingegen kommen, bis ihr Stündlein da seyn wird, durch die Männer mit dem Staat in Verbindung. — —

Doch! wie viel hätt' ich noch nachzuholen, wenn ich in meinem Buche mehr ausführen als angeben, mehr ergründen als berühren wollte! Da hätt' ich euch zum Beispiel den Unterschied zwischen *Liebe* und *Appetit* ausarbeiten können, wozu ich euch nur haarkleine Grundlinien gezeichnet habe; auch wär' es mir leicht gewesen, ein Marionettenspiel, betitelt: *Nicht alles was gefallt, vergnügt*, oder *Streit zwischen Vernunft und den Sinnen*, anzustellen; und da hättet ihr dann

geselle, wie es der ehrenfesten gestrengen Vernunft, wenn sie gleich in drei Instanzen entscheidet, nicht besser geht, als den Polnischen Gerichten, die keine Execution haben. Die Vernunft ist nichts mehr und nichts weniger, als ein Kompass; sie zeigt nur, hätt' ich, um Gelegenheit zu machen, bemerken, und was hätt' ich ausser diesen Barren, die gut zum Ausmünzen gewesen wären, nicht noch nebenher thun können, wenn ich auch *de lucro captando*, und nicht blos *de damno vitando* über die Ehe schreiben wollen! Es ist überdies, wenn man zu unterscheiden weiss, leicht, die Frage zu beantworten, ob die *Fürstin* eine Unterthanin des Fürsten sei? und das Urtheil, in Sachen *Besser* contra *Leibnitz*, *in puncto*, ob *Anna Britannica* die Ehe gebrochen, bei welcher der geharnischte *Graf von Nassau* als Machthaber *Maximilians* einen Platz im Bette eingenommen? wird ohne Zweifel niemanden schwer zu entwerfen seyn; und wer die Frage giebt: ob eine Tochter ihren Leib *sub hasta* anzubringen berechtiget sei, wenn ihr Vater hierdurch von Schimpf und

vom Tode gerettet werden könnte? verstehet gar nicht die Kunst zu fragen; denn nicht die Person, sondern der Zustand allein, ist in unserer Gewalt. Auch die Preisfrage: *ob Kind, Mutter, oder Frau vorzuziehen sei, wenn nur Eine von diesem Kleeblatte gerettet werden kann*, scheint kritischer, als sie ist, und ich würde unbedenklich antworten: »*die Frau*;« denn wenn gleich der Retter dem Kinde das Leben gab, und die Mutter ihm selbst das Leben schenkte: so ist er doch seiner Frau am meisten verpflichtet. — Wenn dagegen jenes vermeintliche *Frageräthsel* ausgestellt wird: *welche Tochter pflichtgemäſser handle, die ihren Vater ihres Liebhabers wegen, oder die ihren Liebhaber ihres Vaters wegen aufgiebt*; so würde ich nach den obigen Grundsätzen nicht einen Augenblick anstehen zu behaupten, daſs *der Vater* erhalten werden müsse.

Ich habe zur Ehre des Hauswesens geschrieben, und wollte daher nicht feines Brodt backen, sondern bloſs hausbackene Philosophie auftragen. Überhaupt mag ich nicht zahme Thiere wild, und wilde zahm machen;

denn ich bin ein zu grofser Freund der Natur. Was kalt gegessen werden soll, mufs man nicht in die Sonne setzen; und wer wird eine Fleischbrühe im Eiskeller aufbewahren?

Vieles in dieser Schrift gehört auf die Rechnung meines Vaterlandes. Ein Prophet gilt nirgends weniger, als in seinem Vaterlande; in seiner Vaterstadt läfst man ihn gar todt hungern, ob man gleich, was den Durst anbetrift, weniger grausam mit ihm verfährt. Da ich kein Prophet bin, so habe ich mich um niemand anders, als mein vielgeliebtes Deutsches Vaterland bekümmert, das in Absicht der Ehe mit der Natur noch in so ziemlichem Vernehmen steht. Ich bin sehr für Leute welche reisen, wie *Nro.* III beweiset; allein sie müssen auch nach Hause kommen: sie müssen reisen, um ihr Vaterland schätzen zu lernen — Vielleicht stirbt man leichter in der Fremde, weil der Tod einem verlassenen Herzen lieb ist. — Jener Gesetzgeber, der aufserhalb seines Vaterlandes starb, um seine Gesetze unsterblich zu machen, hat hierdurch

für sich so sehr, wie für seine Landsleute ge-sorgt. Leben muſs man, wo man geboren ist. *Es ist süſs fürs Vaterland* — Federn zu schneiden; denn, ohne meiner anderen kleinen Mühe zu gedenken, so habe ich sechse zu dieser Schrift geschnitten. — *Voltaire* soll gesagt haben: *je donnerais cent ans d'immortalité pour une bonne digestion;* wahrlich ein hoher Preis! Wohl dem, der dergleichen Handel nicht treiben darf! denn ich kann der geraden Ehrlichkeit gemäſs versichern, daſs meine Schrift viel zu klimatisch und national ist, um beim Auslande ihr Glück zu machen. Der Franzose — davon bin ich so überzeugt, als daſs diese Schrift nicht mit Deutschen Lettern gedruckt ist — der Franzose würde mich, wenn er meine Schrift lesen sollte, (denn wollen wird er es nie) für einen Idioten in der Liebe halten; der Italiäner für einen Pilgrim; und der Engländer, der sonst unser lieber Vetter ist? Was die Liebe anbetrift, so sind wir nicht ganz aus Einem Hause: er ist von der Schwester, wir vom Bruder; er ist ein Sklav seines Weibes, so wie wir von Gottes Gna-

den Herren sind: vielleicht weil er sich des Vorzuges einer wichtigeren Freiheit; viel zu sehr bewufst ist, als dafs er sich in seinem Hause Mühe darum geben sollte. Ich will hier nur eine Spanische Minute lang eines Vorschlages erwähnen, mit dem ich nicht völlig zufrieden bin: ein Projektmacher meint, »es wäre gut, einem jeden in Deutschland seine Freiheit zu lassen; dieser Hof würde also Englisch, jener Französisch, diese Stadt Spanisch werden. Deutschland würde bei dieser Toleranz nichts verlieren; wenn es anders — und was ist gewisser? — einen Originalstoff in sich hätte, so müfste dieser Same hervorschiefsen und Frucht bringen in Geduld. Alsdann würden wir vielleicht nicht ein Stück Wald und Feld umzäunen und den Vorbeigehenden zuschreien: ein Deutscher Originalgarten! oder unsern Kostgängern Englisches Fleisch und Französische Brühe auftragen.« — So weit der Projektmacher. Soll er, wie ich fast dafür halte, des Landes verwiesen werden, so fahre man fort, nach Deutscher Weise, Französischen und Englischen Büchern im Original

ginal und in Übersetzungen (wenn diese nehmlich nicht Fabrikarbeiten sind) Gastrechte zu bewilligen; nur leide man nicht, dafs der Deutsche französire oder englisire: dergleichen Produkte, bei denen man nicht weifs, wie man mit ihnen steht, sind der Verbannung werth; man winde ihnen die Daumen aus! und sollten sie (der Fall wird selten eintreten) ohne Daumen fechten, so sei man strenger, sei *Brutus*, und spreche und vollziehe Todesurtheile, um Deutsch zu seyn. Mit Freuden werd' ich diesen Ehe-Katechismus, sobald er, wie ich nicht denke und vermuthe, ausländische Fabrik ist, von der Kritik brandmarken und jedes Kapitel mit glühenden Zangen reifsen sehen. Hängt es an Galgen, und belautet das Gericht; hier ist meine Handstreckung. Ich will mir den Hut in die Augen drücken, und sagen: »hängt mein Buch, so hängt ein Dieb; »Glück zu dem Vehmgerichte! und wehe dem »Fälscher!« Man banne und erkläre es in die Acht, man nehme ihm Feuer und Rauch, Dach und Fach — es ist verdienter Lohn. Ich will mit diesem ungerathenen Buche

schalten und walten lassen, und freue mich, dafs die Vormundschafts-Rechte, welche geradezu auf die Person gehen, mich nicht treffen. — Bald hätt' ich das Tintefafs anstatt der Sandbüchse gegriffen. —

Endlich — ich glaube schon mehrmals *endlich* gesagt zu haben; allein das weifs ich gewifs, dafs es jetzt das letztemal ist — ist es bekannt, dafs die Geistlichen der protestantischen Kirche, besonders auf dem Lande, wo man in diesem Stücke noch etwas protestantischer ist, sich verheirathen müssen, wenn sie Zutrauen bei ihrer lieben Gemeine haben wollen, obgleich die Geistlichen einer anderen, wiewohl auch christlichen, Kirche die Ehe als ein Sakrament ansehen und die Gabe der Enthaltsamkeit oder der Verschneidung von Natur haben, wenigstens haben müssen. Aus dieser christlichen Übereinstimmung wird sich ergeben, es sei eben nicht nothwendig, dafs ich durchaus verheirathet seyn müsse; und ob ich es sei, oder nicht sei, wolle man geneigtest an seinen Ort gestellt seyn lassen. *Platon's Phädon* machte, dafs sich jemand

ins Meer stürzte; und wenn ich so viel erlange, dafs meiner Schrift wegen nur ein einziger junger Mensch sich entschliefst, ein Mädchen glücklich zu machen, so möchte ich wissen, wie ich selbst als Autor glücklicher seyn könnte? Wär' ich aber im Stande, alles paarweise aus meinem Büchlein hinaus zu führen, wie der Vater *Noa* alles in seinen Kasten hineinbrachte, oder auch nur etwas zur bürgerlichen Verbesserung der so wichtigen, ehrenwerthen Hälfte des Menschengeschlechtes beizutragen: so würde mein Glück unaussprechlich seyn. Vielleicht dafs einst eine Zeit kommt, da man die reine Vernunft nicht mit Gesetzen verdirbt, da man keine andere Würde als die Würde der Menschheit kennt, da man nicht die Kunst *glücklich*, sondern *des Glückes werth zu seyn*, lernet, und da das *Reich Gottes kommt* und wir *sein Volk* werden.

Gehab dich wohl — nicht bis aufs Wiedersehen; denn es ist eher möglich, dafs wir uns nicht mehr treffen, als dafs es geschieht. Gehab dich wohl!

Noch ein Paar Worte an dich, kunstrichterlicher Leser, der du mit und ohne Exorcismus zu taufen berechtigt bist, und diese Schrift mit einer Bleifeder ergriffen, und so manche Stelle mit derselben, auch wohl in der Hitze mit dem Nagel des Zeigefingers deiner rechten Hand, angezeichnet hast! Ich würde dieses, in Rücksicht des mehrerwähnten Einganges *sub Nro.* III, *weglagern* nennen, wenn ich nicht dieses Wortes wegen noch ein *Notabene* mehr befürchten müfste. Macht nicht, lieben Herren, dafs es von euch heifst: *sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden.* Wollet ihr der *Schrift Meister seyn* und über jedes unnütze Wort derselben Rechenschaft fordern; so wifst, dafs auch selbst Regenten nicht *jura in*, sondern *circa sacra* zustehen. — Ist übrigens der Verschwender gleich ein Unterthan des Wucherers, und der Geitzige sein eigener Sklav, so schadet doch eine gar zu grofse Diät an Leib und Seele. Warum sollte ich denn auch wässern, was ich auftischte? Nur dann, wenn wir die Gaben Gottes verfälschen

oder übel anwenden, sündigen wir; und nur das ist überlastet, was in seinen Theilen die Wirkung übernimmt, die es im Ganzen thun sollte. — Noch ein freies Bekenntniſs, daſs ich keine Beurtheilung sub- und obrepirt habe, und daſs ich mich mit Freuden dem Urtheile zu unterwerfen bereit bin, welches ein competenter Richter, der das Recht nicht beugt und meine *Schrift*, nicht *mich*, beurtheilt, aussprechen wird. Dieser Freund Kunstrichter wird sich leicht überzeugen, daſs ich das Wesen dieses Buches, welches schon so viele Jahre in der Welt sein Glück und Unglück gemacht hat, aufheben und ein anderes unterschieben müssen, wenn ich bei den nachherigen Auflagen *in formali* und *materiali* anders als geschehen, hätte verfahren wollen; Leuten von andrer Art, denen das Hauptstück ihrer Beurtheilung fehlt, weil sie meinen Namen nicht wissen — diesen *Asmodis* dient zur Nachricht, daſs niemand meinen Paſs gesehen hat, woraus sich Name, Vaterland, und daſs ich aus einem gesunden Ort ausgereiset bin, ergiebt.